Egerton 1799 — Eleanor Fenwick
1786 etc.

L.r.o.655 d

42/3047-6

Gottfried Eichler jun. del. A.V. Jac. Andr. Fridrich Sc. Aug. Vind.

Des

Publius Terenzius

Lustspiele

aus dem Lateinischen übersetzt,

und theils mit den wichtigsten Anmerkungen

der Frau Dacier,

theils auch mit eignen Anmerkungen

begleitet

von

Johann Samuel Patzke,

der deutschen Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder, und der Freunde der schönen Wissenschaften in Halle, Mitglied.

Mit saubern Kupfern.

Halle im Magdeburgischen,

Verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1753.

Einleitung

zum

Studium

der

Politik.

2006/747

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede.

Ich wage es, der Welt eine Uebersetzung von einem der schönsten Lustspieldichter, der uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist, vorzulegen; und ich weis, daß ich viel wage. Ist der komische Dichter schön, so ist es auch schwer, ihn mit allen seinen Schönheiten zu übersetzen: Man hat bey der Uebersetzung eines solchen Schriftstellers mehr zu beobachten, als bey irgend einem andern Dichter. Man muß das, was er sagt, in unsrer Sprache so wieder sagen,

wie er es in der seinigen gesagt hat, und man muß, nach dem Ausdrucke der Frau Dacier, die Schönheiten unsrer Sprache so suchen, wie er die Schönheiten seiner Sprache gesucht hat. Wenn er sich in dem Lustspiele voll schöner Einfalt ausdrückt, wenn er die natürliche Sprache des gemeinen Lebens redet, so muß man in der Uebersetzung eben die schöne Einfalt, und das Natürliche unsrer Sprache im gemeinen Leben auszudrücken suchen. Eine Uebersetzung eines komischen Schriftstellers von Wort zu Wort, würde eine sehr lächerliche Misgeburt seyn, und alle seine Schönheiten würden verloren gehen. Ich würde alsdenn in meiner Sprache gar nichts schönes sagen, sondern da, wo er sich schön ausgedrückt hat, würde ich unangenehm reden. Das Genie der Sprachen ist sehr verschieden; man muß alle mögliche Wendungen versuchen, um seinen Schriftsteller in keine lächerliche Tracht zu kleiden; man muß sehen, wie Leute, von einem Charakter, wie sie Terenz schildert,

sich in unsrer Sprache würden ausgedrückt haben.

Alle diese Schwierigkeiten haben mein Vorhaben eine lange Zeit unterdrückt. Allein die unnachahmbaren Schönheiten des Terenz, die nur wenigen so bekannt sind, wie man es wünschen muß, erneuerten meinen Vorsatz wieder. Die größte Lust erregte das funfzehnte Stück im Jünglinge in mir. Ich hatte bisher nur einen Entwurf in Gedanken gemacht, wie ich wohl den Terenz übersetzt lesen möchte, ich fand im Jünglinge einen Auftritt aus den Brüdern nach diesem Entwurfe übersetzt, und ich sah, daß eine Uebersetzung von der Art vergnügen würde. Weil uns aber die Herren Verfasser der Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, die alten Lustspieldichter bekannter zu machen versprachen, weil sie schon mit den Gefangenen des Plautus den Anfang machten: so unterdrückte ich mein Vorhaben noch einmal, denn ich sah, wie vollkommen uns solche geschickte Federn

den Terenz würden geliefert haben. Seit dem aber diese so schöne und nützliche Schrift aufgehört hat, seitdem hat mein Vorsatz neue Kräfte bekommen, ich habe mich selbst an die Uebersetzung gewagt, sie ist zu Stande gekommen, und ich lege sie mit einem bescheidenen Zittern der Welt vor.

Wenn auch die Kenner mit Grunde noch vieles tadeln werden, so wird doch meine Mühe nicht gänzlich verloren seyn; so werde ich doch einen Theil meiner Absicht erreichen. Meine Absicht ist diese; die großen Schönheiten des Terenz bekannter zu machen. Nicht alle können ihn in seiner Sprache lesen, und nicht alle können ihn auf die gehörige Art in seiner Sprache lesen. Bey allen diesen Lesern werde ich einen Theil meiner Absicht erhalten, wenn ich auch in dem Auge des Kenners noch fehlerhaft übersetzt habe. Ein großer Theil von Menschen fängt jetzt an, die Belesenheit zu lieben, und da ihnen die alte römische Sprache unbekannt ist, so thun wir nichts überflüßiges, wenn wir ihnen die schö-

nen Geister des Alterthums bekannter machen. Terenz wird unter die classischen Schriftsteller gezählt, und in Schulen gelesen. Man weis das traurige Schicksal der Schriftsteller, die in Schulen erklärt werden. Sie werden uns verächtlich, sobald die Zeit herannahet, da wir sie weglegen können, und je orbilischer man bey ihrer Lesung mit uns umgegangen ist, desto verhaßter werden sie uns. Daher werden wir oft bey dem ersten Schritte, den wir gethan haben ihre Schönheiten zu erkennen, abgehalten weiter zu gehen; und wie viele sehen sie weiter nicht mit einem Auge an. Man kann durch eine Uebersetzung diese Leute wieder aufmerksam darauf machen, und sie selbst werden sehen, daß die Schönheiten, die man darinnen findet, die Mühe belohnen, die man darauf wendet, sie zu verstehen.

Wenn der gute Geschmack der Alten unter uns eher bekannt geworden wäre, als ein Lohenstein schrieb, so würde er weniger Nachahmer gefunden haben. Es ist nicht

zu läugnen, daß Frankreich seine glücklichen Geister hervorbrachte, da man anfing die Alten allgemeiner zu machen. Mit ihnen gieng das Licht des Geschmacks auf, und die Corneille, Racine, Moliere und Destouches, würden ohne die Euripide, Sophokle, Plaute und Terenze, nicht das gewesen seyn, was sie waren. Man thut also gewiß nichts unnützes, wenn man dem guten Geschmack durch Uebersetzungen der Alten aufhilft, und sie auch denen bekannter macht, welchen sie sonst beständig unbekannt bleiben würden.

Mich dünkt, man siehet die Vortheile offenbar, welche auch uns schon, aus der bessern Erkenntniß der schönen Geister des Alterthums, zugeflossen sind. Seit dem man in Deutschland auf ihre Regeln und Muster gebauet hat, seit dem herrscht auch der gute Geschmack schon allgemeiner. Wenn man nun auch den ungelehrtern Theil, dem die alten Sprachen unbekannt bleiben müssen, diese Schönheiten der Alten durch Uebersetzungen be-

bekannter macht, so werden sie in Mustern die Regeln des wahren Schönen sehen, und weit besser und gegründeter davon urtheilen lernen. Jetzt, da unsre Sprache zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, jetzt sollte man an einem so nützlichen Werke arbeiten, und wie schön ist es, daß man sagen kann, schon seit verschiedenen Jahren hat diese Bemühung auch wirklich ihren Anfang genommen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man unsern schönen Geistern mehr Muße geben möchte, diese glücklichen Bemühungen glücklich auszuführen, und den größten Theil ihrer Kräfte darauf zu wenden.

Ich weis es, daß unser Jahrhundert nicht erst angefangen hat, die alten Schriftsteller zu übersetzen. Man hat schon alte Uebersetzungen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte; allein die rechten nützlichen Folgen, die daraus entspringen, scheinen unserm glücklichen Jahrhunderte vorbehalten zu seyn. Die Rauhigkeit unsrer Sprache legte

noch immer ein Hinderniß in den Weg, daß sich uns die Alten nicht in ihrer anmuthigen Gestalt zeigten. Sie redeten in ihrer Sprache, so schön, so reich, so edel, so lebhaft, und wenn wir sie in unsrer Sprache reden ließen, so redeten sie unangenehm, arm, niedrig, schlecht. Mit der Verbesserung der Sprache können wir auch erst einen großen Theil der Schönheiten in den Alten bekannter machen.

Der Schriftsteller, an den ich mich gewagt habe, ist vierzehnmal, zum Theil ganz, zum Theil in einzelnen Stücken in unsre Sprache übersetzt worden. Ich bin nicht so glücklich gewesen, eine einzige von diesen alten Uebersetzungen aufzutreiben, sondern ich kenne sie nur aus dem Verzeichnisse, das der so verdiente Herr Professor Gottsched vor seine deutsche Schaubühne gesetzt hat. Ich beklage es, daß ich nicht im Stande gewesen bin, einige davon zu Gesichte zu bekommen, sie würden mir sonder Zweifel sehr nützlich gewesen seyn. Da sich aber, so viel ich ge-

sehen habe, kein Mensch aus dem jetzigen Jahrhunderte daran gewagt hat: so glaube ich, es wird nichts überflüßiges seyn, wenn ich ihn auch zum funfzehntenmal in das Deutsche übersetzt habe.

Es würde sehr unnöthig seyn, wie ich glaube, wenn ich weitläuftig zeigen wollte, daß ich meinen Schriftsteller aus dem Lateinischen übersetzt habe. Wer sich die Mühe nehmen will, bey einigen Auftritten, das Original mit der deutschen Uebersetzung zu vergleichen, der wird es selbst sehen. Die Uebersetzung der Frau Dacier habe ich mir auf eine sehr erlaubte Art zu Nutze gemacht. Ich bin ihr zuweilen in der Erklärung der sehr zweifelhaften oder schweren Stellen gefolgt, wenn sie mir ihre Gründe in einer Anmerkung gezeigt hat. Und wer mich deshalb beschuldigen wollte, ich hätte aus dem Französischen übersetzt, weil ich ihr zuweilen gefolgt bin, der würde auch sagen müssen, ich hätte aus dem Holländischen übersetzt, weil

ich

ich die holländische Uebersetzung des Zwärde-croon zuweilen zu Rathe gezogen habe.

Ich bitte meine Leser, mich bey dieser Uebersetzung nach meiner Absicht zu beurtheilen. Ich habe nicht von Wort zu Wort übersetzen wollen, sondern ich habe die grösern Schönheiten des Terenz, als eines schönen Lustspieldichters bekannter machen wollen. Deswegen habe ich, um diese Absicht zu erreichen, alle dahin gehörigen Mittel anwenden müssen. Wenn die Schönheit einer Stelle sich auf eine Gewohnheit des Alterthums, oder andre Umstände der Alten gründete, so habe ich eine Anmerkung dazu machen müssen, und weil ich diese gemeiniglich in der Uebersetzung der Frau Dacier fand, so habe ich sie nur mit übersetzt. Das ist die Ursache, warum man hier die wichtigsten Anmerkungen dieser berühmten gelehrten Frau finden wird. Wenn ich die Regelmäßigkeit der theatralischen Stücke bey den Alten in der Ausübung zeigen wollte, so mußte ich bey den gehörigen Stellen einige Anmerkungen

hinzu-

hinzusetzen, und so sind die meisten von meinen Anmerkungen entstanden. Wenn ich die angenehmen Sitten der Alten, und ihre Artigkeit und Höflichkeit ausdrücken wollte, so mußte ich die Redensarten meiner Sprache suchen, die ungefähr das Angenehme des Lateiners erreichten. Daher habe ich unsre gewöhnlichen Arten, einander in der dritten Person des Plurals anzureden, beybehalten, weil ich mit dem Du, einen großen Theil unsrer Höflichkeiten würde verloren haben. In der tragischen Poesie bin ich sehr für das edle Du eingenommen: allein wenn man die Sprache unsres gemeinen Lebens reden soll, so wird sich der ganze Geschmack darwider erklären.

Vieleicht fället die Welt wenigstens das Urtheil, daß ich eine erträgliche Uebersetzung geliefert habe. Ich habe nichts niedergeschrieben, ohne es überlegt zu haben, und ein jedes Lustspiel ist von meinen Freunden, die Kenntniß der Sprache und der Sachen genug haben, durchgesehen worden. Es

kömmt

kömmt hier nicht bloß auf die Kenntniß der Sprache an, sondern die Kenntniß der Regeln des Schauplatzes muß damit verbunden seyn. Der Herr Dacier sagt, daß die meisten Commentarii über Aristotels Dichtkunst, deswegen unglücklich gerathen wären, weil die Commentatores keine Kenntniß von der Dichtkunst selbst gehabt, ob sie gleich die Sprache verstanden hätten. Ein Uebersetzer eines komischen Dichters, muß nicht ganz unwissend in den Regeln des Theaters seyn. Ich hoffe, daß man mir diesen Vorwurf nicht machen wird, und ich erwarte das Urtheil der Welt. Frankfurt an der Oder, den 26 Jenner, 1753.

Abhandlung

von dem

Leben und den Lustspielen

des Terenz.

Abhandlung
von dem
Leben und den Lustspielen des Terenz.

Erster Abschnitt.
Von dem Leben des Terenz.

Ich werde bey den Nachrichten, die ich meinen Lesern von dem Leben des Terenz geben will, den Sueton zum Grunde legen. Weil er aber hin und wieder einiger Erläuterungen bedarf, so werde ich die Anmerkungen der Frau Dacier mit einrücken, wo sie nöthig seyn werden. Ich hätte es zwar eben so, wie sie, machen können, daß ich

unter den Text des Suetons ihre Anmerkungen gesetzt hätte; allein ich glaube, ich werde meinen Lesern einen größern Gefallen thun, wenn ich sie diese Lebensbeschreibung in einer Folge lesen lasse, denn es ist weit angenehmer, als wenn man durch so viel Anmerkungen im Lesen aufgehalten wird. Meine Bemühung wird den Gelehrten nichts neues sagen, sie enthält nur Nachrichten für diejenigen, die den Terenz noch sehr wenig kennen. Die Frau Dacier sagt, daß sie lieber den Sueton übersetzen, als selbst eine neue Lebensbeschreibung hätte ausarbeiten wollen, weil sie nichts neues und besonderes zu sagen wüßte: und ich kann sagen, daß ich beyde zum Grunde lege, weil ich nichts vollkommneres zu sagen weis.

Terenz ist aus Karthago, einer Stadt, die in Afrika lag, gebürtig, und war ein Sclave bey dem Terenzius Lucanus, einem römischen Rathsherrn. Weil sein Herr einen sehr großen Verstand an ihm bemerkte, so ließ er ihn nicht nur sehr sorgfältig erziehen, sondern er gab ihm auch, als einem noch sehr jungen Menschen, die Freyheit. Man hatte in Rom die Gewohnheit, daß die Freygelassenen den Namen ihres Herrn annahmen, der sie in Freyheit gesetzt hatte. Terenz nahm also diesen Namen von dem Terenzius Lucanus an. Sein wahrer Name ist uns unbekannt geblieben, und man muß sich wundern, daß die allgemeine Hochachtung, die sich dieser Dichter erworben hat, uns seinen Namen doch nicht aufbehalten hat. Eine Undankbarkeit,

die

die seinem Jahrhunderte kaum zu vergeben ist, wo doch schon so viel Dichter und Redner in Rom sich hervorthaten. Das ist ein besondrer Zufall, sagt die Frau Dacier, daß derjenige, der den Namen seines Herrn unsterblich gemacht hat, seinem eignen Namen nicht die Unsterblichkeit hat geben können.

Man ist gar nicht einig darüber, wie Terenz in die Sclaverey nach Rom gekommen sey. Verschiedene Schriftsteller sind der Meynung gewesen, daß er in dem Kriege zwischen den Römern und Karthaginensern, wäre zum Gefangenen gemacht worden. Allein Fenestella, ein vortrefflicher Geschichtschreiber, der gegen das Ende der Regierung Augusts, oder zu Anfange der Regierung des Tiberius lebte, beweiset sehr schön, daß es nicht möglich seyn kann, weil Terenz erst nach dem zweyten karthaginensischen Kriege gebohren worden, und vor dem Anfange des dritten punischen Krieges schon wieder gestorben ist. Wir können die Berechnung des Fenestella gleich prüfen, und sehen, daß sie richtig ist. Der zweyte punische Krieg endigte sich im Jahre Roms 552, und 199 Jahr vor Christi Geburt; der dritte von diesen berühmten Kriegen nahm seinen Anfang im Jahre Roms sechshundert und drey. Folglich ist zwischen diesen beyden Kriegen ein Raum von ein und funfzig Jahren, in welchem Terenz gebohren worden, und auch gestorben ist. Wir werden unten sehen, daß er unter dem Consulat des Cnejus Cornelius Dolabella, und des Markus Fulvius im Jahre Roms 594 starb, da er fünf und dreyßig Jahr alt war. Er starb also, neun Jahr vor dem

dritten punischen Kriege; und folglich muß er im Jahre Roms 560, also acht Jahr nach dem zweyten punischen Kriege gebohren worden seyn.

Das, was viele auf die Meynung mag gebracht haben, daß Terenz in einem von diesen Kriegen wäre gefangen worden, ist wohl eine Stelle im Orosius. Allein er ist ein Geschichtschreiber, bey dem man nicht immer die genaue Wahrheit suchen darf. Scipio, der Afrikaner, sagt er, zog im Triumph in Rom ein, und bey diesem Einzuge sah man den Terenz, einen von den vornehmsten karthaginensischen Gefangenen. Es ist eben der Terenz, der hernach als ein komischer Dichter unter diesem Namen bekannt wurde. Er folgte dem Wagen des Ueberwinders mit einer Mütze auf seinem Haupte, als einem Zeichen der Freyheit, die man ihm gegeben hatte. Diese Erzählung ist eine Fabel, die niemals Wahrheit werden wird. Der ältere Scipio hielt seinen Triumph in Rom, 552; acht Jahr vor der Geburt unsres Terenz: und der jüngere Scipio hielt seinen Triumph im Jahre Roms sechs hundert und sieben; dreyzehn Jahr nach dem Tode unsres Dichters. Vieleicht hat eine Stelle im Livius, die er nicht genug untersucht hat, den Orosius zu diesem Irrthume verleitet. Livius redet in dieser Stelle, die im fünf und vierzigsten Capitel des dreyßigsten Buches steht, von einem Rathsherrn Terenzius Culleo, den die Karthaginenser zum Gefangenen gemacht hatten, und der Sieg des Scipio wieder in Freyheit gesetzt hatte.

Es ist also wohl ausgemacht, daß Terenz in keinem von den berühmten punischen Kriegen, zu einem Sclaven der Römer ist gemacht worden. Vielleicht könnte man die Sache so entscheiden. Zwischen dem zweyten und dritten Kriege der Stadt Rom mit Karthago, war Karthago in einen beständigen Krieg mit den Numidiern verwickelt. Terenz konnte leicht in diesen Unruhen, von den Soldaten des Masinissa, des Königes der Numidier, gefangen genommen, und an einen Römer verkauft worden seyn. Fenestella glaubt zwar, daß es in diesem Kriege nicht möglich gewesen wäre, daß Terenz in die Hände eines Römers hätte gerathen können, weil die Römer erst nach dem gänzlichen Untergange der Stadt Karthago, die Handlung nach Afrika trieben. Allein es folget nicht. So viel ist gewiß, daß die Römer vor der Zerstörung Karthago, keine sonderliche Handlung hatten, aber es war auch dazu gar nicht nöthig, sie konnten deshalb doch einen Sclaven wie Terenz war, bekommen. Die Römer schickten ja, nach dem zweyten punischen Kriege, zwey bis dreymal Gesandten nach Karthago, um den Uneinigkeiten zwischen den Karthaginensern und Numidiern ein Ende zu machen. Konnten nicht die Numidier einen Sclaven an einen von diesen römischen Gesandten verkaufen? Es ist nichts unmögliches; und weil man sonst nicht leicht sieht, wie Terenz nach Rom gekommen ist: so glaube ich, diese Meynung hat viel Wahrscheinlichkeit.

Der muntre und zärtliche Dichter machte sich bald in Rom beliebt, und die vornehmsten Römer liebten und schätzten ihn. Scipio, der Afrikaner,

und Lälius würdigten ihn einer besondern Vertraulichkeit. Ein großer Lohn der Muse, wenn sie ihn ihren Söhnen giebt. Sueton sagt uns nicht, ob es der ältere, oder jüngere Scipio gewesen ist. Man kann leicht finden, daß es der letzte war; denn Terenz war nur zehn Jahr alt, da der ältere Scipio starb, und dieß geschah im Jahre Roms fünfhundert und siebenzig. Der jüngere Scipio, ein Sohn Paul Aemils, den der ältere Scipio an Sohnesstatt angenommen hatte, war der vertraute Freund unsres Dichters. So wie der ältere Scipio und Cajus Lälius vertraute Freunde gewesen waren, so richtete der jüngere Scipio mit dem Sohne dieses Lälius eine eben so vertrauliche Freundschaft auf. Diese beyde liebten den Terenz.

Terenz war älter als Scipio, weil er im Jahre Roms 560, und Scipio 569 gebohren war. Das Alter des Lälius läßt sich nicht bestimmen. Es würde auch sehr überflüßig seyn, weitläuftige Untersuchungen darüber anzustellen, weil Terenz keinen sonderlichen Vorzug erhält, wenn er auch älter oder jünger gewesen, als diese vornehmen Römer.

Diese Freundschaft zog unserm Dichter sehr üble Nachreden zu. Vieleicht war der Neid Schuld, vieleicht andre Ursachen. Porcius redet in Ausdrücken von ihm, die sehr bitter sind. Allein er redet auch Unwahrheiten. Seine Verse sind schön, aber es ist ihm deshalb doch nicht zu vergeben. Vieleicht thue ich meinen Lesern einen Gefallen, wenn ich ihnen die Verse, so gut ich sie übersetzen kann, mittheile.

Da sich Terenz bestrebt die Großen zu vergnügen,
Da er ihr schmeichelnd Lob sucht und sich läßt besiegen,
Da er des Scipio göttliche Stimme ehrt,
Und mit begiergem Ohr sie voll Verwundrung hört,
Da der Gedanke kömmt, es für ein Glück zu preisen,
Mit einem Furius und Lälius zu speisen,
Da man den Dichter liebt, weil seine Jugend rührt
Und man ihn deshalb oft mit auf den Alba führt:
So kann er sich nicht mehr der Armuth Schmach entziehen,
Deshalb entschließt er sich, der Menschen Blick zu fliehen,
Entweicht ins Hinterste vom ganzen Griechenland,
Stirbt in Arkadien, in Stymphal = =

Dieß sind die Verse des Porcius. Er sagt ihm Niederträchtigkeiten und Laster nach. Es folgt zwar freylich nicht, daß ein schöner Geist auch tugendhaft seyn, und ein gutes Herz haben müsse; es ist freylich wahr, daß gewisse Laster, die wir uns jetzt schämen zu nennen, zu den damaligen Zeiten herrschend waren, und Porcius hat vieleicht einige Wahrscheinlichkeit für sich. Allein er ist auch gewohnt Unwahrheiten zu sagen. Die Armuth des Terenz, von der er hier redet, ist ungegründet. Wer ist uns Bürge, daß er nicht auch in andern Dingen unwahr geredet habe? Mich dünkt, man erwählet auch hier den schönsten Weg, wenn man nach der Liebe so lange das Beste hoffet, bis man offenbar vom Gegentheile überführt wird. Die ganze Stelle des Porcius ist sehr beißend, und die Vernünftigen wissen, daß Satiren und Schmähschriften, wo die Leidenschaft redet, gar nicht der Ort sind, wo man immer die Wahrheit suchen muß.

Wenn man auch auf sein gutes Herz aus Mangel der Nachrichten keine Lobrede halten kann, so verdienen seine Lustspiele, die wir noch von ihm haben, alle Lobsprüche. Das Lustspiel brachte ihm die Bekanntschaft der Vornehmsten zuwege, und es hat ihm die Hochachtung und den Beyfall aller Jahrhunderte erworben.

Sueton erzählt uns folgende Begebenheit, die sich zugetragen haben soll, da sich der Dichter zuerst bekannt machte. Die Lustspiele mußten an die Aediles, das ist an diejenigen verkauft werden, denen aufgetragen war, für die öffentlichen Lustbarkeiten zu sorgen. Da Terenz sein erstes Lustspiel, die Andrierinn, verkaufen wollte, so verlangte man von ihm, daß er das Stück zuvor dem Cäcilius, einem Dichter, den man in Rom sehr schätzte, vorlesen sollte, und daß man nach dem Urtheile dieses Dichters, welches er über das Lustspiel fällen würde, sich richten wollte. Terenz gieng also zu ihm hin, und fand ihn eben bey der Tafel. Der arme Dichter hatte ein schlechtes Kleid an. Wie allgemein ist doch das Schicksal der Dichter zu allen Zeiten gewesen! Vieleicht schloß man auch in dem Hause des Cäcilius, von seinem Kleide auf seine Verdienste; denn man ließ ihm einen kleinen Sessel, in einer kleinen Entfernung von dem Orte wo Cäcilius zu Tische lag, setzen, und er fing an zu lesen. Kaum aber hatte er einige Verse gelesen, als ihn Cäcilius bath, mit zu speisen, und an der Tafel ihm seinen Ort gleich neben sich anwies. Wenn das erste Verfahren des Cäcilius unsern Zeiten gemäß ist, so

ist

ist es das letzte gewiß nicht. Ein berühmter Dichter würde wohl schwerlich einem jungen vortrefflichen Dichter so viel Vorzüge geben, wenn auch sein Ruhm lange nicht so gegründet wäre, als der Ruhm des Cäcilius. Nach dem Essen mußte er weiter lesen, und alle wurden vergnügt und ergetzt.

Diese Erzählung des Sueton hat eine Schwierigkeit verursacht. Er erkläret die Andrierinn für das erste Lustspiel, welches Terenz verfertiget habe, und aus dem Vorredner zu der Andrierinn muß man schließen, daß Terenz schon vorher, andre Lustspiele ausgearbeitet. Vieleicht aber hat Sueton das von der Andrierinn erzählet, was dem Terenz bey einem andern Stücke begegnet ist. Bey der Andrierinn kann es sich unmöglich zugetragen haben, denn Cäcilius starb zwey Jahr zuvor, ehe dieses Lustspiel aufgeführt wurde. Der gelehrte Vossius, der diesen Widerspruch auch eingesehen hat, wollte deshalb diesen Fehler dadurch verbessern, daß er behauptete, man müsse an statt Cäcilius, Acilius lesen, und dieser Acilius wäre in dem Jahre, da die Andrierinn aufgeführet worden, ein Aedilis gewesen. Allein das wäre alsdenn nichts besonders, weil die Aediles allemal die Stücke erst untersuchten, ehe sie sie dem Volke vorstellen ließen. Hier aber scheint es Sueton als etwas besonderes anzuführen, daß Cäcilius in einem so großen Ansehen gestanden, daß man sich nach seinem Urtheile habe richten wollen.

In Rom schätzte man seine sechs Lustspiele gleich hoch; und nur Volcatius Segiditus, der sie in diejenige Ordnung gesetzt hat, in welcher wir sie in al-

len

sen Ausgaben finden, erklärt die Hecyre, oder die Schwiegermutter, in einem zweydeutigen Ausdrucke für die letzte. Volcatius urtheilt nicht allemal richtig. In seinen Beurtheilungen der komischen Dichter ordnet er sie ganz besonders. Cäcilius hat den ersten Rang, alsdann folget Plautus, Näbius, Licinius, Atilius, und endlich Terenz. Das Urtheil ist nicht gegründet genug, sagt die Frau Dacier. Alle diese Dichter können freylich verschiedene Schönheiten haben, die Terenz nicht hat; aber im Ganzen genommen, haben die Römer niemanden gehabt, der dem Terenz gleich gekommen wäre. Die Kenner werden auch die Schwiegermutter des Terenz mit unter die besten Lustspiele setzen.

Den meisten Beyfall hat in Rom der Verschnittene gehabt; denn er wurde zweymal an einem Tage, des Morgens, und des Abends aufgeführet, und Terenz bekam ungefähr nach unserm Gelde, eine Summe von zweyhundert Thaler dafür ausgezahlt. Diese Summe war in den damaligen Zeiten sehr groß, und es war ein Glück, das noch keinem Lustspiele und keinem Dichter wiederfahren war. Auf dem Titel des Lustspiels ist diese Summe ehemals angemerkt gewesen.

Es breitete sich in Rom ein öffentliches Gerücht aus, daß Scipio und Lälius ihm seine Lustspiele ausarbeiten hülfen, und er selbst vermehrte diesen Verdacht, weil er sich nur sehr nachläßig dagegen vertheidigte. Man kann es aus dem Vorredner zu den Brüdern sehen. Er gesteht, daß er sich durch diese Nachreden gar nicht beleidiget fände, daß er

sich vielmehr eine Ehre daraus mache, weil seine Bemühungen solchen Leuten gefielen, die den Beyfall der ganzen Republik hätten.

Sollte aber wohl dieses Gerücht gegründet seyn? sollte wohl Terenz den allerwenigsten Antheil an den Arbeiten haben, die uns unter seinem Namen aufbehalten worden sind? Sie sind überdieß schon größtentheils aus dem Griechischen genommen; wenn nun diese Art der Einkleidung auch nicht einmal seine Erfindung wäre, so würde Terenz kein sonderlicher Geist gewesen seyn, und er wurde doch wegen der besondern Vorzüge seines Geistes so früh zum Freygelassenen erklärt. Es kann seyn, daß Scipio und Lälius seinen Arbeiten noch einen besondern Putz gaben, daß sie auch wohl verschiedene Verse machten, die er mit einschalten sollte. Vieleicht thaten sie ihm einige Dienste in Absicht auf die Reinigkeit der Schreibart, weil ein Afrikaner das Naive und Feine der römischen Sprache nicht völlig erreichen konnte. In sofern kann dieses Gerücht einigen Grund haben; aber deshalb bleibt doch dem Terenz noch die Ehre der Ausarbeitung, der Einkleidung, und der Erfindung verschiedener Zwischenfabeln. Doch selbst die Muthmaßung, daß er, als ein Afrikaner, nicht so schönes Latein habe schreiben können, beweiset noch nichts. Phädrus, der so reines, so vortreffliches Latein schrieb, der den Terenz so schön zu erreichen wußte, war ein thrazischer Sclave, und niemand ist auf den Verdacht gefallen, daß ihm jemand geholfen hätte. Ueberdieß kam Terenz ja sehr jung nach Rom, und konnte also leicht die

Sprache

Sprache der Römer zu seiner Muttersprache machen.

Daß er sich nur sehr nachläßig gegen diesen Vorwurf vertheidigte, beweiset auch nicht viel. Terenz ist nicht immer so höflich, als er in dem Vorredner zu den Brüdern ist. In dem Vorredner zu dem Selbstpeiniger sagt er, daß dieser Vorwurf eine Lästerung wäre, und er bittet sehr, daß man solchen bösen Leuten keinen Glauben geben möchte. Vielleicht ist die ganze Stelle in dem Vorredner zu den Brüdern, mehr niedergeschrieben worden, sich bey dem Scipio und Lälius beliebt zu machen, als sich zu vertheidigen, denn Terenz wußte, daß ihnen dergleichen Lobeserhebungen gefielen. Ich glaube, daß man auf diese Art, die Wahrheit dieses Gerüchts etwas bestreiten kann, ob es sich gleich, in den ältern Zeiten, erhalten und vermehrt hat. Valgius, ein Dichter, der mit dem Horaz zu gleicher Zeit lebte, sagt öffentlich: „Wer ist der Verfasser dieser „Lustspiele? Sind sie nicht von einem Manne in „den größten Ehrenstellen, von einem Manne, der „das Volk durch seine Gerechtigkeit regieret?„

Das Alterthum hat sich recht Mühe gegeben, diesen Verdacht auf die Nachwelt zu bringen. Quintus Memmius, der Großvater desjenigen Memmius, dem Lukrez sein Buch zugeeignet hat, sagt ausdrücklich in einer Rede, die er zu seiner eigenen Vertheidigung gehalten hat, daß Scipio, der Afrikaner, vom Terenz den Namen geborgt habe, um unter diesem Namen die Stücke auf den Schauplatz zu bringen, die er zu Hause zu seinem Vergnügen

gnügen verfertiget hätte. Cornelius Nepos, ein bekannter Geschichtschreiber, versichert uns, daß er folgende Erzählung von guter Hand habe. Lälius wäre einmal am ersten des Märzmonaths, auf welchen das so genannte Fest der römischen Damen einfiel, auf seinem Landhause zu Putzoles gewesen. Seine Frau hätte ihn ersucht, daß er doch dießmal sich früher zur Abendtafel setzen möchte, als er sonst gewohnt wäre; Lälius habe sie aber gebethen, daß sie ihn nicht stören möchte. Er sey also sehr spät zum Abendessen gekommen, und habe seiner Gemahlinn gesagt, daß er niemals mit so vielem Vergnügen, und so gutem Fortgange gearbeitet hätte, als diesesmal. Da sie ihn ersucht hätte, ihr doch zu sagen, was er denn ausgearbeitet habe? so hätte er die Stelle des vierten Aufzuges im dritten Auftritte im Selbstpeiniger hergesagt: „Das ist doch „unerlaubt, daß mich Syrus durch sein schönes „Versprechen herlockt.„ Dieß ist die Erzählung des Cornelius, die gleichfalls beweisen soll, daß Terenz wenigen Antheil an den schönen Lustspielen hat, vor welchen sein Name steht.

Allein Santra, ein Schriftsteller aus Julius Cäsars Zeiten, von dessen Werken aber nichts bis auf uns gekommen ist, glaubt völlig versichert zu seyn, daß, wenn Terenz andrer Beystand nöthig gehabt hätte: so würde er sich nicht an den Scipio und Lälius, die damals noch sehr jung waren, gewendet haben, sondern er würde sich des Beystandes des Sulpitius Gallus, eines sehr gelehrten Mannes, bedienet, oder sich an den Quintus Fabius Labäus,

bäus, einen Mann von unendlichen Verdiensten um die Republik, und an den Markus Popilius Länas, welche beyde große Dichter waren, gewendet haben. Santra glaubt, daß Terenz in dem Vorredner zu den Brüdern, von diesen Leuten redet. Die Kennzeichen, sagt er, die er da von denen angiebt, welche ihm helfen sollen, sind nicht Kennzeichen von jungen Leuten, denn Terenz sagt, daß sie im Kriege und Frieden und in allen Geschäfften der Republik, dem Staate überhaupt, und einem jeden Römer insbesondre, beträchtliche Dienste geleistet haben.

Santra scheint also aus dem Alterthume fast der einzige zu seyn, der den Terenz in diesem Stücke vertheidiget hat, es ist nur zu bedauern, daß seine Beweise nicht die richtigsten sind. Denn als die Andrierinn des Terenz aufgeführet wurde, war Scipio schon achtzehn Jahr alt, und also konnte er wohl im Stande seyn, Terenzen zu helfen. Sein Vater hatte ja so viel Sorgfalt auf seine Erziehung gewendet, er selbst hatte einen vortrefflichen Verstand, und die Natur hatte schon alle die großen Eigenschaften auf ihn gelegt, dadurch sein Vater, und der große Scipio so berühmt geworden waren. Santra kömmt mit seiner Vertheidigung nicht fort, wenn man den Scipio kennt.

Allein deshalb glaube ich doch, Terenz hat nicht bloß seinen Namen zu den Stücken hergegeben, die wir von ihm haben. Wenn auch die Erzählung des Cornelius Nepos wahr ist, so wird der Satz des Memnius doch nicht wahr, daß Scipio und Lälius eigentlich die Verfasser wären. Es kann

seyn,

seyn, daß Lälius seiner Frau einen Vers, den er selbst gemacht, hergesagt habe, aber im Moliere stehen auch Verse, die seine Freunde gemacht haben, deswegen wird niemand sagen, Molierens Lustspiele sind nicht von Molieren. Meine Freunde haben mir bey dieser Uebersetzung auf verschiedene Sprüchwörter geholfen, deswegen wird niemand sagen, daß ich nur meinen Freunden den Namen zu dieser Uebersetzung geliehen habe.

Ich weis nicht, ob es meinen Lesern verdrießlich seyn wird, daß ich mich hierbey so lange aufgehalten habe, um den Terenz von einem Vorwurfe zu retten, der für einen jeden Schriftsteller empfindlich ist. Wenn man einmal einen gewissen Verfasser hochschätzt, so will man ihn gern von solchen Fehlern befreyen, die ihn gar zu unvollkommen machen. Die künftigen Uebersetzer des Miltons, werden eine lange Vertheidigung für ihren Schriftsteller aufsetzen müssen, um den Herrn Lawder zu widerlegen, der alle Stellen eines Buchs aufsucht, die nur einige Aehnlichkeit mit Miltons Gedanken haben, damit er ihn zum Ausschreiber machen, und da ihn der Geschmack nicht erniedrigen kann, er ihn durch diese Art der Kritik erniedrigen könne.

Es ist uns sonst von den Lebensumständen des Terenz nichts bekannt, als was wir bisher berichtet haben. Die Nachrichten von seinem Tode sind sehr ungewiß. Sueton sagt, daß er in seinem fünf und dreyßigsten Jahre Rom verlassen, und daß man ihn niemals wieder gesehen habe. Die Ursachen, warum er Rom verlassen, bestimmet Sueton nicht.

Vieleicht, sagt er, wollte er den Vorwürfen aus dem Wege gehen, die man ihm unaufhörlich machte, daß er andrer Leute Arbeiten unter seinem Namen herausgäbe; vieleicht war auch seine Absicht nach Griechenland zu gehen, um sich in den Gewohnheiten und Sitten der Griechen zu unterrichten, damit er sie in seinen Lustspielen desto besser ausdrücken könnte. Wenn man die Gleichgültigkeit betrachtet, mit welcher er den Vorwurf in dem Vorredner zu den Brüdern, aufnimmt, die doch zulezt aufgeführt worden sind, so sollte man schließen, wenn er aus einer von diesen beyden Absichten aus Rom gegangen ist, daß es vieleicht aus der lezten sehr löblichen Absicht geschehen sey.

Volcatius giebt uns diese Nachricht. Er sagt, der karthaginensische Dichter habe sechs Lustspiele verfertiget, und darauf habe er nach Asien reisen wollen. Er sey zu Schiffe gegangen; allein man habe ihn nicht wiedergesehen, und er sey auf der Reise gestorben.

Quintus Consentius erzählt uns, daß er auf dem Meere bey seiner Zurückkunft aus Griechenland gestorben sey, und er habe hundert und acht Lustspiele mitgebracht, die er alle aus dem Menander übersezt hätte. Allein Consentius erzählt uns ein Histörchen. Ein sehr langes Leben würde kaum hinreichend seyn, hundert und acht Komödien zu verfertigen, und zu übersezen; Terenz aber soll es auf dieser Reise gethan haben. Menander selbst soll überhaupt nur hundert und acht, oder hundert und neun Lustspiele gemacht haben; verschiedene Schrift-

steller reden auch nur von hundert und fünfen. Terenz hatte viere übersetzt, ehe er Rom verließ, wie konnte er also hundert und acht ganz neue Stücke mitbringen?

Wir haben auch Nachrichten, daß er in Arkadien zu Stymphal soll gestorben seyn. Wenigstens sagen es die Verse des Porcius, die wir oben angeführt haben. Cnejus Cornelius Dolabella, und Markus Fulvius Nobilior, sollen eben Consuls in Rom gewesen seyn. Wenn diese Nachricht wahr ist, so ist er im 594sten Jahre Roms, ein Jahr nach der Vorstellung der Brüder, gestorben. Die Ursache seines Todes soll ein heftiger Verdruß seyn, den er darüber empfunden, daß er seine Lustspiele, so wohl die, die er übersetzt, als die, die er selbst verfertiget, verloren hätte.

Es liegt uns eigentlich wenig daran, was ein großer Geist für einen Körper bewohnet. Wenn wir ihn kennen, vermindert er oft nur unsre Hochachtung. Indessen da Sueton uns etwas von seinem Körper aufgezeichnet hat, so will ich es mit anführen. Er soll von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, sehr schmal, und braun von Farbe gewesen seyn. Er hinterließ eine einzige Tochter, die nach seinem Tode an einen römischen Ritter verheirathet wurde. Sie erbte von ihrem Vater ein Haus, und einen Garten, der zwo Morgen Landes groß war. Er lag an dem appischen Wege, nach der Seite des apenninischen Gebirges zu, nahe an dem Orte, den man Villa Martis hieß.

Wer in den damaligen Zeiten so viel hinterließ, den konnte man nicht so arm nennen, als uns Porcius den Terenz vorstellet. Ich will meinen Lesern die Folge der Verse noch anführen, die wir oben angefangen haben. Porcius will uns das Elend und die Armuth des Terenz recht groß vorstellen. Er sagt:

. . . . und niemand
Kein Scipio will ihn im Mangel unterstützen,
Kein Lälius will ihm, kein Furius ihm nützen,
Die Reichsten seiner Zeit so groß an Glück als Macht.
Die Freundschaft hat auch nicht dieß Glück ihm zugedacht,
Daß sie ein kleines Haus, ein Miethhaus ihm ernennte,
Wo ihn nach seinem Tod ein Knecht beklagen könnte.

Die Urtheile der Römer selbst über diesen Dichter sind sehr verschieden. Afranius, ein großer theatralischer Dichter, giebt dem Terenz den allergrößten Vorzug, und sagt, daß er nicht seines gleichen habe. Volcatius giebt ihm unter sechs Dichtern den letzten Rang, und Cicero lobt ihn wieder auf eine vorzügliche Art. Er sagt, daß er den Menander mit einer unnachahmbaren Anmuth die Sprache der Römer reden lasse, und daß er alles das zu wählen wisse, was diese Sprache nur feines und angenehmes habe. Julius Cäsar lobt ihn zwar wegen der Reinigkeit der Sprache und Schreibart, aber, setzt er hinzu, wollte der Himmel, daß deine Schriften auch die gehörige komische Stärke hätten. Dieß, sagt er, fehlt dem Terenz, und dieß beklagt er.

Es ist nicht ausgemacht, was Cäsar hier durch die komische Stärke versteht. Verschiedene Ausleger haben die Leidenschaften darunter verstanden, und diese dem Terenz abgesprochen. Allein ich weis nicht, ob Cäsar in die Leidenschaften allein die komische Stärke legt, und wenn er es auch thäte, ob alsdann deshalb Terenz so sehr zu erniedrigen wäre. Die Sitten und die Charaktere sind in dem Lustspiele nöthiger als die Leidenschaften, und ein Dichter kann die Charaktere nicht beobachten, wenn er nicht auch die Leidenschaften erregt, so bald sich die Gelegenheit dazu zeigt. Terenz hat dieß sehr wohl beobachtet. Seine Personen reden allemal dem Zustande gemäß, in welchem sie sich befinden. Man macht sich sehr verschiedene Begriffe von dem Komischen, und nach diesen Begriffen kann Terenz bald gelobt, und bald getadelt werden. Vieleicht versteht Cäsar durch die komische Stärke die Lebhaftigkeit der Handlung, und den Knoten in den Verwickelungen. Die Kenner der Schaubühne werden entscheiden, wie weit der Tadel über diesen Dichter gehen müsse.

Zweyter Abschnitt.

Von den Lustspielen des Terenz.

Da ich die Anmerkungen der Frau Dacier, welche die besondern Schönheiten der Lustspiele des Terenz auseinander setzen, mit übersetzt, und selbst noch einige hinzugefügt habe; so werde ich hier nur etwas weniges von der Schönheit des Terenz vor andern alten komischen Dichtern sagen, und eine kleine Untersuchung über die Regelmäßigkeit eines jeden Stücks anstellen.

Mich dünkt, wenn man von der Schönheit eines Lustspiels überhaupt redet, so kann man die Frage, ob es schön sey, oder nicht? nicht schlechterdings beantworten. Es kann viel Bestimmungen geben, unter welchen es schön seyn kann, und andre, unter welchen das Gegentheil behauptet werden kann. Ein Lustspiel kann in gewissen Zeiten gefallen, und in andern nicht. Was zu des Aristophanes Zeiten recht sehr gefiel, und schön war, wird im achtzehnten Jahrhunderte nicht mehr in dem Grade gefallen. Die Welt hat sich in zu vielen Dingen, in den Sitten,

ten, in den Handlungen, in der Art sich auszudrücken geändert, und was damals artig und schön war, kann jetzt wohl unsern Widerwillen erregen. Es giebt besondre Laster, Fehler und Unanständigkeiten, die nur gewissen Zeitaltern, und gewissen Nationen eigen sind. Wenn diese Dinge in einer Komödie lächerlich vorgestellt werden, nachdem sie entweder ausgestorben sind, oder der Nation, zu der man sich rechnet, niemals haben zugeschrieben werden können, so verlieren sie den größten Theil ihrer Schönheit. Das Lächerliche verliert das ganze Leben, wenn ich die Dinge nicht mehr recht kenne, welche lächerlich gemacht werden. Das Lustspiel behält freylich noch immer viel Schönheiten, aber die verschiedenen Stufen werden vermindert.

Der eine kann zu der Schönheit eines Lustspiels bloß sehr viel Witz, und das außerordentlich Lächerliche erfordern, und der andre setzt seinen Werth in schön ausgedrückte Leidenschaften, zärtliche Empfindungen, künstliche Verwickelungen, und unvermuthete Auflösungen. Jener wird das Lustspiel schön nennen, wenn es nach seinen Absichten eingerichtet ist, und dieser wird es nach seinen Vorstellungen beurtheilen. So kann ein dritter wieder auf die Malerey der Sitten, und Schilderung der Charaktere sehen, und die Schönheit seines Lustspiels darnach beurtheilen. Keiner wird gänzlich Unrecht haben, weil die mehresten von diesen Stücken in einem guten Lustspiele vereiniget seyn sollen. Man sollte nur niemals das andre ausschließen, wenn man das eine behauptet.

Ich werde mich hier darauf nicht einlassen, welches von diesen Stücken den vorzüglichsten Werth eines guten Lustspiels ausmacht, sondern ich will nur etwas davon sagen, wenn ein Lustspiel aus dem Alterthume für die Nachwelt und für uns, noch besondere Schönheiten hat. Mich dünkt, es läßt sich entscheiden, denn es läßt sich fühlen und empfinden. Je weniger in dem Lustspiele selbst, von den eignen Fehlern und Unanständigkeiten, der Nation, unter welcher es geschrieben worden ist, vorkömmt, je weniger von den besondern Sitten derselben geredet ist, sondern je mehr ihre Abschilderungen mit den unsrigen übereinstimmen, je allgemeiner die Sitten, die Fehler und die Charaktere des menschlichen Herzens sind, desto mehr gefällt es der Nachwelt. Es gründet sich sonder Zweifel darauf, weil wir es so gleich besser verstehen, und die Fehler, Sitten und Charaktere selber kennen. Sobald der Zuschauer etwas hört, das er nicht versteht, so kann es ihm unmöglich gefallen, und wenn das Lächerliche, welches er nicht kennet, noch so groß ist, so kann er nicht darüber lachen. Der Leser befindet sich meistentheils mit dem Zuschauer in einerley Umständen. Wenn er erst mit vieler Mühe die Alterthümer durchsuchen, und sich erst die Fehler eines Griechen oder Römers so bekannt machen soll, so hat das Lächerliche schon mehr als die Hälfte von seiner Kraft verloren. Das wahre Lächerliche muß unvermuthet hervorgebracht werden, man muß sich nicht erst darauf zubereiten. Bey allem, was sich in einem Lustspiele der Alten auf besondre Gebräuche, Sitten,

Fehler, und dergleichen gründet, verlieret die Nachwelt ein Theil des Vergnügens.

Man kann es empfinden, daß die Schriften in dieser Art, und besonders die Lustspiele, die von Verfassern unsrer Zeiten geschrieben worden, mehr gefallen, als die alten. Ich habe bey dieser Erfahrung eine Zeitlang angestanden, und den Grund davon gesucht. Wenn ich ein Lustspiel im Moliere las, so wurde ich weit mehr vergnügt, als durch ein Stück des Plautus, und selbst des Terenz. Der Grund liegt wirklich darinnen, daß uns vieles, worüber gespottet wird, zu fremde ist, vieles bey uns unerlaubt ist, was den Alten erlaubt war, und vieles sich auf Sitten und Gebräuche, und überhaupt auf den ganzen Geschmack der Alten gründet, der in gewissen Stücken bey uns verschieden ist.

Man wird es leicht selbst sehen, daß Terenz unter den komischen Dichtern, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind, für uns noch die meisten Schönheiten hat. Er bestraft nicht nur die Fehler der Römer, er greift gemeiniglich das ganze menschliche Geschlecht mit denen Fehlern an, die sie alle gemein haben. Er zeigt uns immer eine große Erfahrung der Welt, und eine schöne Kenntniß der menschlichen Seele. Es ist ein Vergnügen, wenn man sieht, wie eben die Fehler und Laster, die jetzt noch herrschen, auch schon vor vielen Jahrhunderten regierten. Ich sehe, wie Pamphil, in der Andrierinn, ein zärtliches, gutes, rechtschaffenes Herz besitzt. Er hat nur in der Liebe einen Fehltritt gethan, sonst denkt er edel, freundschaftlich und treu.

Ich sehe Originale in unsern Tagen, die ihm ähnlich sind, und eben deswegen reizt dieser Charakter so sehr. Ich sehe, daß Aeschin in den Brüdern den Charakter eines Menschen hat, den sein Vater mit einer allzu großen Nachsicht erzog. Allein er ist nicht gänzlich verderbt, er ist empfindlich, er hat noch Hochachtung für seinen Vater. Der Charakter ist mir nicht fremde, und er gefällt mir. Kurz, wenn ich den Terenz lese, so vergesse ich, daß er in Rom schrieb, ich überrede mich, die Scene ist mitten in Deutschland, weil ich um mich herum eben dieselben Originale finde. Im Plautus, im Aristophanes, muß ich mich erst mit vieler Mühe nach Rom oder Griechenland versetzen, ehe ich ihn verstehen kann. Diese Mühe, die ich mir geben muß, macht, daß mir der Dichter nicht so angenehm bleibt, als er den Alten war.

Die Kenner stimmen überein, daß Plautus mehr Witz hat, als Terenz. Allein wie oft ist sein Witz auch nicht falsch, wie oft beleidigt er die guten Sitten, und wie viel Wortspiele hat er, die sich gar nicht einmal übersetzen lassen. Kann man wohl sagen, daß dieß ein sonderlicher Vorzug sey? Der Witz im Terenz ist wahrer und gegründeter. Man mag seinen witzigen Gedanken in eine jede andre Sprache übersetzen, er bleibt witzig. Im Plautus ist oft etwas nur in der römischen Sprache und für Römer witzig.

Es ist wahr, daß man den Schriftsteller nach den Zeiten beurtheilen muß, in welchen er geschrieben hat, und daß damals, und in der Sprache

etwas

etwas schön und gut seyn konnte, was es jetzt, und in unsrer Sprache nicht ist. Deswegen aber behaupte ich auch, Terenz hat für die Nachwelt einen Vorzug vor andern alten Lustspieldichtern; auch sein Witz ist auf allgemeinere Regeln gegründet.

Niemand ist mehr wider den Terenz eingenommen, als die Freunde eines heftigen Gelächters. Es ist wahr, daß man dieß im Terenz nicht findet, aber es ist auch gar nicht die Absicht der Komödie. Sie soll uns Fehler und Laster auf der lächerlichen Seite zeigen, aber der Zuschauer darf nicht immer dabey vor Lachen außer sich kommen. Es ist, dünkt mich, ein falscher Begriff des Komischen, wenn man das letzte dafür annimmt. Das heißt wohl eigentlich komisch, die schlechten, fehlerhaften und bösen Handlungen der Menschen so auf die Schaubühne bringen, daß sie unvollkommen, lächerlich und häßlich in die Augen fallen.

Die Frau Dacier macht eine ungemein schöne Vergleichung zwischen der Anmuth eines terenzianischen Lustspiels, und zwischen dem ausschweifenden Gelächter, das durch andre theatralische Stücke erregt wird. Sie sagt, jenes ist dem innerlichen Vergnügen gleich, mit welchem man angefüllt wird, wenn man ein Gemälde betrachtet, wo die Natur vollkommen nachgeahmt ist, und dieses gleicht den Empfindungen, wenn man wunderbare Figuren sieht, wo nur ihre fehlerhafte Unregelmäßigkeit, und ihre ungeheure Gestalt, diejenige Bewegung im Körper erregt, die man Lachen und Gelächter nennt, und die man gemeiniglich aber sehr schlecht für Wir-

kungen

kungen des Vergnügens hält. Und in der That, wenn dieß den Vorzug eines Lustspiels anzeigt, wo das Parterre aus vollem Halse lacht, so hat der Pöbel in Deutschland einen sehr guten Geschmack, wenn er den Bühnen zuläuft, wo die Scaramutze und Harlekine dergleichen Bewegungen hervorbringen.

Noch eine Ursache, warum Terenz so neu scheint, warum er so wohl gefällt, ist, daß die Handlungen nicht allezeit durch einen Bedienten in Bewegung gesetzt werden. Man kann es empfinden, wenn man ein solches Stück lieset, wo der Bediente die ganze Verwickelung macht, und den Knoten knüpft, daß etwas fremdes darinnen ist, etwas, das unsern Sitten zuwider ist, und die Stücke unsrer Dichter wollen uns immer besser gefallen. In zwo Lustspielen des Terenz wird die Handlung durch gar keinen Bedienten in Bewegung gesetzt; und ich glaube, daß dieß mit ein Grund sey, warum mein Geschmack mir einreden will, es wären dieß die beyden besten Stücke im Terenz.

Ich weis nicht, ob ich die Sache gehörig entschieden habe. Wenigstens habe ich die Erfahrung gehabt, daß sich ein ziemlich guter Geschmack bey Leuten, die zwar nicht studirt, ihn aber durch das Lesen guter Schriften gebessert haben, mehr für den Terenz, als den Plautus erklärt. Ich habe die Gefangenen des Plautus solchen Leuten vorgelesen, ich sah ihnen aber nicht dasjenige Vergnügen an, welches sich sonst bey der Lesung eines guten Lustspiels auf dem Gesichte ausbreitet. Ich las ihnen aber

auch die Brüder des Terenz vor, und Geschmack und Empfindung redete aus ihnen, und sagte, daß dieß Stück schön wäre. Mich dünkt, die Ursachen sind diese; weil in dem Stücke des Plautus vielmehr Dinge vorkommen, die seinem Jahrhunderte, und den Römern besonders eigen waren, so fällt auch für die Nachwelt ein Theil von den Schönheiten des Stückes weg.

Die Frau Dacier sagt, Plautus lasse mehr handeln, als reden, und Terenz mehr reden, als handeln. Es ist wahr; aber wenn sie nun sagt, daß ein Stück vom Plautus, wenn es auf die Bühne gebracht werden sollte, mehr gefallen würde, als ein Lustspiel vom Terenz, so weis ich nicht, ob es allgemein eintreffen möchte. Bey dem Lesen habe ich die Probe gemacht, und es anders befunden. Gesetzt aber, daß die Vorstellung auf der Schaubühne hierinn etwas verändern sollte, so kann ich eben so sagen, man lasse ein Stück vom Terenz auf die Bühne bringen, und eines vom Plautus, und sehe, welches mehr gefallen wird. Ich glaube, es würde durch diesen Beyfall auch nicht viel entschieden werden. Nicht alles was gefällt, ist gut, oder hat einen vorzüglichen Werth. Der Satz ist nur umgekehrt wahr, alles was gut ist, gefällt, oder sollte doch gefallen. Unsre Kenner würden vieleicht verschieden urtheilen, und das gemeine Volk fände wohl an beyden keinen Geschmack.

Meine Gesinnung ist gar nicht, den Plautus auf Kosten des Terenz herunter zu machen. Jeder hat seine vorzüglichen Schönheiten. Ich sage nur, daß

Terenz, in Absicht auf uns, mehr Vorzüge und Schönheiten hat. Turnebus und Camerarius erheben den Plautus auf eine gar zu fürchterliche Art. Ich werde ihnen niemals hierinn beystimmen, und wenn auch Camerarius auf mich so böse werden könnte, als auf den Horaz. Die Kenner, die ich darum befragt habe, ziehen den Terenz alle vor. Sollte meine Uebersetzung einige Schönheiten des Terenz ausgedrückt haben, so zweifle ich nicht, daß man sie denen, die man etwa schon aus dem Plautus kennet, vorziehen wird.

In unsern Zeiten hat sich der Herr von Hollberg in seinen Briefen am härtesten wider den Terenz erklärt. Er behauptet, der Schauplatz bleibe bey den Lustspielen des Terenz todt, und ob er gleich zugiebt, Terenz habe die Charaktere wohl ausgedrückt, so meynt er doch, dieß sey das leichteste, und könne auch noch wohl von andern nachgeahmt werden. Allein, sollten die Charaktere nicht schwer seyn? Vielleicht kann die lustige Person den ganzen Schauplatz in Lachen setzen, aber sie wird die Leidenschaften und Charaktere nicht auf das beste schildern. Man muß auf die Wirkungen sehen, die ein Schauspiel hervorbringt, sagt der Herr von Hollberg; allein er erklärt uns diese Wirkungen nicht. Es soll doch nicht das Gelächter des Volks seyn? Er vergleicht endlich den Plautus mit dem Angesichte einer schönen Jungfer, welches verschiedene Flecken hat, und den Terenz mit einem glatten Gesichte, welches aber nichts besonders ist, und das man alle Tage siehet. Ich weis nicht, ob die Vergleichung richtig genug

ist,

ist, ob man ein recht glattes und feines Gesicht alle Tage siehet, und ob es nicht schon außerordentlich ist. Terenz ist gewiß nicht ein komischer Dichter, den man allenthalben, und alle Tage findet; und wenn der Streit durch Gleichnisse ausgemacht würde, so könnte ich ein Gegengleichniß machen. Terenz ist wie eine Jungfer, die sehr wohl erzogen worden ist, einen guten Umgang gehabt hat, schön denkt und spricht, voller Munterkeit und Witz scherzt, und die Kenner auf eine hinreißende Art belustiget; Plautus aber ist wie ein gemeines Mägdchen, die viel gute Einfälle hat, sie aber nicht immer auf die beste Art vorträgt, weil sie nicht Umgang und Erziehung genug gehabt hat, die viel Witz besitzt, der aber oft falsch ist, und die man zur Belustigung gern sieht und hört, ohne daß sie entzückt, und innerlich vergnügt. Ich nenne den Namen des Herrn von Hollberg, mit vieler Bescheidenheit und Hochachtung, aber ich kann auch sagen, daß ich hierinn anders denke, ohne dieser Bescheidenheit und Hochachtung zu nahe zu treten. Wir urtheilen wohl nirgends so verschieden, als in den Werken des Geschmacks. Wie glücklich ist man, wenn man deshalb nicht einander anfeindet, sondern sich nach einem freundschaftlichen Streite, freundschaftlich umarmet. Nach meinem Geschmacke, und nach meinen Empfindungen mag man mir den Aristophanes und Plautus, und was uns etwa sonst noch aus dem komischen Alterthume übrig geblieben ist, nehmen, wenn man mir nur den Terenz läßt, so bin ich zufrieden.

Ehe ich mich zu der Untersuchung eines jeden Stückes insbesondre wende, muß ich noch ein Paar Worte von der Ordnung dieser sechs Lustspiele sagen, wie wir sie in allen Ausgaben des Terenz finden. Das ist eigentlich nicht ihre rechte Ordnung. Wenn man sie in die Ordnung hätte setzen wollen, wie sie nach und nach in Rom aufgeführt worden sind, so hätten sie also auf einander folgen müssen:

Die Andrierinn.
Die Schwiegermutter.
Der Selbstpeiniger.
Der Verschnittene.
Phormio, oder der Schmarutzer.
Die Brüder.

Die Ordnung, in welcher wir sie jetzt in unsern Ausgaben finden, ist schon sehr alt, und vieleicht hat sie Volcatius Segiditus, von dem wir oben geredet haben, selbst gemacht, oder man hat sich doch nach seinem Urtheile gerichtet. Er hat die Stücke nach ihren Verdiensten geordnet, und die Schwiegermutter, oder Hecyre für die letzte erklärt. Ich wollte erst der chronologischen Ordnung folgen, und in dieser Uebersetzung sie so auf einander folgen lassen, wie sie in Rom aufgeführt wurden. Ich fand aber hernach Ursachen, die mich bewogen, mein Vorhaben zu ändern. Jetzt will ich mich zu einer kurzen Untersuchung über ein jedes Lustspiel besonders wenden.

Die Andrierinn.

Der Inhalt des Stücks ist dieser. Chremes, ein athenienſischer Bürger, hatte zwo Töchter, die eine ist als ein sehr kleines Kind von ihm gekommen, und er hält sie für todt. Philumene, die zweyte Tochter ist noch bey ihm, und zwischen ihr und dem Sohne des Simo, Pamphilen, soll eine Heirath gestiftet werden. Pamphil aber hat sich schon in ein Frauenzimmer aus der Insel Andros verliebt, welche er auch geschwängert hat. Sie heißt Glycerium. Er will ihr treu bleiben, aber er darf es nicht wagen, mit seinem Vater davon zu reden. Davus, sein Bedienter, versucht deshalb alle List, die Heirath mit Philumenen zu verzögern. Charin, ein junger Mensch, hat sich in diese Philumene verliebt, und trägt auch das Seine dazu bey, daß man alles versucht, die Verbindung zu hintertreiben. Endlich kömmt Crito, ein Fremder aus der Insel Andros an, um die Erbschaft von der verstorbenen Chrysis zu holen, bey welcher Glycerium gewesen, und mit welcher sie nach Athen gekommen war; und dadurch wird die Entdeckung gemacht, daß eben diese Glycerium, in welche Pamphil verliebt ist, des Chremes zweyte Tochter, Pasibula ist. Die Verbindung mit ihr und Pamphilen wird vollzogen.

Die Haupthandlung dieses Lustspiels ist sonder Zweifel die Handlung Pamphils, der Philumenen

nicht heirathen, sondern seiner geliebten Andrierinn treu bleiben will. Diese Handlung ist tugendhaft. Pamphil stößt niemals wider die Hochachtung und Liebe gegen seinen Vater an. Terenz weicht also hier von der Erklärung Aristotels ab, welche er von der Komödie giebt, nämlich daß sie lasterhaft seyn müsse. Die Handlung wird durch den Davus in Bewegung gesetzt. Man sieht die Einheit der Handlung auch leicht, denn Pamphils Liebe gegen Glycerium ist die einzige Haupthandlung.

Der Schauplatz stellet bey seiner Eröffnung eine Straße von zwo Reihen Häusern in Athen vor, und der Ort bleibt durch das ganze Lustspiel unverändert.

Die Handlung muß sich Vormittage anfangen, und noch vor dem gewöhnlichen Abendessen der Alten endigen. Man findet, daß von Anstalten zum Abendessen geredet wird, in der Handlung selbst, und zwischen den Aufzügen wird an keine Mahlzeit gedacht. Der Zwischenraum des ersten und zweyten Aufzuges ist damit angefüllt, daß Mysis eine Hebamme für Glycerium holt, welche niederkommen soll. Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge, macht Simo zu der Hochzeit Anstalt, weil Pamphil auf des Davus Einrathen, ihm versprochen hatte, Philumenen zu heirathen. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge überlegt Davus, wie er den Pamphil wieder aus der Unruhe reißen will, in welche er ihn gestürzt hat, da indessen beyde Alten

sich

sich überreden, daß die Heirath für sich gehen wird. In dem Zwischenraume des vierten und fünften Aufzuges, wird Crito zu der Glycerium hineingeführt, er findet den Pamphil, und sieht seine Liebe zur Glycerium. Diese ununterbrochene Fortsetzung der Handlung macht die Einheit der Zeit aus. Alle Theile der Fabel folgen so auf einander, daß die Theile der Zeit, in welcher sie geschehen, auch unmittelbar auf einander folgen.

Der Verschnittene.

Der Inhalt ist dieser. Phädria, ein junger Mensch in Athen, hat sich in Thais, eine berühmte Buhlerinn verliebt. Sie ist eigennützig und geizig, und er muß ihr ein Geschenk mit einem Verschnittenen und einer äthiopischen Sclavinn machen. Ein Officier Thraso, besucht diese Buhlerinn zu gleicher Zeit. Er hat ein Frauenzimmer gekauft, deren Geschichte der Thais bekannt ist, und er will sie damit beschenken, wenn sie ihm allein den Vorzug geben will. Sie ersucht also den Phädria, nur auf einige Tage, sie nicht zu besuchen, um dadurch den Officier zu überreden, daß sie ihn allein liebe, damit sie nur erst das Mägdchen bekäme. Er will also auf das Land reisen. Sein Bruder Chärea, sieht das erwähnte Mägdchen, womit der Officier die Thais beschenkt, zur Thais hinführen.

Er verliebt sich in sie, will sie besitzen, und überlegt die Sache mit dem Parmeno. Dieser fällt auf eine List, nämlich dem Chärea die Kleider des wahren Verschnittenen anzuziehen, welchen er der Thais noch nicht überreicht hat. Es geschieht, der junge Chärea wird an statt des Verschnittenen hingeführt, und er schändet das Mägdchen. Sein Bruder, Phädria, kann aus verliebter Ungeduld nicht aus der Stadt bleiben, er kömmt wieder zurück, und höret den Lärm, der über diese That in Thais Hause entstanden ist. Man dringt darauf, die Sache zu erfahren, und es entdeckt sich, wer es gethan hat. Thais hat indessen genaue Nachricht gehabt, daß dieß Frauenzimmer, welches ihr der Officier geschenkt hat, eine athenienſische Bürgerinn, und die Schwester des Chremes ist. Sie giebt diesem Chremes seine Schwester wieder, die Sache wird vermittelt, Chärea verbindet sich mit ihr, und Phädria und sein Haus vereinigt sich auf das genaueste mit Thais.

Die Haupthandlung ist in diesem Lustspiele offenbar die Handlung des jungen Chärea, der sich in die Kleider des Verschnittenen steckt, und das junge Frauenzimmer schändet. Sie ist lasterhaft, und Terenz ist, wenn ich so sagen darf, hier mehr als zu sehr der Regel des Aristotels gefolgt. Dieses Stück erkläre ich in Absicht auf die Moral, für das schlechteste im ganzen Terenz, ob es gleich sonst viel besondre Schönheiten und Vorzüge hat. Der Schluß ist nicht nur häßlich, sondern auch gewissermaßen

maßen abscheulich. Mit dem Hause einer berüchtigten Buhlerinn, vereiniget sich das Haus eines ansehnlichen Bürgers, und die ganze Handlung des Chärea wird als eine Kleinigkeit angesehen. Donat sagt zwar, daß Terenz hier die Laster vorzüglich angreife, und er unterläßt nicht, auch diesem Lustspiele seine Lobsprüche zu ertheilen. Allein mich dünkt, die Laster gar zu deutlich malen, das heißt, zu den Lastern anlocken. Es sind besondre Schönheiten in einzelnen Gedanken, in den Verwickelungen, und andern Dingen; allein im Ganzen genommen verdient es nicht so viel Beyfall, als andre Stücke dieses Dichters. Die Handlung des Chärea ist die einzige Haupthandlung.

Der Schauplatz ist in Athen, und die Verzierungen desselben sind eben so, wie in der Andrierinn. Er verändert sich nicht, alle Personen treten in der Straße auf, wo Phädria und Bacchis wohnen.

Die Handlung fängt sich Vormittage an, und endiget sich nach dem Abendessen. Im Anfange des dritten Aufzuges holt Thraso die Thais zur Mahlzeit ab. Der Zwischenraum des ersten und zweyten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Phädria sich zur Abreise auf das Land geschickt macht, und Thais geht hinein, Chremes, den Bruder des Mägdchens, welches ihr der Officier schenken will, zu erwarten. Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge wird Chärea in die Kleider des Verschnittenen gesteckt, um an statt des Verschnittenen der

Thais überreicht zu werden. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge geht Chärea mit seinem Freunde Antipho fort, um sich bey ihm andre Kleider anzuziehen, und Thais ist noch bey dem Officier. In dem Zwischenraume des vierten und fünften Aufzuges holt Chremes die Sophrone, welche ehemals die Amme bey seiner entführten Schwester gewesen war, um ihr die Merkmaale zu zeigen, an welchen man seine Schwester erkennen sollte, und Thais will den Thäter heraus haben, der das Frauenzimmer geschändet hat. Man sieht wieder die ununterbrochene Fortsetzung der Handlung.

Der Selbstpeiniger.

Der Inhalt des Lustspiels ist dieser. Menedem, welcher die Hauptperson ist, hat einen Sohn, mit Namen Clinia, der sich in ein junges Frauenzimmer Antiphile, verliebt hat. Der Vater erhält von dieser Liebe Nachricht, und begegnet seinem Sohne deshalb mit der äußersten Strenge. Der junge Clinia geht endlich heimlich aus dem Hause seines Vaters weg, weil er es nicht länger ausstehen kann, und nimmt unter den asiatischen Truppen Dienste. Darüber macht sich der Vater selbst die bittersten Vorwürfe, und entschließt sich, sich selbst alle Martern anzuthun. Indessen kömmt sein Sohn durch die Liebe gezwungen, wieder zurück,

und tritt aus Furcht vor seinem Vater, bey dem Chremes, seines Vaters Nachbar, ab. Clitipho, des Chremes Sohn, hat sich in eine Buhlerinn, Bacchis, verliebt, und weil er diese Liebe vor seinem Vater verborgen halten muß, so wird durch den Syrus die Verwickelung gemacht, daß man den Alten überredet, Bacchis wäre des Clinia Liebste. Indessen wird Antiphile für die Tochter des Chremes erkannt. Die Alten kommen zuletzt hinter die Wahrheit der Sache. Clinia erhält seine Antiphile, und dem Clitipho wird an statt der Bacchis, ein ander Frauenzimmer zur Heirath vorgeschlagen.

Dieses Lustspiel ist ein sehr großer Zankapfel geworden. Mehr als zwölf Kunstrichter haben hier den Terenz beschuldiget, er habe wider Aristotels Regeln von der Zeit gefehlt, und selbst über diese Regeln hat man sich bis auf unsre Zeiten gestritten. In Frankreich geriethen der Abt von Aubignac, Franz Hedelin, und Aegidius Menage, so heftig an einander, daß sie so gar Feinde wurden: Es ist traurig, daß diese kritische Kleinigkeit eine Freundschaft aufheben mußte, welche einen größern Werth hatte, als die ganze Kritik. Weil dieser Streit die Regelmäßigkeit des Stücks angeht, so wollen wir kürzlich etwas davon erwähnen.

Die Haupthandlung ist, wenn ich so sagen soll, eine Schwachheitshandlung. Menedem begeht eben kein Laster, da er sich selbst martert, um der üblen Begegnung Willen gegen seinen Sohn; allein

es ist eine Schwachheit, und diese schlägt zuletzt in den Fehler einer gar zu großen Nachsicht aus, da er seinem Sohne alles geben will, wenn er ihn nur wieder sehen kann. Syrus setzt die Handlung in Bewegung. Die Liebe des Clitipho und der Bacchis ist die Zwischenfabel, die auf eine ungemein schöne Art in die Hauptfabel eingeflochten ist, und die schönste Verwickelung giebt. Der Vers des Terenz im Vorredner

duplex quae ex argumento facta est simplici

hat den Kunstrichtern schon viel zu schaffen gemacht. Ich habe die Erklärung der Frau Dacier sehr gegründet gefunden, deshalb habe ich es auch in einer Anmerkung zu dieser Stelle angezeigt. Man sieht daraus, daß Terenz die Griechen nicht bloß übersetzt hat, sondern daß man seine Stücke eher Parodien, als Uebersetzungen nennen kann. Die Haupthandlung bleibt immer eins. Terenz hat nur mit vieler Kunst, eine Zwischenfabel erfunden, die Verwickelung desto lebhafter zu machen.

Der Ort, wo die Handlung vorgeht, und die Einheit desselben, erregte die Uneinigkeit unter den französischen Kunstrichtern. Der Abt von Aubignac behauptete, der Schauplatz sey in Athen; und Menage sagte, er stelle ein kleines Dorf, oder eine Art von Meyerey und Vorwerk nahe bey Athen vor. Man gieng in diesem Streite so weit, daß man einander lächerlich machte. Nach meinem Urtheile, verfuhr hier Menage am bescheidensten, und bewies am besten. Er zeigte, daß der dritte Auftritt des

ersten

ersten Aufzuges offenbar bewiese, daß der Schauplaß nicht in Athen sey. Clitipho sagt, er habe seinen Syrus mit des Clinia Bedienten in die Stadt geschickt. Niemand wird sich in der lateinischen Sprache so ausdrücken, wenn man nicht wirklich außerhalb der Stadt ist. Im ersten Auftritte des zweyten Aufzuges, sagt Clitipho, sie bedenken nicht, daß es etwas weit von hier ist, und die beyden Frauenzimmer, welche zum Chremes geholt werden, treffen auf dem Wege keinen Menschen an, den sie fragen könnten, wo Chremes wohnte. Das würde unwahrscheinlich seyn, wenn Chremes in der Stadt wohnte. Er zeigt ihm endlich, daß Menedem gleich in der ersten Scene sagt, er habe sein Haus in Athen verkauft, damit er beständig auf dem Lande leben könne. So wohnt er ja also nicht in der Stadt. Hier ist wohl das Recht auf der Seite des Menage.

In der Einheit des Orts, hatten sie wieder verschiedene Meynungen. Der Abt von Aubignac behauptete, daß Menedem eben von der Arbeit käme, wenn sich der Schauplaß eröffnete, und Menage glaubt, daß er noch auf dem Felde arbeite, wenn ihn Chremes anredet. Hier erkläre ich mich für den Abt. Die Einheit des Orts würde durch die Meynung des letzten gestört werden. Es ist wohl wahr, daß die Einheit des Orts doch bleibt, wenn sich auch der Schauplaß etwas verändert, die Veränderung muß nur so beschaffen seyn, daß es wahrscheinlich bleibt, die spielende Person habe sich in

einer so kurzen Zeit an den andern Ort begeben können. Hier sieht man aber gar keine Veränderung des Schauplatzes. Es sind verschiedene Landgüter und Meyereyen zu sehen, die handelnden Personen treten alle vor den Häusern des Chremes und Menedems auf. Ich kann mir doch die Sache nicht anders vorstellen, als daß der Acker, auf welchem Menedem arbeitet, etwas hinter seinem Hause liegen muß, und doch kömmt Clitipho gleich im dritten Auftritte aus des Chremes Hause, und Chremes hört das, was er sagt, und steht doch noch eben da, wo er mit dem Menedem geredet hat. Da bey der Eröffnung des Schauplatzes eben der Abend einbricht, so wird es wahrscheinlicher, daß Menedem von der Arbeit kömmt, als daß er noch arbeiten sollte. Ich habe das, was die Frau Dacier zum Beweise dieser Meynung sagt, in einer Note angezeigt.

Die Dauer der Zeit, brachte eine neue Streitigkeit auf die Bahn. Die Kunstrichter schryen vasta et hians et inanis Comoedia est, und der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges erregte dieß Geschrey. Man sah nicht, wie viel Zeit die Handlung des Stücks erforderte. Aristotels Regel von der Zeit, sollte es entscheiden, und Aristotels Regel selbst war noch nicht entschieden. Man war ungewiß, wie die Periode der Sonne, oder der Sonnenlauf sollte verstanden werden; denn Aristotel sagt, die Zeit eines Stücks, sollte einen Sonnenlauf erfordern. Einige schränkten diesen Sonnen-

lauf

lauf auf zwölf Stunden ein, andre seßten ihn auf vier und zwanzig Stunden. Der Streit dauert noch in unsern Zeiten, wenigstens ist man nicht einstimmig. In Frankreich erklärte sich der Abt von Aubignac für die zwölf Stunden; und Menage behauptete, wenn Aristotel nur zwölf Stunden erfordere, so sey der Selbstpeiniger des Terenz fehlerhaft, denn er rechnete, daß die Handlung vierzehn bis funfzehn Stunden Zeit erfordere. Der Abt von Aubignac ist darüber so böse, daß er sagt, Menage habe nur der Wahrheit aus Bosheit widersprochen, und er zeigt in seinem vertheidigten Terenz, daß die Handlung noch nicht zehn Stunden dauert. Menage sagt freylich nicht, daß der Selbstpeiniger fehlerhaft sey, denn er glaubt, Aristotel erfordere nicht schlechterdings zwölf Stunden, sondern er versteht Aristotels Beysatz, oder man kann auch eine kleine Veränderung darinn machen, so, daß man die Zahl von zwölf Stunden überschreiten könne. Der Herr Dacier, der beste Commentator über den Aristotel, will es durchaus nur von zwölf Stunden verstanden wissen, er sagt, daß die Veränderung, die Aristotel hier meynte, darinn bestände, daß die Handlung eben nicht immer des Morgens angehen, und sich noch vor der Sonnen Untergang endigen müsse, sondern sie könne auch Nachmittage anfangen, und bis in die Nacht dauern, oder des Abends angehen, und die Nacht hindurch währen, wenn nur allemal die zwölf Stunden nicht überschritten würden.

Mich

Mich dünkt, man kann mit dem Abt den Terenz retten, wenn man auch Aristoteln in den zwölf Stunden folgt. Es ist offenbar, daß der Schauplaß sich mit dem Einbruche der Nacht öffnet, da es finster wird, und da Menedem von der Arbeit kömmt. Das Fest des Bacchus, welches eben damals auf dem Lande gefeyert wurde, fiel in den Herbst. Die Sonne gieng etwa um sieben Uhr unter, und um diese Zeit fängt sich die Handlung an. Nach dem zweyten Aufzuge ist der Schmaus in des Chremes Hause. Wenn die Sonne um sieben Uhr untergeht, so wird es ungefähr um fünf Uhr wieder Tag. Die letzten drey Aufzüge dauern etwa zwo Stunden, und also würde sich die Handlung wieder um sieben endigen, und folglich nur zwölf Stunden Zeit erfordern.

Es würde meinen Lesern verdrießlich seyn, wenn ich ihnen die weitläuftige Streitigkeit erzählen sollte, die über den Monath Anthesterion entstanden ist, in welchen das Fest fiel, von dem hier die Rede ist. Der Abt von Aubignac setzt das Fest in den Frühling, und glaubt, der Monath der Griechen Anthesterion komme mit unserm Aprilmonath überein. Menage widerlegt ihn, und glaubt, daß er näher mit dem Jenner übereinkomme. Er rechnet, daß alsdenn die Nacht in Athen lang gewesen wäre, und folglich bringet er eine lange Zeit zu der Dauer des Stücks heraus. Man kann hier für und wider beyde Meynungen streiten. Terenz, der sonst so regelmäßig ist, wird sich auch hier vor einem Feh-

ler

ler gehütet haben. Wenn man Aristotels Regel von vier und zwanzig Stunden versteht, so braucht Terenz keiner Vertheidigung. Wenn man das Fest, von dem hier die Rede ist, in den Herbst setzt, so wird die Regelmäßigkeit des Stückes auch bey den zwölf Stunden erhalten.

Diejenigen, die das Stück leer und nicht zusammenhängend nennen, haben es nicht genug geprüft. Alle Aufzüge sind nothwendig mit einander verbunden. Zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge wird in des Chremes Hause nähere Anstalt zu der Schmauserey gemacht, Syrus ist noch in der Stadt, die Antiphile zu holen, und Clinia denkt nur an sie. Zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge geht die Schmauserey vor sich. Dieser Zwischenraum ist der Stein des Anstoßes gewesen; allein man sieht, daß er vollkommen ausgefüllt ist, daß er mit der Hauptfabel in einer nothwendigen Verbindung steht, und ein Theil der Verwickelung und des Knoten sich darauf gründet. Man hat oft urtheilen wollen, ohne genugsame Kenntniß des Schauplatzes zu haben. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge geht Chremes hinein, um seine wiedergefundne Tochter zu sehen, und Syrus erhält von dem allen Nachricht. Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge, macht Menedem die Entdeckung, daß Bacchis nicht seines Sohnes, sondern des Clitipho Liebste sey, wodurch sich zuletzt der ganze Knoten entwickeln muß. Ich sehe nichts leeres, die Handlung

lung geht ununterbrochen fort, und die Einheit der Zeit ist vollkommen beobachtet.

Ich habe nur noch ein Paar Worte wider eine Meynung der Frau Dacier zu erinnern, aber ich thue es mit aller derjenigen Bescheidenheit, die man ihr schuldig ist, und bitte meine Leser, unsre beyderseitigen Meynungen zu prüfen. Dieses Lustspiel theilet sich durch den zweyten und dritten Aufzug, gewissermaßen in zwey große Abschnitte. Die Frau Dacier glaubt, und Eugraphius und Scaliger haben es vor ihr geglaubt, daß man bey dem zweyten Aufzuge abgebrochen, und den dritten Aufzug des andern Morgens früh, wieder angefangen hätte. Ich sehe in der That nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß man in Rom auf diese Art sollte verfahren haben. Sie gründet sich vornehmlich darauf, daß die Römer bey diesem Feste die ganze Nacht schwärmten, und daß eben dieses Fest dem Dichter die Gelegenheit gegeben habe, das Stück so zu theilen. Allein das Fest des Bacchus wurde ja nur auf dem Schauplatze erwähnt, und schwärmte man denn bey dem Feste der Cybele, welches eigentlich in Rom gefeyert wurde, da man dieses Stück vorstellte, die ganze Nacht? Gesetzt aber, dieses letzte sey wahr, so bedenke man doch die Folgen einer solchen schwelgerischen Nacht. Würde wohl des andern Morgens um fünf Uhr, ein Römer, der die ganze Nacht geschwärmt hätte, noch so viel Munterkeit haben, einen geschickten Zuschauer bey drey ganzen Aufzügen abzugeben, wenn er das

Vorhergehende fast wieder vergessen hat? Mich dünkt, die Natur der Sache ist dieser Meynung zuwider.

Darauf kann man sich unmöglich gründen, weil auf dem Schauplatze gesagt wird, es wird Tag, so müsse es auch in der Natur Tag werden, und die Sonne am Himmel wirklich aufgehen. Dieser Grund, wenn ich einmal so reden darf, würde zu viel, und also nichts beweisen. Es würde folgen, daß in der Natur allemal eben die Zeit seyn müßte, welche auf dem Schauplatze vorgestellt wird, und wenn die Handlung des Morgens angeht, und sich Nachmittage endet, so müßte der Zuschauer um eben dieselbe Zeit in das Schauspielhaus gehen. Die Iphigenia des Herrn Racine fängt vor anbrechendem Tage an, der Tag kömmt erst nach Endigung des ersten Auftrittes hervor, und wir gehen erst des Abends um fünf Uhr in das Trauerspiel. Die Zayre des Herrn von Voltaire, endiget sich tief in der Nacht, und in der Natur ist die Zeit anders.

Man ist in dem Schauspielhause, in einer andern möglichen Welt. Man sieht Gegenden, die schöner zu seyn scheinen, als die Gegenden der Natur, man sieht Helden auftreten, die vor Jahrhunderten gestorben sind, oder Personen, die unter allen denen Bestimmungen, unter welchen sie auf der Schaubühne auftreten, nicht wirklich sind. Aber der Zuschauer vergißt dieß alles. Man versetzt sich

unver-

unvermuthet in den Zusammenhang der Dinge, wo sie noch leben, und man glaubt, ein Chremes und Simo, ein Alceſt und Harpagon, ein Orgon und seine Frau wären wirklich. Man vergißt, daß diejenigen, welche diese Personen vorstellen, oft arme elende Leute sind, und daß das Gold auf ihren Kleidern nur falsches Gold ist. Wir sind in einer möglichen Welt, wir denken an unsern eignen Zustand nicht, und wir sind in diesem möglichen Zusammenhange ganz begraben. Wer uns aus diesem Schlummer weckt, thut uns keinen Gefallen. Man sieht daraus, daß man sich auch in Absicht auf die Zeit, in diesen möglichen Zusammenhang setzen müsse, und vergessen, daß es in der Natur Abend ist, wenn es auf dem Schauplatze Tag wird. Die Anwendung ist leicht auf den Selbstpeiniger des Terenz zu machen.

Der Herr Menage ist auch dieser Meynung, und er führet die Ungeduld des Volks bey dergleichen Schauspielen, als einen Beweis an, daß man nicht auf den andern Theil des Spiels eine ganze Nacht hindurch gewartet haben würde. Was die Frau Dacier von dem Plutus des Aristophanes behauptet, das widerlegt sich durch die bisherige Betrachtung gleichfalls. Sollte sie auch Recht haben, so würde der Selbstpeiniger des Terenz, und der Plutus des Aristophanes, die beyden Beyspiele von dieser Art ein theatralisches Stück zu theilen seyn. Man wird in dem ganzen Alterthume sonst kein solches Beyspiel finden.

Die Brüder.

Micio und Demea, sind zween Brüder, die einander sehr entgegen stehende Meynungen von der Kinderzucht haben. Der eine treibt die Nachsicht zu weit, und der andre die Strenge. Micio hat selbst keine Kinder, weil er niemals geheirathet hat; Demea hat zween Söhne, davon Micio den einen, welcher Aeschin heißt, an Kindesstatt angenommen hat. Micio hat seinen Pflegesohn nach seinen gelinden Regeln erzogen, und Demea den andern mit aller Strenge. Indessen verliebt sich doch der letzte in ein Frauenzimmer, die bey einem öffentlichen Kupler ist, und sein Bruder Aeschin entführt sie für ihn. Demea glaubt aber, er habe sie für sich entführt. Aeschin selbst hat sich in Pamphilen, eine athenienſische Bürgerinn verliebt und sie geschwängert. Alles glaubt, Aeschin habe diesen Raub gewagt, weil er sich selbst in sie verliebt habe. Diese besondre Verwickelung macht dem Zuschauer das größte Vergnügen. Pamphile erfährt endlich die Wahrheit der Sache, und Demea entdeckt sie zuletzt auch. Das Stück schließt sich mit der schönsten Moral, da Demea seinen Bruder sehen läßt, wohin uns eine allzugroße Nachsicht und Gelindigkeit bringt.

Nach meiner Einsicht erkläre ich die Brüder in Absicht auf die Moral, für das schönste Stück im Terenz. Man sieht, Terenz will die Fehler einer

allzugelinden, und einer gar zu strengen Kinderzucht zeigen. Beyde versehen es; der eine giebt selbst alle Gelegenheiten zu den Ausschweifungen, und der andre verhindert sie durch die größte Strenge nicht. Die Haupthandlung ist sonder Zweifel, die Liebe des Aeschinus zur Philumene, und diese ist mit der Zwischenfabel der Liebe des Ctesipho, des andern Sohnes, so genau verbunden, daß es die angenehmste Verwickelung giebt. Da Aeschin einmal den Fehler begangen hat, so ist seine Handlung nun tugendhaft, da er seine Geliebte auch nicht verlassen will, und er zeigt bey dieser Gelegenheit ein sehr empfindliches Herz.

Der Ort ist eine Straße in Athen, die Personen treten vor den Häusern des Micio und der Sostrata auf. Man sieht offenbar, daß die Handlung bald des Morgens ihren Anfang nimmt, da Micio fragt, ob Aeschin, und seine Leute noch nicht nach Hause gekommen wären. Sie endiget sich noch vor dem Abendessen.

Eben so ist die Einheit der Zeit nach allen Regeln beobachtet. Zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge, will Micio den Aeschin aufsuchen, und wegen desjenigen mit ihm reden, was ihm sein Bruder erzählt hat, und Aeschin ist noch in der Handlung begriffen, dem Kupler das Mägdchen zu entführen. Der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Aeschin dem Kupler das Frauenzimmer bezahlt. Zwischen

schen dem dritten und vierten Aufzuge, wird Aeschins Liebe, und die Schwängerung der Pamphile vom Hegio, dem Micio entdeckt, und zwischen dem vierten und letzten Aufzuge macht Demea endlich die Entdeckung, daß das Frauenzimmer, welches dem Kupler entführt worden ist, die Liebste seines Sohnes Ctesipho sey. In diesem Stücke wird die Handlung durch keinen Bedienten in Bewegung gesetzt, sondern durch den Aeschin und die vornehmsten Personen selbst.

Phormio

oder

der Schmarutzer.

Demipho und Chremes, zween Brüder, verreisen, und lassen ihre Söhne zurück. Antipho, der Sohn des ersten, verliebt sich unterdessen in ein junges Frauenzimmer, und weil er sie nicht anders, als durch eine Heirath besitzen kann, und diese Heirath doch auch bey der Zurückkunft seines Vaters, einigermaßen muß gerechtfertiget werden können, so erweiset Phormio, ein Schmarutzer, mit dem er Bekanntschaft hat, vor Gericht, daß Antipho ein Anverwandter von dem Frauenzimmer sey, und folglich muß er sie, nach den athenienſischen Gesetzen heirathen. Phä-

dria, der Sohn des Chremes, verliebt sich in ein Frauenzimmer bey einem Kupler. Indessen kommen die Alten nach Hause. Demipho will seinen Sohn mit einer Tochter des Chremes verheirathen, die er heimlich außer der Ehe erzeugt hat. Man will also diese erste Heirath rückgängig machen. Die Zwischenfabel von der Liebe des Phädria, giebt zu sehr verworrenen Verwickelungen Anlaß, die den Zuschauer und Leser ergetzen. Chremes macht durch die Amme seiner Tochter, die Entdeckung, daß das Frauenzimmer, welches Antipho geheirathet hat, eben die heimlich erzeugte Tochter ist, die man an ihn hat verheirathen wollen. Die Heirath wird also bestätiget, und durch den Schmarutzer erhält auch Phädria in seiner Liebe viele Vortheile.

Die Haupthandlung des Stücks ist tugendhaft. Da Antipho einmal eine Verbindung mit dieser Person eingegangen ist, so will er sie auch nicht verlassen. Er will lieber alles versuchen. Der Schmarutzer setzt die ganze Handlung in Bewegung. Mit der Haupthandlung ist die Zwischenfabel mit ungemeiner Kunst sehr nothwendig verbunden worden.

Der Ort ist wieder eine Straße in Athen, und wird nicht verändert. Die Zeit des Stücks dauert nur wenige Stunden; die Handlung geht Vormittage an, und endiget sich noch vor dem Abendessen. Sie geht ununterbrochen fort. Zwischen dem ersten

und

und zweyten Aufzuge geht Phädria den Antipho zu suchen, und Demipho macht Anstalten, die Heirath gerichtlich wieder aufzuheben. Der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Demipho nach dem Hafen geht, um zu sehen, ob sein Bruder angekommen ist, dessen Rathe er in allem folgen will, und Geta sucht sich den Antipho. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge, unterrichtet Geta den Phädria von seiner List, die er dem alten Demipho spielen will, und Chremes ist unterdessen angekommen. Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge geht Chremes mit der Sophrone zur Phanium hinein, und findet in ihr seine heimlich erzeugte Tochter. So sind alle Theile genau mit einander verknüpft.

Die Schwiegermutter.

Der Inhalt des Stücks ist dieser. Pamphil, ein Sohn des Laches und der Sostrata, hat ehemals mit einer Buhlerinn, Bacchis, Umgang gehabt. Er geht einmal des Abends über die Straße, fällt ein Frauenzimmer an, welcher er begegnet, schändet sie, und zieht ihr einen Ring vom Finger. Diesen Ring schenkt er noch eben denselben Abend seiner Bacchis. Indessen muß er auf seiner Aeltern Zureden, sich mit des Nachbars Phidipps Tochter verheirathen. Er geht aber einige Monath

auf die kaltsinnigste Art mit ihr um. Bald darauf, da er anfängt sie zu lieben, muß er verreisen, um eine Erbschaft zu holen. Seine Frau geht in seiner Abwesenheit aus ihrer Schwiegerältern Hause fort. Jedermann glaubt, die Schwiegermutter, Sostrata, müsse Schuld haben. Sie muß deshalb von ihrem Manne viel Vorwürfe leiden. Pamphil kömmt wieder nach Hause, da die Unruhen noch währen, er entdeckt bald, daß seine Frau niederkommen soll, und er weis gewiß, daß sie von ihm nicht schwanger ist. Sostrata will sich auf das Land begeben, weil alles glaubt, sie sey an dieser Uneinigkeit Schuld; Pamphil aber will dem ungeachtet seine Frau nicht wieder annehmen. Man meynt endlich, Bacchis sey die Ursache. Man läßt sie holen, sie rechtfertiget sich, und geht zur Myrrhine und ihrer Tochter hinein, sich auch vor ihnen zu rechtfertigen. Myrrhine sieht den Ring an ihrem Finger, welchen ihr Pamphil ehemals gegeben, sie erkennet ihn für ihrer Tochter Ring, und man entdeckt, daß Pamphils Frau eben dasjenige Frauenzimmer ist, welches er ehemals überfallen hat. Er liebt also seine Frau wieder, und seine Heirath wird aufs neue bestätiget.

Mein ganzer Geschmack schätzt dieses Stück nach den Brüdern, am höchsten. Die Hauptfabel ist so wohl gewählt, man findet so viel schöne Sentimens, es ist eine so lebhafte Vorstellung der Leidenschaften darinn, die natürlich ist, und sich durch das ganze Stück, ohne matt zu werden, erhält, daß wir dem

Lustspiele unsern Beyfall geben, ehe wir noch selbst sagen können, warum. Der Knoten ist so vortrefflich geknüpft, und löset sich so unvermuthet und natürlich auf, daß wir überrascht, und mit einer angenehmen Verwunderung erfüllt werden. Die Handlung, daß Pamphil seine Frau nicht wieder annehmen will, ist die Haupthandlung; sie ist nicht lasterhaft, und sie wird durch keinen Bedienten in Bewegung gesetzt. Der Ort ist in Athen, wie in den meisten Lustspielen des Terenz.

Zwischen dem ersten und zweyten Aufzuge ist Laches vom Lande hereingekommen, und zankt sich schon mit seiner Frau, daß die Schwiegertochter um ihrentwillen aus dem Hause gegangen sey. Der Zwischenraum des zweyten und dritten Aufzuges ist damit erfüllt, daß Pamphil von der Reise zurückgekommen ist, und Parmeno ihn von der Uneinigkeit unter seiner Mutter und Frau unterrichtet hat. Zwischen dem dritten und vierten Aufzuge befiehlt Phidipp, daß das Kind, mit welchem Pamphils Frau niedergekommen ist, nicht aus dem Hause getragen werden soll, und Sostrata hat den Entschluß gefaßt, sich auf das Land zu begeben. Zwischen dem vierten und letzten Aufzuge macht Myrrhine die Entdeckung, daß der Ring, den Bacchis am Finger trägt, ihrer Tochter Ring sey. Dieß beweiset die ununterbrochene Fortsetzung der Handlung.

Diese kurze Untersuchung über die Regelmäßigkeit der Lustspiele des Terenz wird nicht gänzlich unnö-

thig

thig seyn. Man preiset uns die Alten beständig als Muster an. Sie sind es, aber es ist gut, wenn man es auch recht vor Augen hat, was sie für vortreffliche Muster sind. Meine Bemühung wird mir genug belohnt seyn, wenn diese Uebersetzung etwas dazu beyträgt, den guten Geschmack der Alten etwas auszubreiten.

Ich schließe diese Betrachtung mit dem Urtheile, welches die Frau Dacier über die Lustspiele des Terenz fällt. Sie sagt: es wird schwer zu entscheiden seyn, welches Stück einen vorzüglichen Werth vor dem andern hat, denn ein jedes hat seine besondern Schönheiten. Die Andrierinn und die Brüder verdienen den Vorzug, in Absicht auf die Charaktere, und die Malerey der Sitten; der Verschnittene und Phormio, in Absicht auf die Lebhaftigkeit in den Verwickelungen; und der Selbstpeiniger und die Schwiegermutter, in Absicht auf die Sentimens, und das Einfache und Naive der Schreibart.

I.

Die Andrierinn.

Antigone

I. Die Andrierinn.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. *J. A. Fridrich Sc. A. V.*

Der Titel (1),

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde (2) bey dem Feste der Cybele, (3) als Markus Fulvius und Markus Glabrio Aedi-les Curules waren, von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und des Lucius Attilius von Präneſt, aufgeführet. (4) Flackus, ein Freygelaſſener des Claudius, verfertigte die Muſik. Man bediente ſich (5) gleicher, rechter und linker Flöten. Das Luſtſpiel iſt (6) ganz aus dem Griechiſchen genommen. Es wurde vorgeſtellt (7) unter dem Conſulat des Markus Marcellus, und Cajus Sulpitius.

Anmerkungen über den Titel.

1) Der Titel. Man hatte die Gewohnheit bey den Alten, diese Arten der Titel vor die theatralischen Stücke zu setzen. Die alten griechischen Scholiasten unterrichten uns davon, und diese Gewohnheit war von großem Nutzen; denn der Leser konnte so gleich sehen, zu welcher Zeit, bey welcher Gelegenheit, und unter welchen Magistratspersonen die Stücke waren aufgeführt worden. Allein dieser Titel wurde auch nur vor solche Stücke gesetzt, die bey der Feyer großer Feste waren vorgestellt worden, zum Exempel bey den Festen der Ceres, der Cybele, des Bacchus u. s. w. Wir haben jetzt keinen Titel, weder von den lateinischen, noch griechischen Lustspielen mehr ganz; selbst die Titel vor dem Terenz nicht mehr, denn wir sehen, daß der Preis nicht angemerkt ist, oder das Geld, das die Aediles Terenzen für seine Lustspiele auszahlten. Man merkte dieß aber sonst sehr sorgfältig an, ja, man gieng so weit, daß man auch die Ehrenbezeugungen bemerkte, die man dem Dichter erwiesen hatte, die kleinen Bänder, die Blumen und dergleichen, damit man ihn beehrt hatte. Dieß geschah aber eigentlich nur in Griechenland, wo man den Schauplatz sehr hoch schätzte. In Rom hatte man andere Gedanken davon.

2) Bey dem Feste der Cybele. Das Fest der Cybele hatte auch bey den Römern den Namen der megalensischen Spiele, wie es auf dem lateinischen Titel angemerkt worden ist. Das Fest fiel nach unsrer Rechnung auf den 5ten des Aprilmonaths, und mußte sechs Tage dauren. Man feyerte es niemals ohne Schauspiele. Ovid sagt deshalb in dem vierten Buche der Fast.

Der Schauplatz schallt, das Lustspiel ruft, ihr Römer kommt, und schaut.

3) Als M. F. und M. G. Aediles Curules waren. Man wird es mir vergeben, daß ich den römischen Staats-

Staatsbedienten, die Namen ihrer Bedienungen gelassen habe. Sie würden durch eine Uebersetzung undeutlich, und geschwächt werden. Den deutschen Lesern zu gefallen, kann man ja erinnern, daß diese Aediles Curules eine solche Bedienung in Rom hatten, die von ihnen erforderte, für die öffentlichen Gebäude der Stadt, die Lebensmittel, und die öffentlichen Spiele, Sorge zu tragen. Sie hatten das Recht, sich an die öffentlichen Oerter einen elfenbeinernen Stuhl tragen zu lassen, der Sella curulis hieß, und unten kleine Räder oder Rollen hatte, davon er das Beywort curulis, eben erhielt. D. U.

4) Flackus, ein Freygelaßner. Das ist eigentlich die wahre Lesart, wie Muret sehr wohl angemerkt hat, und nicht die, die den Flackus für einen Sohn des Claudius erklärt; denn dieser Flackus konnte nichts anders, als ein Sclave, oder ein Freygelaßner seyn, weil alle die, die den Schauplatz bestiegen, in Rom für unehrlich gehalten wurden. Nur die Stücke, die man Togatae und Atellanae hieß, verunehrten die Schauspieler nicht. Deswegen beklagt sich Laber, ein römischer Ritter, der, um Cäsars Willen ein Gnüge zu thun, den Schauplatz für Geld bestiegen hatte, in sehr schönen Versen über sein Unglück:

Ich habe sechzig Jahr gelebt,
Und ohne Schandfleck war mein Leben.
Aus meinem Haus gieng ich als Ritter,
Als Mime kehr ich jetzt zurück.
Den Tag den lebt ich also länger,
Als ich wohl hätte leben sollen.

In Griechenland war es ganz anders: Die vornehmsten Leute spielten da oft selber, und oft gebrauchte man die Komödianten als Abgesandten an fremde Höfe.

5) Man bediente sich gleicher, rechter und linker Flöten. Die Frau Dacier bittet, daß man ihr diese Ausdrücke vergebe, weil es unmöglich ist, eine Sache deutlich und wohl genug auszudrücken, die in unsern Zeiten gar nicht mehr gebräuchlich ist; und ich werde Ur-

sache haben, eine gleiche Bitte an meine deutschen Leser zu thun. Indessen werde ich das anführen, was sie zur Erklärung dieser Stelle angemerkt hat, damit auch meine deutschen Leser, die der Alterthümer nicht kundig sind, einen Begriff davon bekommen.

Die Flötenspieler spielten bey diesen Lustspielen allemal auf zwo Flöten zugleich. Die Flöte, die sie mit der rechten Hand spielten, hieß deshalb die rechte, und die, die sie mit der linken Hand spielten, die linke Flöte. Die erste hatte nur wenig Löcher, und gab einen groben Ton von sich; die linke hatte mehr Löcher, und einen viel feinern und hellern Ton. Wenn diese beyden Flöten von verschiedenen Tönen gespielt wurden, so sagte man: man hat sich bey dem Lustspiele rechter und linker Flöten bedient. Wenn man zwo Flöten spielte, die einerley Ton hatten, entweder zwo rechte, oder zwo linke Flöten, wie es denn oft geschah, und der Ton war von allen beyden grob oder tief: so sagte man, man bediente sich bey diesem Lustspiele gleicher, rechter Flöten: war er von allen beyden fein; so hieß es, man bediente sich gleicher, linker Flöten. Auf diesem Titel heißt es, man bediente sich gleicher, rechter und linker Flöten, und man hat sich aus dieser Schwierigkeit nicht finden können, weil man die Flöten nur gleich nennen kann, wenn sie entweder alle beyde rechte, oder alle beyde linke Flöten sind. Allein man hat wohl nicht erwogen, daß man diesen Titel nicht auf eine einzige Vorstellung des Lustspiels einschränken kann, sondern daß er muß verstanden werden, wie die Musik bey verschiedenen Vorstellungen eines Lustspiels eingerichtet gewesen ist. Manchmal wurde es mit gleichen, rechten Flöten, manchmal mit gleichen, linken Flöten vorgestellt. Donat merkt an, daß die Musik oft verändert wurde. Man bediente sich nicht immer einerley Art der Musik bey der Vorstellung dieser Lustspiele. Sie wurde verändert, wie wir aus den drey Buchstaben sehen, die zuweilen auf dem Titel der Lustspiele stehen, M M C. Diese drey Buchstaben sollen nichtsanders, als die Worte ausdrücken, mutatis modis

can-

cantici, die Musik ist hier verändert worden. Wenn aber Donat glaubt, daß oft während einer Vorstellung auch diese Veränderung wäre vorgenommen worden, und daß, nachdem der Inhalt eines Stücks ernsthafter oder fröhlicher geworden wäre, auch die Musik abgewechselt hätte: so glaube ich, daß er sich geirrt habe. Der Inhalt eines Lustspiels war immer einerley, und man konnte nur einerley Flöten gebrauchen, ohne sie zu verändern. Ich glaube gewiß, daß die Gelegenheit, bey welcher ein Lustspiel aufgeführt wurde, die Einrichtung zu der Musik gab. Ein Lustspiel, das bey einem Leichenbegängnisse aufgeführt wurde, konnte mit keiner lustigen Musik aufgeführt werden; und diejenigen, die bey großen Festen aufgeführt wurden, wo die Freude und die Religion Antheil hatten, wurden gemeiniglich mit ungleichen Flöten, manchmal mit zwo rechten, und manchmal mit zwo linken aufgeführt. So glaube ich, ist die Andrierinn aufgeführt worden.

6) **Das Lustspiel ist ganz aus dem Griechischen.** Man hätte nur dürfen sagen, es ist aus dem Griechischen genommen. Die Lustspiele des Terenz sind alle griechisch, das heißt, man sieht keine römischen Sitten, keine römische Art zu leben darinnen. Im Plautus findet man Lustspiele, die zwar auch griechisch sind, aber doch nicht gänzlich. Er hat sehr oft Sachen, die gänzlich den Römern eigen waren.

7) **Unter dem Consulat.** Der erste war Markus Claudius Marcellus, und der andre Cajus Sulpitius Gallus, die beyde Consuls waren im Jahre Roms 587, und 164 Jahre vor der Geburt Christi. Terenz war damals 27 Jahre alt.

Personen.

Der Vorredner.
Simo, Vater des Pamphil.
Pamphil, Sohn des Simo, und in Glycerium verliebt.
Sosia, Freygelaßner des Simo.
Davus, Pamphils Bedienter.
Chremes, Vater der Glycerium und Philumene.
Glycerium, Seine Tochter.
Charin, Liebhaber der Philumene.
Byrrhia, Sein Bedienter.
Crito, Ein Fremder aus der Insel Andros.
Dromo, Ein Bedienter des Simo.
Mysis, Magd der Glycerium.
Lesbia, Eine Hebamme.

Stumme Personen.

Archillis, Eine Wartfrau der Glycerium.
Einige Knechte, die mit dem Simo vom Markte kommen.

Der Schauplatz stellt eine Gasse in Athen vor.

Die

Die Andrierinn.

Der Vorredner.

Da unser Dichter zuerst *a*) den Vorsatz faßte, für den Schauplatz zu schreiben: so glaubte er, sein einziger Endzweck müßte der seyn, daß seine Stücke den Zuschauern gefielen; aber er sieht wohl, daß seine Vermuthungen fehl geschlagen sind, denn er muß nun seine Zeit auf die Verfertigung solcher Vorredner verwenden, die auf die *b*) Verläumdungen eines

a) Den Vorsatz faßte. Diese erste Zeile beweist, daß Terenz vor der Andrierinn auch schon andre theatralische Stücke verfertiget habe. Wie hat doch Donat also behaupten können, daß die Andrierinn sein erstes wäre? Er hat sonder Zweifel nur sagen wollen, daß es das erste Stück von den sechsen wäre, die wir noch von ihm übrig haben, und dann ist es wahr.

b) Verläumdungen = = antworten. Wenn man dem Donat glauben soll, so war dieser alte Dichter ein gewisser Lucius Lavinius; aber mir ist kein Dichter dieses Namens bekannt. Ich glaube vielmehr, daß Terenz von dem Luscius Lanuvinus redet, wider welchen der Vorredner des zweyten Lustspiels verfertiget ist.

alten neidischen Dichters antworten, und nicht den Inhalt seines Lustspiels anzeigen. Jetzt bitte ich sie, geben sie doch acht, was er und sein Anhang ihm vorwirft. Menander verfertigte zwey Lustspiele, die Andrierinn, und *c*) Perinthierinn. Wer das eine nur aufmerksam gelesen hat, der hat sie alle beyde gelesen. Ihr Inhalt ist eben nicht sonderlich von einander unterschieden, *d*) aber in den Gedanken und im Ausdrucke unterscheiden sie sich. Terenz gesteht, daß er dasjenige aus der Perinthierinn in seine Andrierinn übergetragen habe, was zu seinem Vorhaben gedient hat, und daß er sich desselben als seines Eigenthums bedient habe. Dieses Verfahren tadelt man, und will es streitig machen, daß man auf diese Art die Lustspiele nicht unter einander mischen dürfe. Aber wirklich, die Leute, die ihren Verstand wollen sehen lassen, zeigen, daß sie nichts davon verstehen, und sie bemerken nicht, daß, wenn sie unsern Dichter deswegen eines Fehlers beschuldigen, sie auch den Nävius, Plautus und Ennius eben deshalb beschuldigen; die unser Dichter zu Vorgängern hat, und *e*) deren glückliche Nachläßigkeit

c) Perinthierinn. Weil er ein Mägdchen aus Perinth einer Stadt in Thracien, darinnen aufführet.

d) Aber in Gedanken u. s. w. Terenz sagt: sie sind oratione ac stylo unterschieden; das erste bezeichnet sonder Zweifel die Gedanken, und das zweyte die Worte oder den Ausdruck. So erklärt sich selbst die Frau Dacier darüber. Deswegen glaube ich, wird sich die deutsche Uebersetzung dieser Stelle rechtfertigen lassen. D. U.

e) Deren glückliche Nachläßigkeit. Diese Nachläßigkeit besteht in einer gewissen Freyheit, so wohl im Ausdrucke,

keit er weit lieber nachzuahmen wünscht, als seiner Gegner *f*) dunkle Genauigkeit. Ich ermahne sie also, daß sie künftig ruhig werden, und ihren Verläumdungen ein Ende machen, damit wir nicht genöthigt werden, ihnen ihre Unverschämtheiten zu zeigen. Von ihnen bitten wir uns jetzt ein geneigtes Gehör aus. Prüfen sie dieses Lustspiel, damit sie daraus urtheilen können, was sie noch von unserm Dichter zu erwarten haben, und ob die Stücke, die er in Zukunft verfertigen wird, verdienen werden, auf dem Schauplatz zu erscheinen, oder ob sie sie vielmehr werden auszischen müssen.

drucke, als in der Einrichtung des Stücks, ohne sich gar zu genau an alle Regeln zu binden. Weil aber das Wort, Nachläßigkeit, oft eine böse Bedeutung hat: so hat man das Wort, glücklich, dazu gesetzt. In dem Redner des Cicero ist eine Stelle, die hier dieser Stelle im Terenz viel Licht giebt; daselbst wird von dieser Nachläßigkeit des Ennius geredet. Cicero sagt: Mancher spricht, ich ergetze mich, wenn ich den Ennius lese, weil er gar nicht von der gemeinen Art zu reden abgeht. Ein andrer sagt: mir ist Pacuv viel lieber, alle seine Verse sind zierlich und wohl ausgearbeitet. Im Ennius ist sehr viel Nachläßigkeit. Diese Nachläßigkeit steht dem Lustspiele gar nicht übel, sondern ich behaupte, sie ist ihm manchmal nothwendig.

f) **Dunkle Genauigkeit.** Diese Genauigkeit, die sich recht fest an gewisse Regeln bindet, muß ihre Gränzen haben. Wenn man es zu weit treibt: so entsteht Trockenheit, Dunkelheit, und ein gezwungnes Wesen.

Darf ich noch hinzu setzen, daß die größten Geister am glücklichsten gewesen sind, wenn sie gezeigt haben, daß sie größer wären, als gewisse Regeln, und daß mittelmäßige Geister bey aller Genauigkeit weit unter ihnen geblieben sind. D. U.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Simo. Sosia. Einige Knechte, die allerhand Eßwaaren tragen.

Simo.

Ihr, tragt ihr *g*) das herein! Geht nur immer. Sosia! wartet doch; ich habe mit euch ein Paar Worte zu reden.

Sosia. *h*) Ich weis schon, was sie mir sagen wol=

g) **Tragt ihr das herein.** Nichts ist lächerlicher, als was ein gewisser Ausleger hier anmerkt, daß man hier, durch das isthaec, Tapezereyen und allerhand Hausgeräthe verstehen müßte, die Simo zur Hochzeit eingekauft hatte. Simo redet mit dem Dromo und Syrus sonder Zweifel, die er mit auf den Markt genommen hatte, wo er einigen Vorrath an Eßwaaren hatte einkaufen wollen. Diese sollen sie in das Haus tragen. Die Frau Dacier hat von der königlichen Bibliothek ein Manuscript des Terenz gehabt, wie in der Vorrede erinnert ist; daselbst ist auf einer Platte, wo die Zeichnungen der Personen sind, ihre Anmerkungen bestätiget. Sie sagt, daß man da zween Sclaven sieht, davon der eine eine große Weinflasche, und der andre einige Fische trägt.

h) **Ich weis schon.** Terenz drückt den Charakter eines solchen Bedienten, der in seiner Art der beste seyn will, vollkommen wohl aus. Diese Leute wollen aus einem halben Worte schon vorher wissen, was sie thun sollen. Wie schön wird sich uns Terenz nicht bald in der Malerey der Charaktere zeigen!

wollen; ich soll zusehen, daß das alles *i*) gut zugerichtet werde.

Simo. Nein, es ist ganz was anders.

Sosia. Nun, was ist denn noch sonst, darinnen ihnen meine wenige Geschicklichkeit sollte nützlich seyn können?

Simo. Bey der Sache, die ich jetzt im Sinne habe, brauche ich eure Geschicklichkeit gar nicht; aber die Treue und die Verschwiegenheit, die ich allezeit an euch bemerkt habe, brauche ich.

Sosia. Ich erwarte mit Verlangen, was sie belieben.

Simo. Ihr wißt, daß ich euch als ein kleines Kind gekauft habe, und daß ich, während der Zeit eurer Knechtschaft, sehr billig und gütig mit euch umgegangen bin; und weil ihr mir als ein ehrlicher Kerl gedient habt, *k*) so habe ich euch für einen Freygelassenen erklärt. Das war die größte Belohnung, die ich euch geben konnte.

Sosia. Das habe ich auch noch nicht vergessen.

Simo. Und mich reuet es auch noch nicht, daß ich es gethan habe. Sosia.

i) **Gut zugerichtet werde.** Das bestätiget die erste Anmerkung, weil man das Wort curare, von Küchensachen zu brauchen pflegte. Auf der Platte ist Sosia gezeichnet, wie er einen großen Begießlöffel in der Hand hat.

k) **So habe ich = = erklärt.** Der ehrliche Mann wirft ihm beständig die Knechtschaft vor, von der er ihn befreyet hat. Der Charakter eines Alten ist hier vortrefflich ausgedrückt. Sie möchten uns gern alle Tage die Größe ihrer Wohlthaten empfinden lassen. Dieß beweist die Kenntniß des menschlichen Herzens, die Terenz hatte.

Sosia. Ich freue mich, wenn ich ihnen jemals einige angenehme Dienste gethan habe, oder noch zu thun im Stande bin; und ich bin ihnen recht sehr verbunden, daß ihnen meine Dienste nicht misfallen haben. Aber das, was sie mir jetzt gesagt haben, ist mir sehr verdrießlich. Denn diese öftere Wiederholung ist gleichsam ein Vorwurf, daß ich ihre Wohlthaten vergessen hätte. Sagen sie mir doch nur mit einem Worte, was sie wollen.

Simo. Das will ich gleich thun. Vor allen Dingen aber muß ich euch sagen, daß die Hochzeit, die ihr für gewiß haltet, ein bloßes Blendwerk ist.

Sosia. Warum stellen sie sich denn aber, als wenn es ihr Ernst wäre?

Simo. Ich werde euch alles vom Anfang bis zum Ende erzählen; daraus werdet ihr meines Sohnes Lebensart, mein Vorhaben, und das, was ihr bey der Sache thun sollet, einsehen. Ich muß euch also sagen, so bald er die Kinderschuhe abgelegt hatte, so bekam er auch die Erlaubniß, etwas freyer zu leben. Das entdeckte nun seine wahren Gesinnungen; denn wie kann man die erkennen, so lange sie die Jahre, die Furcht, und die Lehrer nicht recht zum Ausbruche kommen lassen?

Sosia. Sie haben recht.

Simo. Die meisten jungen Leute haben gemeiniglich eine Hauptneigung. *l*) Sie schaffen sich entwe-

l) Sie schaffen sich = = Philosophie. Horaz lehret uns diese Neigung in seiner Schrift von der Dichtkunst:

Ein Jüngling glatt am Kinn, von dem Aufseher frey,
Ist Pferd und Hunden gut. Lange. In

entweder Pferde an, oder halten sich Hunde, zur Jagd, oder legen sich auf die Philosophie. Mein Sohn legte sich auf keins von allen diesen Dingen vorzüglich. Er liebte ein jedes, aber er blieb auf der Mittelstraße. Das freute mich ungemein.

Sosia. Und sie haben auch Grund gehabt; denn ich glaube, es ist höchst nützlich, wenn man in seinem Leben immer das Sprüchwort vor Augen hat: *m*) Zu viel ist ungesund.

Simo. Das war seine Lebensart. *n*) Er war außer-

In den Wolken, einem Lustspiele des Aristophanes, sieht man auch, was für Neigung die jungen Athenienser zu den Hunden hatten.

Man wird die Originale zu solchen jungen Leuten auch noch unter uns finden. Wie schön würde es seyn, wenn die Jagd, oder dergleichen Dinge nicht oft unsre Hauptneigungen wären, und wenn man eben so die Mittelstraße hielte. D. U.

m) **Zu viel ist ungesund.** Man findet dieses Sprüchwort schon im Alceus, einem alten griechischen Dichter:

„Makrin, ich liebe das, was meinen Zweck erreicht,
„Mich reizt das Sprüchwort sehr: Zu viel ist ungesund.

Das Sprüchwort ist so alt, daß die Griechen seinen Ursprung nicht mehr wußten. Man eignete es dem Apollo zu, über dessen Tempel in Delphis es stand, und Plato merkt an, daß die ersten Philosophen ihre ganze Moral in diesen Paar Worten vorgetragen hätten. Der Uebersetzer glaubt, daß er das lateinische ne quid nimis, durch das deutsche Sprüchwort habe übersetzen müssen, weil der Sinn von beyden einerley ist.

n) **Er war = = höflich.** Das ist ein schönes Gemälde, das Simo von seinem Sohne macht. Der ehrliche Mann will sich und andre überreden, daß die Ausschwei-

außerordentlich höflich gegen die Leute, mit denen er Umgang hatte, er überließ sich ihnen ganz und gar. Ihr Wille war auch sein Wille, er widersprach niemanden, und gab sich niemals einen Vorzug vor andern. Auf diese Art ist es sehr leicht, sich Beyfall zu verdienen, und Freunde zu machen, ohne den Neid zu reizen.

Sosia. Er hat seine Lebensart recht weislich eingerichtet. Denn jetzt ist es so, o) daß wir durch ein gefälliges Nachgeben Freunde bekommen, aber durch die Wahrheit verhaßt werden.

Simo. Unterdessen kam ein gewisses Frauenzimmer aus der Insel Andros von ungefähr hier an, und miethete sich hier, in unsrer Nachbarschaft ein.

schweifungen seines Sohnes nicht von seinen verderbten Neigungen, sondern von seiner Höflichkeit gegen seine Freunde herrührten.

o) Denn jetzt = verhaßt werden. Wenn Simo, wie in der vorigen Anmerkung steht, von der Höflichkeit seines Sohnes redet, so will er von der erlaubten Höflichkeit reden, die sich von der Schmeicheley entfernet; denn sonst würde er seinen Sohn nicht gelobt, sondern beschimpft haben. Aber wie solche Leute als Bediente, alles von der bösen Seite ansehen, so nimmt Sosia die Gelegenheit, seine Zeiten zu beschimpfen, wenn er sagt, daß die Wahrheit verhaßt machte. Er nimmt das Wort obsequium, das eigentlich nur die Annehmlichkeit in den Sitten ausdrückt, für die Schmeicheley, die ein Laster des Verstandes und des Herzens ist. Der deutsche Uebersetzer glaubt, daß er durch das gefällige Nachgeben, welches auch eine Anmuth unsrer Sitten ist, das Wort obsequium etwas ausgedrückt habe. Wenn unsre Freunde Schmeichler sind, so sind sie gefährlicher als Feinde. In dieser Stelle liegt eine ungemeine Feinheit des Terenz.

ein. Die Armuth und die Nachläßigkeit ihrer Anverwandten hatten sie gezwungen, von da wegzugehen. Sie war schön, und noch in der Blüthe ihrer Jugend.

Sosia. Ach! ich besorge, die Andrierinn wird Schuld an vielem Unglücke seyn!

Simo. *p)* Anfänglich war sie sehr artig, und ihre Lebensart war strenge, und arbeitsam; denn sie erwarb sich ihren Unterhalt mit spinnen und weben. Aber wie der Mensch ist, daß sein Hang mehr zur Wollust, als zur Arbeit geht, so gieng es auch hier. Da sich Liebhaber zeigten, die ihr ihre Gunstbezeugungen bezahlen wollten, da so einer nach dem andern kam: so ließ sie sich endlich bereden, und zuletzt machte sie gar *q)* ein Handwerk daraus. Die jungen

p) **Anfänglich war sie sehr artig.** Wie schön weis Terenz die Andrierinn zu entschuldigen, um allen denen nachtheiligen Gedanken vorzubeugen, die man von der Glycerium hätte haben können, die am Ende für die Tochter des Chremes erkannt wird, und Pamphils Frau werden soll; Sie wäre sonst bey einer lüderlichen Weibsperson gewesen, die ohne Noth lüderlich geworden wäre. Sie war tugendhaft im Anfange; Sie wurde aber durch Mangel und den Umgang mit jungen Mannspersonen verführt. Zwey gleich gefährliche Dinge für eine junge Frauensperson.

q) **Ein Handwerk.** Die Frau Dacier glaubt, daß sie die lateinischen Worte quaestum occipit, nicht durch ein Handwerk ausdrücken könne. Vieleicht sind gewisse Redensarten in der einen Sprache unehrbarer, als in der andern. Im Deutschen sehe ich nicht, warum der Aus-

jungen Herren, die sie damals besuchten, nahmen denn auch so von ungefähr meinen Sohn mit sich dahin, so wie sie es gemeiniglich machen. Ich dachte bey mir, ha, ha, der ist gewiß gefangen, er hat seinen Theil. Indessen gab ich des Morgens Achtung, wenn der Herren ihre Bedienten ab und zugiengen; ich fragte denn nach, hört doch, sagt mir doch einmal, wer genoß denn gestern die Gunstbezeugungen der Chrysis? so hieß die Andrierinn.

Sosia. Ich verstehe wohl.

Simo. Bald sagten sie, Phädrus, bald Clinias, bald Nicerat, denn die drey waren dazumal zugleich in sie verliebt. Und was machte denn Pamphil? fragte ich. Der bezahlte seine Zeche, sagten sie, und aß mit. Das freute mich ungemein. Ich fragte sie den andern Tag wieder so, und erfuhr niemals etwas von Pamphilen. Ich glaubte endlich, daß ich Proben genug hätte, und daß er ein rechtes großes Muster der Enthaltsamkeit sey; denn wenn ein junger Mensch mit solchen Leuten umgeht, und den Kampf aussteht, und von dergleichen Dingen doch nicht gereizt wird, so werdet ihr selber überzeugt

Ausdruck nicht in einem Lustspiele sollte gebraucht werden, ohne der Ehrbarkeit zu nahe zu treten. Im Lustspiele treten doch höchstens nur Personen vom mittlern Stande auf, und wer hat nicht diesen Ausdruck schon von solchen Leuten gehört: Man spricht ihn gemeiniglich mit einer verächtlichen Art aus. Da sich das Lustspiel sehr nach dem gemeinen Leben richtet: so ist er hier auch sehr erlaubt, zumal da er den Sinn des Lateiners vollkommen ausdrückt. D. U.

zeugt seyn, daß man ihn sich selbst denn völlig überlassen könne. Eben da ich mit seiner Aufführung so zufrieden war, so lobte ihn auch die ganze Stadt einstimmig; und ein jeder pries mich glücklich, daß ich einen so wohlgearteten Sohn hätte. Doch, damit ich es kurz mache; der gute Ruf bewog den Chremes, daß er von freyen Stücken zu mir kam, und seine einzige Tochter mit einer großen Mitgabe meinem Sohne anboth. Die Heirath gefiel mir; ich versprach meinen Sohn seiner Tochter, und wir bestimmten den heutigen Tag zur Hochzeit.

Sosia. Und warum kann sie denn nun nicht vor sich gehen? was steht denn im Wege?

Simo. Ihr sollt es gleich hören. Bald darauf, da alles so verabredet war, starb unsre Nachbarinn Chrysis.

Sosia. Das ist schön. Sie machen mir ein rechtes Vergnügen. Ich befürchtete viel von Chrysis.

Simo. So bald sie todt war, so war mein Sohn alle Tage mit ihren Liebhabern da. Er besorgte mit ihnen das Leichenbegängniß. Er war zuweilen traurig, manchmal weinte er auch gar. Das gefiel mir damals. Ich dachte in meinem Sinne: Er ist nur so kurze Zeit mit ihr umgegangen, und ist schon so betrübt über ihren Tod, was würde er nicht erst thun, wenn er selbst in sie verliebt gewesen wäre? was würde er nicht erst thun, wenn ihm sein Vater stürbe? Ich nahm das alles schlechterdings für Kennzeichen der Menschlichkeit, und eines gefälligen Herzens auf. Mit einem Wort, ich

gieng seinetwegen selber mit zur Leiche. Ich argwöhnte auch noch gar nichts Böses.

Sosia. Nun? und was geschah denn?

Simo. Ihr sollt es gleich hören. Die Leiche wurde ausgetragen, wir giengen mit. Indessen wurde ich unter den Frauenspersonen, die da zugegen waren, ein junges schönes Mägdchen gewahr.

Sosia. Vermuthlich sehr schön.

Simo. Und sie sah *r*) so bescheiden, so angenehm aus, Sosia! daß nichts drüber war. Weil sie mir weit mehr zu weinen schien, als alle andre, und mir weit artiger, und wohlerzogner als alle andren, vorkam; so machte ich mich an die Frauenspersonen, die hinter ihr giengen, und fragte, wer sie denn wäre? Sie sagten, daß es der Chrysis Schwester wäre. Da schoß mir gleich das Blatt; Ha, ha! dachte ich, da ist der Knoten, da kommen die Thränen her, das ist der Grund zu der Betrübniß.

Sosia. Ich bin sehr besorgt, wo das Ding hinaus laufen wird!

Simo. Die Leiche wurde unterdessen weiter getragen, und wir folgten ihr. Wir kamen zum Grabmaale; Sie wurde auf den Scheiterhaufen gesetzt. Alle weinten. Die Schwester indessen, davon

r) So bescheiden, so angenehm aus. Man muß hier wieder die Kunst bemerken, mit welcher Terenz den Alten das bescheidne und angenehme Wesen derjenigen jungen Frauensperson loben läßt, die künftig seine Schwiegertochter werden soll. Wie schön wird der Zuschauer vorbereitet, und die Tugend zuvor angezeigt, die am Ende glücklich werden soll!

von ich euch gesagt habe, die machte sich unvorsichtiger Weise gar zu nahe an das Feuer, so, daß sie in ziemlicher Gefahr war. Da entdeckte nun Pamphil, der halbtodt war, eine Liebe, die er immer so geheim gehalten hatte. Er lief hinzu, er umfaßte das Frauenzimmer: Meine Glycerium, schrie er, was machen sie? Warum wollen sie sich selbst in Unglück stürzen? Sie zerfloß in Thränen, und sank in seinen Arm zurück, mit einer solchen Zärtlichkeit, daß man leicht schließen konnte, er müßte sie schon lange geliebt haben.

Sosia. Was sie mir sagen!

Simo. Ich gieng voller Zorn nach Hause. Es verdroß mich recht sehr. Aber ich hatte doch nicht Ursache genug dazu, ihn deswegen auszuschelten; denn er würde gesagt haben: Was habe ich denn gethan? Papa! Was für ein Verbrechen habe ich denn begangen? Worinn besteht denn mein Fehler? *s*) Ich habe eine Person, die sich in das Feuer stürzen wollte, daran gehindert; ich habe ihr Leben erhalten. Die Entschuldigung ist recht artig.

Sosia. Sie haben recht: denn wenn sie den ausschelten wollen, der andern Leuten das Leben zu erhalten sucht, was werden sie dem thun müssen, der andern Leuten Gewalt und Unrecht thut?

s) Ich habe eine Person = = gehindert. Er hatte auch hier sonst nichts gethan, als was ein jeder Mensch für die unbekannteste Person zu thun verbunden ist. Das ist eben nicht eine Hand, die ein Kennzeichen eines vorhergehabten Umganges wäre.

Simo. Den andern Tag kam Chremes zu mir. Er schrie mir entgegen, was das für eine unanständige Aufführung wäre; er hätte erfahren, daß Pamphil mit dieser *t*) fremden Frauensperson sich schon verheirathet habe. Ich behauptete beständig, daß an der Nachricht nichts wäre. Er bestand aber fest darauf. Endlich gieng ich weg, weil ich sah, daß er fest entschlossen, seine Tochter meinem Sohne nun nicht zu geben.

Sosia. Und schalten sie denn nun ihren Sohn nicht?

Simo. Ich hatte noch nicht Ursache genug dazu.

Sosia. Ich bitte sie, wie denn so?

Simo. Er hätte zu mir sagen können: Sie selbst, Papa, haben ja meinem Vergnügen Gränzen gesetzt; ich werde mich nun bald nach dem Eigensinne andrer Leute in meiner Lebensart richten müssen; lassen sie mich doch jetzt noch nach meinem Gefallen leben.

Sosia. Wenn werden sie denn also Gelegenheit haben, ihn auszuscheiten?

Simo. Dann, wenn ihn die Liebe gegen die fremde Frauensperson antreiben sollte, die Heirath auszuschlagen, dann will ich ihn schon empfinden lassen, daß er mich beleidiget hat. Jetzt gebe ich mir

t) Fremde Frauensperson. Wenn die Griechen und Lateiner eine Fremde nannten, so hieß es so viel, als ein liederliches Weibsbild. Ich glaube, daß dieß eigentlich von den Orientalern herstammt. Denn man findet in den Büchern des alten Testaments, daß eine Fremde auch in diesem Verstande genommen wird.

mir alle Mühe, eine gute Gelegenheit zu finden, ihn auszuschelten; ich stelle mich, als wenn ich ihn verheirathen wollte, und wenn er das ausschlägt, dann habe ich diese Gelegenheit. Dadurch werde ich zugleich das erhalten, daß der Bösewicht, der Davus, seine ganze List anwenden wird, es zu hintertreiben, und mir doch dadurch nicht schaden wird. Ich glaube, daß er sich mit Händen und Füßen darwider setzen wird, und das mehr um mir Verdruß zu machen, als meinem Sohne einen Gefallen zu thun.

Sosia. Und warum das?

Simo. Warum? *u*) Ein verderbter Verstand hat auch böse Neigungen. Ich will ihn aber, so bald ich das geringste merke = = = Doch wozu nützt das Reden? Wenn mir mein Wunsch erfüllt wird, daß mir Pamphil nicht ungehorsam ist, so habe ich nur den Chremes zu bitten, seine Tochter meinem Sohne nicht abzuschlagen; und ich hoffe, daß er es thun wird. Das was ihr zu thun habt, besteht darinn, daß ihr euch im Ernste so stellt, als wenn hier sollte Hochzeit gemacht werden, den Davus in Furcht jagt, und auf meinen Sohn genau acht gebt, was er etwa machen möchte, und was sie beyde zusammen schmieden möchten.

u) **Ein verderbter Verstand hat u. s. w.** Im Lateinischen ist diese Redensart durch die Worte ausgedrückt, mala mens malus animus. Animus, oder das Herz, ist der Inbegriff der bösen Begierden und Handlungen, und mens, oder der Verstand, erfindet die Mittel, diese bösen Begierden auszuführen. Das eine geht auf die Sache selbst, das andre auf die Ausführung der Sache.

Sosia. Gut, ich werde alles inacht nehmen. Wir wollen hinein gehen.

Simo. Geht nur immer voran, ich werde nachkommen.

Der zweyte Auftritt.

Simo.

Ich zweifle gar nicht, daß mein Sohn die Heirath ausschlagen wird; Davus x) schien mir so erschrocken, da ich ihm sagte, daß die Hochzeit vor sich gehen sollte. Aber da kömmt er selber heraus.

Der dritte Auftritt.

Davus. Simo.

Davus.

Das würde mich doch erstaunend wundern, wenn das Ding den Ausgang haben sollte. Ich bin immer in Furcht gewesen, wohin doch die beständige Gelindigkeit unsres alten Herrn zielen möchte. Er weis es doch, daß Chremes seine Tochter seinem Soh-

x) Schien mir so erschrocken. Dieses ist nicht auf dem Schauplatze geschehen, man kann also annehmen, daß Simo den Davus angetroffen, da er vom Markte zurück gekommen ist, und wo er ihm das Vorhaben, Pamphilen zu verheirathen, gesagt hat.

Sohne nicht geben will, und er hat keinem Menschen von uns ein Wort davon gesagt, und wir haben auch nicht gesehen, daß es ihn eben verdrossen hätte.

Simo. Aber nun wird es ihn verdrießen, und ich glaube, du wirst es zu deinem größten Schaden empfinden.

Davus. Er ließ uns die falsche Freude, und dachte uns so eine Nase zu drehen, wir sollten von aller Furcht befreyt hoffen, und da stehen und das Maul aufsperren; er wollte uns dann so unverhofft überrumpeln, damit wir gar keine Zeit mehr hätten auf Mittel zu denken, die Hochzeit zu stören. Wie listig daß er ist!

Simo. Der Galgenstrick! was er redet!

Davus. Ach! da ist der Herr. Ich bin ihn nicht gewahr geworden.

Simo. Davus!

Davus, stellt sich, als wenn er nicht wüßte, wer mit ihm redet. Wer ist da?

Simo. Fort, komm her!

Davus. Was muß doch der wollen?

Simo. Was sagst denn du?

Davus. Wovon denn?

Simo. Wovon? die ganze Stadt sagt ja, daß mein Sohn verliebt ist.

Davus. Ja, die ganze Stadt bekümmert sich viel darum. sachte. Meiner Treu!

Simo. Hörst du, was ich sage, oder hörst du nicht?

Davus. Ja, ich höre es.

Simo. Daß ich mich jezt aber um dergleichen Sachen bekümmere, das erfordert die Pflicht eines rechtschaffenen Vaters. Was er bis hieher gethan hat, das geht mich nichts an; da waren die Zeiten noch so, daß er seinem Verlangen ein Gnüge thun konnte. Aber von nun an muß er eine andre Lebensart anfangen, und eine ganz andre Aufführung annehmen. Deswegen befehle ich dir, Davus, oder wenn ich höflicher mit dir reden soll, ich bitte dich, dahin zu sehen, daß er nun auf den rechten Weg komme.

Davus. Was soll denn das sagen?

Simo. Alle die jungen Herren, die schon eine Liebste haben, sind sehr schwer zu einer Heirath zu bringen.

Davus. Ja, man sagt es immer.

Simo. Und wenn das noch dazu kömmt, daß sie den Anschlägen eines Schelmen sich anvertrauen, so wird der nicht ermangeln, ihren ohnedem kränklichen Verstand auf die schlimme Seite zu ziehen.

Davus. Wahrhaftig! ich verstehe ihnen kein Wort.

Simo. Verstehst du mich nicht? he!

Davus. Nein; *y)* denn ich bin Davus, und nicht Oedipus.

Simo.

y) Denn ich bin Davus, und nicht Oedipus. Jedermann weis die bekannte Geschichte des Oedipus, der das Räthsel des Sphinx auflösete. Donat will in diesen Worten noch einen versteckten lustigen Scherz bemerken; denn wenn Davus sagt, daß er nicht Oedipus ist, so

sagt

Simo. Ich soll dir also recht deutlich sagen, was ich dir noch zu sagen habe?

Davus. Ja freylich.

Simo. So sage ich dir also: wo ich heute gewahr werde, daß du Schelmereyen anfangen wirst, um meines Sohnes Heirath zu hintertreiben, oder wo du dich bey der Gelegenheit wirst zeigen wollen, wie listig du bist; so werde ich dich erstlich derbe ausprügeln lassen, und hernach auf Zeitlebens z) in die Stampfmühle schicken, und zwar unter der Bedingung,

sagt er zugleich dem Alten, daß er ein eben so häßliches Ungeheuer sey, als der Sphinx.

Ich weis nicht, ob sich ein jeder das bey der Antwort des Davus denken würde, oder ob es Terenz selbst gedacht hat. Mich dünkt, Davus will mehr nicht sagen, als, daß er nicht der Mann wäre, der sehr dunkle Räthsel auflösen könne, und dazu war ein Exempel, die Anführung des Oedipus genug. Man sieht gleich, wenn man die Geschichte vom Sphinx weis, was Davus sagen will, und so wird seine Antwort dem Zuschauer gleich deutlich, und angenehm; aber daß Simo der Sphinx seyn soll, ist weit hergeholter. Man findet es nur mit Mühe, und dient auch hier gar nicht zur Sache. Wenn der Scherz, Scherz bleiben soll, muß er nicht so gesucht werden. D. U.

z) In die Stampfmühle. Das war die gewöhnliche Strafe der Sclaven, daß man sie in die Mühle schickte. Es waren Mühlen, die mit den Händen gedreht wurden, und diese elenden Sclaven mußten sie drehen, und dadurch eben das verrichten, was sonst gewöhnlicher Weise durch Pferde verrichtet wurde. Es war eine sehr mühsame Arbeit, dabey sie Tag und Nacht keine Ruhe hatten. Man sieht aus einer Rede des Lysias, daß man auch Frauenspersonen dahin schickte.

dingung, und so daß ich es dir zuschwöre, wenn ich dich jemals wieder heraus nehme, so will ich an deiner Stelle mahlen. Hast du das nun verstanden? oder soll ich es dir noch deutlicher machen?

Davus. Nein, das habe ich recht wohl verstanden. Sie haben recht deutlich geredet, und gar keine Umschweife gemacht.

Simo. Ich würde lieber in einer jeden andern Sache wollen betrogen seyn, nur hier nicht.

Davus. Sachte sachte, ärgern sie sich nicht.

Simo. Lachst du mich etwa noch aus? Ich sehe es sehr wohl. Aber das sage ich dir, nimm ja nichts Unbedachtsames vor, und sage mir hernach nicht, daß ich es dir nicht gesagt habe. Nimm dich inacht.

Der vierte Auftritt.

Davus.

Wahrhaftig Davus, hier darfst du nicht faul seyn, hier ist keine Zeit zu schlafen. So viel ich des Alten seine Gedanken von der Hochzeit verstanden habe, so werde ich, oder so wird mein junger Herr unglücklich werden, wo wir nicht listig vorbauen. Ich weis gar nicht, was ich machen soll, ob ich meinen Herrn unterstützen, oder dem Alten folgen soll. Wenn ich ihn verlasse, so bin ich um sein Leben besorgt, und wenn ich ihm beystehe, so sehe ich die Drohungen des Alten, den es sehr schwer hält zu betrügen. Erstlich, ist er schon hinter die Liebeshändel gekommen. Mir will er gern in die

Haare,

Haare, und giebt genau acht auf mich; damit ich ihm ja nicht eine Schelmerey bey der Hochzeit spielen soll. Wo er dergleichen merkt, so bin ich verloren, denn wie es ihm einfallen wird, so wird er die erste die beste Ursache, die mag nun recht oder unrecht seyn, nehmen, und mich augenblicklich in die Stampfmühle schicken. Zu allem Unglück kömmt noch das hinzu, die Andrierinn, sie mag nun Pamphils Frau schon seyn, oder nur seine Freundinn, ist von ihm schwanger; und wie ich höre, so wollen die beyden Leute so tollkühn seyn, wahrhaftig! ein Vorhaben, das nicht aus Liebe, sondern aus Raserey entsteht, und wollen das, was sie zur Welt bringen wird, *a*) auferziehen. Sie haben ein gewisses Histörchen erdichtet, dadurch sie beweisen wollen, das Frauenzimmer sey eine athenienſische Bür-

a) **Auferziehen.** Im lateinischen Texte steht das Wort tollere, das eigentlich etwas von der Erde aufheben, bedeutet, und ist von der Gewohnheit der damaligen Zeiten hergenommen. So bald das Kind gebohren war, so legte man es auf die Erde. Wenn der Vater gesonnen war, das Kind aufzuziehen, so gab er Befehl, daß man es von der Erde aufheben mußte; wenn er aber gar nichts dazu sagte, so war es ein Zeichen, daß sein Wille wäre, das Kind wegzusetzen, so wie in unsern Tagen die so genannten Findelkinder solche weggesetzte Kinder sind. Diese grausame und gottlose Gewohnheit daurete lange Zeit. Plato zeigte endlich die Grausamkeit davon, in seinen Büchern von der Republik.

Diese Anmerkung giebt der ganzen Stelle ein Licht, man wundert sich sonst, wie Davus das Vorhaben ein Kind zu erziehen, für rasend hätte ausschreyen können.

Bürgerinn. *b)* Es war einmal ein alter Kaufmann, sagen sie, der litt nahe bey der Insel Andros Schiffbruch. Er starb bald darauf in dieser Insel. Der Vater der Chrysis nahm hierauf seine Tochter, die im Schiffbruche erhalten worden war, zu sich: Sie war noch sehr klein, und gänzlich eine Weyse. Mährchen! Mir ist das Ding gar nicht wahrscheinlich, und ihnen gefällt die Erfindung ungemein. Aber da kömmt Mysis eben von der Andrierinn heraus. Ich will gleich von hier auf den Markt gehen, und mit Pamphilen reden, damit ihn sein Vater nicht unvermuthet überfallen kann.

Der fünfte Auftritt.

Mysis. Archillis.

Mysis.

Ich habe es ja lange gehört, Archillis, was sie will, ich soll Lesbien holen. Aber das ist auch ein so

b) **Es war einmal.** In diesem Auftritte wird auf eine unvermerkte Art, der Grund zu der Entwickelung des Knoten gelegt, der erst gegen das Ende des Lustspiels gänzlich aufgelöset wird. Die Andrierinn ist eine Person, die ein jeder für eine Fremde hält, und sie wird zuletzt für eine Tochter des Chremes erkannt. Der Dichter legt mit vieler Kunst diese Worte einem Diener in den Mund, der alles für Mährchen erklären muß. Aber die Wahrscheinlichkeit der Sache, die dem Zuschauer gleich in die Augen fällt, erregt die Aufmerksamkeit und die

so versoffenes und unbesonnenes Weib, und man kann ihr fast ein Frauenzimmer bey ihrer ersten Niederkunft nicht anvertrauen. Indessen will ich sie doch holen. Man sehe einmal das unverschämte alte Weib an! das thut sie alles, weil jene ihre gute Saufschwester ist. O Himmel! laß doch nur meine Herrschaft glücklich niederkommen; und laß doch die Hebamme lieber an einem andern Orte einen Fehler machen, als hier. Aber da sehe ich ja Pamphilen so außerordentlich unruhig kommen. Ich bin sehr um die Ursache besorgt. Ich will hier warten, damit ich erfahre, ob seine Unruhe auch für uns von traurigen Folgen ist.

Der sechste Auftritt.

Pamphil. Mysis.

Pamphil.

Ist das eine menschliche That, ein menschliches Vorhaben? muß ein Vater so verfahren?

Mysis. Was bedeutet das?

Pamphil. Gerechter Himmel! Wenn das keine bittere Beleidigung ist, was verdienet denn sonst diesen Namen? Wenn er sich entschlossen hatte, mich heute

die Neubegierde, und man fängt an, von dieser Person etwas außerordentliches zu erwarten. Der Knoten ist noch immer geknüpft, aber man wird ein dunkles Mittel gewahr, wie er wohl aufgelöset werden könnte, und diese Entdeckung selbst, die der Zuschauer macht, ist ihm ein angenehmes Vergnügen. D. U.

heute zu verheirathen, hätte ich das nicht vorher wissen sollen? Hätte er mir nicht seinen Entschluß vorher zu wissen thun sollen?

Mysis. Ach! ich Unglückliche! Was höre ich?

Pamphil. Und Chremes, der mir seine Tochter schon einmal abgeschlagen hat, der hat seine Gedanken geändert, weil er mich auf meinen Gedanken unveränderlich sieht? Ist es denn möglich, daß er sich recht eigensinnig vorsetzt, mich von Glycerium zu trennen? Wenn das geschieht, so bin ich gänzlich verloren. c) Hat wohl die Liebe jemanden jemals so mitgespielt, oder ist wohl ein Mensch unglücklicher, als ich bin? Gerechter Himmel! kann ich denn auf keine Art die Verbindung mit dem Chremes vermeiden? Wie wunderlich ist mir nicht schon mitgespielt worden? Wie viel Verachtung, wie viel abschlägige Antworten habe ich nicht erfahren? Man schließt die Heirath, es wird alles richtig gemacht; mit einem male soll nichts daraus werden, und nun soll ich sie wieder haben. Und warum das? Ich muß den Verdacht schöpfen, daß sie allerhand

c) **Hat wohl die Liebe = als ich bin.** Im Lateinischen stehen die beyden Worte invenustum atque infelicem. Pamphil war in einem Zustande, wo er die geliebte Person verlieren und eine andre heirathen sollte, das drückt das invenustum aus, die Liebe spielt ihm übel mit, Venus ist ihm nicht günstig. Und will er diesem Unglück entgehen, so muß er seinem Vater ungehorsam werden, das ist infelix, oder er ist unglücklich.

lerhand *d*) Teufeleyen darunter haben. Weil sie das Mensch niemanden aufdringen können, so kommen sie zu mir.

Mysis. Ich bin vor Furcht fast des Todes.

Pamphil. Und was soll ich von meinem Vater sagen? Eine so wichtige Sache, so ganz gleichgültig zu treiben. Er begegnete mir auf dem Markte. Pamphil, sagte er, du sollst heute eine Frau nehmen, halte dich fertig, und geh nach Hause. Es war nicht anders, als wenn er mir sagte: geh hurtig nach Hause, und hänge dich auf. Ich blieb unbeweglich; glaubt man wohl, daß ich das geringste Wort hervorbringen, oder einige Ursachen vorschützen konnte, sie hätten nun mögen gut oder schlecht seyn? Ich verstummte. Wenn ich das nur eher gewußt hätte. Jetzt sollte mich nur jemand fragen, was ich würde gethan haben, so wollte ich gleich antworten. Ich würde etwas gethan haben, damit ich das nicht thun dürfte, was ich jetzt thun soll. Aber, was soll ich nun zuerst anfangen? Ich bin so unruhig, so verdrießlich, daß mein Gemüth bald hier, bald dorthin wankt. Auf der einen Seite ist die Liebe, das Mitleiden, und die Gewalt, mit der man

d) Teufeleyen. Auf diesen Ausdruck hat mich die Frau Dacier gebracht. Sie sagt, das lateinische aliquid monstri alunt, bezeichnete eigentlich il y a quelque diablerie. Vermuthlich hat sie geglaubt, der Ausdruck wäre in ihrer Sprache zu niedrig. Ich glaube, daß er hier am rechten Orte steht, und die Gesinnung eines verliebten verdrießlichen Menschen, und den Sinn des lateinischen Dichters gut ausdrückt. D. U.

man mich zu einer Heirath zwingen will, auf der andern Seite, die Hochachtung für einen Vater, der mich bisher mit so vieler Liebe erzogen hat, der sich bisher in allen Stücken so gefällig gegen mich erzeigt hat. Soll ich ihm ungehorsam seyn? Ich Unglücklicher! Ich weis nicht, was ich machen soll.

Mysis. Ich bin besorgt, wo diese Unentschlossenheit hinaus laufen wird. Aber nun erfordert es die höchste Noth, daß er entweder selbst mit Glycerium redet, oder daß ich selber ihrentwegen mit ihm rede. Da sein Gemüth so hin und her wankt, so kann es eine Kleinigkeit leicht auf diese oder jene Seite neigen.

Pamphil. Wer redet hier? Ach Mysis! Guten Tag!

Mysis. Guten Tag, mein Herr!

Pamphil. Was macht meine Geliebte?

Mysis. Was sie macht? Sie liegt in Kindesnöthen; und das arme Frauenzimmer ist noch dazu voll Bekümmerniß, weil sie weis, daß man diesen Tag ehemals zu ihrem Hochzeittage bestimmt hat. Sie befürchtet, daß sie sie verlassen werden.

Pamphil. Ach! kann ich auch wohl den Gedanken nur haben? Kann ich das wohl ausstehen, daß sie durch mich betrogen werden soll? sie, die mir *e*) ihr Herz, und die Ruhe ihres ganzen Lebens anver-

e) Sie, die mir ihr Herz, u. s. w. Dieser ganze Auftritt wird die Kenner des Gefühls und der Empfindungen rühren. Er ist voll edler Gedanken, voll Religion, voll Tugend. Ich sage auch voll Religion; denn die

anvertraut hat; sie, die ich so zärtlich, wie meine Frau geliebt habe; sie, die so wohl, so ehrbar erzogen worden ist, sollte ich verlassen, daß sie durch Mangel endlich gezwungen würde, ihre schönen Neigungen zu verändern? Das werde ich nimmermehr thun.

Mysis. Wenn das ganz allein bey ihnen stünde, so würde ich nichts besorgen. Aber man wird sie mit Gewalt dazu zwingen.

Pamphil. Glaubt sie denn, daß ich so niederträchtig, so undankbar, so unmenschlich, so barbarisch seyn könne, daß, weder der vertraute Umgang, den ich mit ihr gehabt, noch die Liebe, noch die Ehre, mich nicht rühren, nicht verpflichten sollten, ihr mein Wort zu halten?

die Alten brachten, nachdem die Chöre abgeschafft waren, wo die Religion den Hauptinhalt ausmachte, etwas von der Religion in die Episoden, wie der Abt von Aubignac sagt. Pamphil will einem tugendhaften Frauenzimmer nicht untreu werden, und auch dem Vater nicht ungehorsam seyn. Beydes weis der Dichter auf das rührendste auszudrücken. Ich muß es gestehen, dieser Auftritt hat mich allemal mit besondern Rührungen erfüllt. Vieleicht werden meine deutschen Leserinnen sich oft solche griechische junge Herren zu Liebhabern wünschen. Wie groß ist nicht der Gedanke, den hier der Dichter Pamphilen in den Mund legt, daß er eine wohlerzogene Person verlassen sollte, die alsdann durch Armuth gezwungen, lasterhaft werden könnte! Welch ein reiner Bewegungsgrund wird hier zur Tugend gegeben! Wie lobenswürdig ist Terenz, und wie unzufrieden würde der Zuschauer oder Leser seyn, wenn er eine solche Tugend nicht am Ende glücklich machte! D. U.

Mysis. Das einzige weis ich gewiß, sie verdient es, daß sie sie nicht vergessen.

Pamphil. Daß ich sie nicht vergesse. Ach! Mysis, Mysis! die letzten Worte der Chrysis von meiner Glycerium sind noch tief in mein Herz gegraben. Sie rief mich zu sich, eben da sie nur noch einige Augenblicke zu leben hatte. Ich näherte mich ihr. Ihr waret alle nicht zugegen. Glycerium und ich waren ganz allein bey ihr. *f*) Mein liebster Pamphil, sagte sie, sie sehen, wie schön und jung das arme Mägdchen ist, und sie wissen wohl, wie wenig diese Stücke dazu dienlich seyn werden, ihre Ehre, und ihr Vermögen zu erhalten. Wenn ich sie allemal wie meinen Bruder geliebt habe; wenn Glycerium selbst niemanden so sehr geliebt hat, als sie, und wenn sie in allen Stücken, die größte Gefälligkeit gegen sie an den Tag gelegt hat: so beschwöre ich sie bey dieser rechten Hand, die sie mir geben, bey ihrem guten Herzen, bey der Treue, die sie ihr versprochen haben, und bey dem Unglücke, in das sie ohne ihren Beystand gerathen kann, sich nicht von ihr zu trennen, und sie nicht zu verlas-

f) Mein liebster Pamphil. Wenn man, um eine Leidenschaft wohl auszudrücken, und sie andre auch empfinden zu lassen, weiter nichts braucht, als gerührt zu seyn; so hoffe ich, daß man auch die Uebersetzung dieser Stelle nicht ungerührt lesen wird. Ich gestehe, daß ich sie niemals im Terenz gelesen habe, ohne daß ich wäre mit Mitleiden erfüllt worden, und daß ich nicht weis, ob jemand jemals besser und rührender geschrieben, als diese schönen Verse geschrieben sind.

lassen. *g*) Ich ernenne sie, zu ihrem Manne, zu ihrem Freunde, zu ihrem Beschützer und zu ihrem Vater. Ich überliefere ihnen unser ganzes Vermögen, und vertraue es ihrer Redlichkeit an. *h*) Darauf legte sie der Glycerium Hand in meine Hand, und starb gleich darauf. Sie ist also die Meinige, ich will sie auch behalten.

Mysis. Das will ich hoffen.

Pamphil. Aber warum hat sie sie allein gelassen?

Mysis. Ich werde eine Hebamme holen.

Pamphil. Nun, so gehe sie hurtig. Aber noch ein Wort: nehme sie sich ja inacht, nichts von der Heirath gegen sie zu erwähnen, damit das ihren Zustand nicht schlimmer mache.

Mysis. Ich verstehe sie wohl.

g) Ich ernenne sie u. s. w. Diese Stelle ist wieder sehr rührend, zumal wenn sie gehörig ausgesprochen wird, daß man bey einem jeden Worte inne hält. Es sind abgebrochene Worte, so wie sie eine sterbende Person redet. Ein jedes Wort ist zugleich mit einer großen Kunst geordnet. Wenn der Mann nicht zugleich ein Freund ist, so ist alles ohne Nutzen. Sie ernennt ihn zu ihrem Beschützer, weil Glycerium eine Weyse ist, und zu ihrem Vater, weil sie noch ein junges Frauenzimmer ist.

h) Darauf legte sie der Glycerium Hand. Es war bey den Alten gewöhnlich, die Heirathen so zu schließen, daß sie die Hand des Frauenzimmers in die Hand der Mannsperson legten. Wir sehen es aus dem Buche Tobia, wo Raguel die Hand seiner Tochter Sara nimmt, und sie in die Hand des Tobia legt; dadurch erklärte er sie für seine Frau.

Der andre Aufzug.

Der erste Auftritt.

i) Charin. Byrrhia. Pamphil.

Charin.

Was sagst du? Byrrhia! Heute soll sie mit Pamphilen verheirathet werden?

Byrrhia. Ja.

Charin. Woher weist du das?

Byr=

i) **Charin, Byrrhia.** Donat merkt an, daß diese beyden Personen Charinus, und Byrrhia, in dem Stücke des Menanders, nicht vorkommen; und daß ihre Rollen, eine Erfindung des Terenz sind, damit sein Lustspiel nicht zu unangenehm und zu traurig würde, wenn die Philumene, die Tochter des Chremes, die er bey sich im Hause hat, am Ende des Stücks unverheirathet bliebe, und wenn Pamphil seine Glycerium bekäme. Diese Anmerkung ist für den Schauplatz von Wichtigkeit, und verdient, daß man weiter darüber nachdenke.

Mich dünkt, man sieht auch zugleich, wenn diese Anmerkung des Donats gegründet ist, wie Terenz mit Menanders Stücken umgegangen ist, und daß er gar nicht für einen bloßen Abschreiber der griechischen Lustspieldichter gehalten werden kann. Oft werden ihm die Griechen die Erfindung, die Verwickelung, oder sonst einen Theil der Ausführung gegeben haben, dazu er das übrige, was zu einer größern Feinheit, Zierlichkeit und Regelmäßigkeit gedient hat, wird erfunden haben. D. U.

Byrrhia. Jetzt habe ich es auf dem Markte vom Davus erfahren.

Charin. Ach! ich bin unglücklich! So lange ich noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt habe, so lange bin ich doch noch auf alles aufmerksam gewesen, aber nun man mir auch die Hoffnung nimmt, nun bin ich niedergeschlagen, die Traurigkeit überwältiget mich, und ich vergesse mich selber.

Byrrhia. Ich bitte sie recht sehr, *k*) weil doch das nicht geschehen kann, was sie gern wollen, so wollen sie doch nur das, was geschehen kann.

Charin. Ich will meine Philumene, und sonst nichts.

Byrrhia. Sie würden weit besser thun, wenn sie diese Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen suchten, als daß sie davon reden, und das Feuer nur wieder vergebens anflammen.

Charin. *l*) Wenn wir gesund sind, dann können wir alle den Kranken leicht einen guten Rath geben.

k) Weil doch das nicht geschehen kann, u. s. w. Man muß hier die Kunst bemerken, mit welcher Terenz eine Maxime, die eigentlich in die tiefe Philosophie gehört einem Knechte in den Mund legt. Er hat sie hier so niedrig ausgedrückt, daß sie gar nicht über die Fassung eines solchen Dieners ist.

l) Wenn wir gesund sind, u. s. w. Ich glaube, Aeschylus ist der erste, der diese Sentenz auf den Schauplatz gebracht hat, wenn er den Prometheus sagen läßt:

Dem, den kein Unglück drückt, ists leicht, Unglückliche
Durch guten Unterricht, und Rathschlag zu belehren.

Wenn du nur an meiner Stelle wäreſt, du würdeſt wohl anders reden.

Byrrhia. Machen ſie, machen ſie, was ſie wollen.

Charin. Da ſeh ich Pamphilen. Ich will doch erſt alles verſuchen, ehe ich gänzlich unglücklich werde.

Byrrhia. Was wird er doch anfangen?

Charin. Ich will ihn bitten, ich will ihn demüthigſt erſuchen, ich will ihm meine Liebe gegen Philumenen entdecken. Ich werde doch wenigſtens ſo viel von ihm erhalten, daß er die Hochzeit einige Tage aufſchiebt. Ich hoffe, daß unterdeſſen noch allerhand vorfallen kann.

Byrrhia. Das Allerhand iſt nichts.

Charin. Was meynſt denn du? Byrrhia, ſoll ich mit ihm reden?

Byrrhia. Warum nicht? Wenn ſie auch nichts erlangen, ſo kann er doch merken, daß er an ihnen immer einen allezeit fertigen Liebhaber bey ſeiner Frau haben wird, wenn er ſie heirathet.

Charin. *m*) Geh zum Henker! Böſewicht, mit dem Verdachte.

Pam=

Terenz hat die Sentenz aus dieſem Dichter genommen: aber er hat ſie in den Ausdruck eingekleidet, der für das Luſtſpiel gehört.

m) **Geh zum Henker**, u. ſ. w. Das was Byrrhia zuvor geſagt hatte, gab zu verſtehen, daß er glaubte, Philumene würde im Stande ſeyn, auch einem Liebhaber Gehör zu geben, nachdem ſie ſchon mit einem Manne verbunden worden. Terenz liebt die Tugend, und zeigt, wie tugendhafterzogne Leute denken. Indem er zornig wird, ſo zeigt er auch, daß die Tugend der Philumene zu einer ſolchen That nie im Stande ſey. D. U.

Pamphil. Da ist ja Charin. Ihr Diener!

Charin. Ihr Diener! Ach! mein Freund! ich komme zu ihnen, um mir von ihnen Hoffnung, Ruhe, Beystand und guten Rath auszubitten.

Pamphil. Ich bin zwar nicht im Stande, ihnen weder guten Rath zu geben, noch Beystand zu leisten. Aber was betrifft es denn?

Charin. Werden sie heute heirathen?

Pamphil. So sagt man.

Charin. Ach! liebster Freund! wenn sie das thun, so sehen sie mich heute zum letzten male.

Pamphil. Warum das?

Charin. Ach! ich habe nicht das Herz, es ihm zu sagen, Byrrhia! ich bitte dich, sage du es ihm doch.

Byrrhia. Ich will es ihm wohl sagen.

Pamphil. Nun, was ist es denn?

Byrrhia. Mein Herr ist *n*) in ihre Braut verliebt.

Pamphil. Wahrhaftig! wir haben beyde nicht einerley Geschmack. Aber sagen sie mir doch, haben sie nicht etwa mit ihr schon eine Art von Verbindung?

n) In ihre Braut verliebt. In dieser Stelle liegt viel feines; denn durch den Ausdruck, ihre Braut, giebt er Pamphilen zu verstehen, es sey nun Zeit, daß er an seine Sachen denke, und Mittel suche, wenn er ein Mägdchen heirathen wollte, die einen Liebhaber hat. Es hat ohne dieß das Ansehen, als wenn der Bediente nicht sehr mit der Liebe seines Herrn zufrieden wäre.

Charin. Ach! o) mein Freund! nein.

Pamphil. Wie sehr wünschte ich das!

Charin. Ich bitte sie also um der Freundschaft und Liebe willen, thun sie mir nur fürs erste den Gefallen, und vollziehen sie die Heirath nicht.

Pamphil. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben.

Charin. Aber wenn sie es nicht sollten vermeiden können, oder wenn diese Verbindung selbst ihr Wille wäre = = =

Pamphil. Mein Wille wäre?

Charin. So schieben sie den Hochzeittag zum wenigsten einige Tage auf. Ich will unterdessen irgendwo hinreisen, damit ich es nicht mit ansehen darf.

Pamphil. Hören sie nur, mein lieber Freund! ich glaube, ein ehrlicher Mann muß niemals verlangen, daß man ihm Verbindlichkeiten schuldig seyn soll, wenn er sie nicht verdient hat. Ich habe eben so viel Abscheu vor der Heirath, als sie Verlangen darnach haben.

Charin. Sie geben mir das Leben wieder.

Pamphil. Thun sie und Byrrhia nur alles was sie können, damit sie sie erhalten, erdichten sie, erfin-

o) Ach! mein Freund! nein. Das was Pamphil vorhersagt, kömmt dem Charin als eine Beleidigung der Philumene vor. Er antwortet ganz ernsthaft, da er ihn zuvor freundlich gebethen hat. Der Charakter eines ehrlichen Mannes, ist hier wieder vollkommen wohl ausgedrückt.

finden sie, suchen sie alles hervor; ich von meiner Seite werde alles thun, damit ich sie nicht erhalte.

Charin. Nun weis ich schon genug.

Pamphil. Da kömmt ja Davus, recht als wie gerufen, auf seinen Rath verlasse ich mich ganz allein.

Charin. Und du hinterbringst mir lauter Dinge, die ich wohl entbehren könnte zu wissen. Schere dich weg!

Byrrhia. Ja, ja, und mit vielem Vergnügen.

Der zweyte Auftritt.

Davus. Charin. Pamphil.

Davus.

Himmel! was bringe ich für gute Nachrichten! Aber wo werde ich Pamphilen finden, daß ich ihm die Furcht benehme, in der er jetzt lebt, und sein ganzes Herz wieder erfreue?

Charin. Der ist sehr fröhlich, ich weis nicht worüber.

Pamphil. Ach! es ist nichts. Er weis mein Unglück noch nicht.

Davus. Ich glaube, wo er es schon erfahren hat, daß man Anstalten zu seiner Hochzeit macht = =

Charin. Hören sie?

Davus. So wird er halbtodt seyn, und mich jetzt in der ganzen Stadt suchen. Wo soll ich ihn nun finden? Wo soll ich zuerst hingehen?

Charin. Warum reden sie ihn denn nicht an?

Davus. Ich will gehen.

Pamphil. Davus! warte, warte!

Davus. Wer ist da? der mich = = = o mein Herr! sie suche ich eben; Auch Charin! = = Ich finde sie alle beyde nach Wunsche. Mit ihnen will ich reden.

Pamphil. Davus, ich bin verloren.

Davus. So hören sie doch, was ich ihnen sagen werde.

Pamphil. Ich bin des Todes.

Davus. Ich weis schon, wovor sie sich fürchten.

Charin. Und ich bin in Gefahr alle Ruhe meines Lebens zu verlieren.

Davus. Ich weis auch schon was sie befürchten.

Pamphil. Ich soll heirathen = =

Davus. Das weis ich.

Pamphil. Und heute noch.

Davus. Sie machen mir den Kopf ganz toll, ich sage ihnen, daß ich alles weis. Sie, mein Herr, sie befürchten, daß sie Philumenen werden heirathen müssen, und sie, daß sie sie nicht bekommen werden.

Charin. Du hast es getroffen.

Pamphil. Das ist es eben.

Davus. Und ihr, das ist es eben, das ist nichts; verlassen sie sich auf mich.

Pamphil. Ich bitte dich, reiß mich doch schleunig aus meiner Furcht.

Davus. Das kann ich gleich thun. Chremes giebt ihnen seine Tochter nicht.

Pamphil. Woher weist du das?

Davus. Das weis ich. Ihr Papa zog mich vor einer Weile bey Seite, und sagte mir, daß er ihnen heute eine Frau geben wollte, und hundert andre Dinge mehr, die zu erzählen hier der Ort nicht ist. Ich lief darauf was ich laufen konnte nach ihnen, ich lief auf den Markt, um ihnen gleich Nachricht zu geben, was er mir gesagt hatte. Da ich sie nicht fand, so stieg ich auf eine kleine Anhöhe, und sah mich allenthalben nach ihnen um; ich konnte sie aber nirgends zu sehen bekommen. Von ungefähr sah ich des Herrn seinen Byrrhia, und fragte nach ihnen, er sagte mir aber, daß er sie nicht gesehen hätte. Das war mir sehr verdrießlich. Was sollst du machen, dachte ich. Auf dem Rückwege überlegte ich mir unterdessen alles, was ich gesehen hatte, und da schien mir die Sache gleich verdächtig. Man hat nur sehr wenig Essen eingekauft, der alte Herr ist niedergeschlagen, ganz unvermuthet fängt man an von einer Hochzeit zu reden. Das Ding hängt nicht zusammen.

Pamphil. Nun, und wohin soll das zielen?

Davus. Ich ging so gleich zum Chremes, als ich da ankam, *p*) da war kein Mensch vor der Thüre. Das freute mich schon.

Charin. Du hast recht.

Pam-

p) **Da war kein Mensch vor der Thüre.** Das Kennzeichen, das Davus hier angiebt, ist in der Gewohnheit der Alten gegründet. Das Haus einer Braut war beständig voller Leute, und vor der Thüre auf der Straße, standen die Musikanten, und diejenigen, die die Braut begleiteten.

Pamphil. Nun weiter.

Davus. Ich hielt mich da eine Weile auf. Ich sah keinen Menschen weder aus noch eingehen; da waren *q*) keine Frauenspersonen da. Im Hause war gar nichts *r*) besonders aufgeputzt. Es war alles ganz stille. Ich gieng näher heran, ich sah im Hause herum; nichts.

Pamphil. Ja, ja, das ist schon ein großes Kennzeichen.

Davus. Glauben sie, daß das mit dem Hochzeit machen übereinstimmt?

Pamphil. Nein, Davus, das glaube ich wohl eben nicht.

Davus. Was sagen sie? Das glauben sie wohl eben nicht? Sie verstehen die Sache gar nicht. Ich sage ihnen, daß es gewiß ist. Da ich da wieder weggieng, begegnete mir des Chremes Bedienter, der hatte ungefähr für ein paar Dreyer Kräuter, und kleine Fische, für den Alten zum Abendessen geholt.

Charin. O Davus! du giebst mir heute das Leben wieder.

Davus. Das geht sie aber noch gar nichts an.

Charin. Warum das? Es ist ja gewiß, daß Chremes seine Tochter deinem Herrn nicht giebt.

Davus. Das ist lächerlich; gerade als wenn das nothwendig folgen müßte, wenn er sie meinem Herrn

q) Keine Frauenspersonen. Das waren diejenigen, die man pronubas hieß.

r) Nichts besonders aufgeputzt. Denn bey solchen Gelegenheiten, wurden die Häuser mit dem allerschönsten, was man nur hatte, ausgeputzt.

Herrn nicht giebt, so muß er sie ihnen geben. s) Wo sie sich nicht gut vorsehen, wo sie nicht den Freunden des alten Herrn gute Worte geben, wo sie ihnen nicht ihre Aufwartung machen, so kriegen sie doch nichts.

Charin. Der Rath ist gut, ich will ihm folgen, ob ich gleich das Mittel schon oft vergebens versucht habe. Leben sie wohl.

Der dritte Auftritt.

Pamphil. Davus.

Pamphil.

Was will denn also mein Vater haben? warum stellt er sich denn so?

Davus. Das will ich ihnen wohl sagen. Wenn er jetzt auf sie böse werden sollte, weil ihnen Chremes seine Tochter nicht geben will, so würde er glauben, daß er ungerecht verfahre, und er würde es mit gutem Grunde glauben können, weil er ja noch nicht weis, wie sie den Vorschlag zu der Heirath aufnehmen werden. Wenn sie aber die Verbindung ausschlagen, dann wird er alle Schuld auf sie schieben, und dann wird ein schöner Lärm werden.

Pam=

s) Wo sie sich nicht = = Aufwartung machen. Davus vergißt nichts, um den Charin aufzumuntern; denn wenn er sein Bestes sucht, so sucht er auch zugleich das Beste Pamphils, seines Herrn.

Pamphil. Was meynst du denn? werde ich denn ausstehen, daß = = =

Davus. Es ist ihr Papa, und es ist schwer, ihm zu widerstreben: Ihre Geliebte ist ein einzelnes verlassenes Frauenzimmer. Wenn es ihm einmal einfiele, so würde er bald einen Vorwand finden, sie aus der Stadt zu schaffen.

Pamphil. Aus der Stadt zu schaffen?

Davus. Ja, ja; und das sehr geschwind.

Pamphil. Sage mir doch also, was soll ich denn machen, Davus!

Davus. Sagen sie ihrem Papa, sie wollen Philumenen heirathen.

Pamphil. Ach!

Davus. Nun, was ist ihnen?

Pamphil. Ich, ich soll das sagen?

Davus. Warum nicht?

Pamphil. Das werde ich nimmermehr thun.

Davus. Sagen sie das nicht.

Pamphil. Und gib du mir den Rath nicht.

Davus. Aber sehen sie doch, was daraus entstehen kann, wenn sie mir folgen.

Pamphil. Daß ich meine Glycerium verlieren, und mit der andern werde verbunden werden, das wird daraus entstehen.

Davus. Nein, das wird nicht daraus entstehen. Sehen sie nur, ihr Papa wird vermuthlich so zu ihnen sagen, du sollst heute heirathen, und sie werden ihm antworten, ja, Papa! ich bin bereit dazu. Wo hat er hier eine Gelegenheit sich über sie zu erzürnen? Dadurch werden sie alle seine Anschläge,

die

die er sich so fest vorgenommen hat, über den Haufen werfen, und sie werden gar keine Gefahr dabey laufen. Denn daß Chremes ihnen seine Tochter nicht giebt, daran ist gar kein Zweifel. *t*) Sie müssen aber an meinem Rathe nicht das geringste ändern, weil sie sich etwa fürchteten, Chremes möchte seine Gedanken wieder verändern. Ihrem Papa sagen sie, sie wollen sie heirathen, damit er gar keine Gelegenheit hat, mit Grunde auf sie böse zu werden. Sie könnten vieleicht auch so sagen: Ich will sei-

t) **Sie müssen aber = = verändern.** Ich habe bisher die kritischen und grammatikalischen Anmerkungen der Frau Dacier weggelassen, weil sie eigentlich nicht zu meinem Zwecke bey dieser Uebersetzung gehören, wo ich die größern Schönheiten des Terenz gern bekannter machen will; aber weil diese Stelle besonders schwer ist, und ich der französischen Uebersetzung hier gefolgt bin, so will ich ihre grammatikalische Anmerkung hersetzen, dadurch sie ihre Uebersetzung dieser Stelle rechtfertiget. Sie sagt: ich habe diese Stelle etwas umschrieben, um sie in ein besseres Licht zu setzen. Dieß sind die eigentlichen Worte, nec tu ea causa minueris, haec quae facis, ne is mutet suam sententiam. Die Construction ist diese: nec tu minueris haec quae facis, ea causa ne is mutet suam sententiam. Sie müssen aber an dem, was sie thun, nämlich, an dem, was ich ihnen rathe zu thun, nichts ändern, ea causa, unter dem Vorwande, ne is mutet sententiam suam, sie befürchteten, Chremes möchte seine Gedanken wieder ändern. Minuere, vergeringern, ist hier für verändern gesetzt. In der Hecyre, oder Schwiegermutter, finden wir auch den Ausdruck, sed non minuam meum consilium, ich werde aber meinen Entschluß nicht ändern.

seine Anschläge wohl zunichte machen, ich will mich so aufführen, daß mir kein Mensch seine Tochter geben wird; allein ihr Papa könnte ihnen wohl lieber das ärmste Mägdchen geben, ehe er sie in ihr Verderben laufen ließe. Wenn er aber sieht, daß sie den Vorschlag ganz gelassen annehmen, so werden sie seine Hitze vorüberlassen, und er wird, ohne sich zu übereilen, eine andre aussuchen. Unterdessen wird sich schon etwas zutragen, das sie aus dem ganzen Handel glücklich ziehen wird.

Pamphil. Glaubst du das?

Davus. Daran ist gar kein Zweifel.

Pamphil. Aber bedenke wohl, wozu du mich bringst.

Davus. So schweigen sie doch nur.

Pamphil. Gut, ich will deinem Rathe folgen. Aber wir müssen uns ja sehr inacht nehmen, daß er nichts von dem Kinde erfährt, denn ich habe versprochen, daß ich es aufziehen will.

Davus. O! wie rasend!

Pamphil. Sie beschwor mich, daß ich ihr dieß versprechen möchte, damit sie desto mehr versichert wäre, daß ich sie niemals verlassen würde.

Davus. Dafür soll schon gesorgt werden. Aber da ist ihr Papa. Nehmen sie sich ja inacht, daß er ihnen keine Traurigkeit ansieht.

Der vierte Auftritt.

Simo. Davus. Pamphil.

Simo.

Ich muß doch einmal zusehen, was sie machen, oder was sie mit einander berathschlagen.

Davus. Er zweifelt nun gar nicht, daß sie nicht die Heirath ausschlagen sollten. Er kömmt sonder Zweifel aus *u*) einer einsamen Gegend, wo er nachgedacht hat, und nun glaubt, daß er sich auf eine so vortreffliche Rede zubereitet hat, die sie stumm machen wird. Nehmen sie also nur alle ihre fünf Sinne zusammen.

Pamphil. Ja, wenn ich das nur können werde, Davus!

Davus. Glauben sie mir doch, ihr Papa wird ihnen kein Wort antworten können, wenn sie ihm sagen werden, sie wollen heirathen.

u) Aus einer einsamen Gegend. Wie die Philosophen, die die einsamen Oerter suchten, um ihren Betrachtungen nachzuhängen. Davus sagt das im Scherze, und zieht sonder Zweifel die Sylben mit einer Mine, die da sagt, daß er sich über den Alten aufhält.

Der fünfte Auftritt.

Byrrhia. Simo. Davus. Pamphil.

Byrrhia.

Mein Herr hat mir befohlen, heute alles stehen und liegen zu lassen, und nur auf Pamphilen achtung zu geben, damit er erfährt, wie er sich in Absicht auf die Hochzeit verhalten wird. Ich bin deswegen seinem Vater, den ich hieher gehen sah, auf dem Fuße nachgefolgt. Ha! da ist ja auch Pamphil und Davus. Das wollte ich eben.

Simo. Da sehe ich sie ja alle beyde.

Davus. Nun, geben sie wohl achtung.

Simo. Pamphil!

Davus. Thun sie, als wenn sie ihn ganz unvermuthet zu sehen bekämen.

Pamphil. Ach! Papa!

Davus. Das war gut.

Simo. Du sollst heute heirathen, wie ich dir schon gesagt habe.

Byrrhia. Nun zittre ich um meines Herrn willen, was er antworten wird.

Pamphil. So wohl in diesem Falle, als in allen andern Fällen, werde ich ihnen allezeit gehorsam seyn.

Byrrhia. Ach!

Davus. Sehen sie! er verstummt.

Byrrhia. Was war das für eine Antwort!

Simo. So erfüllest du deine Schuldigkeit, mein Sohn, da du das freywillig eingehst, was ich von dir fordre.

Davus. Habe ich nicht wahr geredet?

Byrrhia. Wie ich höre, so kann sich also nun mein Herr eine Frau suchen, wo er will.

Simo. Gehe also nur immer herein, damit man nicht auf dich warten darf, wenn man dich braucht.

Pamphil. Ich gehorsame.

Byrrhia. So ist doch nun in der Welt gar keine Treu und kein Glauben mehr. Das ist wohl eine Wahrheit, was man im Sprüchworte sagt: x) Das Hemde ist mir näher, als der Rock. Ich habe das Mägdchen gesehen, und so viel ich mich erinnere, ist sie sehr schön. Deswegen vergebe ich es

x) Das Hemde ist mir näher, als der Rock. Die Worte im Lateinischen sind durch das deutsche Sprüchwort nicht völlig übersetzt. Sie heißen von Wort zu Wort, ein jeder sorgt eher für sich, als für einen andern. Das deutsche Sprüchwort sagt eigentlich nur so viel, daß ich eher für meine Verwandten sorgen muß, als für Fremde, für Freunde u. s. w. Weil doch aber hier von einem Sprüchworte die Rede ist, und dieses der Sache am nächsten kömmt, so habe ich es gewählet. Ich glaube, daß man bey einer solchen Uebersetzung an die Stelle eines lateinischen Sprüchworts, wenn es irgend nur möglich ist, ein lebendiges Sprüchwort setzen müsse. Weil sonst die Stelle ihre ganze Anmuth, die sie im Texte hat, verliert. Man sieht auch leicht, wenn man den Zusammenhang zu Rathe zieht, was das Sprüchwort sagen soll. Mir ist kein bequemers eingefallen. D. U.

Pamphilen auch leicht, daß er lieber ihre Zärtlichkeiten selber genießen, als sie in den Armen eines andern sehen will. Ich will meinem Herrn die Nachricht bringen, damit er mir für meine Zeitung den gebührenden Lohn gebe.

Der sechste Auftritt.

Davus. Simo.

Davus.

Der Alte denkt gewiß, daß ich deswegen noch hier geblieben bin, um ihm einen von meinen gewöhnlichen Streichen zu spielen.

Simo. Was sagt denn Davus?

Davus. Er sagt jetzt nichts.

Simo. Nichts? hm!

Davus. Ganz und gar nichts.

Simo. Ich dachte doch aber ganz gewiß, du würdest was zu sagen haben.

Davus. Das hat er sich gar nicht vermuthet, ich merke es wohl; *y*) und darum ist der listige Fuchs so böse.

Si-

y) **Und darum ist der listige Fuchs so böse.** Im Lateinischen steht: hoc male habet virum; die Stelle muß so übersetzt werden, denn Donat merkt an, daß das Wort virum hier ironisch gebraucht wird: ad vituperationem cum ironia.

Simo. Kannst du mir wohl die Wahrheit sagen?

Davus. Nichts ist mir leichter als das.

Simo. Die Heirath ist wohl meinem Sohne recht sehr ungelegen, weil er schon einen so vertrauten Umgang mit der fremden Frauensperson hat.

Davus. Nein, wahrhaftig nicht, und wenn es ihm auch ein Bißchen verdrießlich ist, so ist es um zween oder drey Tage zu thun, dann ist es vorbey; verstehen sie? dann wird er nicht weiter an sie denken. Sie sehen ja, daß er freywillig den rechten Weg eingeschlagen hat.

Simo. Ich bin auch sehr zufrieden darüber.

Davus. So lange es ihm frey stund, und seine Jahre es erlaubten, so lange hat er die Mägdchen besucht: aber er hat doch alles sehr geheim gehalten, er hat sich sehr inacht genommen, daß seine Liebe nicht seiner Ehre nachtheilig seyn möchte, recht, wie ein ehrlicher Mann verfahren muß. Nun muß er heirathen, und nun denkt er auch auf nichts, als die Heirath.

Simo. z) Er kam mir doch aber etwas traurig vor.

z) **Er kam mir = = vor.** Die Schönheit dieses Charakters Pamphils ist wohl zu bemerken. Er wandte alles an, um nicht traurig auszusehen, bey seinem Vater, und indessen schien er doch etwas traurig. Es würde gar nicht wahrscheinlich gewesen seyn, wenn ein so verliebter Mensch ganz und gar nicht etwas Traurigkeit hätte blicken lassen; er würde auch gar nicht der ehrliche Mann geblieben seyn, der er war, weil ein ehrlicher Mann, wie er war, sich nicht gänzlich verstellen kann.

Davus. O! wegen der Hochzeit gar nicht, es ist sonst so etwas, weswegen er sich über sie beklagt.

Simo. Was ist es denn?

Davus. Es ist eine Kleinigkeit.

Simo. Nun was denn?

Davus. *a*) Nichts.

Simo. So sage es doch, was es ist.

Davus. Er sagt, daß man für einen Hochzeittag gar zu wenig Aufwand gemacht habe.

Simo. Ich hätte zu wenig Aufwand gemacht?

Davus. Ja, sie; Mein Papa, sagt er, hat ja kaum *b*) für einen Thaler und etliche Groschen Eßwaaren kann. Die Anmerkung des Donats ist voller Beurtheilungskraft. Er sagt: Terenz hat hier den Wohlstand bey einem Menschen, der eine gute Erziehung gehabt, und die Wahrscheinlichkeit bey dem Liebhaber vortrefflich beobachtet. Ein wohlerzogner Mensch mußte sich nicht gänzlich verstellen, und der Liebhaber würde ungereimt gehandelt haben, wenn er seine Traurigkeit verheelt hätte. Deswegen ist Pamphil nicht gänzlich traurig, weil die Sache soll geheim gehalten werden, auch nicht freudig, weil die Nothwendigkeit der Liebe, ihm die Traurigkeit wieder ins Gemüth brachte. Diese Züge sollten diejenigen fleißig studiren, die für den Schauplatz arbeiten. Die Charaktere verstehen sie oft am wenigsten.

a) **Nichts.** Davus sagt das nur, um die Neugier des Alten rege zu machen, oder auch, weil er noch nicht weis, worauf er Pamphils Traurigkeit schieben soll; er unterhält ihn also auf diese Art, damit er eine Ausflucht unterdessen finden könne. Das letzte ist das wahrscheinlichste, und stimmt mehr mit den Regeln des Schauplatzes überein.

b) **Für einen Thaler und etliche Groschen.** Im Lateini-

waaren eingekauft. Sieht das wohl so aus, als wenn er seinen Sohn verheirathen wollte? Wen kann ich wohl von meinen guten Freunden zu mir bitten, sagt er, und besonders an einem solchen Tage? Und wirklich, unter uns gesagt, sie sind etwas gar zu knauserig. Das gefällt mir gar nicht.

Simo. Halt das Maul.

Davus vor sich. Ich habe ihm eins gegeben. Geht ab.

Simo. Ich werde schon Sorge tragen, daß alles recht zugeht. Aber was soll das alles bedeuten? c) Was will der alte Schalk sagen? Wo hier etwas darzwischen kömmt, so hat sonst niemand Schuld, als er.

teinischen ist die Münze zehn Drachmen. Ich bin in der Berechnung nach unserm gangbaren Gelde, dem Herrn Lenfant gefolget. Ein griechisches Drachma war eine silberne Münze, die etwas weniger als ein römischer Denarius galt; ein römischer Denarius galt aber etwa sieben oder acht französische Solidos. Ein französischer Solidus macht etwa nach unserm Gelde etwas mehr als vier Pfennige aus, folglich machen achte, ungefähr drey gute Groschen. Die ganze Summe von zehn Drachmen, wenn ein Denarius etwas weniger als drey gute Groschen macht, wird also etwas über einen Reichsthaler ausmachen. D. U.

c) Was will der alte Schalk sagen? Das was Davus zum Simo gesagt hat, daß sein Sohn sehr unzufrieden wäre, weil man so wenig Aufwand bey der Hochzeit machte, bringt ihn auf den Verdacht, ob nicht auch der Schelm, von Bedienten, und Pamphil darhinter gekommen wären, daß die Heirath nicht rechter Ernst sey. Das macht den Alten sehr verwirrt. Das setzt zugleich das in Licht, was Davus sagt, da er weggeht, und sich gegen die Zuschauer kehrt, damit ihn der Alte nicht verstehen könne: ich habe ihm eins gegeben.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Mysis. Simo. Davus. Lesbia. Glycerium hinter der Scene.

Mysis.

Das ist wohl wahrhaftig wahr, was sie sagt, Lesbia! ein Frauenzimmer wird sehr wenig treue Liebhaber finden.

Simo. Das ist ja wohl der Andrierinn ihr Mägdchen. Was meynst du?

Davus. Ja, das ist sie.

Mysis. Aber Pamphil = = =

Simo. Was sagt sie?

Mysis. Hat sein Wort redlich gehalten.

Simo. Ho!

Davus. Wenn doch der Himmel wollte, daß der taub, oder die stumm würde!

Mysis. *d*) Er hat auch schon Befehl gegeben, daß das Kind, womit sie niederkommen wird, aufgezogen werden soll.

Simo. Himmel! was höre ich? Ich bin des Todes, wo das wahr ist, was sie sagt.

Lesbia.

d) Er hat = = aufgezogen werden soll. Man wird diese Stelle verstehen, wenn man sich der Anmerkung erinnert, die im vierten Auftritte des andern Aufzuges gemacht worden. D. U.

Lesbia. Der junge Herr muß ein sehr gutes Gemüth haben.

Mysis. Das beste Gemüth von der Welt. Aber komme sie nur mit mir herein, damit wir nicht gar zu lange zum Nachtheil des armen Frauenzimmers verzögern.

Lesbia. Ja, wir wollen gehen.

Davus. Was werde ich nun für ein Mittel ausfündig machen, das Unglück wieder abzuwenden?

Simo. Was soll das bedeuten? Ist er denn gar so rasend? Von einer fremden Frauensperson? = = = Ha, ha! ich merke schon, was es ist. Bald e) wäre ich so närrisch gewesen, und hätte es nicht gemerkt.

Davus. Was merkt er denn?

Simo. Erstlich kömmt die ganze Schelmerey von dem Schelm da, her. Es muß sich alles so stellen, als wenn sie niederkäme, damit Chremes abgeschreckt werden soll.

Glycerium hinten. Ach! Juno Lucina! stehe mir bey, ich bitte dich, unterstütze mich!

Simo. Ho, ho! so geschwind? Das ist lächerlich. Da sie weis, daß ich vor der Thüre stehe, so

e) Bald wäre ich = = gemerkt. Terenz zeigt hier sehr schön, daß die verdächtigen Leute eben so gut als die Narren, könnten betrogen werden. Der Alte will recht nachgrübeln, und glaubt, daß die Wahrheit, Glycerium sey von Pamphilen schwanger, eine List sey, die man ihm spielt, und betrügt sich also selber.

so kömmt sie hurtig und schreyt. Davus, *f*) du hast die Zeit in deiner Komödie nicht gut eingetheilt.

Davus. Ich?

Simo. Ja; *g*) Vergessen deine Spieler also ihre Rollen?

Davus.

f) **Du hast die Zeit = = eingetheilt.** Diese Art sich auszudrücken, ist vom Theater hergenommen. In einem theatralischen Stücke muß die Zeit sparsam eingetheilt werden, so, daß alles gehörig auf einander folge, und das, was erst im fünften Aufzuge vorkommen soll, muß weder im andern, noch im dritten vorkommen. Simo wirft dem Davus, den er in Verdacht hat, als wäre der Glycerium Niederkunft von ihm so ausgedacht worden, vor, daß er diese Regel nicht beobachtet habe, da er Glycerium so bald niederkommen lasse.

g) **Vergessen deine Spieler also ihre Rollen?** Das ist die Fortsetzung der vorigen Art sich auszudrücken. Wenn die Spieler das im dritten Aufzuge hersagen, was sie erst im fünften hersagen sollten, so müssen sie nothwendig ihre Rollen vergessen haben. Davus wird hier mit dem Dichter, und dem Anführer der Spieler verglichen, und seine Spieler sind Mysis, Lesbia, Glycerium und Pamphil.

Mich dünkt, man sieht auch aus dieser Stelle, wie fein die Scherze des Terenz sind. Ich weis gewiß, ein jeder Kenner muß diese Stelle mit dem größten Vergnügen lesen, der Scherz ist so ungezwungen, so natürlich; daß er vergnügen muß. Das sind die Scherze, die das innerliche angenehme Vergnügen verursachen, das dem Vergnügen gleich ist, welches man bey einem Gemälde empfindet, wo die Natur vollkommen nachgeahmt ist, wie die Frau Dacier sagt. Ich will dem Plautus gern alle Scherze lassen, wo man mit vollem Halse lacht; man lasse mir nur den ernsthaft angenehmen Scherz des Terenz. D. U.

Davus. Ich weis gar nicht, was sie sagen wollen.

Simo. Wenn ich nun meinen Sohn im Ernste hätte verheirathen wollen, und der Schurke hätte mich so unvermuthet überfallen, was würde er mir nicht für verhenkerte Streiche gespielt haben. Aber nun bin ich sicher; es soll alles auf seine Gefahr losgehen.

Der zweyte Auftritt.

Lesbia. Simo. Davus.

Lesbia im Herausgehen zu Archillis.

Bis jetzt sind noch alle gute Anzeichen da, die bey einer neuen Wöchnerinn seyn müssen. Nun trage sie nur vor allen andern Sorge, Archillis, daß *h*) sie gebadet werde, und hernach gebe sie ihr den Trank zu trinken, den ich ihr verordnet habe, und *i*) so viel ich ihr verordnet habe. Ich werde gleich wiederkommen. Wahrhaftig! es ist ein gar allerliebstes Kind, das Pamphil bekommen hat. Gott bewahre es doch vor Unglücke, und laß es am Leben bleiben, weil doch Pamphil ein so gutes Gemüth hat,

h) Daß sie gebadet werde. Man hatte in Griechenland die Gewohnheit, daß eine Wöchnerinn gleich nach ihrer Niederkunft in ein Bad mußte getragen werden. Man findet merkwürdige Stellen davon im Kallimachus und Lucian.

i) So viel ich ihr verordnet habe. Man sehe einen Charakter, den man noch eben so lebhaft in unsern Tagen findet. Ein altes Weib, die im Tone eines Arztes redet.

hat, daß er die arme Person nicht hat so beschimpfen, und sie verlassen wollen.

Simo. Wird der, der dich kennet, wohl zweifeln, daß du der Urheber von allem bist?

Davus. Was ist denn?

Simo. Sie ordnet das nicht drinnen an, was etwa bey einer Wöchnerinn noch nöthig ist, sondern sie kömmt mitten auf die Gasse, und schreyt zu den Leuten ins Haus herein. *k*) O Davus! gehst du so verächtlich mit mir um? Komme ich dir dumm genug vor, daß du mich wohl mit sehenden Augen betrügen könnest? Du hättest deine Sachen geschickter einrichten sollen, damit es doch wenigstens das Ansehen hätte, wenn ich ja darhinter käme, als wenn du Furcht vor mir hättest.

Davus. Nun wahrhaftig! jetzt betrüge ich ihn gewiß nicht, sondern er betrügt sich selber.

Simo. Habe ich dir nicht gesagt? Habe ich nicht genug gedrohet, du sollst dich dergleichen nicht unterstehen? Hast du dich wohl daran gekehrt? Was haben meine Drohungen gefruchtet? Kannst du dir einbilden, daß ich es glauben werde, das Frauenzimmer sey wirklich durch Pamphilen niedergekommen?

Davus.

k) O Davus! gehst du u. s. w. Diese beyden Auftritte sind für den Zuschauer sehr angenehm. Sie enthalten einen großen Theil der Verwickelung des Stücks. Der Alte überredet sich fest, der Glycerium Niederkunft ist nur eine List vom Davus, und dieser Selbstbetrug des Alten vergnügt. In dem Zuschauer wird dadurch immer die Neugier größer, wo das zuletzt hinaus laufen wird. Ich sehe nicht, wie Plautus die Neugier seiner Zuschauer mehr hat rege machen können. D. Ü.

Davus. Ich sehe nun schon, wo sein Irrthum steckt, und ich weis auch schon, was ich ihm antworten werde.

Simo. Warum giebst du mir keine Antwort?

Davus. Was glauben sie denn? Gerade als wenn man sie noch nicht benachrichtiget hätte, daß man es so machen würde.

Simo. Mich? mich hat jemand davon benachrichtiget?

Davus. So haben sie das von sich selber errathen, daß alles nur verstellt sey?

Simo. Ich werde noch dazu ausgelacht.

Davus. Man muß es ihnen gesagt haben, wie könnten sie denn sonst auf den Argwohn gefallen seyn?

Simo. Wie ich darauf könnte gefallen seyn? Weil ich dich kenne.

Davus. Sie wollen also sagen, daß dieß alles durch mich angestellt sey.

Simo. Ja, ja; denn das weis ich gewiß.

Davus. Sie wissen also noch nicht recht, wer ich bin.

Simo. Ich sollte dich nicht kennen?

Davus. Aber sobald ich auch nur anfange zu reden, so glauben sie auch, ich will sie betrügen.

Simo. Ich habe wohl sehr unrecht.

Davus. Nun so will ich auch kein Wort mehr mit ihnen reden.

Simo. Das weis ich doch aber ganz gewiß, daß in dem Hause kein Mensch niedergekommen ist.

Davus. Sie haben recht; aber nichts destoweniger wird man ihnen doch bald einen kleinen

Jun=

Jungen vor die Thüre setzen. *l*) Das sage ich ihnen nun, mein Herr, zuvor, damit sie darum wissen, wenn es geschehen wird, und damit sie hernach nicht sagen, das ist auf Anrathen und Schelmerey des Davus geschehen. Ich möchte ihnen gern die böse Meynung, die sie von mir haben, benehmen.

Simo. Woher weist du das?

Davus. Ich habe es gehört, und ich glaube es auch. Es kommen viele Ursachen zusammen, die mich auf die ganze Muthmaßung bringen. Denn erstlich sagt die Frauensperson, sie sey von ihrem Sohne geschwängert. Das ist aber ganz falsch. Nun sie sieht, daß man bey ihnen Anstalt zur Hochzeit macht, so schickt man die Magd gleich nach der Hebamme, und die *m*) soll zugleich ein Kind mitbringen; denn wenn sie das Kind nicht selber sehen sollten, so möchte es nicht möglich seyn, die Hochzeit zu hintertreiben.

Simo. Was sagst du mir? Wenn du gewußt hast, daß sie so etwas zusammen schmieden, warum hast du denn nicht Pamphilen sogleich davon Nachricht gegeben?

Davus.

l) **Das sage ich ihnen nun u. s. w.** Diese Stelle ist ungemein vergnügend. Davus sagt dem Alten das zuvor, was hernach selber thun wird, damit er ihm deswegen alsdann die Schuld nicht geben könnte. Die Verwickelung wird dadurch für den Zuschauer immer vollkommener, und er ist neugieriger, wie es noch am Ende ablaufen wird.

m) **Die soll zugleich ein Kind mitbringen.** Diese Art der Betrügerey war in Griechenland sehr gewöhnlich. Man schob oft Kinder unter, um die alten Männer zu betrügen.

Davus. *n*) Und wer hat ihn denn sonst von ihr losgerissen, als ich? Ein jeder weis ja, wie sterblich er in sie verliebt war, und nun wünscht er selber, daß sie ihn nur verheirathen sollen. Kurz, tragen sie mir nur die ganze Sache auf. Sie fahren unterdessen immer fort, und suchen sie die Heirath zu Stande zu bringen. Ich hoffe, der Himmel wird unser Vorhaben segnen.

Simo. Geh nur indessen nach Hause, und warte da auf mich, und mache alles nöthige fertig.

Der dritte Auftritt.

Simo.

Er hat mich nicht überredet, daß ich ihm alles glauben soll, und ich weis auch nicht, ob alles wahr ist, was er mir gesagt hat. Doch da liegt mir auch wenig dran. Das Hauptwerk ist, daß mir mein Sohn sein Wort giebt. Jetzt will ich sehen, daß ich mit dem Chremes sprechen kann, und

n) **Und wer hat = als ich.** Simo fragt den Davus, warum er Pamphilen nicht Nachricht gegeben hätte, wenn er gewußt hat, daß man so etwas schmiedet. Er konnte ihm keine hinlängliche Antwort geben, denn er konnte unmöglich sagen, daß er es Pamphilen gesagt hätte. Er sucht also den Alten damit zu unterhalten, daß er ihn darauf aufmerksam macht, wie er Pamphilen von Glycerium losgerissen. Das ist noch mehr, als die bloße Nachricht. In dieser Stelle ist wieder viel feines angebracht.

und will ihn bitten, daß er seine Tochter meinem Sohne geben möchte. Wenn ich das erhalte, warum sollte ich denn nicht die Hochzeit lieber heute, als morgen, vollziehen? Daran ist kein Zweifel, daß ich nicht berechtiget wäre, meinen Sohn zu zwingen, wenn er mir sein Versprechen nicht halten sollte. Aber da kömmt ja Chremes, recht als wenn er gerufen wäre.

Der vierte Auftritt.

Simo. Chremes.

Simo.

Guten Tag! Chremes.

Chremes. Ha, sie suche ich eben.

Simo. Und ich suche sie auch.

Chremes. Sie kommen mir recht erwünscht. Es sind nun schon verschiedene Leute bey mir gewesen, die mir gesagt haben, sie hätten es von ihnen gehört, daß meine Tochter ihren Sohn heirathen würde; ich möchte doch gern wissen, ob sie, oder ob die Leute nicht recht klug sind.

Simo. Hören sie mich nur einen Augenblick an, so sollen sie das, was ich von ihnen verlange, und das, was sie gern wissen wollen, erfahren.

Chremes. Ja, ich will sie anhören; sagen sie, was sie verlangen.

Simo. Ich bitte sie um Gottes und um unsrer Freundschaft Willen, die sich von unsrer Kindheit an ange=

angefangen hat, und mit den Jahren stärker geworden ist; ich bitte sie um ihrer einzigen Tochter und um meines Sohnes Willen, dessen Wohlfahrt allein in ihrer Gewalt steht; unterstützen sie mich in meinen jetzigen Umständen, und lassen sie die Heirath zu Stande kommen, wie wir ehemals mit einander verabredet haben.

Chremes. o) Ach! bitten sie mich doch nicht! Gerade als wenn sie sich nothwendig aufs Bitten legen müßten, um das von mir zu erhalten. Glauben sie denn, daß ich nicht mehr der Chremes bin, der ich war, da ich ihnen meine Tochter versprach? Wenn diese Verbindung für beyde Theile vortheilhaft ist, so lassen sie sie gleich vollziehen. Aber wenn mehr Unheil, als Nutzen, daraus zu erwarten ist, so bitte ich sie recht sehr, ziehen sie den gemeinschaftlichen Nutzen zu Rathe, und thun sie einmal, als wenn meine Tochter ihre, und ich Pamphils Vater wäre.

Simo. Eben deswegen wünsche ich, eben deswegen verlange ich diese Verbindung so sehr, und ich würde sie nicht darum bitten, wenn es nicht so vortheilhaft wäre.

Chremes. Und wie denn so?

o) **Ach! bitten sie mich doch nicht!** Der Charakter des Chremes, ist der Charakter eines gefälligen Mannes, und eines guten Freundes, der alles reiflich überlegt, ohne sich zu erzürnen, oder auf seinem Kopfe eigensinnig zu bestehen.

Der Charakter ist ungemein wohl gewählt, und wenn man sich die Mühe giebt, ihm nachzugehen, so wird man finden, wie Terenz ihn allezeit beobachtet hat.

Simo. Glycerium und mein Sohn sind mit einander zerfallen.

Chremes. *p*) Ja, das höre ich von ihnen.

Simo. Und sie sind so sehr zerfallen, daß ich Hoffnung habe, nun werde ich sie von einander bringen können.

Chremes. Ach! Possen!

Simo. Wahrhaftig! es ist wahr.

Chremes. Ja, wahrhaftig! aber so, wie ich ihnen sagen werde, so ist es wahr: Die Zänkereyen der Verliebten, verneuen nur die Liebe.

Simo. Ach! ich bitte sie deswegen, lassen sie uns doch vorbauen, weil wir noch können, und weil seine Leidenschaft, durch ihre üble Begegnung, kaltsinniger geworden ist. Lassen sie uns ihm eine Frau geben, ehe ihre Bosheit, und ihre betrügerischen Thränen, sein krankes Gemüth wieder in seinen vorigen mitleidenswürdigen Zustand versetzen. Ich hoffe, daß ein vertrauter Umgang, und eine Verbindung mit einer wohlerzogenen Person, die Gewalt über ihn behalten wird, und daß er sich alsdann leicht aus seinem ganzen Verderben wird herausreißen können.

Chremes. Das glauben sie so, aber das glaube ich gar nicht; ich glaube, es wird ihm unmöglich seyn, bey meiner Tochter allein sein Leben zuzubringen,

p) Ja, das höre ich von ihnen. Im Lateinischen steht das Wort audio. Das ist ein Ausdruck, der oft ironisch genommen wird. Ich habe ihn im Deutschen durch diese Redensart etwas ironisch auszudrücken gesucht. D. U.

gen, q) und ich werde dergleichen nicht zugeben können.

Simo. Wie können sie das aber wissen, wenn sie nicht die Probe machen?

Chremes. Aber auf Unkosten meiner Tochter die Probe zu machen, das ist beschwerlich.

Simo. Alles Unheil, was etwa daraus entstehen könnte, wenn sie sich nicht mit einander vertragen sollten, da aber Gott vor sey! würde doch nur darauf hinaus laufen, daß sie würden geschieden werden müssen. Wenn sich aber mein Sohn bessert, was stiften sie da nicht für Vortheile! Sie geben erstlich einem Freunde seinen Sohn wieder, und sie bekommen einen rechtschaffenen Schwiegersohn, und ihre Tochter einen wackern Mann.

Chremes. Gut! wenn sie sich fest einbilden, daß die Heirath vortheilhaft seyn wird; so will ich ihnen nicht im geringsten daran hinderlich seyn.

Simo. O! sie verdienen es, daß ich sie allemal von ganzem Herzen geliebt habe.

Chremes. Aber hören sie doch!

Simo. Was denn?

Chremes. Woher wissen sie, daß sie mit einander zerfallen sind?

Simo. Davus, der um alle ihre Geheimnisse weis, hat es mir gesagt; und er hat mir auch den Rath gegeben, die Hochzeit so bald als möglich zu

q) Und ich werde dergleichen nicht zugeben können. Er will sagen, daß er das selbst nicht würde zugeben können, daß seine Tochter bey einem Manne bliebe, der sie übel hielte, und noch sonst eine Geliebte hätte.

beschleunigen. Glauben sie wohl, daß er das thun würde, wenn er nicht wüßte, daß mein Sohn damit zufrieden wäre? Sie sollen es gleich von ihm selber hören. Holla! rufe einmal jemand dem Davus. Sieh da kömmt er schon selber.

Der fünfte Auftritt.

Davus. Simo. Chremes.

Davus.

Ich wollte eben zu ihnen kommen.

Simo. Warum?

Davus. Ich wollte fragen, warum die Braut noch nicht geholt wird, es wird ja schon spät.

Simo. Hören sie wohl. Ich muß dir sagen, Davus, daß ich sonst allerhand von dir befürchtet habe, ich war besorgt, du möchtest es so wie die meisten Bedienten machen, und mir einen gottlosen Streich darzwischen spielen, weil mein Sohn in eine andre verliebt ist.

Davus. Ich? ich sollte dergleichen thun?

Simo. Das dachte ich immer; und weil ich das besorgte, so habe ich alles das bey mir behalten, was ich dir jetzt sagen will.

Davus. Und was?

Simo. Du sollst es gleich erfahren, denn nun fange ich dir fast an zu trauen.

Davus. Endlich haben sie mich doch kennen lernen.

Simo. r) Die Hochzeit ist nimmermehr mein Ernst gewesen.

Davus. Was? nicht ihr Ernst?

Simo. Ich habe mich nur so gestellt, um euch auszuforschen.

Davus. Was sagen sie mir?

Simo. Ja, wie ich dir sage.

Davus. Sieh da! das Geheimniß habe ich doch niemals einsehen können. Was das für eine List ist!

Simo. Nun höre nur weiter. Da ich dir vorhin befahl, du solltest nur nach Hause gehen, so begegnete mir der Herr hier, recht als gerufen.

Davus, sachte. Ach! nun ist es wohl mit uns geschehen!

Simo. Ich erzählte ihm das, was du mir eben gesagt hattest.

Davus. Was höre ich?

Simo. Und bath ihn darauf recht sehr, daß er nun meinem Sohne seine Tochter nicht abschlagen möchte. Kaum habe ich ihn erbitten können.

Davus, sachte. Ich bin des Todes!

Simo. Was sagst du?

r) Die Hochzeit ist nimmermehr mein Ernst gewesen, u. s. w. Dieser Auftritt ist für den Zuschauer sehr angenehm. Davus, dessen Charakter bisher, als der Charakter eines verschmitzten Bedienten, ist geschildert worden, wird hier mit einem male überfallen, und sieht eine Sache wirklich werden, die nach seinem Anschlage nicht wirklich werden konnte. D. U.

Davus. s) Ich sage, ich bin sehr erfreut darüber.

Simo. Von seiner Seite (er zeigt auf den Chremes) hält uns nun nichts weiter auf.

Chremes. Ich will jetzt nach Hause gehen, und sagen, daß man alle Anstalten mache, alsdann will ich ihnen Nachricht von allem bringen.

Simo. Nun will ich dich bitten, Davus, weil du doch ganz allein die Heirath zu Stande gebracht hast = = = =

Davus. Ja freylich, t) ich ganz allein.

Simo. Dir noch ferner Mühe zu geben, meinen Sohn auf einen bessern Weg zu bringen.

Davus. Ich werde mein Bestes thun.

Simo.

s) Ich sage, ich bin sehr erfreut, u. s. w. Daß ich diese Stelle, die eigentlich im Lateinischen, optime, inquam, factum heißt, so übersetzt habe, dazu hat mich eine Anmerkung des Donats, und die Uebersetzung der Frau Dacier bewogen. Als Simo dem Davus sagt, daß Chremes seinem Sohne die Tochter geben wolle, so sagt Davus occidi. Der Alte hatte nicht verstanden, was jener brummete, er fragt ihn also: Was sagst du? Darauf antwortet Davus, optime &c. Donat zeigt, daß unter dem Schalle der beyden Worte, optime und occidi, eine Aehnlichkeit sey, und vom Terenz mit Fleiß beobachtet sey, um den Alten desto besser zu betrügen, der ihn nicht recht verstanden hatte. Ich habe es im Deutschen dadurch auszudrücken gesucht, daß ich zweymal die Worte, ich bin, gebrauche, wie die Französinn zweymal ihr je suis gebraucht hat. D. U.

t) Ja freylich, ich ganz allein. Simo glaubt, Davus redet im Ernste so, um sich dieser That gleichsam zu rühmen. Aber er sagt es in der größten Wuth und Bitterkeit; freylich ich ganz allein, wider Willen meines Herrn.

Simo. Jetzt wirst du es am besten thun können, da sein Gemüth noch aufgebracht ist.

Davus. Lassen sie mich nur sorgen.

Simo. Sorge also nur dafür. Wo mag er jetzt seyn?

Davus. *u*) Ganz gewiß zu Hause.

Simo. Ich will ihn mir suchen, und will ihm eben das sagen, was du von mir jetzt gehört hast.

Davus. Ich bin verloren! Warum gehe ich nicht immer gerades Weges nach der Stampfmühle zu? Aufs Bitten darf ich mich gar nicht verlassen; ich habe alles verdorben. Den Alten habe ich betrogen, und den jungen Herrn habe ich in die Heirath verwickelt. Ich habe heute eine Heirath wider Vermuthen des Alten, und wider Willen des Pamphils, gestiftet. Was bin ich nicht für ein listiger Kerl! Wenn ich stille gesessen hätte, so wäre kein Unglück geschehen. Sieh da! da kömmt Pamphil. Wollte Gott, daß hier ein Felsen wäre, wo ich mich herunter stürzen könnte!

u) Ganz gewiß zu Hause. Der verdächtige Alte sucht den Davus zu fangen, durch die Frage, wo sein Sohn jetzt wäre; aber Davus ist viel zu listig, als daß er sich fangen ließe. Er bleibt dabey, daß Pamphil mit seiner Geliebten zerfallen sey. Deswegen sagt er, mit der größten Gewißheit, daß er zu Hause wäre.

Der sechste Auftritt.

Pamphil. Davus.

Pamphil.

Wo ist der Bösewicht, der mich in das Unglück gestürzt hat?

Davus. Ich bin verloren!

Pamphil. Aber ich muß gestehen, daß mir recht geschehen ist, weil ich so närrisch, so unüberlegt gehandelt habe. Mußte ich denn meine Wohlfahrt x) einem Schurken von Bedienten anvertrauen? Das ist der Lohn für meine Thorheit. Aber er soll es mir auch nicht umsonst gethan haben.

Davus. Wenn ich dießmal glücklich durchkomme, so habe ich hernach Zeitlebens nichts mehr zu befürchten.

Pamphil. Was soll ich nun zu meinem Papa sagen? Soll ich es ihm nun rund abschlagen, daß ich nicht heirathen will? ich habe es ihm kurz zuvor erst versprochen. Wie werde ich so unverschämt seyn, und

x) Einem Schurken von Bedienten. Im Lateinischen steht die Redensart seruo futili. Dieß Wort ist von gewissen Gefäßen hergenommen, die man futilia hieß, und die unten spitz und oben sehr breit waren, so, daß die Priester sie nicht auf die Erde setzen konnten, sondern sie beständig so lange das Opfer währete, mit den Händen halten mußten. Terenz nennet also einen Knecht, auf den man sich nicht verlassen kann, und der allezeit jemanden zur Seite haben muß, wenn er keine Thorheit begehen soll, futilis.

und das wagen können? Ich weis nicht, was ich machen soll.

Davus. Ich auch nicht, ob ich gleich recht ernstlich darauf denke. Ich will ihm aber sagen, daß ich schon etwas erfinden werde, damit ich nur mein Unglück noch etwas aufschiebe.

Pamphil. Ha, ha!

Davus. Er hat mich gesehen.

Pamphil. Komm doch her. Du bist ein braver Kerl; was sagst du denn nun? Siehst du wohl den Zustand, in welchen mich dein schöner Anschlag verwickelt hat?

Davus. Ich werde sie aber bald wieder herauswickeln.

Pamphil. Herauswickeln?

Davus. Ja, ganz gewiß.

Pamphil. Ja, so wie jetzt.

Davus. Nein; ich hoffe, es soll besser gehen.

Pamphil. O! du Galgenstrick! denkst du denn, daß ich dir glauben werde? Du könntest so was verwickeltes und verlornes wieder gut machen und herstellen? Ach! wem habe ich mich anvertrauet, daß ich heute aus meiner angenehmen Ruhe, in die Heirath verwickelt, die ich verabscheue! Habe ich es dir nicht gesagt, daß es so kommen würde?

Davus. Ja, sie haben es mir gesagt.

Pamphil. y) Was hast du also verdient?

Davus.

y) Was hast du also verdient? Diese Frage gründet sich eigentlich auf eine Gewohnheit der Athenienser, die eine Person niemals verurtheilten, ohne sie vorher gefragt

Davus. Den Tod. Aber ich bitte sie, lassen sie mich nur etwas zu mir selber kommen, ich werde bald ein Mittel finden.

Pamphil. Warum habe ich doch nicht so viel Zeit übrig, dich zu strafen, wie ich will? Aber ich muß jetzt mehr auf mich, als auf Rache denken.

fragt zu haben, was für eine Strafe sie wohl glaubte verdient zu haben, und man milderte, oder vermehrte die Strafe nach der Antwort des Missethäters. Vielleicht erkennet sich Davus deßhalb den Tod zu, damit sein Urtheil desto gelinder fallen möchte. Man sieht auch, daß Pamphil nicht Willens ist, ihm den Tod anzuthun.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt. z)

Charin. Pamphil. Davus.

Charin.

a) Ist das wohl glaublich, ist das wohl jemals erhört, daß ein Mensch so abscheulich niederträchtig seyn, und sich über andrer Un=

z) Dieser Auftritt, dünkt mich, ist voll von der feinen Kunst des Terenz in Charakteren. Charin glaubt, daß Pamphil zu seinem Vater im Ernste gesagt habe, er wolle heirathen, wie Byrrhia im fünften Auftritte des andern Aufzuges gehört hatte. Ueber diese Untreue eines Freundes, der ihm zugeschworen hatte, er verabscheue diese Heirath, ist er sehr aufgebracht, und so aufgebracht, wie ein beleidigter Freund in dem Puncte der Liebe aufgebracht werden kann. Sein Charakter ist sonst freundschaftlich und edel, kurz, der Charakter eines wohlerzogenen Menschen. Deshalben beleidiget ihn die Untreue, und die Liebe bringt ihn zu einiger Heftigkeit. Aber er schimpft nicht, er macht nur seinem falschen Freunde, wie er glaubt, bittere Vorwürfe. Diese Vorwürfe sind so fein, und zugleich so beißend, daß sie den Zuschauer und Leser vergnügen müssen. Er zeigt ihm, daß er ein weit besser Herz habe, als Pamphil, und läßt ihm die Folgen einer beleidigten Freundschaft als ein wohlerzogner Mensch sehen. Man bemerke diese Stellen, sie sind es, die den Terenz erheben, und ihm bey Kennern, die nicht für das Gelächter aus vollem Halse eingenommen sind, den größten Vorzug vor dem Plautus geben. D. U.

a) Ist das wohl u. s. w. Man lese diese Stelle mit Auf=

Unglück freuen, und aus andrer Leute Schaden, Nutzen ziehen kann? Ist das wohl möglich? Ach! man sieht dergleichen lasterhafte Leute, die sich schämen, jemanden etwas abzuschlagen, aber wenn die Zeit da ist, daß sie ihr Versprechen erfüllen sollen, wenn man in sie dringt, dann müssen sie sich nothwendig bloß geben. Sie fürchten sich, aber ihr Nutzen erfordert es, daß sie nicht Wort halten. Man sollte nur dann einmal ihre unverschämten Reden anhören. Wer sind sie denn? mein Herr! heißt es; wie nahe sind sie denn mit mir verwandt? Warum soll ich ihnen die abtreten, die ich liebe? Hören sie nur, ich bin mir selber der Nächste. Und wenn man sie fragt, wo das Versprechen bleibt, so rühret sie das gar nicht. Hier *b*) wo sie sich schämen sollten, da schämen sie sich nicht, und wo es gar nicht nö-

Aufmerksamkeit, so wird man finden, wie das Jahrhundert des Terenz auch unser Jahrhundert ist. Wie ähnlich ist sich doch das menschliche Herz in allen Zeitaltern gewesen! Noch immer sind die Originale von solchen Leuten, von solchen Freunden da, die so gefällig sind, uns nichts abzuschlagen; aber die sich auch nicht schämen, wenn sie uns nicht Wort halten. Sollten wohl die leeren Freundschaftsversicherungen zu den Deutschen allein aus Frankreich gekommen seyn? Ich glaube es nicht. Man kannte sie schon in Rom vor 1914 Jahren. D. U.

b) Hier wo sie sich schämen sollten, u. s. w. Terenz scheint diese Stelle aus dem Plautus genommen zu haben, und zwar aus dem ersten Auftritte des zweyten Aufzuges im Epidikus. Die meisten Menschen begehen den Fehler, heißt es, daß sie sich schämen, wo sie sich nicht schämen sollten, und sie schämen sich, wo es gar nicht nöthig wäre.

nöthig wäre, da schämen sie sich. Was soll ich machen? soll ich mir ihn aufsuchen, und mich der Beleidigung wegen mit ihm überwerfen? Ja, ich will ihm die heftigsten Vorwürfe machen. Vielleicht wird man sagen, das wird alles nichts helfen. Gut! so werde ich ihn doch ärgern, und mir selber genug thun.

Pamphil. Ach! liebster Freund, ich habe sie und mich, ohne Ueberlegung, ins Unglück gestürzt, wo sich die Götter nicht über uns beyde erbarmen.

Charin. Wie? ohne Ueberlegung? Endlich haben sie doch eine so schöne Ausflucht gefunden. Sie haben ihr Wort schön gehalten.

Pamphil. c) Was soll denn ihr endlich sagen?

Charin. Wollen sie mich noch einmal durch ihre schmeichelhaften Worte hinter das Licht führen?

Pamphil. Was soll denn das bedeuten?

Charin. Da ich ihnen nur entdeckt hatte, daß ich Philumenen liebte, so gefiel sie ihnen auch. Ach! wie unglücklich bin ich, daß ich von meinem Herzen einen Schluß auf das ihrige gemacht habe!

Pamphil. Sie irren sich sehr.

Charin. War etwa ihre Freude nicht vollkommen genug, wenn sie nicht einen armen Liebhaber hin-

c) **Was soll denn ihr endlich sagen?** Pamphil bleibt bloß bey dem Worte, endlich, stehen, und er hat Grund, denn es ist beleidigend, weil es eine Entschuldigung nach der That anzeiget, die falsch ist. Eine wahre Entschuldigung muß vor der That vorhergehen, weil durch sie die That eigentlich geschieht, die falsche Entschuldigung folgt allemal nach der That.

hintergiengen, und ihn mit falscher Hoffnung abspeiseten? Heirathen sie sie immerhin!

Pamphil. Ich sie heirathen? Ach! sie kennen meinen traurigen Zustand nicht; sie wissen nicht, was für große Unruhe mir mein verdammter Kerl durch seinen Anschlag gemacht hat.

Charin. Wie können sie sich darüber verwundern, *d*) er nimmt das Beyspiel von ihnen.

Pamphil. Sie würden nicht so reden, wenn sie mich und meine Liebe kenneten.

Charin. Ich verstehe sie wohl. Sie haben sich eine lange Weile mit ihrem Papa überworfen: deswegen ist er jetzt erstaunend böse auf sie, er hat sie heute nicht dazu bringen können, daß sie die Heirath vollzogen hätten.

Pamphil. Himmel! damit sie doch sehen, daß sie mein Unglück noch nicht kennen: so muß ich ihnen sagen, daß die ganze Heirath nur ein Spielwerk war, und daß kein Mensch im Ernste daran dachte, mich zu verheirathen.

Charin. Ja, ich weis wohl, sie sind mit ihrem guten Willen gezwungen worden.

Pamphil. So hören sie doch, sie verstehen mich gar nicht.

Charin. Ich verstehe sie recht gut; sie werden sie gewiß heirathen. **Pamphil.**

d) Er nimmt das Beyspiel von ihnen. Er will sagen, kann man sich wohl wundern, daß der Diener abscheulich und untreu handelt? Sie geben ihm ein solches Beyspiel. Die Diener richten sich nach dem Exempel der Herren. Daher ist auch das Sprüchwort entstanden: Wie der Herr ist, so ist auch der Diener.

Pamphil. Warum martern sie mich? Hören sie doch, was ich ihnen sage. Er hat mir unaufhörlich angelegen, daß ich doch meinem Papa nur versprechen möchte, ich wollte sie heirathen. Er rieth es mir, er bath mich, bis er mich endlich dazu bewogen hat.

Charin. Wer ist denn der Er?

Pamphil. Davus.

Charin. Davus?

Pamphil. Ja, Davus hat an allem Schuld.

Charin. Warum?

Pamphil. Das weis ich nicht; aber das weis ich, daß der Himmel sehr erzürnt auf mich seyn muß, weil ich seinen Rathschlägen gefolgt bin.

Charin. Ist das alles wahr? Davus?

Davus. Ja freylich, sehr wahr.

Charin. Ach! was sagst du? du Bösewicht! Ich wollte, daß dir der Himmel alles Unglück auf den Hals schickte, was du verdienest. Sage mir einmal, wenn sich alle seine Feinde mit einander verbunden hätten, ihn in die Hochzeit zu verwickeln, hätten sie ihm wohl einen andern Rath geben können?

Davus. Ich bin einmal betrogen worden, aber deswegen ist mir noch nicht aller Muth gesunken.

Charin. Wohl gegeben!

Davus. Das ist nicht glücklich gegangen, wir wollen ein ander Mittel versuchen. Sie müssen nur nicht glauben, weil es das erstemal nicht glücklich gegangen ist, so könne der Schade nimmermehr wieder gut gemacht werden.

Pamphil. Ja, ja, ich bin gewiß versichert, wenn du dir nur recht Mühe geben willst, so wirst du mir bald statt eines Weibes, zwey Weiber an den Hals schaffen.

Davus. Mein Herr, weil ich ihr Sclave bin, so erfordert es meine Schuldigkeit, Tag und Nacht, aus allen meinen Kräften, und mit Gefahr meines Lebens, ihren Nutzen zu befördern; aber, ihre Schuldigkeit erfordert es auch, mir zu verzeihen, wenn etwas wider Vermuthen fehl schlägt. Wenn das, was ich jetzt vorhabe, nicht nach Wunsche gelingt, so habe ich doch mein möglichstes gethan. Oder erfinden sie selbst etwas bessers, und jagen sie mich zum Henker.

Pamphil. Das will ich auch thun; aber setze mich erstlich wieder in den Zustand, darinn ich zuvor war.

Davus. Das werde ich thun.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich geschehen.

Davus. St = = hören sie doch; *e*) die Thüre geht bey Glycerium auf.

Pamphil.

e) **Die Thüre geht bey Glycerium auf.** Die Thüren der Alten giengen mit einem beständigen Geräusche auf, wie es im lateinischen Texte auch ausgedrückt ist. Weil sie alle auf die Gasse giengen, so hatten die Herausgehenden allemal nöthig, ehe sie sie aufmachten, einiges Geräusch zu machen, damit die Vorbeygehenden nicht etwa zwischen Thüre und Mauer eingequetscht wurden. In Griechenland waren alle Häuser auf diesen Fuß gebauet.

Pamphil. *f*) Das geht dich nichts an.
Davus. Ich denke schon auf Mittel.
Pamphil. Jetzt denkst du erst darauf?
Davus. Ich werde ihnen meine Erfindung gleich sagen.

Der zweyte Auftritt.

Mysis. Pamphil. Charin. Davus.

Mysis, redet im Herausgehen.

Ich werde schon sehen, wo ich ihren geliebten Pamphil finde, er mag seyn wo er will, und werde ihn mit mir bringen; ich bitte sie, meine Allerliebste, martern sie sich nur nicht selber'!

Pamphil. Mysis!

Mysis. Wer ruft mich? Ach sind sie es, sie kommen mir recht erwünscht in den Weg.

Pamphil. Was ist denn vorgegangen?

Mysis. Ihre Geliebte läßt sie bitten, wenn sie sie lieben, so möchten sie doch gleich zu ihr kommen, sie hat ein herzliches Verlangen, sie zu sehen.

Pamphil. Ach! ich bin verloren! Mein Unglück wird immer größer. Muß denn das arme Mägdchen und ich, so vielen Verdrießlichkeiten, durch

f) Das geht dich nichts an. Pamphil will, Davus soll an nichts anders denken, als an ihn, und wie er ihn aus dieser Verwirrung wieder heraus reißen will. Man sieht wohl, daß der Schalk nur eigentlich Zeit gewinnen will, um sich zu besinnen.

deinen Anschlag, ausgesetzt seyn? Sie will mich eben deswegen sehen, weil sie erfahren hat, daß ich heirathen soll.

Charin. Wie ruhig könnten sie seyn, wenn der Schurke ruhig gewesen wäre.

Davus. So, so, gießen sie nur noch mehr Oel ins Feuer.

Mysis. Ja, sie hat ihre Heirath freylich erfahren, und deswegen ist sie so außerordentlich niedergeschlagen.

Pamphil. Mysis, ich schwöre es ihr, bey allem was heilig ist, zu, daß ich sie nimmermehr verlassen werde, g) und wenn ich mir auch die ganze Welt dadurch zum Feinde machen sollte. Sie ist mein ganzer Wunsch gewesen, und der ist erfüllt. Unsre Neigungen stimmen mit einander überein. Alle, die eine Trennung unter uns beyden im Sinne haben, werden ihren Zweck verfehlen. Niemand, als der Tod, soll sie mir rauben.

Mysis. Nun lebe ich wieder.

Pamphil. Apollens Aussprüche sollen nicht wahrhaftiger seyn, als das, was ich ihr jetzt sage. Wenn ich es so machen kann, daß mein Vater in den Gedanken steht, es liege nicht an mir, wenn die Hochzeit

g) **Wenn ich mir auch = = sollte.** Diese Stelle ist ungemein schön, und bemerkt die Leidenschaft des Pamphils sehr wohl. Mitten unter der Leidenschaft ist auch der Wohlstand beobachtet. Eigentlich will er nur von seinem Vater reden, aber das würde zu hart gewesen seyn. Er redet also von allen Menschen überhaupt, darunter ist sein Vater auch begriffen, aber er ist doch nicht genennt.

zeit mit Chremes Tochter zurück geht, so ist es mir lieb. Wenn das aber auch nicht angeht, so mag er immer glauben, es habe an mir gelegen; das soll mir keine Sorge machen. Was denken sie von mir, mein lieber Freund!

Charin. Daß wir beyde gleich unglücklich sind.

Davus. Ich sinne auf ein Mittel.

Charin. *h*) Aber sie, mein Freund! haben noch mehr Muth, als ich.

Pamphil. *i*) Ich weis schon, worauf dein Mittel hinaus laufen wird.

Davus. Wahrhaftig, ich werde ihnen bald die Wirkung davon zeigen.

h) Ich bin der Lesart und der Uebersetzung der Md. Dacier gefolget; Pamphil zeigt, wie standhaft und treu seine Liebe gegen Glycerium wäre, und fragt den Charin, was er von ihm denke; dadurch giebt er ihm einigermaßen zu verstehen, daß er wegen seines Muths will gelobt seyn. Charin antwortet nur, daß sie beyde unglücklich wären. Davus glaubt, die Erinnerung des Unglücks möchte seinen Herrn wieder erbittern, und redet von neuen Mitteln. Darauf sagt Charin, fortis, oder wie Herr le Fevre liest: at tu fortis es. Sie haben aber mehr Muth, als ich. Donat erklärt sich in seinen Anmerkungen auch für diese Lesart, und zeigt, daß Pamphil vom Charin diesen Lobspruch erwartete. Charin erregt zugleich dadurch in Pamphilen die Ehre sein Wort zu halten. D. U.

i) Ich weis schon = wird. Er will sagen, daß sein Anschlag zu weiter nichts dienen wird, als ihn in eine noch größere Verwirrung zu stürzen, wie er oben schon gesagt hatte, daß er ihm wohl statt einer Frau, zwey Weiber an den Hals schaffen würde.

Pamphil. Aber es muß jetzt gleich seyn.

Davus. Ja, ja, jetzt gleich.

Charin. Nun sage doch, was willst du machen?

Davus. Irren sie sich nicht, ich erfinde für sie nichts, sondern für meinen Herrn.

Charin. Das ist schon genug.

Pamphil. Nun so sage doch, was willst du denn machen?

Davus

Charin. Ich befürchte, der Tag wird mir zu kurz werden, das auszuführen, was ich im Sinne habe. Glauben sie also ja nicht, daß ich Zeit genug habe, es ihnen zu erzählen. Sie müssen alle beyde hier weggehen, sie würden mir nur hinderlich seyn.

Pamphil. Ich will indessen meine Glycerium besuchen.

Davus. Und sie? wo werden sie hingehen?

Charin. Soll ich dir die Wahrheit sagen?

Davus. Nun wird er, bey meiner Treue, anfangen, *k*) eine Historie zu erzählen.

Charin. Was wird denn aber mit meiner Sache werden?

Davus. Das ist wunderlich. Ist es nicht genug, daß sie Zeit gewinnen, wenn ich meines Herrn Hochzeit verzögre?

Charin. Aber Davus = =

Davus. Und was?

Charin.

k) Eine Historie u. s. w. Davus drückt sich deshalb so aus, weil Charin ihn zuvor gefragt hatte, ob er ihm die Wahrheit sagen sollte. Der Anfang schien ihm also ein lang Gespräch zu prophezeihen.

Charin. Sie muß auch die Meinige werden.

Davus. Das ist lustig.

Charin. Und wenn du was ausgerichtet hast, so komm doch gleich zu mir.

Davus. Was soll ich erst zu ihnen kommen, für sie weis ich nichts.

Charin. Wenn du aber für mich noch etwas ausfündig machen solltest.

Davus. Gut, dann werde ich kommen.

Charin. Wenn du etwas erfindest, ich werde gewiß zu Hause seyn.

Davus. Sie, Mysis, sie kann so lange hier warten, ich werde gleich wieder hier seyn.

Mysis. Warum?

Davus. Weil es nothwendig ist.

Mysis. Er muß aber eilen.

Davus. Ich sage ihr, daß ich gleich wiederkommen werde.

Der dritte Auftritt.

Mysis.

Ist denn kein dauerhaftes Glück in der Welt? Himmel! ich glaubte, Pamphil wäre für Glycerium der größte Schatz in der Welt, er wäre ihr Freund, ihr Liebhaber, und ihr Mann, der allemal bereit wäre, ihren Nutzen zu befördern. Allein, was für Plage verursacht er dem armen Frauenzimmer jetzt! Er macht ihr jetzt weit mehr Unruhe,

als er ihr sonst Vergnügen gemacht hat. Da kömmt Davus. Ich bitte ihn Davus, was soll das heißen, wo will er das Kind hintragen?

Der vierte Auftritt.

Davus. Mysis.

Davus.

Mysis! nun habe ich zu dem, was ich auszuführen gedenke, ihre Geschicklichkeit und Unerschrockenheit nöthig.

Mysis. Was will er denn angeben?

Davus. Nehme sie mir hurtig das Kind ab, und setze sie es vor unsre Thüre.

Mysis. Ich bitte ihn, auf die bloße Erde?

Davus. Nehme sie da *l*) vom Altare einige Kräuter, und streue sie sie unter.

Mysis.

l) **Vom Altare u. s. w.** Scaliger der ältere, oder der Vater, glaubet, daß dieser Altar, von dem Terenz hier redet, ein solcher ist, der gemeiniglich auf dem Theater stund. Wenn man ein Trauerspiel aufführete, so war der Altar dem Bacchus gewidmet, und bey dem Lustspiele dem Apollo. Aber wenn ich mein Urtheil einem so großen Manne entgegen setzen darf, so behaupte ich, daß hier nicht von einem solchen Altare die Rede ist. Man betrachte diese Begebenheit einmal, nicht als eine Komödie, sondern als eine Begebenheit, die auf der Gasse vorgeht, so wird man die Wahrscheinlichkeit meiner Meynung sehen. Die Begebenheit kann gar nicht auf der Gasse vor sich gehen, wenn man einen Altar des

Theaters

Mysis. Warum thut er das nicht selber?

Davus. Damit ich, wenn es etwa so weit käme, daß ich meinem alten Herrn zuschwören sollte, ich hätte das Kind nicht hingesetzt, mit gutem Gewissen schwören kann.

Mysis. Ich verstehe wohl, er hat jetzt ganz neue Gewissenszweifel bekommen. Gebe er das Kind her.

Davus. Lege sie nur hurtig das Kind hin, dann will ich ihr sagen, was ich weiter im Sinne habe. O! Himmel!

Mysis. Was ist denn?

Davus. Da kömmt der Philumene Papa. *m*) Nun laß ich meinen Anschlag, den ich erst im Sinne hatte, fahren.

Mysis. Ich weis gar nicht, was er haben will.

Davus. Ich werde mich stellen, als wenn ich hier rechter Hand eben gegangen käme. Sie gebe achtung, daß sie meine Reden immer unterstützt, wenn es nöthig ist.

Mysis. Ich begreife noch nichts, aber wo ich ihm ja worinn dienlich seyn könnte, und wo er das Ding besser versteht, als ich, so will ich hier bleiben, damit ich nicht selbst euren Vortheilen Schaden thue.

Theaters hier annimmt. In Athen hatte ein jedes Haus seinen Altar dicht vor der Thüre auf der Gasse. Man legte alle Tage frische Kräuter darauf, und Terenz redet hier von einem solchen Altare.

m) Nun laß ich = = fahren. Dieser Anschlag war sonder Zweifel kein andrer, als daß er nun zu Pamphils Vater gehen, und ihm sagen wollte, daß man ihm ein Kind von Glycerium vor die Thüre gelegt habe.

Der fünfte Auftritt n).

Chremes. Mysis. Davus.

Chremes.

Nun habe ich alles, was zu meiner Tochter Hochzeit nöthig war, besorgt, und komme wieder hieher, um den Leuten hier zu sagen, daß sie die Braut nun immer abholen können. Aber was ist das? Wahrhaftig, das ist ein Kind! Mägdchen, hast du das Kind hieher gelegt?

Mysis. Wo ist er doch hingegangen?

Chremes. Giebst du mir keine Antwort?

Mysis. Ach, ich sehe ihn nirgends. Wie unglücklich bin ich, der Kerl hat mich verlassen, und ist davon gelaufen.

Davus kömmt eilend. Himmel! was ist auf dem Markte für ein Lärm! was für eine Menge Menschen sind da vor Gericht! Es ist alles auf dem Markte entsezlich theuer. Sachte. Ich weis nicht, was ich sonst sagen soll.

Mysis.

n) Man hat diesen Auftritt auf dem Kupfer vor diesem Lustspiele ausgedrückt, weil er hier eine Hauptverwickelung abgiebt. Man wird sehen, daß er ungemein vergnüget. Der schalkhafte Bediente hintergeht hier den Chremes, zum Besten seines Herrn, mit vielem Witze, und die Angst, in der Mysis ist, die die Absicht seiner Schelmerey nicht weis, macht dem Zuschauer zugleich Vergnügen. D. U.

Mysis zum Davus. Aber warum hat er mich denn ganz allein gelassen?

Davus. Ho! Was ist denn das für eine Historie? Mysis, wo kömmt das Kind her? wer hat es hieher gelegt?

Mysis. Ist er wohl klug, daß er mich das fragt?

Davus. Wen soll ich denn fragen? ist hier sonst jemand, den ich fragen kann?

Chremes. Das soll mich doch Wunder nehmen, wo das Kind her seyn mag.

Davus. Willst du mir antworten, was ich dich frage?

Mysis. Ach!

Davus, sachte. Stelle sie sich rechter Hand.

Mysis. Er ist nicht recht klug, hat er es nicht selber = = =

Davus. Wo du mir ein Wort sonst antworten wirst, als was ich dich frage, so nimm dich inacht.

Mysis. Drohest du mir noch?

Davus. Wo ist das Kind her? sachte. Sage sie es nur gerade heraus.

Mysis. Von uns.

Davus. Ha, ha, ha! das ist eben nicht zu verwundern, daß eine Buhlschwester unverschämt ist.

Chremes. So viel ich merken kann, so ist das das Mägdchen von der Andrierinn.

Davus. So? so scheinen wir euch dazu gut genug zu seyn, daß ihr uns zum Narren haben könnt?

Chremes. Ich bin eben zu rechter Zeit dazu gekommen.

Davus. Den Augenblick nimm das Kind vor der Thüre weg. Sachte. Bleibe sie stehen, und rühre sie sich nicht von der Stelle.

Mysis. Daß dich der Henker hole, was für Schrecken jagst du mir ein!

Davus. Nun, hörst du, was ich sage, oder nicht?

Mysis. Was soll ich denn?

Davus. Fragst du noch? Sage, wem gehört das Kind, das du hieher gelegt hast? hörst du?

Mysis. Das ist dir wohl unbekannt?

Davus. Schweig von dem, was ich weis, und antworte mir auf das, was ich frage.

Mysis. Es ist von deinem = =

Davus. Wer ist der Dein?

Mysis. Von deinem Herrn.

Davus. o) Was? von meinem Herrn?

Mysis. Ja, ist das etwa nicht wahr?

Chremes. Ich habe also mit gutem Grunde, immer einen Widerwillen gegen die Heirath gehabt.

Davus. Was das für eine strafbare Lästerung ist!

Mysis. Und was schreyest du denn?

Davus. Habe ich nicht gestern das Kind zu euch hintragen sehen?

Mysis. Was das für ein abscheulicher Betrüger ist!

Davus.

o) **Was? von meinem Herrn?** Er wiederholt diesen Namen, und thut es voller Aergerniß, aber seine Absicht ist, damit es der alte Chremes desto besser verstehen möchte; denn er spricht es sehr laut und deutlich aus.

Davus. Ja, ja; *p*) Canthara hatte einen grossen Bündel unter ihrem Rocke.

Mysis. *q*) Dem Himmel sey gedankt, daß gültige Zeugen bey ihrer Niederkunft zugegen gewesen sind!

Davus. Das Frauenzimmer kennt den Mann noch nicht, den sie betrügen will. Sie bildet sich ein, wenn Chremes das Kind vor der Thüre sehen wird, so wird er Pamphilen seine Tochter nicht geben, er wird sie ihm aber desto eher geben.

Chremes. Das wird er gewiß nicht thun.

Davus. Höre nur, kurz und gut, wo du das Kind nicht bald wegnehmen wirst, so werde ich es mitten auf die Gasse schmeißen, und dich werde ich im Kothe herumstielen.

Mysis. Kerl, du bist wirklich besoffen.

Davus. Eine Schelmerey kömmt aus der andern,

p) **Canthara hatte einen großen Bündel u. s. w.** Man bemerke die besondre Kunst, die Davus hier gebraucht. Er sagt kurz zuvor, daß er das Kind habe zu Glycerium hintragen gesehen, das beweist er gleichsam dadurch, daß er hier sagt, Canthara hätte einen großen Bündel unter ihrem Rocke gehabt. Es ist gar keine Folge, daß dieß Bündel ein Kind gewesen seyn müsse, und er gebraucht auch nur diesen schwachen Beweis bloß deswegen, den Alten desto besser zu betrügen, der bey einem so elenden Beweise sich in seiner Meynung desto mehr befestigen wird, daß das Kind nicht untergeschoben, sondern Pamphils Kind wirklich ist.

q) **Dem Himmel = = sind.** In Griechenland wurden wie in Italien, die Sclaven nicht für tüchtige Zeugen erkannt, es mußten also immer freye Personen seyn.

dern, r) sie munkeln schon davon, s) daß sie eine athenienſische Bürgerinn sey.

Chremes. Ho, ho!

Davus. Und daß sie Pamphil nach den Gesetzen, wird heirathen müssen.

Mysis. Und ist sie denn nicht auch wirklich eine Bürgerinn?

Chremes. Bald hätte ich, ohne mein Wissen, zu einem Mährchen der ganzen Stadt werden können.

Davus. Wer redet hier? Ach! sind sie es? sie kommen recht als gerufen. Hören sie einmal!

Chremes. Ich habe schon alles gehört.

Davus. Schon alles?

Chre-

r) **Sie munkeln schon davon, u. s. w.** Ich weis nicht, ob ich das Lateinische, susurrari audio, durch das Wort, munkeln, gut genug ausgedrückt habe. Wegen der Niedrigkeit des Ausdrucks werde ich mich wohl nicht entschuldigen dürfen, man hört ihn alle Tage von solchen Leuten, die in dem Charakter des Davus stehen, und er gehört für das Lustspiel. Aber ich bin nicht recht gewiß, ob es nicht ein bloßer Provinzialausdruck ist, und ob man ihn in einigen Provinzen auch verstehen wird. In der Mark versteht man ihn sehr wohl. Ich habe die Bedeutung des Worts susurrari mit allen den Fällen zusammengehalten, wo man im Deutschen das Wort munkeln braucht, und ich habe es vollkommen wohl ausgedrückt befunden. Es bedeutet allemal, von einer Sache reden, die noch nicht recht gewiß ist, und also noch nicht lautbar gemacht werden kann. D. U.

s) Daß sie == sey. Der Erzschalk konnte nichts stärkers anführen, dem Chremes die Heirath noch mehr auszureden, denn wenn sie eine athenienſische Bürgerinn war, so war wider ihre Verbindung mit Pamphilen nichts einzuwenden.

Chremes. Ich habe alles, vom Anfang bis zum Ende, gehört.

Davus. Ich bitte sie, alles haben sie gehört? Sehen sie doch die Bestie an. Sie muß gleich auf die Folterbank gelegt werden. Glaube nicht, daß du den Davus zum Narren hast, den Herrn hier hast du zum Narren.

Mysis. Ach! wie unglücklich bin ich! Mein Herr, ich habe gewiß die Wahrheit geredet.

Chremes. Ich weis schon alles. Ist Simo zuHause?

Davus. Ja.

Der sechste Auftritt.

Mysis. Davus.

Mysis; indem sie Davus etwas erfreut anfassen will.

Komm mir nicht zu nahe, Bösewicht! Wo ich nicht Glycerium alles wiedersagen will = = =

Davus. Ey, sie ist nicht recht gescheidt, sie weis gar nicht, was wir dadurch ausgerichtet haben.

Mysis. Woher soll ich denn das wissen?

Davus. Das war ja unser Schwiegervater, und wir konnten ihm unmöglich unser Verlangen anders zu verstehen geben.

Mysis. Das hätte ich aber vorher wissen sollen.

Davus. *t*) Meynt sie denn nicht, daß das, was man

t) Meynt sie denn nicht = hat. Es ist wirklich ein unendlicher Unterschied darzwischen. Das Natürliche an jemand=

man natürlich, und aus dem Stegreife thut, sehr unterschieden ist von dem, worauf man sich lange vorher bedacht hat.

Der siebente Auftritt.

Crito. Mysis. Davus.

Crito.

In der Gasse hier soll ja Chrysis gewohnt haben, wie man mir gesagt hat. Sie wollte auch lieber durch unehrbare Mittel hier reich werden, als in ihrer Vaterstadt arm und ehrlich leben. *u*) Nach ihrem Tode

jemanden hat eine ganz andre Gewalt über uns, und die Wahrheit sieht ganz anders aus, als bey dem, der sich darauf vorbereitet, und der es auswendig gelernt hat.

u) **Nach ihrem Tode = an mich.** Der Charakter des Crito, ist der Charakter eines ehrlichen Mannes. Er zeigt sich gleich, da er sehr übel von der Aufführung der Chrysis urtheilt, die außer ihrem Vaterlande lieber auf eine unerlaubte Art sich hätte bereichern wollen, als da, wo sie zu Hause gehörte, arm und ehrlich leben. Und er war doch ihr Erbe. Nicht alle Erben denken so edel. Die Kenner des Schauplatzes werden hier mit vielem Vergnügen die natürliche Entwickelung des Knoten bemerken. Hier ist keine Gottheit. Crito ist der nächste Erbe der Chrysis. Die Nachricht von ihrem Tode bringt ihn nach Athen, und hier wird er, oder vielmehr hier muß er der Natur der Sache nach, in alle die Umstände kommen, daß er die Verwirrung heben muß. Kein Mensch sonst konnte den Knoten auflösen, und durch ihn wurde er aufs natürlichste aufgelöset. D. U.

Tode fällt ihr Vermögen, den Gesetzen nach, an mich. Aber hier sehe ich Leute, bey denen ich mich erkundigen kann. Glück zu!

Mysis. Himmel! wen sehe ich? Ist das nicht Crito, der Vetter der Chrysis? Ja er ist es.

Crito. Ach Mysis! Glück zu!

Mysis. Viel Glück, mein Herr!

Crito. x) Und die arme Chrysis! = = ach!

Mysis. Ja, wir haben sie verloren.

Crito. Und was macht ihr denn noch zusammen? Wie lebt ihr noch, befindet ihr euch noch wohl?

Mysis. y) Wir? wir leben nach dem Sprüchworte: Man muß leben wie man kann, wenn man nicht leben kann wie man will.

Crito. z) Was macht Glycerium? hat sie ihre Aeltern wiedergefunden?

Mysis.

x) **Und die arme Chrysis = =** Er bricht hier die Rede ab, und diese Art abzubrechen ist viel nachdrücklicher und zärtlicher, als wenn er gesagt hätte: Und die arme Chrysis ist auch gestorben? Die Alten vermieden ohnedieß, so viel ihnen nur möglich war, den Tod zu nennen.

y) **Wir?** wir leben nach dem Sprüchworte. Der Ausdruck ut aiunt zeiget an, daß es ein Sprüchwort gewesen ist. Cäcilius gebraucht es. Er sagt:

Kannst du nicht leben wie du willst:
So lebe wie du kannst.

z) **Was macht u. s. w.** Diese Fragen drücken alle den Charakter eines Fremden, der eine alte bekannte Person lange nicht gesehen hat, sehr wohl aus. So natürlich es hier ist, und so sehr es mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes übereinstimmt, nach Freunden

Mysis. Ach! wollte Gott!

Crito. Hat sie sie noch nicht gefunden? So werde ich hier auch nicht gut zurechte kommen. Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich mit keinem Fuße hieher gekommen seyn. Man hat sie allezeit für Chrysis Schwester gehalten; sie hat sonder Zweifel nun alles im Besitz, was jene verlassen hat. *a*) Nun soll

und Bekannten und ihrem Wohlbefinden sich zu erkundigen, so lächerlich und unnatürlich ist es, wenn das von Personen geschieht, die sich alle Tage etliche mal sehen, oder sich doch oft besuchen. Man sollte schwören, in unsern Gesellschaften wären manchmal lauter Aerzte und Aerztinnen. D. U.

a) Nun soll ich als ein Fremder u. s. w. Ich wollte die Anmerkung der Frau Dacier über diese Stelle nicht weglassen, weil sie doch vieleicht einigen Lesern nützlich seyn wird. Sie sagt: Ich fand in dem Terenz, dessen sich mein Vater bediente, am Rande über diese Stelle folgendes: „Man kann diese Stelle nicht recht verstehen, wenn man nicht Xenophons Abhandlung von der „Policey der Athenienser gelesen hat.„ Ich machte mir diese Nachricht zu Nutze, und las diese kleine Abhandlung durch. Ich war auch darüber sehr zufrieden, denn daraus lernte ich, daß alle Einwohner der Städte und der Inseln, die mit Athen im Bündnisse stunden, verbunden waren, ihre Rechte in Athen vor dem Volke zu behaupten, und daß sie nirgends anders Processe führen konnten. Crito durfte also vor diesem Richterstuhle nicht viel Recht erwarten, der gewiß der Glycerium, der vorgegebenen Schwester der Chrysis, die sich in Athen niedergelassen hatte, wider einen neuangekommenen Fremden, als Crito war, würde beygestanden haben.

soll ich, als ein Fremder, hier einen Proceß um die Erbschaft anfangen, wie schwer mir aber das werden wird, und wie wenig Nutzen ich davon haben werde, das sehe ich an dem Exempel andrer. Ich glaube auch, daß sie hier schon irgend einen Freund und Vertheidiger haben wird, denn sie war schon ziemlich groß, da sie von uns abreisete. Man wird mich für einen Betrüger, für einen Bettler halten, der Erbschaften an sich zu reißen sucht. Und endlich möchte ich auch das arme Mägdchen nicht gern ganz entblößen.

Mysis. Ach! wie schön denken sie! Sie sind noch immer eben derselbe Crito.

Crito. Führe mich doch zu ihr hin, ich muß sie sehen, weil ich einmal hier bin.

haben. Wie wenig Fortgang würde die Sache gehabt haben, und was noch verdrießlicher ist, wie lange würde der Proceß für einen Fremden gedauret haben. Die Ursache, warum in Athen die Processe fast gar nicht zu Ende kamen, war: sie hatten für sich selbst so viel zu thun, und feyerten so viel Feste, daß ihnen wenig Tage übrig blieben, und die Processe der Fremden also bis ins unendliche aufgeschoben wurden. Außer dieser Ungewißheit, und der Länge der Processe, war noch eine dritte sehr unangenehme Unbequemlichkeit dabey, daß man dem Volke seine Aufwartung machen, und immer Geld auswerfen mußte. Crito will sich also mit Grunde nicht in die Weitläuftigkeiten einlassen, davon der Ausgang so ungewiß war. Dadurch wird diese Stelle im Terenz in großes Licht gesetzt.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Mysis. Von Herzen gern.

Davus. *b*) Ich werde mitgehen, denn ich möchte nicht gern, daß mich der Alte jetzt zu sehen bekäme.

b) Ich werde mitgehen, u. s. w. Donat allein hat das Feine in dieser Stelle in Licht gesetzt. Davus will nicht zu seinem Herrn gehen; weil er weis, daß Chremes drinnen ist, und weil er befürchtet, Simo möchte ihn zwingen, daß er dem Chremes bezeugen möchte, Pamphil sey mit Glycerium durchaus zerfallen; dadurch könnte die Heirath wieder zu Stande kommen, die er durch seine jetzt gespielte List zernichtet zu haben glaubt.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Chremes. Simo.

Chremes.

Genug, mein lieber Simo! genug; sie haben gesehen, wie viel Freundschaft ich für sie habe. Ich habe um ihrentwillen genug gewagt. Ich habe ihren Wunsch erfüllen wollen, und habe dabey die Ruhe meiner Tochter fast auf das Spiel gesetzt. Bitten sie mich nicht mehr.

Simo. Und nun werde ich sie erst weit inständiger bitten, als ich sie jemals gebethen habe; damit sie mir nun die Gewogenheit in der That erzeigen, die sie mir versprochen haben.

Chremes. Sehen sie einmal, wie heftig sie sind, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Sie überlegen nicht, was die Gewogenheit für Gränzen haben muß, und was sie von mir bitten; denn wenn sie das überlegten, so würden sie mir nicht mit einer so ungerechten Bitte beschwerlich fallen.

Simo. Mit was für einer ungerechten Bitte?

Chremes. Können sie noch fragen? Sie hätten mich ja bald überreden sollen, daß ich meine Tochter einem jungen Menschen gegeben hätte, der schon in ein ander Frauenzimmer verliebt ist, und der vor aller Heirath einen Abscheu hat, daß ich sie folglich

täglichen Unruhen, und endlich der Scheidung ausgesetzt hätte. Auf Kosten meiner Tochter sollte ihr Sohn gebessert werden. Sie hatten auch schon mein Wort. Ich ließ alle Anstalten zur Hochzeit machen, so lange noch eine Möglichkeit da war. Nun aber ist es unmöglich. Sie müssen sich darein geben. Man sagt ohnedieß schon, sie sey eine athenienſische Bürgerinn, und habe von ihm ein Kind. Lassen sie also mein Haus zufrieden.

Simo. Ich bitte sie um Gottes Willen, glauben sie doch den Bestien nicht, die ihren Vortheil davon haben, wenn mein Sohn der ausschweifendste Mensch von der Welt bleibt. Man hat alles das nur erdichtet und unternommen, um die Hochzeit zu hintertreiben, und sobald ihnen nur die Ursache, warum sie das alles thun, wird benommen seyn, so werden sie von selbst stille werden.

Chremes. Sie irren sich, ich habe ihren Davus mit dem Mägdchen der Andrierinn heftig zanken sehen.

Simo. Ja, ich kann es denken!

Chremes. Und es war gewiß ihr Ernst, denn keins von beyden wußte, daß ich zugegen war.

Simo. Das glaube ich ihnen gern, und Davus hat mir auch alles vorhergesagt, daß es so kommen würde. Ich habe es ihnen vorhin schon sagen wollen, und ich weis nicht, wie ich es vergessen habe.

Der zweyte Auftritt.

Davus. Chremes. Simo. Dromo.

Davus.

Ich will, daß jetzt alles ruhig ſey.

Chremes. Sehen ſie, da iſt Davus.

Simo. Wo kömmt der her?

Davus. Und ſich auf mich, und auf den Fremden verlaſſe.

Simo. Was wird das wieder für ein Unglück ſeyn?

Davus. Niemals iſt wohl ein Menſch ſo erwünſcht, und in ſo dringenden Umſtänden gekommen, als er.

Simo. Der Böſewicht! Von wem redet er?

Davus. Nun geht alles ſchon gut.

Simo. Warum rede ich ihn nicht gleich an?

Davus. Ach! da iſt der Herr! was ſoll ich machen?

Simo. Glück zu! mein ſchöner Herr!

Davus. Ach! ſie ſind da, und ſie auch, lieber Herr Chremes; bey uns iſt nun alles fertig.

Simo. Du haſt dir viele Mühe gegeben.

Davus. Sie können die Braut immer herkommen laſſen, wenn es ihnen gefällig iſt.

Simo. Recht gut; wir brauchen nun auch weiter nichts zu thun, als noch das ~~letzte~~. Aber antworte mir doch einmal, was haſt du denn in dem Hauſe zu thun?

Davus. Ich?

Simo. Ja, du.

Davus. c) Reden sie mit mir?

Simo. Ja, ja; mit dir.

Davus. Ich bin erst den Augenblick hereingegangen.

Simo. Ich frage dich ja nicht, wie lange du drinnen gewesen bist.

Davus. Mit ihrem Sohne.

Simo. Ist Pamphil drinnen? Ach, ich armer unglücklicher Mann! Du Galgenvogel! hast du mir nicht gesagt, daß sie mit einander zerfallen wären?

Davus. Ja, das ist auch wahr.

Simo. Nun, warum ist er denn bey ihr?

Chremes. Was denken sie denn, daß er bey ihr macht, er wird mit ihr zanken.

Davus. Ach! sie sollen von mir noch wohl was häßlichers erfahren. d) Es ist, ich weis nicht was für ein alter Herr angekommen. Wenn man ihn sieht, so sieht er sehr gesetzt, sehr ehrlich aus. Aus seinen Zügen muß man schließen, daß er ein Mann von Wichtigkeit ist. e) In seinem Gesichte sieht man

c) **Reden sie mit mir?** Man sieht hier recht offenbar, wie er gar nicht weis, was er antworten soll, und wie er so viel gedankenlose Fragen thut, um unterdessen eine Entschuldigung zu finden.

d) **Es ist, ich weis nicht u. s. w.** Davus spricht diese Stelle so aus, als wenn er sich darüber aufhielte. Aber die Sache verhält sich doch wirklich so. Er wendet sich auf eine listige Art an den Chremes, welchem er eigentlich eine Furcht einjagen will.

e) **In seinem Gesichte = = Redlichkeit.** Im Lateinischen

man sehr ernsthafte Minen, und in seinen Worten Redlichkeit.

Simo. Was ist das wieder für ein Histörchen?

Davus. Ich werde ihnen sonst nichts sagen, als was er gesagt hat.

Simo. Und was sagt er denn?

Davus. Er sagt, daß er gewiß wisse, Glycerium sey eine athenienſische Bürgerinn.

Simo. Holla! Dromo! Dromo!

Davus. Was ist denn?

Simo. Dromo!

Davus. So hören sie doch!

Simo. Wo du noch mucken wirst = = Dromo!

Dromo. Was beliebt ihnen?

Simo. Schleppe mir den Kerl den Augenblick herein.

Dromo. Wen?

Simo. Den Davus.

Davus. Warum denn?

Simo. Weil es mir so gefällt; schleppe ihn herein, sage ich.

Davus. Was habe ich denn gethan?

Simo. Schleppe ihn herein.

Davus. Wenn ich gelogen habe, so schlagen sie mich todt.

schen steht eigentlich von Wort zu Wort eine traurige Ernsthaftigkeit, wo man nichts von der Nachläßigkeit, und von der Leichtsinnigkeit sieht, die man gewöhnlicher Weise, Freude nennt. Die wahre Freude ist ernsthaft, wie Seneka sagt, seuera res est verum gaudium. Cicero sagt gleichfalls: Iudex tristis et integer.

Simo. Ich will nichts wissen; dich will ich wohl geschmeidig machen.

Davus. Aber ich habe doch die Wahrheit geredet.

Simo. Aber = = = Dromo! binde ihn ja recht gut, und bewache ihn. Höre! *f*) binde ihm alle viere wie einer Bestie zusammen. Nun gehe. Wenn ich lebe, so will ich dir heute noch zeigen, wie gefährlich es ist, seinen Herrn zu betrügen; und der Bursche drinnen soll sehen, was das heißt, seinen Vater bey der Nase herum führen.

Chremes. Ey! gehen sie auch nicht gar zu grausam mit den Leuten um.

Simo. Sehen sie doch einmal, das ist die Hochachtung, die ein Sohn für seinen Vater hat! Haben sie nicht Mitleiden mit mir? So viel Verdruß muß mir solches ungerathenes Kind machen? Pamphil! schere dich heraus, Pamphil! hast du keine Schaam, keine Schande mehr?

Der

f) **Binde ihm alle viere = = zusammen.** Die Gewohnheit, den Missethätern Hände und Füße zusammen zu binden, kam von den Griechen auch auf die Römer. Wir finden die Beyspiele davon im Plato: Und die Griechen hatten sie von den Ebräern genommen. Wir finden im neuen Testamente eine Stelle, wo darauf gezielet wird: Bindet ihm Hände und Füße, sprach der König zu seinen Dienern, und werfet ihn ꝛc.

Der dritte Auftritt g).

Pamphil. Simo. Chremes.

Pamphil.

Wer ruft mich? Ach! ich bin verloren! es ist mein Papa.

Simo. Was sagst du? du Erz = = =

Chremes. Ey! sagen sie ihm doch, was sie ihm zu sagen haben, ohne zu schimpfen.

Simo. Gerade als wenn man einem solchen Menschen noch wohl zu hart begegnen könnte! Sage mir einmal, ist Glycerium eine hiesige Bürgerinn?

Pamphil. So sagt man.

Simo. So sagt man? Wie unverschämt! Denkt er wohl, was er redet? Bereuet er wohl sein Betragen? Sieht man wohl in seinem Gesichte das geringste

g) Dieser Auftritt ist, wenn ich so sagen darf, ein besondrer Auftritt der Charaktere. Man sieht einen erzürnten und hitzigen Vater, einen zärtlich verliebten Sohn, und einen überlegenden und gütigen Freund. Die Liebe und die kindliche Hochachtung vereinigen sich im Pamphil, und der hitzige Charakter des Simo wird hier, wie durch das ganze Stück unvergleichlich fortgesetzt. Die Vorwürfe und die Antworten sind auf das natürlichste getroffen, und die empfindenden Kenner müssen hier wieder besonders gerührt werden. D. U.

ste Kennzeichen, daß er sich schämte. So niederträchtig zu seyn, und wider alle Gewohnheit, wider alle Gesetze, und wider den Willen seines Vaters, zu der größten Beschimpfung ein solches Mensch heirathen zu wollen?

Pamphil. Ach! wie unglücklich bin ich!

Simo. Und das fühlst du jetzt erst, daß du unglücklich bist? *b*) Damals, damals, da dir der erste Gedanke in den Kopf kam, sie zu besitzen, es möchte auch kosten was es wolle, damals konntest du mit

b) **Damals, damals u. s. w.** Diese Stelle ist vollkommen schön, und enthält eine Maxime, die aus dem Innersten der Philosophie genommen ist; daß nämlich die Menschen sehr unrecht urtheilen, wenn sie sich alsdenn erst für unglücklich halten, nachdem sie sich durch ihre Thorheit schon in das Unglück gestürzt haben. Sie sollen sich für unglücklich halten, weil es noch bey ihnen steht, die Thorheiten zu vermeiden, davon das Unglück eine nothwendige Folge ist. Im Epiktet findet man darüber eine schöne Stelle. Man sagt, es war ein großes Unglück für den Paris, daß die Griechen Troja eroberten, die Stadt anzündeten, und alles niedermetzelten, daß sie die ganze Familie des Priams ausrotteten, und das Frauenzimmer gefangen wegführten. Du irrest dich, mein Freund! Das große Unglück des Paris bestand darinn, daß er alle Schaam, alle Redlichkeit, alle Bescheidenheit verloren, und das Gastrecht beleidiget hatte. Eben so bestand das Unglück des Achilles nicht darinn, daß er den Patrokles getödtet hatte, sondern sein Zorn, die Liebe zur Briseis, und das, daß er vergessen hatte, er wäre nicht in den Krieg gezogen, um Frauenzimmer zu erbeuten, sondern einem Manne seine Frau wieder zu geben; dieß hatte Schuld an seinem Unglücke.

mit Wahrheit sagen: ach! wie unglücklich bin ich! Aber was mache ich? Warum soll ich mich selber quälen? warum soll ich mich selbst martern? warum soll ich mich auf meine alten Tage über seine Narrheiten kümmern? Darf ich denn die Strafen für seine Fehler ausstehen? Er mag sie nehmen, er kann immer mit ihr reisen, wohin er will, er kann sein Leben immer mit ihr zubringen!

Pamphil. Liebster Papa!

Simo. Was? Liebster Papa? redest du doch gerade, als wenn du dieses Papas noch nöthig hättest. Du hast nun ein Haus, du hast eine Frau, du hast auch Kinder, und alles wider Willen deines Papas. Man will mir ja Zeugen bringen, die mich versichern sollen, daß sie eine athenienſische Bürgerinn ist. Du hast ja gewonnen Spiel.

Pamphil. Papa! wollen sie mir nicht ein paar Worte erlauben?

Simo. Was kannst du mir sagen?

Chremes. Aber hören sie ihn doch nur an.

Simo. Ich? ihn hören? Was soll ich hören?

Chremes. Erlauben sie ihm doch nur zu reden.

Simo. Gut, er mag reden.

Pamphil. Ich gestehe, Papa! *i*) daß ich die Person

i) Daß ich die Person liebe. Er sagt nicht, daß ich Glycerium liebe, um seinen Vater dadurch nicht zu beleidigen, dem der bloße Namen schon verhaßt ist. Er sagt

Person liebe, und wenn das ein Fehler ist, so gestehe ich auch meinen Fehler. Ich unterwerfe mich ihnen ganz und gar, Papa! Strafen sie mich, wie sie wollen. Befehlen sie über mich was ihnen gefällt. Wollen sie mich an eine andre verheirathen? soll ich mich von der, die ich liebe, trennen? ich werde alles, so gut mir möglich ist, ertragen. Das einzige bitte ich sie nur, glauben sie nicht, daß ich den alten Mann, sie zu betrügen, habe kommen lassen. Erlauben sie doch, daß ich mich rechtfertigen, und ihn vor sie bringen darf.

Simo. Ihn vor mich bringen?

Pamphil. Erlauben sie es doch nur, Papa!

Chremes. Seine Bitte ist billig, erlauben sie es ihm.

Pamphil. O! lassen sie sich doch erbitten.

Simo. Ich will es erlauben. (Pamphil geht hier ab.) Er mag mir sagen was er will; wenn ich nur nicht sehe, daß ich hinter das Licht geführet werde.

Chremes. Wenn die Kinder auch noch so große Fehler begehen, so kann ein Vater schon mit einer kleinen Bestrafung zufrieden seyn.

Der

sagt auch nicht, ich liebe die Fremde, denn er hält sie für eine Bürgerinn. Der Ausdruck, ich liebe die Person, ist der schönste, und der sich am besten hieher schickt.

Der vierte Auftritt [k].

Crito. Chremes. Simo. Pamphil.

Crito.

[l] Bitten sie mich nicht mehr, sie selbst, die Wahrheit und das Glück, das ich Glycerium wünsche, bittet mich schon; eine einzige von diesen drey Ursachen verpflichtet mich schon, es zu thun.

Chremes.

[k] In diesem Auftritte geschieht die völlige Entwickelung des Knoten. Niemand glaubte, daß Glycerium eine athenienſische Bürgerinn sey, und darauf kam es an, wenn Pamphil durch sie glücklich werden sollte. Ich habe oben erinnert, wie natürlich und ungezwungen diese Entwickelung ist. Man wird hier die Charaktere in einem völligen Lichte sehen, weil sie gegen einander stehen. Der redliche Crito, der überlegende und gütige Chremes, der hitzige Simo, der zärtliche Pamphil, und also die Hauptcharaktere stehen beysammen. D. U.

[l] Bitten sie mich nicht mehr. Pamphil ist zur Glycerium hinein gegangen, um den Crito zu holen, und er gieng erst ab bey den Worten, ich will es erlauben, fast am Ende des Auftritts. Von der Zeit an, bis daß er mit dem Crito wieder zurück kömmt, werden nur zween Verse geredet. Es ist nicht möglich, daß er in der Zeit zur Glycerium gehen, mit dem Crito reden, ihm das erklären, was er von ihm gewollt, und endlich seine Bitte an ihn einrichten können. Es muß also zwischen dem vorigen Auftritte, und dem Anfange dieses Auftrittes, ein hinlänglicher Zwischenraum angenommen werden, wo Simo und Chremes auf dem Schauplatze bleiben und die Rückkunft Pamphils erwarten, der dem

Crito

Chremes. Ist das Crito, der Andrier, den ich hier sehe? ja er ist es wahrhaftig.

Crito. Viel Glück! mein lieber Chremes!

Chremes. Ach Crito! wie kommen sie so unverhofft nach Athen?

Crito. Ja, das hat sich so fügen müssen. Aber ist das Simo?

Chremes. Ja.

Simo. Fragt er nach mir? ha, ha! Hören sie doch, sind sie derjenige, der da sagt, Glycerium sey eine athenienſische Bürgerinn?

Crito. Und läugnen sie denn das?

Simo. So haben sie ihre Rolle so schön auswendig gelernt?

Crito. Was für eine Rolle?

Simo. Fragen sie noch? Meynen sie, daß ihnen das so ungestraft hingehen soll? Kommen sie nicht hieher, und verführen junge, wohlerzogne Leute, die noch nicht viele Erfahrung haben, und machen sich durch ihre Schmeicheleyen, und Versprechungen, zum Herrn über ihren Verstand?

Crito. Sind sie bey Sinnen?

Simo. Und unerlaubte Liebeshändel sollen noch zuletzt durch eine Ehe bestätiget werden?

Pamphil. Ich zittre, denn ich fürchte immer, der Fremde wird das nicht leiden.

Chremes. Wenn sie den Mann recht kennten, so würden sie nicht so von ihm urtheilen. Er ist ein rechtschaffener Mann.

Simo.

Crito mitbringen soll. Aber stehen denn die beyden Alten ganz stille da? Es ist wahrscheinlich, daß sie durch allerhand Geberden reden.

Simo. Er mag ein rechtschaffener Mann seyn wie er will; aber warum kömmt er denn eben heute, so recht gerufen hieher, eben heute, da ich meinen Sohn verheirathen will? Warum ist er denn niemals vorher nach Athen gekommen? ist das wohl ein glaubwürdiger Mann?

Pamphil. Wenn ich mich nur vor meinem Papa nicht fürchten müßte, so wüßte ich wohl, was er ihm antworten sollte.

Simo. Der Betrüger!

Crito. O!

Chremes. Das ist schon seine Art so, kehren sie sich nicht daran.

Crito. Das mag seine Art seyn, oder nimmermehr, wenn er fortfährt, mir alles zu sagen, was ihm beliebt: so werde ich ihm etwas sagen, das ihm nicht belieben wird. Was geht mich das alles an! was schere ich mich um seine Hochzeit! Was? können sie ihre Verdrießlichkeiten noch nicht mit Geduld ertragen? Ob das, was ich ihnen gesagt habe, wahr oder falsch ist, das können sie leicht erfahren. Es litt einmal ein gewisser Athenienser Schiffbruch, und wurde durch den Sturm an die Insel Andros geworfen, und rettete seine kleine Tochter mit. Der arme Mann *m*) wandte sich darauf erstlich von ungefähr zu der Chrysis Vater.

Simo.

m) Wandte sich darauf u. s. w. Im Lateinischen heißt es applicat se ad patrem Chrysidis. Das Wort applicare drückt eigentlich das aus, bey jemanden ankom-

Simo. *n*) Nun fängt er sein Mährchen an.
Chremes. Lassen sie ihn erzählen.
Crito. Will er mich unterbrechen?
Chremes. Fahren sie nur fort.
Crito. Der Chrysis Vater war mit mir verwandt; und von ihm erfuhr ich es auch, daß der Mann ein Athenienser war. Er starb endlich bey meinem Anverwandten.
Chremes. Und wie hieß er?

Crito.

men, sich an jemanden nach einem Schiffbruche, oder einem andern Unglück, als z. E. nach einer Verweisung ins Elend, wenden. Deswegen redet Cicero von einem iure applicationis, da er von einer Verweisung ins Elend redet, und nennet dieses Recht dunkel und unbekannt. Das sind seine Worte im ersten Buche seines Redners. Wenn jemand, der ins Elend verwiesen war, nach Rom kam, wo er die Freyheit hatte, seine Zeit, so lange die Verweisung daurete, zuzubringen, und er wandte sich an einen Bürger, als an seinen Beschützer, se ad aliquem quasi patronum applicuisset, und starb endlich ohne ein Testament zu machen; wurde nicht dann das Recht der Zueignung, das zuvor dunkel und unbekannt war, vor dem Gerichte deutlich gemacht und von dem Beschützer erläutert? Dieses Recht, glaube ich, war nichts anders, als der Befehl des Gesetzes, daß der Herr des Hauses das Vermögen behielt, was der hinterließ, der ohne Testament starb. Die Gesetze ordneten alles an, was einer von dem Vermögen desjenigen behalten konnte, den er in sein Haus aufgenommen hatte.

n) **Nun fängt er sein Mährchen an.** Simo drückt sich so aus, weil Crito seine Erzählung mit den Worten, es litt einmal; oder es war einmal ein Mann, anfängt. Dieser Worte bedient man sich bey allen Mährchen.

Crito. Wie er hieß? so geschwind = = = sachte. Pha= Phania.

Chremes. Ach! ich bin des Todes!

Crito. Ich glaube, daß er Phania hieß; so viel weis ich gewiß, daß er sagte, er wäre von Rhamnus.

Chremes. O Himmel!

Crito. Viele Andrier haben eben das von ihm gehört, was ich ihnen sage.

Chremes. Wollte Gott! daß meine Hoffnung wahr würde! Aber ich bitte, sagen sie mir doch, was sagte er von dem Mägdchen? sagte er, daß sie seine Tochter wäre?

Crito. Nein.

Chremes. Wem sollte sie denn angehören?

Crito. Seinem Bruder.

Chremes. Das ist wahrhaftig meine Tochter.

Crito. Was sagen sie?

Pamphil. Nun Pamphil! gib genau Achtung.

Simo. Was glauben sie davon, Chremes?

Chremes. Der Phania war mein Bruder.

Simo. Ich weis es, ich kannte ihn sehr gut.

Chremes. Er gieng aus dem Lande, um den Kriegsunruhen zu entgehen, und mich in Asien aufzusuchen, wo ich damals war. Meine Tochter wollte er nicht hier allein zurück lassen; Jetzt höre ich das allererste von ihm seit der Zeit.

Pamphil. Ich bin ganz außer mir, so rühren mich Furcht, Hoffnung, und Freude, wenn ich das unvermuthete Glück betrachte.

Simo. Wahrhaftig! ich bin aus mehr als einer Ursache von Herzen erfreut, wenn es wahr ist, daß Glycerium ihre Tochter ist.

Pamphil. Ach! das glaube ich ihnen, Papa!

Chremes. Aber Crito, ich habe noch einen Zweifel, der mich unruhig macht.

Pamphil. Sie verdienen, daß man ihnen gram wird, mit ihrem Zweifel. Sie machen sich Zweifel, wo keine sind.

Crito. Und was ist das für ein Zweifel?

Chremes. Meine Tochter hieß anders.

Crito. Ja, sie hatte auch einen andern Namen, wie sie klein war.

Chremes. Wie hieß sie denn, Crito? Erinnern sie es sich nicht mehr?

Crito. Ich will mich besinnen, halt! = =

Pamphil. Warum muß denn sein schlechtes Gedächtniß meinem Vergnügen im Wege stehen, da ich mir selber helfen kann? Nein, das kann ich nicht ausstehen. o) Hören sie nur, Chremes! Der Namen, auf den sie sich besinnen, Crito! heißt Pasibula.

Crito

o) Hören sie nur Chremes! Der Namen, auf den sie sich besinnen, Crito, heißt Pasibula. Eigentlich besinnt sich Chremes nicht auf diesen Namen, wie im Texte steht, heus Chremes, quod quaeris; denn er wußte ihn sehr wohl, sondern Crito besinnt sich darauf, denn er sagt vorher, id quaero. Der Herr Le Fevre verbessert diese Lesart so: heus Crito, quod quaeris. Wenn man die angenommene Lesart beybehalten will: so könnte man sagen, daß Pamphil erst den Chremes anredete, um ihn aufmerksam zu machen, und daß er

sich

Crito und Chremes zugleich. Ja so hieß sie.

Pamphil. Ich habe den Namen wohl tausendmal aus ihrem Munde selber gehört.

Simo. Ich glaube, sie sind völlig versichert, daß wir uns alle über die Entdeckung recht sehr freuen.

Chremes. Ja, das glaube ich ihnen gewiß.

Pamphil. Papa! Was fehlt denn nun noch?

Simo. *p*) Das, was mich auf dich erzürnt gemacht hat, das söhnt mich jetzt wieder mit dir aus.

Pamphil. Ach! allerliebster Papa! Und Chremes, glaube ich, wird mir nicht hinderlich seyn, und wird mich in dem Besitze seiner Tochter lassen.

Chremes. Das ist sehr billig, wenn nur ihr Papa damit zufrieden ist.

Pamphil. Das versteht sich schon.

Simo. Ich willige völlig darein.

Chremes. *q*) Pamphil! Meiner Tochter gebe ich sechstausend Thaler mit.

sich hernach gegen den Crito wendet. Ich bin dieser letzten Anmerkung im Deutschen gefolget. Eben so, wie ich den Crito und Chremes zugleich antworten lasse, ja, so hieß sie, nach der Anmerkung der Frau Dacier.

p) Das was mich = = dir aus. Er war böse auf ihn, daß Pamphil Glycerium heirathen sollte, denn er sollte sich mit des Chremes Tochter verbinden. Glycerium wurde nun für des Chremes Tochter erkannt, deshalb ist Simo zufrieden, und das ist das Mittel, das ihn wieder mit seinem Sohne aussöhnt.

q) Pamphil! Meiner Tochter gebe ich sechs tausend Thaler mit. Im Lateinischen stehen zehn Talente. Ich bin in der Berechnung nach unserm Gelde wieder, dem Herrn Lenfant gefolget. Er sagt, daß ein gemeines athenienſisches Talent ungefähr sechs hundert Tha=

Pamphil. r) O! das ist sehr gut!

Chremes. Nun muß ich meine Tochter sehen; kommen sie mit mir, Crito, denn ich glaube nicht, daß sie mich kennen wird.

Simo. Warum wollen sie sie nicht zu uns hintragen lassen?

Pamphil. Ach ja, Papa! sie haben recht, ich will es dem Davus gleich anbefehlen.

Simo. Der kann das nicht thun.

Pamphil. Wie so? Papa!

Simo. Weil er sehr wichtige Verrichtungen hat, die ihn näher angehen.

Pamphil. Was denn?

Simo. Er ist gebunden.

Pam-

ler wären, und ich vermuthe, daß man sich bey dergleichen Gelegenheiten, als Töchter auszustatten, der gemeinen Münzen bediente, daß also zehn Talente ungefähr sechs tausend Thaler nach unserm Gelde galten. D. U.

r) O! das ist sehr gut! Der Ausdruck kann sehr zweydeutig verstanden werden, wie im Lateinischen das accipio. Man kann ihn mit einer Bewegung aussprechen, die die Freude über die Summe Geldes andeutet, aber man kann ihn auch so aussprechen, als wenn die Mitgabe einem sehr gleichgültig wäre, o! das ist sehr gut, das hat nichts zu sagen! Ich erkläre mich für das letzte. Der Charakter des Pamphils ist bisher immer uneigennützig in der Liebe geschildert worden. Er wollte seine Glycerium auch in armseligen Umständen heirathen, er kann also nicht mit einem male durch die Worte sechs tausend Thaler eigennützig werden, sondern er hört es, und giebt dem Chremes zu verstehen, daß er davon gar nicht mit ihm reden wolle. Vieleicht sagt es auch Chremes mehr um seines Vaters Willen. D. U.

Pamphil. Ach Papa! das ist nicht billig.

Simo. Ich habe ihn binden lassen.

Pamphil. Ich bitte sie, lassen sie ihn wieder losbinden.

Simo. Ja ja.

Pamphil. Aber gleich.

Simo. Ich will deshalb gleich hineingehen.

Pamphil. O! was ist das für mich für ein glücklicher Tag!

Der fünfte Auftritt.

Charin. Pamphil.

Charin.

Ich muß doch sehen, was Pamphil macht. Da ist er.

Pamphil. Man wird sich vieleicht einbilden, daß ich das nicht im Ernste meyne, was ich jetzt sagen will, aber es gefällt mir jetzt so erstaunend gut, daß es wahr seyn soll. s) Ich glaube, daß die Göt-

s) Ich glaube, daß die Götter u. s. w. Epikur lehrete, daß die Götter unsterblich seyn müßten, weil sie keinem Unglück, keinen Sorgen, keinen Gefahren ausgesetzt wären. Terenz giebt noch einen andern feinern Grund an, der Pamphils Freude besser ausdrückt, denn er sagt, daß ihre Unsterblichkeit allein aus der Beständigkeit und der Dauer ihres Vergnügens entstünde. Diese Stelle hat vorzügliche Reizungen. Die Vorsicht, die Pamphil gebraucht, indem er sagt: man wird sich vie-

ter eben deswegen unsterblich sind, weil ihr Vergnügen dauerhaft und ohne Ende ist. Ich bin gewiß, daß mir jezt die Unsterblichkeit zu Theil geworden ist; wenn nur kein Verdruß meine Freude wieder unterbricht. Wen soll ich mir denn nun vorzüglich wünschen, dem ich meine Freude erzählen könnte?

Charin. Worüber freut er sich doch so sehr?

Pamphil. Da kömmt Davus! Niemand ist mir so angenehm, denn ich weis gewiß, niemand wird meine Freude so lebhaft empfinden, als er.

Der sechste Auftritt.

Davus. Pamphil. Charin.

Davus.

Wo mag doch Pamphil seyn?

Pamphil. Davus!

Davus. Wer ruft = = =

Pamphil. Ich bin es.

Davus. Ach! mein Herr!

Pamphil. Weist du schon mein großes Glück?

Davus.

vieleicht einbilden ꝛc. war gewissermaßen nothwendig, um die Freyheit zu entschuldigen, die er sich in der Größe seiner Freude heraus nahm, einen andern Grund von der Unsterblichkeit der Götter anzugeben, und keinen von denen, die die Philosophen anführten, besonders keinen von Epikurs Gründen, dessen Andenken noch ganz neu war, und dessen Meynungen fast allgemein angenommen wurden.

Davus. Nein, das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, was ich unterdessen ausgestanden habe.

Pamphil. Ja, das weis ich auch.

Davus. So geht es immer in der Welt. Sie haben weit eher mein Unglück erfahren, als ich ihr Glück.

Pamphil. Meine Glycerium hat ihre Aeltern gefunden.

Davus. Das ist ja vortrefflich!

Charin. Ho!

Pamphil. Ihr Vater ist unser bester Freund!

Davus. Wer ist es denn?

Pamphil. Chremes.

Davus. Was machen sie mir für Freude!

Pamphil. Nichts hält nun meine Heirath noch einen Augenblick auf.

Charin. Fällt dem etwa jetzt im Traume das ein, was er sich wachend gewünscht hat?

Pamphil. Aber das Kind, Davus?

Davus. Da beunruhigen sie sich nicht, der Himmel liebt nichts so sehr, wie das Kind.

Charin. Wo das wahr ist, so ist mir geholfen. Ich muß ihn anreden.

Pamphil. Wer ist hier? Ach! mein Freund! sie kommen recht erwünscht.

Charin. Ich erfreue mich sehr über ihr Glück.

Pamphil. Wie? haben sie es schon erfahren?

Charin. Ich habe jetzt alles gehört. Aber vergessen sie mich auch nun in ihrem Glücke nicht. Sie können nun den Chremes nach ihrem Willen lenken.

Ich weis gewiß, er wird alles thun, was sie verlangen werden.

Pamphil. Ich werde sie nicht vergessen. Es würde aber zu lange währen, wenn wir hier auf ihn warten sollten, bis er von seiner Tochter herauskömmt. Kommen sie mit mir herein zu seiner Tochter. Du Davus, lauf hurtig nach Hause, und mache, daß die Leute kommen, die Glycerium abholen. Was zauderst du? lauf hurtig.

Davus. Ich werde gleich gehen. (Zu den Zuschauern.) Meine Herren! warten sie nicht, bis die Leute wiederkommen. Die Heirathen werden drinnen im Hause vor sich gehen, *t*) und was noch etwa rückständig

t) Und was noch etwa rückständig ist, das wird alles drinnen vollzogen werden. Ich wundre mich, daß man diese Stelle fast allemal falsch übersetzt hat; da doch Donat dieß allein hätte hindern können. Der Fehler besteht darinn, daß man die Worte des Textes, si quis est, quod restet, von den Worten intus transigetur getrennt, und sie mit dem plaudite verknüpft hat. Man übersetzte also: und was noch etwa rückständig ist, ist dieses, daß sie uns ihren Beyfall geben. Das hat aber Terenz durchaus nicht sagen wollen; Er sagt: und was noch etwa rückständig ist, das wird drinnen vollzogen werden. Es waren wirklich noch verschiedene Dinge zu vollenden, rückständig; nämlich Charins Verbindung, und Crito machte ja noch Ansprüche auf die Erbschaft. Allein das konnte nicht auf den Schauplatz gebracht werden, weil der Zuschauer an den Handlungen nicht Antheil genug nahm, und weil, wie Donat anmerkt, die Handlung durch diese beyden Heirathen würde matt geworden seyn. Darf ich noch hinzusetzen: vieleicht würde die Heirath Charins auf dem Schauplatze die Einheit der Handlung verletzt haben. D. U.

ständig ist, wird alles drinnen vollzogen werden.
u) Geben sie uns ihren Beyfall.

x) Geben sie uns ihren Beyfall. Fast in allen Exemplaren vom Terenz, steht vor dem Worte plaudite, dieses Zeichen Ω, welches der letzte Buchstabe im griechischen Alphabeth ist. Die größten Kunstrichter sind der Meynung gewesen, daß man anfänglich an statt dieses omega zwey kleine oo hingeschrieben hätte, und daß nur nach und nach ein solches ω oder omega daraus entstanden sey. Dieses doppelte oo habe ὄλος oder ὄχλος, den ganzen Haufen, die ganze Bande bezeichnet, und man habe dadurch wollen zu verstehen geben, daß das plaudite, oder, geben sie uns ihren Beyfall, von allen Komödianten wäre ausgesprochen worden. Diese Meynung hat keine Wahrscheinlichkeit, denn es ist nicht wahr, daß alle Komödianten das Wort aussprachen. Am gewöhnlichsten that es nur der Schauspieler, der zuletzt auf dem Schauplatze blieb. Es hat vielen Anschein, daß dieses Zeichen Ω von den Abschreibern herkömmt, die dadurch das Ende des Lustspiels andeuteten. Denn so wie Alpha den Anfang bezeichnet, so bezeichnet Omega das Ende.

Nach dem Worte plaudite findet man in allen alten Exemplaren vom Terenz, die Worte CALLIOPIVS RECENSVI, und man ist der Meynung gewesen, Calliopius wäre einer von den Schauspielern, die das Lustspiel vorgestellt hätten. Man sieht deshalb in den ersten Abdrücken vom Terenz, den Calliopius in einem Holzschnitte, unter den andern Komödianten, und man hat ihm eine schöne Taille gegeben. Diesen Irrthum muß man einem dunklen Jahrhunderte zu gute halten.

Die beyden Worte Calliopius recensui bezeichnen dieses: Ich Calliopius habe dieses Lustspiel durchgesehen, und ausgebessert. Das rührt von der Gewohnheit der alten Kunstrichter her, die die Handschriften mit der größten Sorgfalt durchsahen. Wenn sie mit dem Durch-

sehen,

sehen, und der Verbesserung eines Stücks fertig waren, so setzten sie allezeit ihren Namen darunter. Wir finden eine Probe davon in der Leichenrede, die der Redner Aristides, auf seinen Lehrer den Alexander hielt, wo er unter andern sagt, daß man in allen Büchern, die er durchgesehen und verbessert hätte, seinen Namen und sein Vaterland finden würde. Und es ist wahr, in allen den Büchern, die er verbessert hat, findet man dieses Kennzeichen der Liebe für sein Vaterland. Denn nach seinem Namen steht gleich der Namen seines Vaterlandes. Er setzte nicht allein hin

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΔΙΩΡΘΟΣΑΜΗΝ

Alexander Recensui

sondern

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΚΥΤΙΑΙΟΣ ΔΙΩΡΘΟΣΑΜΗΝ.

Alexander Cutiaeus Recensui.

Ende des Lustspiels der Andrierinn.

II.

Der Verschnittene.

II

13 (2)

II. Der Verschnittene.

Gottfried Eichler jun. del. A.V. *I.A.Fridrich Sc. A.V.*

Der Titel,

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde bey dem Feste der Cybele, als Lucius Posthumius Albinus und Lucius Cornelius Merula Aediles Curules waren, von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und des Lucius Attilius von Prăneſt aufgeführet. Flackus, ein Freygelassener des Claudius verfertigte die Musik. Man bediente sich hier (1) zwoer Flöten, einer rechten und einer linken. Das Stück ist aus dem Griechischen des Menanders. (2) Es wurde zweymal aufgeführt (3) unter dem Consulat des Marcus Valerius und Cajus Fannius.

Anmerkungen über den Titel.

Die Anmerkungen über den Titel zu der Andrierinn, enthalten schon das Meiste, was zu der Erklärung aller Titel hinlänglich ist. Man wird dort finden, was von dem Feste der Cybele, und von den Flöten der Alten angemerkt worden ist, und was hier also nicht wiederholt werden darf. Wir wollen hier nur überhaupt anmerken, daß uns dieser Titel zu dem Verschnittenen beweist, daß die Titel, die

die

die Alten vor ihre theatralischen Stücke setzten, nicht ganz auf uns gekommen sind. Hier ist die Summe nicht angemerkt, welche die Aediles dem Dichter für das Lustspiel auszahlten. Sueton, wie in dem Leben des Terenz erzählt worden ist, sagt uns, daß er zweyhundert Thaler dafür bekommen habe. Da nun die Alten dieß sorgfältig anzumerken pflegten, es hier aber nicht steht, so kann dieser Titel gewiß nicht ganz auf uns gekommen seyn. Sueton sagt so gar ausdrücklich: weil man noch niemals so viel für ein Stück bezahlt hätte, so wäre diese Summe eben deswegen auf dem Titel bemerkt.

1) **Zwoer Flöten, einer rechten und einer linken.** Man wird dieß wohl nur von einer Vorstellung, besonders von der ersten verstehen müssen, denn in den andern Vorstellungen wird man sich wohl der rechten Flöten bedient haben. Der Titel über die Andrierinn ist deshalb weitläuftig erklärt worden.

2) **Es wurde zweymal aufgeführt.** Donat sagt, es wäre dreymal aufgeführt worden. Dieses Lustspiel, sagt er, ist dreymal vorgestellt worden, und es wurde nur mit den Worten angekündiget, des Terenz Verschnittener, weil der Dichter sich schon Beyfall erworben hatte, und seine Verdienste schon allgemein bekannt waren. Auf diesem Titel aber steht nur, es wurde zweymal aufgeführt. Man sieht offenbar, daß etwas fehlt, und daß man eigentlich lesen muß: es wurde zweymal an einem Tage aufgeführt. Es ist keine bloße Muthmaßung mehr, da es uns Sueton ausdrücklich erzählt. Die Stelle des Donats, die hier angeführt worden ist, zeiget uns ganz etwas besonders. Wenn ein Stück von einem neuen Dichter, der noch nicht bekannt war, und sich noch nicht in Ansehen gesetzt hatte, bekannt gemacht, oder angekündiget wurde; so setzte man den Namen des Lustspiels zuerst, und den Namen des Dichters dahinter. Man sagte, die Andrierinn des Terenz, da der Dichter durch dieß Lustspiel erst bekannt werden sollte. Wenn der Dichter aber einmal sich den Beyfall erworben hatte, und allgemein hochgeschätzt wurde;

de; ſo ſetzte man ſeinen Namen eher, als den Namen der Komödie, wenn man das Stück ankündigte; wie hier zum Exempel, ſetzte man, des Terenz Verſchnittener. Wenn die Anmerkung des Donats gegründet iſt, ſo iſt der Verſchnittene, das erſte Stück, wo man dem Terenz die Ehre erwies, ſeinen Namen eher, als den Namen des Luſtſpiels zu ſetzen, und die Andrierinn, die Schwiegermutter und der Selbſtpeiniger, wurden ſo angekündiget, die Andrierinn des Terenz, die Schwiegermutter des Terenz, der Selbſtpeiniger des Terenz. Man wird dieß in einer Anmerkung bey dem Titel über die Brüder, auch ſehen.

3) **Unter dem Conſulat u. ſ. w.** Das war im Jahre Roms 592; und 159 Jahr vor Chriſti Geburt; fünf Jahr nach der erſten Vorſtellung der Andrierinn. Dieſes Luſtſpiel erklärt Donat für dasjenige, das ſich in allen Theilen gleich iſt, wo nicht eine Stelle darinnen iſt, daraus man ſehe, daß der Poet ermüdet oder erſchöpft wäre, daß alle ſeine Spaße vergnügen, daß er hier durch nützliche Beyſpiele unterrichtet, und die Laſter weit ſtärker angreift, als in ſeinen andern Luſtſpielen. Ich habe mich im zweyten Abſchnitte des Lebens des Terenz, über dieſe Stelle des Donats weiter erklärt.

Personen.

Der Vorredner.
Phädria, Sohn des Laches, und Liebhaber der Thais.
Parmeno, sein Bedienter.
Thais, eine Buhlerinn; und des Phädria Geliebte.
Gnatho, ein Schmarutzer.
Chärea, der andre Sohn des Laches, in die Pamphile verliebt.
Thraso, ein Officier, des Phädria Nebenbuhler.
Pythias, } Bediente der Thais.
Dorias, }
Chremes, Bruder der Pamphile.
Antipho, ein guter Freund des Chärea.
Dorus, der Verschnittene.
Sanga, Bedienter des Thraso.
Sophrona, eine Amme.
Laches, Vater des Phädria und Chärea.

Stumme Personen.

Simalio, } Bediente des Thraso.
Donax, }
Syriskus, }
Pamphile, Schwester des Chremes.

Der Schauplatz ist in Athen; die Handlung geht Nachmittage an, und endiget sich nach dem Abendessen.

Der Verschnittene.

Der Vorredner.

Wenn ein Mensch in der Welt den Beyfall aller Rechtschaffenen zu erhalten, und niemanden zu beleidigen sich bestrebt, so ist es gewiß unser Dichter. Sollte aber *a*) ein gewisser Mann doch glauben, man rede zu heftig wider ihn, so bedenke er nur, daß wir ihm nur antworten, und ihn nicht angreifen, denn er hat uns zuerst beleidiget. Dieser Mann ist derjenige, der die guten griechischen Lustspiele häufig übersetzt, und schlechte lateinische daraus macht. Er hat vor kurzer Zeit, *b*) das Ge-

spenst,

a) Ein gewisser Mann. Es ist eben der Luscius Lanuvinus, von dem er in dem Vorredner zu der Andrierinn redet.

b) Das Gespenst, u. s. w. Der Inhalt dieses Lustspiels des Menanders war dieser. Ein Frauenzimmer hatte von einem ihrer Liebhaber eine Tochter bekommen: allein die

spenst, ein Lustspiel des Menanders herausgegeben, und bey derjenigen Stelle, c) wo von einem vergrabenen

die Sache war geheim geblieben. Sie verheirathete sich nach der Zeit mit einem Manne, der einen Sohn aus der ersten Ehe hatte. Sie liebte ihre Tochter sehr zärtlich, und ließ sie deshalb, in einem Hause, dicht an dem ihrigen, aber ganz geheim, erziehen. Damit sie die Freyheit, ihre Tochter beständig zu sehen, nicht verlieren möchte; so ließ sie die Zwischenmauer durchbrechen, aber an einem sehr abgelegenen Orte, und ganz unten im Hause. Sie verbarg diese Oeffnung sehr sorgfältig, und setzte einen Altar an den Ort, den sie alle Tage mit Kräutern und Blumen belegte, und stellte sich, als wenn sie dahin gienge ihr Gebeth zu verrichten. Der Sohn ihres Mannes war seiner Stiefmutter einmal nachgeschlichen, hatte das Mägdchen gesehen, und sie für ein Gespenst gehalten. Aber da er sie endlich nahe gesehen, und kennen gelernt, so wurde er so heftig in sie verliebt, daß man sie ihm geben mußte. Wenn man diesen Inhalt weis, so wird man dieß Stück nicht mit dem Gespenst verwechseln, das Plautus geschrieben hat.

c) Wo von einem vergrabenen Schatze u. s. w. Diese Stelle hat den Auslegern des Terenz jederzeit Mühe gemacht, und man hat sich fast allemal geirrt, denn man ist immer der Meynung gewesen, daß der Schatz, der Titel eines Lustspiels sey; welches von dem Gespenste ganz und gar unterschieden wäre. Allein die Worte, in thesauro, bezeichnen, bey derjenigen Stelle, wo von einem Schatze u. s. w. so wie in dem Vorredner zu der Andrierinn, in eo disputant, bezeichnete, sie sind darüber noch nicht einig, sie streiten noch bey der Stelle. Luscius, der das Gespenst des Menanders übersetzt hatte, hatte eine gewisse Zwischenfabel von einem Schatze mit eingemischt, den man in dem Grabmaale des Vaters, desjenigen jungen Menschen, von dem in der vorigen Anmerkung geredet

nen Schatze geredet wird, läßt er den, der den Schatz weggenommen hat, mit dem, der ihn wiederfordert, *d*) einen Proceß anfangen, ehe der noch, der ihn wiederfordert, untersucht, wie jenem der

redet worden, versteckt hatte. Das Grab war auf einem Stücke Landes, das ein Alter dem jungen Menschen abgekauft. Der junge Mensch wollte einmal seinem Vater die Ehre der Libation entrichten, das ist, seinem Andenken ein Opfer bringen. Er gab seinem Bedienten Befehl das Grab zu eröffnen, er war aber ganz allein nicht dazu im Stande, er bediente sich also des Alten dabey, der das Stück Land gekauft hatte. Da man das Grab geöffnet hatte, fand man einen verborgenen Schatz, dessen sich der Alte bemächtigte, unter dem Vorwande, daß er ihn zur Zeit des Krieges in das Grab verborgen hätte. Der junge Mensch widersetzte sich, und forderte ihn zurück, und in dem Lustspiele sah man die Advocaten von beyden Parteyen auftreten. Das, was die Leute verführet hat, daß sie den Schatz für den Titel eines Lustspiels gehalten haben, ist eine Stelle in dem Vorredner des Plautus zu seinem Trinummus. Er redet daselbst von einem Stücke, das den Titel führet, der Schatz. Aber man hätte bemerken sollen, daß der Verfasser dieses Stücks Philemon, und nicht Menander, ist.

Huic nomen graece est Thesauro fabulae,
Philemo scripsit, Plautus vertit barbare.

Dieses Lustspiel heißt im Griechischen, der Schatz. Philemon ist der Verfasser, und Plautus hat es in das Lateinische übersetzt.

d) **Einen Proceß anfangen u. s. w.** Die Thorheit, die Terenz mit Grunde dem Luscius vorwirft, besteht darinn, daß der Beklagte den Proceß führet, und eher anfängt, als der Kläger, wider alle Gewohnheit, und alle Rechte. Der Kläger muß seine Ansprüche zuerst beweisen, und dann muß erst der Beklagte sie widerlegen.

Schatz wohl zugehören könne, und wie er in das Grabmaal seines Vaters, wo er ihn gefunden habe, gekommen sey. Damit er sich aber nicht betrüge, und bey sich denke: ich bin nun ganz fertig, er kann mir nichts mehr vorwerfen; so ermahnen wir ihn nochmals, daß er sich nicht irre, und uns in Ruhe lasse. Wir haben noch viel Sachen mit ihm abzuthun, die wir ihm jetzt schenken, aber die wir ihm auch gewiß aufrücken wollen, wo er seine Beleidigungen so fortsetzt, wie er sie angefangen hat. Da die Aediles dieses Lustspiel, den Verschnittenen des Menanders, den wir jetzt aufführen werden, gekauft hatten, *e*) so wirkte er sich die Erlaubniß aus, daß er es könnte mit vorstellen sehen. Der ganze Magistrat war versammlet, und man fing an zu spielen. Gleich, schrie er auf; der Verfasser sey ein Dieb, und kein Dichter, *f*) er sey doch aber noch kein Betrüger, weil er an statt seiner elenden Arbeiten,

e) So wirkte er sich die Erlaubniß aus u. s. w. Diese Stelle muß wohl bemerkt werden; denn wir sehen daraus, daß, wenn der Magistrat ein solches Lustspiel gekauft hatte, so ließ er es erst in einem Hause spielen, wo die Glieder des Raths versammlet waren, ehe man es dem Volke öffentlich vorstellen ließ.

f) Er sey doch aber noch kein Betrüger u. s. w. Diese Stelle ist hier mehr umschrieben worden, um den eigentlichen Gedanken des Dichters auszudrücken. Luscius hält ihn für einen Dieb und Ausschreiber, dieß aber, sagt er, ist für die, die das Stück gekauft haben, noch besser, weil seine eigne Arbeit gar nichts nütze ist. Wie alt ist doch die Klage über das so genannte plagium, oder Ausschreiben! Wie kann es uns in unsern Zeiten Wunder nehmen!

ten, die Arbeiten andrer liefere. Dieses Lustspiel sey der Kolax, die alte Komödie des Näv̈ius und Plautus. Die Rolle des Schmarutzers und des Officiers, sey ganz daraus genommen. Wenn das ein Fehler ist, so ist es ein Fehler, den der Dichter aus Unwissenheit begangen hat, und er hat nimmermehr im Sinne gehabt, einen solchen Diebstahl zu begehen. Sie werden jetzt gleich selbst davon urtheilen können, ob unser Gegner wahr redet. Menander verfertigte ein Lustspiel, das den Titel, **Kolax**, hatte. In diesem Stücke kömmt ein Schmarutzer vor, der diesen Namen führt; und ein prahlerischer Soldat. Der Dichter läugnet gar nicht, daß er diese Personen aus dem Griechischen in sein Lustspiel übergetragen habe, aber er läugnet durchaus, *g*) daß er gewußt habe, daß diese Stücke schon in unsre Sprache übersetzt wären. Wenn es den Dichtern unsrer Zeiten nicht erlaubt seyn soll, eben die Personen aufzuführen, die auch die Alten in ihren Stücken aufgeführt haben; *h*) warum kön-

g) Daß er gewußt = = übersetzt wären. Es scheint fast unglaublich zu seyn, daß Terenz nicht sollte gewußt haben, daß Plautus und Näv̈ius diese Stücke schon übersetzt hätten; allein man muß die damaligen Zeiten bedenken. Die Handschriften waren nur immer in geringer Anzahl, und folglich wenig bekannt; die ganze Welt konnte nicht alle Handschriften besitzen. Man war nicht sorgfältig genug, alle Werke eines Dichters zusammen in ein Volumen zu schreiben, und folglich konnte man einige gelesen haben, und von den andern nichts wissen.

h) Warum können sie denn u. s. w. Die Charaktere eines Schmarutzers, und eines Soldaten, sind freylich oft

nen sie denn, laufende Bediente, ehrwürdige Matronen, boshafte Buhlerinnen, gefräßige Schmarußer, großsprecherische Soldaten, weggesetzte Kinder, von Bedienten betrogne Alten, warum können sie denn, Liebe, Haß, Eifersucht auf den Schauplatz bringen? *i*) Man kann jetzt nichts mehr sagen, was

oft geschildert worden, und bekannt genug, so wie die Charaktere eines Sclaven, einer ehrlichen Frau, einer Buhlschwester und eines Alten. Wenn man also einem die Nachahmung dieser Charaktere verbiethet, so muß man ihm auch verbiethen, die Leidenschaften auf den Schauplatz zu bringen, die man in andern theatralischen Stücken schon gebraucht hat. Die Leidenschaften sind sich in allen Jahrhunderten gleich, und verändern sich lange nicht so sehr, als die Charaktere. Terenz zeigt also, daß ein Dichter dem andern in der Beschreibung eines und eben desselben Charakters, einer und eben derselben Leidenschaft, ohne ihn ausgeschrieben, oder gar ohne ihn gesehen zu haben, nachahmen könne.

i) Man kann jetzt = = hätten. Diese Stelle enthält ungemein viel nachdrückliches. Der Dichter bringt seine Gegner, wie man in der Philosophie sagt, ad absurdum, er führt sie auf eine Ungereimtheit, wenn sie ihren Satz behaupten: denn wenn man nichts sagen soll, als was ganz neu ist, als was andre noch gar nicht gesagt haben, so wird man gar nichts mehr reden und schreiben können. Man hat die Schönheit dieser Stelle nicht immer eingesehen. Donat selbst scheint sie in einem ganz verkehrten Verstande genommen zu haben; und ihm ist sein Schüler der heilige Hieronymus, gefolget. Der letzte sagt, pereant qui ante nos nostra dixerunt, und die Worte sind Donats Worte. Terenz schmält hier gar nicht auf seine Vorgänger, die das sagen, was er auch sagt, die eben die Charaktere geschildert haben, die er schildert. Er zeigt im Gegentheil,

daß

was nicht andre vor uns schon gesagt hätten. Es ist also billig, daß sie uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie unsre Ursachen sehen, *k*) und den Neuern das vergeben, was die Alten so oft gethan haben. Gönnen sie uns jetzt eine geneigte Aufmerksamkeit, damit sie von dem Werthe dieses Stückes urtheilen können.

daß ein jeder die Freyheit habe zu thun, was sie gethan haben, so wie man sich ihrer Buchstaben, ihrer Worte, ihrer Namen, und ihrer Zahlen bedient, und wenn man ihren allgemeinen Ideen nicht folgen wolle, so müsse man nun auch nicht mehr reden, weil man eben so wenig lauter neue Sachen sagen, als neue Charaktere erfinden kann.

k) **Und den Neuern** = haben. Die Alten die Terenz hier meynet, sind Plautus und Nävius. Der erste war nur neun Jahr vor der Geburt des Terenz, und der andre eilf Jahr zuvor gestorben.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Phädria. Parmeno.

Phädria.

Was soll ich nun machen? Soll ich nun wieder zu ihr hingehen, da sie mich von freyen Stücken zu sich bitten läßt? oder soll ich lieber den festen Entschluß fassen, daß ich mich von den Menschern gar nicht mehr scheren lasse. Erst weist sie mir die Thüre, hernach läßt sie mich wieder zu sich bitten. Soll ich wieder hingehen? Nein, ich will es nicht thun, und wenn sie mich auch selber bäthe.

Parmeno. Wenn sie das könnten, so könnten sie wahrhaftig nichts bessers thun, nichts was ihnen mehr Ehre bringen könnte. Allein, wenn sie es anfangen, und haben alsdann nicht Muth genug, fortzufahren, wenn sie ohne sie nicht leben können, und ungebethen, und ohne vorher mit ihr ordentlich ausgesöhnt zu seyn, wieder zu ihr gehen, und ihr dadurch recht zu verstehen geben, wie sehr sie sie lieben, und wie unentbehrlich ihnen ihre Gesellschaft ist; dann ist es auch um sie geschehen, dann sind sie verloren. Sie wird sie auslachen, so bald sie merkt, daß sie über ihr Herz triumphirt. Kurz, mein Herr! überlegen sie ja die Sache recht genau, weil es noch

Zeit

Zeit ist. Alles, was man ohne den geringsten Bedacht, und ohne Mäßigung thut, das kann hernach kein guter Rath wieder gut machen. In der Liebe ist man allen diesen Uebeln, der Falschheit, dem Argwohne, der Feindschaft, der Untreue ausgesetzt. Heute ist man uneinig, morgen ist Krieg, und endlich machet man Friede. Wenn man diese Dinge, die dem Wechsel so sehr unterworfen sind, auf einen gewissen Fuß setzen will, so ist es eben so viel, als wenn man sich alle Mühe geben wollte, vernünftig zu rasen. Und was das anbetrifft, was sie jetzt im Zorne zu sich selber sagen, *l*) ich? soll sie wieder besuchen? Sie, die meinen Mitbuhler mir vorzieht? die mich verachtet? die meine Besuche ausschlägt? Laß mich! ich will lieber sterben! sie soll sehen, wer ich bin! Das ganze heftige Feuer *m*) wird eine einzige

l) Ich? soll sie wieder besuchen? Im Lateinischen ist in den sehr abgebrochenen Worten der heftige Zorn des Phädria noch besser ausgedrückt, als in der Uebersetzung. Es ist alles abgebrochen, welches gemeiniglich im Zorne geschieht; allein unsre Sprache ist zu diesen häufigen Auslassungen nicht sehr bequem. Wenn man diese Stelle z. E. so nach dem Lateinischen übersetzen sollte: ich sie? die ihn? die mich? dir nicht? so würde jeder Kenner es nicht für schön halten. Das Genie der Sprachen ist sehr verschieden. Diese Anmerkung macht die Frau Dacier, und im Deutschen findet sie eben so vollkommen statt.

m) Wird eine einzige kleine falsche Thräne u. s. w. Dieß ist die ungemein schöne Stelle, die Herr Gellert in seinem letzten Briefe so artig zu erheben weis, wie den Kennern im Reiche des Schönen nicht unbekannt seyn wird. Ja doch, sagt er, da er die Stelle liest, ja

zige kleine falsche Thräne, die sie mit vieler Mühe erpreßt, wenn sie die Augen erbärmlich reibt, auslöschen. Sie werden sich dann selber schuldig geben, und sich freywillig ihrer Strafe unterwerfen.

Phädria. Ach! was habe ich gethan! Jetzt sehe ich erst ihre Bosheit, und mein Unglück. Ich ärgere mich, und doch bin ich noch sterblich verliebt; ich sehe, ich weis, ich fühle mein Unglück, und stürze mich doch mit sehenden Augen in dieß Unglück, und weis auch nicht, was ich machen soll.

Parmeno. Was sie machen sollen? Sie können nichts anders machen, als daß sie sich aus der Sclaverey, in welcher sie sind, loskaufen; und zwar so wohlfeil, als möglich. Und kann es nicht wohlfeil seyn, daß sie hingeben, was sie haben, und sich weiter keine Unruhe machen.

Phädria.

doch eine kleine falsche Thräne! ich sehe das Mägdchen, jetzt reibt sie sich die Augen, und zwar erbärmlich. Vortrefflich! Die kleine Thräne will nicht kommen; aber sie muß. Und jetzt löscht diese Thräne alle die hitzigen Reden des Phädria aus; alle auf einmal. So dachte und sprach ich mit mir, und schmälte auf mich, daß ich nicht auch so klug als Terenz wäre. Und in der That, diese Stelle ist unnachahmbar schön. Parmeno hätte keine bessere Schilderey von einem losen boshaften Mägdchen machen können. Die erbärmlich geriebenen Augen, und die kleine falsche Thräne, stellen uns das schöne Geschlecht, von der Seite ihrer List und Kunst, aber zugleich unter einer gewissen Liebenswürdigkeit vor. Wenn der bescheidene Herr Gellert gleich nicht Ursache hat zu schmälen, daß er nicht so klug ist, wie Terenz, so werden es hundert andre komische Dichter thun müssen. Wie glücklich sind seine Nachahmungen des Terenz! D. U.

Phädria. Giebst du mir den Rath?

Parmeno. Ja, wenn sie klug verfahren wollen; so werden sie es thun, und den Verdruß, den die Liebe ihnen gemacht hat, werden sie nicht durch andre Verdrießlichkeiten häufen, und die Unruhen, die mit ihr unzertrennlich verbunden sind, geduldig ertragen. Aber da kömmt sie ja selber, *n*) das Ungewitter, das uns ganz zu Grunde richtet; denn das, was wir einerndten sollten, das hat sie alles schon zuvor weg.

Der

n) **Das Ungewitter, das uns ganz zu Grunde richtet** u. s. w. Im Lateinischen ist der Ausdruck **nostri fundi calamitas.** Das Wort Calamitas ist von den Aeckern hergenommen, und bezeichnet eigentlich ein Ungewitter, wo der Hagel alles zerschlägt und zu Grunde richtet. So braucht Cicero das Wort in der ersten Rede wider den Verres. Er sagt: „Er reisete allenthalben nach seinem Gefallen herum, es schien gar nicht, „als wenn er ein Gesandter des römischen Volks wäre, sondern ein Ungewitter (calamitas), das die Länder verheerte.„ Anton Baif hat eine französische Uebersetzung dieses Lustspiels in Versen gemacht. Er lebte unter Karln dem Neunten. Wenn man ungefähr zwanzig Stellen ausnimmt, wo er den Verstand nicht recht getroffen hat, so ist das übrige ungemein schön. Diese Stelle übersetzt er so:

\- - - oh voici l'orage
Qui gres le tout nostre heritage
Et vient rafler et parcevoir
Tout les fruits que devions avoir.

Man kann es nicht schöner übersetzen.

Der zweyte Auftritt.

Thais. Phädria. Parmeno.

Thais.

Wie unglücklich bin ich! Ich besorge, Phädria wird das sehr übel genommen, und in einem ganz andern Verstande genommen haben, als ich, daß ich ihm gestern seinen Besuch abschlagen ließ.

Phädria. Ach Parmeno! ich zittre und bebe über den ganzen Leib, nun ich sie sehe.

Parmeno. Fassen sie guten Muth. Treten sie erst näher zu dem Feuer, so wird ihnen mehr als zu sehr warm werden.

Thais. Wer redet hier? Ach! sind sie hier, mein liebster Phädria? Warum bleiben sie hier draußen stehen? Warum sind sie nicht gerades Weges zu mir herein gekommen?

Parmeno. Und daß sie gestern die Thüre zugeschlossen hatte, daran denkt sie nicht.

Thais. Warum schweigen sie denn?

Phädria. Freylich haben sie Ursache zu fragen, warum ich nicht hereingekommen, weil ihr Haus mir allezeit offen steht, und ich bey ihnen den ersten Zutritt habe.

Thais. Ach! denken sie doch daran nicht.

Phädria. Was? ich soll nicht daran denken?

O Thais, Thais! o) wollte Gott! daß ich sie eben so lieben könnte, als sie mich lieben, und daß ihnen ihre gestrige Begegnung eben so weh thäte, als sie mir thut; oder daß ich mir eben so wenig daraus machen könnte, als sie sich daraus machen.

Thais. Machen sie sich doch deshalb nicht arge Gedanken, mein liebster Phädria! Glauben sie doch ja nicht, daß es aus dem Grunde geschehen ist, weil ich etwa jemanden lieber hätte, oder höher schätzte, als sie, sondern meine Umstände machten das gestern nothwendig.

Parmeno. Ja, ja, ich glaube es, es geht gemeiniglich so. Das arme Kind, hat ihm aus lauter Liebe die Thüre vor der Nase zugemacht.

Thais. So? meynst du es so? Parmeno; gut! Aber hören sie doch nur die Ursache, warum ich sie habe zu mir bitten lassen.

Phädria. Das will ich wohl hören.

Thais.

o) Wollte Gott! daß ich sie eben so u. s. w. Diese Stelle ist im Lateinischen vortrefflich: O Thais, Thais, vtinam essetmihi pars aequa amoris tecum, ac pariter fieret. Dieses pariter fieret ist eine Metapher, die von einem Gespann Pferde hergenommen ist. Man sagt, daß sie gleich ziehen, wenn eins so stark ist als das andre, nur daß sie einen gleichen Schritt halten. Diese Stelle hat sonder Zweifel den Horaz auf den Gedanken in der 35 Ode des ersten Buchs gebracht:

= = = es entweicht, so bald die Fässer und Häfen
Vertrocknen, auch der Freunde Schaar, die betrüglich
Die Last mit uns trägt.

Thais. Doch sagen sie mir erst, kann ihr Kerl auch schweigen?

Parmeno. Ob ich schweigen kann? Vortrefflich! aber das muß ich ihnen sagen, daß ich ihnen meine Verschwiegenheit nur unter einer Bedingung verspreche. Wenn ich höre, daß man die Wahrheit redet, dann schweige ich, und behalte alles bey mir; aber wenn es *p*) Lügen, Aufschneidereyen, oder Erdichtungen sind, dann hänge ich es auch den Augenblick an die große Glocke, dann bin ich wie ein Faß voller Ritzen, das allenthalben ausläuft. Wenn sie also wollen, daß ich verschwiegen seyn soll, so reden sie die Wahrheit.

Thais. *q*) Meine Mutter war aus Samos gebürtig, sie ließ sich aber hernach in Rhodus wohnhaft nieder.

Parmeno. *r*) Das kann wohl verschwiegen werden.

Thais.

p) **Lügen, Aufschneidereyen, oder Erdichtungen** u. s. w. Das sind drey verschiedene Stufen der Unwahrheit. Lügen, bezeichnen das, was falsch ist, und gar keinen Schein von Wahrheit hat; die Aufschneidereyen, bezeichnen das Lächerliche, Uebertriebene; und die Erdichtungen, das, was einigen Anschein hat. Donat sagt, falsum loqui, mendacis est, fictum callidi, et vanum stulti.

q) **Meine Mutter = = nieder.** Sie sagt auf eine versteckte und ehrbare Art, daß ihre Mutter eine Buhlschwester gewesen ist: denn diejenigen Frauenzimmer, die nicht an ihrem Geburtsorte blieben, hatten keinen guten Ruff. Deswegen hieß man auch die Buhlerinnen gemeiniglich, Fremde.

r) **Das kann wohl verschwiegen werden.** Wenn man die

Thais. Ein gewisser Kaufmann machte meiner Mutter ein Geschenk s) mit einem kleinen Mägdchen, die man aus dem athenienſischen Gebiethe, und zwar eigentlich hier aus Athen entführt hatte.

Phädria. Eines athenienſischen Bürgers Kind?

Thais. Ich glaube es, gewiß haben wir es niemals erfahren können. Ihrer Aeltern Namen sagte uns das Kind selber; aber von ihrem Vaterlande und andern Kennzeichen, daran man sie hätte erkennen können, wußte sie nichts, und konnte auch in den Jahren nichts davon wissen. Der Kaufmann fügte noch hinzu,

die vorige Anmerkung dazu nimmt, so ist die Antwort des Parmeno ungemein boshaft. Er will gleichsam sagen: Ja ja, sie war eine Buhlschwester, ich habe nichts darwider, man kann es wohl geheim halten.

s) **Mit einem kleinen Mägdchen u. s. w.** Der Dichter fängt hier an nach allen Regeln der Kunst, uns diejenige Person kennen zu lehren, die die Hauptursache aller Verwickelungen dieses Lustspiels werden wird. Nach den Regeln muß dieß in den ersten Auftritten geschehen, und man sehe wie natürlich es hier geschieht, wie ungezwungen. Thais hatte dem Phädria den Tag zuvor einen Besuch abschlagen lassen. Phädria ist aufgebracht. Mit diesem Zorne des Liebhabers öffnet sich der Schauplatz, er will sich von ihr losreißen, weil er eifersüchtig ist. Sie will ihn nicht verlieren, weil sie Vortheile von ihm hat. Sie muß ihm also, um ihn zu besänftigen, die Ursache sagen, warum sie gestern seinen Besuch nicht angenommen hat, und so muß sie natürlich von derjenigen Person reden, die der Grund der Verwickelung wird. Wir lernen sie gleich mit einem male kennen, und sehen, da uns hier so viel von ihr gesagt wird, so muß sie in der Folge von Wichtigkeit seyn. D. U.

hinzu, daß er von den Räubern, denen er sie abgehandelt, erfahren hätte, daß sie sie aus Sunium genommen. So bald sie bey meiner Mutter war, so ließ sie sie in allem unterrichten, was ein Mägdchen wissen muß, und so wohl erziehen, als wenn es ihre eigene Tochter gewesen wäre, so, daß auch viele Leute in den Gedanken standen, sie wäre meine Schwester. Ich verließ einige Zeit darauf Rhodus, und kam mit dem Fremden hieher, mit dem ich damals ganz allein Umgang hatte, und der mir das hinterlassen hat, was ich jetzt habe.

Parmeno. Das ist alles beydes nicht wahr, das kann ich nicht verschweigen.

Thais. Wie so?

Parmeno. Weil sie nicht mit der Mannsperson ganz allein Umgang gehabt haben, und weil sie ihr Vermögen auch nicht ganz allein von ihm haben; denn mein Herr hat ihnen gewiß auch ein gutes Theil gegeben.

Thais. Das ist wohl wahr, aber laß mich zu meinem Endzwecke kommen. Der Officier, der sich hernach in mich verliebt hatte, mußte nach Carien reisen, und währender Zeit habe ich sie kennen lernen. Sie wissen, wie herzlich ich sie nach der Zeit geliebt, und wie ich ihnen alle meine Geheimnisse anvertrauet habe.

Phädria. Das wird Parmeno gewiß auch nicht verschweigen können.

Parmeno. O! ist daran zu zweifeln?

Thais. Hören sie mich doch aus, ich bitte sie. Meine Mutter ist vor kurzer Zeit in Rhodus gestorben. Ihr Bruder, der etwas geizig war, sah,

daß

daß das Mägdchen sehr schön war, eine gute Erziehung hatte, und Instrumente spielen konnte; er glaubte also, daß er dabey etwas gewinnen könnte, und führte sie auf den Markt zum Verkauf. Von ungefähr und zum guten Glück war eben der Officier in Rhodus, der kaufte sie, um mir ein Geschenk damit zu machen, ohne daß er aber das geringste von allen dem wußte. Er kam wieder hier an, aber da er sah, daß ich mit ihnen einigen Umgang hatte, so erdichtete er allerhand Ursachen, warum er sie mir nicht geben könnte. Er sagte, wenn er versichert wäre, daß er in meinem Herzen den Vorzug vor ihnen hätte, und wenn er nicht befürchten dürfte, daß ich ihn dann nicht mehr achten würde, wenn er sie mir geschenkt hätte; so wollte er sie mir sehr gern geben; das müßte er aber sehr besorgen. Allein so viel ich muthmaßen kann, so ist er selbst in das Mägdchen verliebt.

Phädria. *t*) Ist aber sonst noch nichts unter ihnen vorgegangen?

t) **Ist aber sonst noch nichts unter ihnen vorgegangen?** Das ist wohl die eigentliche Bedeutung der Worte, etiamne amplius? Die Antwort der Thais zeiget es genugsam an. Pamphil drückt sich auf eben diese Art in der Andrierinn aus, wenn er den Charin fragt:

Num quidnam amplius tibi cum illa fuit Charine?

Ist nicht schon so eine Art von Verbindung unter ihnen? ist sonst nichts unter ihnen vorgegangen? Die Vorsicht die Terenz hier braucht, war nothwendig, um den Wohlstand zu beobachten. Man mußte dem Argwohne vorbauen, den der Zuschauer wider das Mägdchen hatte fassen können.

Thais. Nichts; Ich habe nachgeforscht. Mein liebster Phädria, ich habe also viele Ursachen, warum ich das Mägdchen gern haben möchte. Einmal, weil man sie immer für meine Schwester gehalten hat, und dann, weil ich sie den Ihrigen gern wieder zustellen möchte. Ich bin hier ganz einsam. *u*) Ich habe keinen bekannten Menschen, keinen Freund, keinen Anverwandten. Deshalb, Phädria, wollte ich mir gern durch einen so wichtigen Dienst, einige gute Freunde machen. Ich bitte sie also, unterstützen sie mich darinn; erlauben sie mir doch nur, daß ich dem Officier einige Tage den Vorzug geben darf. Sie antworten mir nichts?

Phädria. Lasterhafte! Was kann ich ihnen nach einer solchen Handlung antworten?

Parmeno. Das ist brav; das gefällt mir! endlich empfinden sie es. Das ist noch einmal männlich.

Phädria. Ich wußte erst gar nicht, wo ihr ganzes Gespräch hinaus sollte. Ein kleines Mägdchen ist von Athen entführt worden, die Mutter hat sie wie ihr eigen Kind aufgezogen, die Leute haben sie für meine Schwester gehalten, ich möchte sie gern den Ihrigen wiedergeben. Endlich läuft alles da hinaus,

u) **Ich habe hier keinen bekannten Menschen.** Wie konnte Thais das sagen, da sie mit dem Phädria so genauen Umgang hatte? Diese Frauenzimmer, die sich so ernährten, konnten sich auf die jungen Leute gar nicht verlassen; weil diese sich nicht öffentlich ihrer annehmen, und ihren Umgang bekannt machen durften. Sie mußten befürchten, daß sie diese Aufführung beschimpfte, und ihre Väter sie enterben würden.

hinaus, daß sie mich los seyn, und meinen Nebenbuhler geneigt aufnehmen wollen. Und warum? weil sie ihn lieber haben als mich, und weil sie befürchten, das gekaufte Mägdchen möchte sie um einen so vortheilhaften Liebhaber bringen.

Thais. Das sollte ich befürchten?

Phädria. Und warum sollten sie doch sonst besorgt seyn? Sagen sie mir es doch! Macht er ihnen denn nur allein Geschenke? Haben sie schon gefunden, daß meine Freygebigkeit jemals abgenommen hat? x) Da

x) Da sie mir sagten, daß sie gern = = möchten, u. s. w. Es ist kein Zweifel, daß nicht Terenz in dieser Stelle die Sitten des Zeitalters da Menander lebte, natürlich abschildere. Diejenigen, die damals auf eine lächerliche Art eitel waren, besaßen die Thorheit, daß sie äthiopische Sclaven haben mußten. Theophrast, Aristotels Schüler, und folglich ein Zeitgenoß des Menanders, der recht dazu gebohren war, die Eitelkeit lächerlich zu machen, schildert uns Charaktere, und unter andern Thorheiten seiner Zeit, erzählet er uns auch die Neigung, äthiopische Sclaven hinter sich hergehen zu lassen. Man bemerke die Eitelkeit dieser Buhlerinn, die eine äthiopische Sclavinn haben will, weil die vornehmen Frauenzimmer dergleichen haben. Diese Neigung kam von den Griechen zu den Römern, und von den Römern auf uns: das Lächerliche, das Theophrast, Menander und Terenz darinn entdeckten, hätte es ja wohl längst sollen verbessert haben.

Ich kann hinzu setzen, daß mich diese Stelle allemal ungemein vergnügt, wenn mir bey den griechischen und römischen Sitten die Deutschen einfallen. Ich finde, daß sie eben zu allen Zeiten in der Welt nicht sehr verschieden gewesen sind, daß sie allemal ihren Grund

sie mir sagten, daß sie gern eine kleine Sclavinn aus Aethiopien haben möchten, habe ich da nicht alles stehen und liegen lassen, um sie ihnen zu verschaffen? Hernach gaben sie mir zu verstehen, daß sie auch gern einen Verschnittenen hätten, weil die Frauenzimmer vom Stande sich nur allein dergleichen Leute zu halten pflegten; ich habe ihn auch geschafft, und nur gestern habe ich für die beyden Personen y) zweyhundert Thaler ausgezahlt. Ungeachtet sie mich so sehr verächtlich gehalten haben, so habe ich doch ihre Befehle ausgerichtet; Selbst dieser Gehorsam macht, daß sie mich hinten an setzen.

Thais. Nehmen sie das so übel, Phädria? Nun wohl, ob ich das Mägdchen gleich herzlich gern haben möchte, und ob ich gleich glaube, daß es auf diese Weise am besten hätte geschehen können, so will ich doch lieber ihre Wünsche erfüllen, ehe ich mir sie zum Feinde machen will. Phä-

in dem menschlichen Herzen gehabt, und nur in Absicht auf die äußerlichen Gegenstände sich geändert haben. Es ist nicht mehr Mode, sich von Verschnittenen oder Mohrinnen bedienen zu lassen, aber die Sitten des Herzens sind immer einerley. Wir wollen die besten Arten von Schooßhunden haben, die am Hofe Mode sind, oder die Liebhaber unsrer Schönen, müssen die Zeuge und die Spitzen schaffen, die die Hofdamen tragen. Die Originale des Herzens sind sich immer gleich. D. U.

y) Zweyhundert Thaler u. s. w. Im Texte stehen zwanzig Minen. Die attische Mine galt ungefähr so viel als acht und zwanzig Livres nach französischer Münze. Um aber die Rechnung allgemein zu machen, habe ich sie zu zehn Thalern gerechnet: zwanzig Minen sind also zweyhundert Thaler.

Phädria. Wollte Gott! daß das wahr wäre, und daß sie aus Herzensgrunde diese Worte aussprächen, ehe ich mir sie zum Feinde machen will! Wenn ich nur glauben könnte, daß sie aufrichtig mit mir redeten, so würde ich mich zu allem in der Welt verstehen.

Parmeno. Er wankt schon; durch ein einzig Wort ist er geschlagen. Wie geschwind?

Thais. Ich? ich sollte nicht von Herzensgrunde mit ihnen reden? z) Wenn haben sie jemals, auch sogar im Scherze, etwas von mir verlangt, das sie nicht erhalten hätten? Und ich kann von ihnen nicht verlangen, daß sie mir nur zwey Tage Zeit geben sollen.

Phädria. Ja, wenn es nur bey den zwey Tagen bliebe, aber ich befürchte, es möchten zwanzig daraus werden.

Thais. Nein, wahrhaftig nicht mehr als zwey Tage, oder = = =

Phädria. Nun! oder? ich will nichts weiter hören.

Thais. Nein, es soll nicht länger währen, ich bitte sie, erlauben sie mir nur die zwey Tage.

z) Wenn haben sie jemals, auch so gar im Scherze u. s. w. Die Worte, auch so gar im Scherze, machen den ganzen Nachdruck dieser Antwort aus. Sie sagt, so gar im Scherze haben sie alles von mir erhalten, und wenn ich sie so ernstlich um eine Sache von so großer Wichtigkeit bitte, so kann ich sie nicht von ihnen erhalten. Die das Wort joco in rogo haben verwandeln wollen, haben die Schönheit dieser Stelle nicht eingesehen.

Phädria. Ich sehe wohl, ich muß ihnen schon ihre Bitte zugestehen.

Thais. Sie verdienen es, daß ich sie liebe. Wie viel Verbindlichkeit bin ich ihnen nun schuldig!

Phädria. Ich werde indessen auf das Land verreisen, und da will ich mich die zwey Tage über quälen. Das habe ich beschlossen. Einer Thais muß man gehorchen. Du Parmeno, mache, daß die beyden Sclaven hergebracht werden.

Parmeno. Recht gut.

Phädria. Nun Thais, leben sie wohl auf zwey Tage.

Thais. Leben sie wohl, liebster Phädria! Ist sonst noch etwas zu ihren Diensten?

Phädria. Ob sonst noch etwas zu meinen Diensten ist? Ach! nichts, Thais! als dieses, daß mit den Gedanken weit von dem Officier entfernt seyn, wenn sie ihm dem Körper nach gegenwärtig seyn werden, daß sie Tag und Nacht an mich denken, nach mir verlangen, von mir träumen, mich mit Ungeduld erwarten, daß sie an meine Zurückkunft denken, sie hoffen, und an meinem Andenken sich vergnügen; daß sie ganz und gar die Meinige seyn, daß ich ihr Herz so besitzen möge, wie sie Besitzerinn des meinigen sind.

Der dritte Auftritt.

Thais.

a) Ich bin recht unglücklich! Vieleicht giebt er mir wenig Glauben, b) und beurtheilt mich nach der Gemüthsbeschaffenheit andrer. Allein, ich habe mir wahrhaftig nichts vorzuwerfen, ich weis gewiß, daß ich ihm meine wahre Herzensmeynung gesagt habe, und daß ich niemanden stärker liebe als ihn. Alles was ich jetzt gethan habe, das habe ich des Mägdchens wegen gethan. Ich glaube, daß ich schon entdeckt habe, wer ihr Bruder sey, und daß er ein junger Mensch aus einem sehr guten Hause sey. Er hat heute zu mir kommen wollen, ich will also nur nach Hause gehen, und auf ihn warten.

a) **Ich bin recht unglücklich!** Man muß hier die Kunst des Terenz bemerken, daß Thais nicht eher des Bruders dieses Mägdchens Erwähnung thut, als bis Phädria und Parmeno abgetreten sind, damit in der Folge kein Hinderniß im Wege wäre, wenn Parmeno dem Chärea den Rath geben will, den er ihm hernach giebt; denn er würde es sich nicht haben unterstehen dürfen, wenn er gewußt hätte, daß das Mägdchen eine Athenienserinn wäre, und ihre Anverwandten wiedergefunden hätte.

b) **Und beurtheilt mich nach der Gemüthsbeschaffenheit andrer.** Terenz zeigt dem Zuschauer, daß er das Geheimniß besitze, neue Charaktere auf den Schauplatz zu bringen, die eben so natürlich sind, als die, die man schon gesehen hat, und die eben so viel Vergnügen machen.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Phädria. Parmeno.

Phädria.

Mache, daß die beyden Sclaven zu Thais gebracht werden, wie ich dir schon befohlen habe.

Parmeno. Ich werde schon machen.

Phädria. Aber gleich.

Parmeno. Es soll geschehen.

Phädria. Und zu rechter Zeit.

Parmeno. Es soll geschehen.

Phädria. Habe ich es dir nun genug anbefohlen?

Parmeno. O! fragen sie noch? gerade als wenn das so was schweres wäre. Wollte nur der Himmel, daß sie eben so leicht etwas gewinnen könnten, als es gewiß ist, daß das Geld für die beyden Sclaven weggeworfen ist.

Phädria. Ich werfe wohl zugleich das weg, was mir das theuerste ist. Ich verliere meine Ruhe. Um das Geschenk kümmere dich gar nicht.

Parmeno. Ich kümmere mich auch nicht, und werde alle ihre Befehle ausrichten. Haben sie mir sonst noch etwas zu befehlen?

Phädria. Ueberreiche ihr das Geschenk mit einer so schönen Anrede, als du machen kannst; und

und thue dein Möglichstes, den verdrießlichen Nebenbuhler zu verjagen.

Parmeno. Das würde ich gethan haben, wenn sie es mir auch nicht befohlen hätten.

Phädria. Ich will indessen aufs Land reisen, und mich so lange da aufhalten.

Parmeno. Sie thun wohl daran.

Phädria. Aber höre doch!

Parmeno. Was beliebt ihnen?

Phädria. Glaubst du wohl, daß ich stark genug seyn werde, Thais zwey Tage lang nicht zu sehen?

Parmeno. Sie? nein, das glaube ich nicht. Sie werden entweder gleich wieder zurück kommen, oder sie werden doch die erste Nacht nicht schlafen, und den Morgen nicht erwarten können, um nur wieder abzureisen.

Phädria. Ich will wacker arbeiten, damit ich so müde werde, daß ich, wider meinen Willen, schlafen muß.

Parmeno. Sie werden noch mehr thun; sie werden sich so müde arbeiten, und dann doch wachen müssen.

Phädria. Ach! das ist ja nichts gesagt, Parmeno! Das weibische Wesen muß ich ablegen, ich sehe mir selber zu viel durch die Finger. Sollte ich sie denn im Fall der Noth nicht können drey Tage missen?

Parmeno. O! ganzer drey Tage! Bedenken sie was sie reden!

Phädria. Mein Entschluß ist unveränderlich.

Der zweyte Auftritt.

Parmeno.

Himmel! was ist das für eine schlimme Krankheit! Werden denn die Menschen durch die Liebe so umgekehrt, daß sie ganz unkenntlich werden? Kein Mensch war von Thorheiten so frey, kein Mensch war gesetzter und enthaltsamer, als mein Herr. Aber wer kömmt denn da? Ha ha! das ist der Schmarutzer Gnatho, der immer um den Officier ist. Er hat ein Mägdchen bey sich, das wird er gewiß der Thais als ein Geschenk hinbringen. Bey meiner Treu! die sieht sehr schön aus. Es läßt sich fast an, als wenn ich mit meinem alten abgelebten Verschnittenen garstig wegkommen würde. Das Mägdchen ist ja schöner als Thais selber.

Der dritte Auftritt.

Gnatho. Parmeno. Pamphila.

Gnatho.

Mein Himmel! c) was ist doch für ein Unterschied unter Menschen und Menschen! Was für

c) Was ist doch für ein Unterschied unter Menschen und Menschen! Die Anmerkung des Donats ist sehr schön, wenn er sagt, daß Terenz hier eine sehr feine Satire auf seine Zeiten mache, indem er einen Schmarutzer

für einen Vorzug haben doch die Klugen vor den Nar-

ren aufführt, welcher den für einen Narren erklärt, der bescheiden und schamhaft ist, und den weise nennt, der, um zu seinem Zwecke zu gelangen, alle Arten von Niederträchtigkeiten begeht. Dieß Bild gleicht dem Bilde des Horaz, das er von den Römern zu seiner Zeit macht, länger als hundert und zwanzig Jahr nach dem Terenz. Man sagt, ein Tag folgt auf den andern, und sie sind einander nicht gleich: allein wir sehen, daß Jahrhunderte auf einander folgen und einander gleich sind.

Es ist freylich wahr, daß mit der Gastfreyheit der Alten auch der Charakter eines Schmarutzers unter uns verloren gegangen ist. Er würde deshalb auf unserm Theater sehr unangenehm seyn, weil er nach unsern Zeiten ein Hirngespinst lächerlich machen würde. Allein wenn der Schmarutzer von Profeßion, und im Ganzen genommen, so wie er bey den Griechen und Römern war, bey uns nicht mehr ist: so sind doch Theile seines Charakters noch bey uns anzutreffen. Ich habe eine lange Zeit in der Meynung gestanden, unsre Zeiten wären so glücklich, dergleichen Menschen ganz und gar nicht zu haben; aber unsre Zeiten haben doch noch Narren, und also giebt es immer, soll ich sagen kleinere oder größere Narren, die sich ihre Narrheit zu Nutze machen. Sind uns die Leute denn unbekannt, die so gern vor andern einen Vorzug haben mögen? Um diese Leute sieht man immer einige Narren, die ihnen schmeicheln, die sie erheben, die das loben was jene loben, und das tadeln was jene tadeln, und zwar um ihres Vortheils willen. Wenn auch wenig Menschen so elend sind, daß sie es um einer Mahlzeit Essen willen thun dürfen, so thun sie es, um der Beförderung, um einer gewissen Art von Ehre, und um dergleichen Sachen willen. Die Gnathone unsrer Zeiten haben nur den Namen verändert, und ihre Kunst etwas ansehnlicher gemacht. O! wie viel Gnathone,

wenn

Narren! Ich komme auf die Gedanken bey einem Zufalle, der mir eben jetzt begegnet ist. Ich traf einen Menschen auf der Gasse an, der aus dem Orte her ist, wo ich her bin, und sich eben so zu ernähren pflegte wie ich. Er ist ein recht ehrlicher Kerl, der so, wie ich, sein Vermögen verzehrt hat. Er war erstaunend mager, sah sehr schmutzig aus, war krank, das Alter drückte ihn schon ganz krumm, und er hatte ein sehr elendes zerrissenes Kleid an. Was ist das für ein Aufzug? sagte ich. Ach! sagte er, ich armer Mann! ich bin um mein ganzes Vermögen gekommen. Sieh einmal, in was für einen Zustand ich gesetzt bin. Alle meine Bekannten und Freunde verlassen mich. Ich sah ihn gleich von oben herunter an. Was bist du für ein elender Kerl? sagte ich, hast du so gewirthschaftet, daß du nun ganz und gar keine Hoffnung mehr hast? Hast du mit deinem Vermögen auch zugleich deinen Verstand verloren? Ich bin ja eben so ein Mensch als du, aber sieh einmal, wie wohl seh ich aus! wie reinlich, wie schön gekleidet bin ich! wie dick, wie fett seh ich aus! Ich habe alles, ob ich gleich nichts habe; und ob ich gleich nichts habe, so habe ich doch auch an nichts einen Mangel. Ach! antwortete er, ich bin unglücklich, *d*) ich kann mich nicht zum Narren

wenn man den Schwarm von Schmeichlern überdenkt, alle die Leute überdenkt, die zu einer jeden Niederträchtigkeit aufgelegt sind, wenn sie nur ihren Zweck erlangen können. D. U.

d) Ich kann mich nicht zum Narren brauchen = = lassen. In diesen Worten liegt die wahre Erklärung eines

Narren brauchen, und prügeln lassen. Was? sagte ich; du glaubst, daß wir uns so durchhelfen? du irrest dich ganz und gar. Das war vor alten Zeiten Mode, daß wir so unsern Unterhalt suchen mußten, zu unsrer Großväter Zeiten. Jetzt fängt man die Vögel anders. Ich habe das Mittel zuerst erfunden. Es giebt eine Art Menschen, die in allen Dingen den Vorzug haben wollen, und sie verdienen ihn gar nicht. Dergleichen Leute suche ich mir auf, und die müssen mich nicht auslachen, sondern ich lache sie in die Zähne aus, e) indem ich mich stelle, als wenn ich ihren Verstand bewunderte. Alles, was sie nur sagen, das erhebe ich, und wenn sie das wieder verwerfen, was sie jetzt gesagt haben, so lobe ich auch das wieder. Wenn jemand nein sagt, so sage ich mit, nein, und sagt er ja, so sage ich mit, ja. Kurz, ich habe mir ein Gesetz gemacht, allen meinen Beyfall zu geben; und so können wir jetzt weit mehr gewinnen. Parme-

eines Schmarutzers, der alles mit sich machen läßt; deshalb nennet ihn auch Plautus, einen Prügelgeduldigen. Man sehe den dritten Aufzug und den ersten Auftritt in den Gefangenen. „Nun kannst du dich, die ganze Schma„rutzkunst nur an den Galgen packen, denn die Jugend „entfernt sich von uns armen Possenreißern ganz und gar. „Was bekümmern sie sich itzo mehr um die lakonischen „Schlägefaulen, um die Prügelgeduldigen, welche wohl „Einfälle, aber weder Brod noch Geld haben.„ Neue Beyträge zum Theater. a. d. 174 Seite.

e) Indem ich mich stelle, als = = bewunderte. Die beständige Bewunderung ist ein sicheres Kennzeichen eines Schmeichlers, und wie bekannt ist dieser Theil des Charakters von einem Schmarutzer!

Parmeno. Wahrhaftig, ein schöner Herr! der versteht die Kunst aus Narren rasende Leute zu machen.

Gnatho. Indem wir so miteinander redeten, so kamen wir *f*) auf den Markt, da liefen mir gleich alle

f) Auf den Markt. Das Wort macellum, soll eigentlich nur eine Fleischscharne bedeuten. Allein man konnte es nicht so übersetzen, weil heute zu Tage bey uns wo die Fleischscharnen sind, auch nichts als Fleisch verkauft wird. Allein in Athen und Rom war macellum ein Ort, wo man nicht allein Fleisch, sondern allerhand Lebensmittel verkaufte. Deswegen hat man es überhaupt durch den Markt übersetzt. Donat merkt hier an, daß Terenz einen Fehler begangen, indem er einen Ort und gewisse Umstände nach Athen versetzt, die sich nur allein in Rom befanden. Allein es ist noch sehr zu zweifeln, ob auch diese Anmerkung vom Donat ist. Er war viel zu gelehrt, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß in Athen so wie in Rom, ein Ort war, wo dergleichen Verkäufer waren. Man sieht es aus dem Aristophanes. Und was dürfen wir uns erst auf den Aristophanes berufen? Man sieht es aus dem Trinummus des Plautus, das auch ein Stück ist, welches er aus dem Griechischen genommen hat. Plautus führt eben die Leute an, wie Terenz. Er redet eben so von Fischern, Beckern, Fleischern, und dergleichen Leuten.

Man wird allemal finden, wie weit Terenz in Absicht auf die Regeln der Schaubühne dem Plautus vorzuziehen ist. Wie wahrscheinlich beobachtet er den Ort, wo die Handlung geschieht, da Plautus sich kein Bedenken macht, in den Gefangenen, den Platz velabrum, der in Rom lag, nach Aetolien zu verlegen, und in andern Stellen mehr, wider diese Wahrscheinlichkeit anstößt. Wie wenn nun Terenz auch diesen Vorzug in Absicht auf die Empfindungen und andre Schönheiten des Theaters und des Lustspiels behauptet? D. U.

alle Zuckerbecker, alle Meerfischhändler, Schlächter, Garköche, Bratwursthändler, g) Fischer, Vogelsteller mit vieler Freude entgegen, lauter Leute, denen ich in meinen guten und schlechten Umständen gedient habe, und denen ich noch täglich Vortheile zuwende. Sie grüßten mich, sie bathen mich zum Essen, sie freuten sich mich wohl zu sehen. Als mein armer ausgehungerter Landsmann sah, was ich für Ehre hätte, und auf was für eine leichte Art ich mich ernähren könte; h) so bath er mich inständigst, daß ich ihn doch die Kunst auch lehren möchte. Ich habe ihm gesagt, daß er auf mich genau acht geben, und mir nachahmen solle, und ich will sehen, ob es nicht möglich ist, daß die Schmarutzer alle nach meinem Namen, die Gnathoniker genannt werden können, so wie die Secten der Philosophen von ihren Stiftern den Namen haben.

Parmeno. Man sehe doch einmal, was der Müssiggang und andrer Leute ihre Küche nicht thut!

Gna-

g) **Fischer, Vogelsteller.** Man hat das letzte Wort nur eigentlich für eine weitere Erklärung des ersten gehalten. Horaz aber setzt in der dritten Satire des zweyten Buchs, eben diese beyden Wörter zusammen: Edicit, piscator uti, pomarius, auceps. Und es scheint, als wenn er dabey diese Stelle des Terenz vor Augen gehabt hätte.

h) **So bath er mich inständigst = = möchte.** Das ist wieder eine satirische Zeichnung. Die Weisheit kann sich nicht immer wider die Seuche der Beyspiele vertheidigen, besonders in Städten, wo die Tugend verhungern muß. Tantum auctoritatis criminum felicitas sumsit, sagt Donat.

Gnatho. Aber wonach warte ich, daß ich das Mägdchen nicht zu Thais führe, und sie zum Abendessen bitte? Sieh da! da steht ja Parmeno, der Bediente unsers Mitbuhlers, ganz traurig vor der Thüre. O! nun geht es gut! Die armen Leute werden sich vor der Thüre erkälten. Ich muß den Schurken etwas aufziehen.

Parmeno. Die guten Herren denken, daß Thais nun schon ganz und gar die Ihrige ist, um des Geschenks willen.

Gnatho. Gnatho grüßt von ganzem Herzen seinen besten Freund, den Parmeno. Wie gehts?

Parmeno. *i*) Auf zwey Beinen.

Gnatho. Das seh ich; aber siehst du hier nicht etwas, das du wohl nicht gern sehen möchtest?

Parmeno. Ihn.

Gnatho. Ich glaube es, aber siehst du sonst nichts?

Parmeno. Warum?

Gnatho. Weil du so traurig bist.

Parmeno. Im geringsten nicht.

Gnatho. Wer wollte auch traurig seyn? Was meynst du zu dem Mägdchen?

Par-

i) Auf zwey Beinen. Der komische Ausdruck im Lateinischen ist das Wort statur. Man hatte es von Wort zu Wort leicht übersetzen können. Aber wenn man es im Deutschen gleichfalls komisch ausdrücken will, so muß man die Redensart wählen, die ich gewählt habe. Man hört im gemeinen Leben täglich die Frage: Wie gehts? und wenn die Antwort lustig seyn soll, so ist sie in den Worten enthalten: auf zwey Beinen. D. U.

Parmeno. Sie sieht wahrhaftig nicht uneben aus.
Gnatho. Das sind ihm rechte Herzensstiche.
Parmeno. Wie sehr irrt er sich doch!
Gnatho. Was meynst du wohl, wie angenehm dieß Geschenk der Thais seyn wird?
Parmeno. Er glaubt, daß er uns dadurch schon völlig aus dem Sattel gehoben hat, aber ich will ihm was sagen: alle Dinge in der Welt sind dem Wechsel unterworfen.
Gnatho. Mein lieber Parmeno! ich werde nun sechs ganzer Monath dir Ruhe verschaffen, daß du nicht mehr so hin und wieder laufen, und bis an den lichten Morgen wirst wachen dürfen. Mache ich dich nicht glücklich?
Parmeno. Mich? freylich! ha, ha, ha!
Gnatho. So lieb habe ich meine Freunde!
Parmeno. Das ist lobenswürdig.
Gnatho. Aber ich halte dich wohl auf, du hast vieleicht noch anders wohin gehen wollen.
Parmeno. Nein gar nicht.
Gnatho. Nun, so sey so gut, und führe mich zu Thais herein.
Parmeno. Gehe er nur, die Thüre steht ihm jetzt weit offen, weil er das Mägdchen bringt.
Gnatho. Soll ich dir etwa jemanden herausrufen? (Er geht zu Thais hinein mit der Pamphile.)
Parmeno. *k*) Laß du nur die zwey Tage vorbeygehen.

k) Laß du nur = = stoßen. Parmeno sagt dieß während der Zeit, daß Gnatho bey Thais im Hause ist. Er muß die Worte aber sehr langsam aussprechen, allerhand Geberden

gehen. Jetzo bist du so glücklich, daß du die Thüre mit einem kleinen Finger aufstoßen kannst; aber warte nur, du sollst mir noch wohl mit beyden Füßen stoßen, und doch vergebens stoßen.

Gnatho kömmt allein wieder heraus. Parmeno, bist du noch hier? Du sollst wohl Wache halten, daß nicht etwa jemand von Seiten des Officiers hier herein wische.

Parmeno. Das ist artig! Viel Verstand! Ist es zu verwundern, daß ein Officier daran ein Vergnügen finden kann. Da kömmt ja der jüngste Sohn von meinem alten Herrn her. Ich wundre mich sehr, wie er aus dem pyräeischen Hafen hat gehen können, *l*) da er die Wache daselbst hat. Das hat gewiß seine Ursachen. Er kömmt sehr eilig, ich weis nicht, warum er sich nach allen Seiten umsieht.

Der vierte Auftritt.

Chärea. Parmeno.

Chärea.

Ich bin des Todes! ich sehe das Mägdchen nirgends mehr, ich weis selber nicht wo ich bin, ich

berden machen, auf und niedergehen, als wenn er nachdächte, bis Gnatho wiederkömmt, der nur ein ganz kurzes Compliment an Thais macht.

l) Da er die Wache daselbst hat. Die jungen Athenienser traten die Lehrjahre des Krieges in ihrem achtzehnten Jahre an, und man bediente sich ihrer gleich, daß

ich habe sie gänzlich aus dem Gesichte verloren. Wo soll ich sie suchen? Wo soll ich sie ausforschen? Wen soll ich fragen? Welchen Weg soll ich nehmen? Ich weis nichts. Die Hoffnung habe ich noch, *m*) sie mag seyn wo sie will, so kann sie nicht lange verborgen bleiben. Was für eine Schönheit war das! Alle andre Frauenzimmer sollen von nun an aus meinem Herzen verbannt seyn; *n*) die Alltagsgesichter kann ich gar nicht mehr leiden.

Parmeno. Sieh da! der andre Sohn redet auch, ich weis nicht von was für einer Liebe. Ich beklage den armen alten Mann! Wo der erst einmal verliebt wird, so werden des Aeltesten seine Liebeshändel nur

daß sie die Stadt bewachen mußten. Wenn sie dieses gut beobachtet hatten, so schickte man sie alsdenn auf die festen Schlösser, und in die Häfen zur Wache.

m) Sie mag seyn, wo sie will = = bleiben. Der Gedanke, sagt die Frau Dacier, ist sehr wahr, und sehr galant; was das letzte anbetrifft, so wünschte ich, daß Thärea etwas ungalanter wäre, daß ich so sage. Seine Liebe und seine Galanterie, die den Hauptinhalt des Stücks ausmachen, machen es zugleich etwas anstößig. Man lernt aber, daß zu den Zeiten des Terenz schon eine Galanterie Mode gewesen ist, die sich noch erhält. D. U.

n) Die Alltagsgesichter kann ich = leiden. Man kann hier den Text unmöglich übersetzen, daß er alle seine Schönheit behielte. Die drey Worte, die sich alle auf arum endigen, bemerken im Schalle schon auf eine vortreffliche Art, wie wenig ihm andre Frauenzimmer gefallen, und man fühlt es, wie wenig Geschmack er an ihnen findet. Cicero hat diese Verse ungemein schön nachgeahmt, mir fällt aber jetzo der Ort nicht ein, wo diese Nachahmung steht.

Kinderspiel seyn, in Vergleichung mit derjenigen Raserey, mit welcher dieser lieben wird.

Chärea. Ich wollte, daß der verzweifelte alte Kerl wer weis wo wäre, der mich so lange aufgehalten hat, und ich auch, daß ich mich habe halten lassen, und auf sein Geschwätz achtung gegeben habe. Sieh! da ist ja Parmeno! Glück zu Parmeno!

Parmeno. Warum sind sie denn so traurig? Warum thun sie so eilend? Wo kommen sie denn her?

Chärea. Ich? ja ich weis wahrhaftig nicht, wo ich herkomme, noch wo ich hingehe, so sehr habe ich mich selber vergessen.

Parmeno. Wie so?

Chärea. Ich bin verliebt.

Parmeno. Ho ho!

Chärea. Nun zeige mir einmal, Parmeno! was du für ein redlicher Kerl bist. Du weist, daß du mir es oft versprochen hast, wenn ich dir heimlich allerhand zu essen in deiner kleinen Kammer zusteckte, und meinem Vater wegnahm. Suchen sie sich nur einmal eine Liebste, sagtest du, ich will ihnen zeigen, wie nützlich ihnen meine Dienste dabey seyn werden.

Parmeno. Gehen sie, es ist nicht ihr Ernst.

Chärea. Es ist mein ganzer Ernst. Erfülle nun dein Versprechen, besonders bey dieser Gelegenheit, die gewiß verdienet, daß du alle deine Kräfte anstrengest. Das Mägdchen, in die ich mich verliebt habe, ist gar nicht wie unsre Mägdchen, bey denen sich die Mütter alle mögliche Mühe geben, daß

sie

sie niedrige Schultern, und zusammengepreßte Busen haben, damit sie schlank werden. Wenn eine ein Bißchen dick ist, so sagen sie gleich: das ist ein Mägdchen wie ein Klopffechter. o) Sie müssen sehr wenig essen, und wenn sie auch noch so eine gute Natur haben, so müssen sie doch so vertrocknen wie ein Stock. Deswegen eben verliebt man sich in sie.

Parmeno. Und wie ist denn ihr Mägdchen?

Chärea. Das ist eine ganz außerordentliche Schönheit.

Parmeno. Ey!

Chärea. Eine natürliche Farbe, ein guter Körper, und recht völlig.

Parmeno. Und wie alt ist sie?

Chärea. Sechzehn Jahr.

Parmeno. Das ist ja die rechte Blüthe.

o) **Sie müssen sehr wenig essen u. s. w.** Wie fein greift Terenz die lächerlichen Sitten seiner Zeit aller Orten an. Diese ganze Beschreibung kann uns gar nicht fremde vorkommen. Man weis, daß unter uns noch immer Familien sind, die eben so lächerlich handeln, und man hat wohl eher den Wunsch gethan, daß man lieber in manchen vornehmen Häusern ein Hund, als ein Kind seyn wollte. Eben darum weil der Hund satt gefüttert wird, und die Kinder fast Hungers sterben müssen. Das arme schöne Geschlecht! Diese Plage trifft die Mägdchen besonders. Kann man den Gedanken ohne Lachen hören? Das vornehme Mägdchen soll sich vom Bauermägdchen dadurch nur unterscheiden, daß sie nicht so dicke ist, wie das Bauermägdchen. Leider! oft ist kein andrer Unterschied. Man wird mir diese Anmerkung vergeben, weil ich gern die verschiedenen Schönheiten meines Dichters kenntlicher machen wollte. D. U.

Chärea. Das Mägdchen mußt du mir schaffen, es mag nun mit Gewalt, oder mit List, oder mit guten Worten gehen, da liegt mir nichts dran, wenn ich sie nur erhalte.

Parmeno. Wem gehört denn das Mägdchen an?

Chärea. Das weis ich nicht.

Parmeno. Wo ist sie her?

Chärea. Das weis ich eben so wenig.

Parmeno. Wo wohnt sie denn?

Chärea. Das weis ich auch nicht.

Parmeno. Wo haben sie sie denn gesehen?

Chärea. Auf der Straße.

Parmeno. Wie haben sie sie aus dem Gesichte verloren?

Chärea. Deswegen war ich eben vorhin auf mich selbst so bitter und böse, und ich glaube, es ist kein Mensch in der Welt, dem das Glück mehr zuwider wäre, als mir. Was das für ein Elend ist, ich möchte toll werden!

Parmeno. Was ist ihnen denn begegnet?

Chärea. Was mir begegnet ist? Kennst du nicht einen gewissen Anverwandten von meinem Vater, der in seinen Jahren ist, einen gewissen Archidemides?

Parmeno. Was sollte ich ihn nicht kennen!

Chärea. Der begegnete mir, *p*) da ich eben dem Mägdchen nachgieng.

Parmeno.

p) **Da ich eben dem Mägdchen nachgieng.** Zweifelt man noch, daß man hier das Bild eines römischen Stutzers finde? Sollte Frankreich wohl zufrieden seyn, wenn man ihm die Ehre nähme, daß diese Arten von Leuten nich

Parmeno. Wahrhaftig, das kam sehr ungelegen.

Chärea. Sage lieber sehr unglücklich. Das Wort, ungelegen, kann man wohl bey den gewöhnlichen Zufällen brauchen. Ich wollte schwören, Parmeno, daß ich den Mann in sechs bis sieben Monathen, mit keinem Auge gesehen habe, und nun muß er mich heute eben treffen, da ich ihn gar nicht sehen wollte, und da es auch gar nicht nöthig war. Ist das nicht ganz was unerhörtes? was meynst du?

Parmeno. Ja, wirklich.

Chärea. So bald als er meiner von ferne gewahr wurde, so kam er auf mich zugelaufen, gekrümmt,

nicht unter seinen Söhnen zuerst aufgestanden wären? Wie geht man doch noch jetzt einem Mägdchen, die man zuerst sieht, eben so nach, wie die jungen Herren in Rom zu thun pflegten. Die Umstände, und die Gelegenheiten sind nur verändert. Wir lernen oft ein unbekanntes Gesicht in der Kirche kennen, und von der Kirchthüre an folgen wir durch alle Straßen, bis wir ihre Wohnung wissen, und wehe dem Vetter der uns aufhalten wollte, wir würden nicht einmal so höflich seyn, als der junge Herr Chärea, und ihn anhören. Ich begegne sehr oft auf unsern Straßen einigen Schönen, und nicht allzu ~~weit~~ weit hinter ihnen, folgen einige junge Herren nach, um sie entweder zu begleiten, oder ihre Wohnung auszuforschen. Wenn ich zu der Rechnung eines gewissen jungen Menschen, Anmerkungen machen sollte, ehe er sie seinem Vormunde übergiebt, so würde ich hinzusetzen, bey welcher Gelegenheit so viel Schuhe zerrissen worden. Man findet im achtzehnten Jahrhunderte eben das Lächerliche, das zu der Zeit herrschte, ehe wir diese Jahrhunderte an zu zählen fingen. D. U.

zitternd, mit hängenden Lippen, keichend. Höre er doch Vetter, rief er, ich habe ihm was zu sagen. Ich stand stille. Weis er, was ich will? sagte er. Nun, so sagen sie es doch! Morgen muß ich mich vor Gericht stellen. Nun, was mehr? Sage er doch ja seinem Vater, daß er nicht vergessen soll, q) zu meinem Beystande mitzugehen. Und über den paar Worten r) verstrich eine ganze Stunde. Ich fragte ihn, ob er noch sonst etwas von mir haben wollte; nein, sagte er, und darauf gieng ich von ihm weg, und sah mich allenthalben nach dem Mägdchen um, sie hatte sich aber unterdessen hieher gewendet, in unsre Straße.

Parmeno vor sich. Es soll mich sehr wundern, ob das nicht das Mägdchen seyn wird, die man jetzt der Thais geschenkt hat.

Chärea. Da ich aber hieher kam, war sie nicht mehr zu sehen.

Parmeno. Es giengen doch wohl einige Bedienten mit dem Mägdchen?

Chärea. Ja, ein Schmarutzer und eine Magd.

Parmeno vor sich. Das ist sie richtig, ja, ja! laut.

q) **Zu meinem Beystande mitzugehen.** Man nahm in Athen einen guten Freund mit, und der war alsdenn der Advocat. Man nahm einen solchen Freund manchmal mit, um der Ehren willen, manchmal daß er einen Zeugen abgeben, oder auch sonst auf andre Art dienen sollte.

r) **Verstrich eine ganze Stunde.** Man sieht leicht, daß Chärea hier nur die Art lächerlich machen will, mit der alte Leute ihre Sache mit so viel Nebenumständen erzählen, die es langweilig machen.

laut. Lassen sie es nun nur immer seyn, nun ist alles gut.

Chärea. Du denkst gewiß was anders.

Parmeno. Nein, ich denke an das, wovon sie reden.

Chärea. Kennst du das Mägdchen? Hast du sie gesehen?

Parmeno. Ich habe sie gesehen, ich kenne sie, ich weis wo sie ist hingebracht worden.

Chärea. Ach! mein liebster Parmeno! kennst du sie?

Parmeno. Ich kenne sie.

Chärea. Du weist, wo sie hingebracht worden ist?

Parmeno. Sie ist hier zu der Buhlerinn, der Thais, gebracht worden, man hat ihr ein Geschenk damit gemacht.

Chärea. Wer ist denn der große Herr, der ein so prächtiges Geschenk geben kann?

Parmeno. Der Officier Thraso, der Nebenbuhler des Phädria.

Chärea. So hat mein Bruder einen sehr wichtigen Nebenbuhler.

Parmeno. Ja, und wenn sie erst wüßten, was für ein schönes Geschenk er diesem Geschenke entgegensetzen wird, dann würden sie das erst sagen.

Chärea. Nun! und was denn?

Parmeno. Einen Verschnittenen.

Chärea. Ich bitte dich, Parmeno! den alten häßlichen weibischen Kerl, den er gestern gekauft hat?

Parmeno. Ja, ja, den Kerl.

Chärea. Man wird ihm mit seinem Geschenke

gewiß

gewiß die Thüre weisen. Das habe ich aber auch noch nicht gewußt, daß Thais so nahe in unsrer Nachbarschaft wohnt.

Parmeno. Sie wohnt auch noch nicht gar zu lange hier.

Chärea. Das ist mir doch auch erschrecklich verdrießlich! warum habe ich sie denn nimmermehr sehen müssen? Ist sie denn so schön, wie die Leute sagen?

Parmeno. Ja, sie ist sehr schön.

Chärea. Aber gewiß nicht so schön, wie mein Mägdchen.

Parmeno. O! das ist ganz was anders.

Chärea. Ich bitte dich, Parmeno, thue dein Bestes, daß sie die Meinige werde.

Parmeno. Ich will mein Bestes thun, ich will mir alle mögliche Mühe geben, ich will ihnen beystehen, was wollen sie mehr?

Chärea. Wo wirst du jetzt hingehen?

Parmeno. Nach Hause, damit ich das Geschenk, nach dem Befehle ihres Bruders, zu Thais hinführen könne.

Chärea. Ach! wie glücklich ist der Verschnittene, der jetzt in das schöne Haus kömmt!

Parmeno. Warum denn?

Chärea. Ist das fragenswerth? Er wird beständig die größte Schönheit in dem Hause zur Gesellschaft haben; Er wird mit ihr sich unterhalten, mit ihr in einem Hause seyn, er wird manchmal mit ihr essen, und manchmal mit ihr in einem Zimmer schlafen.

Parmeno. Und wenn sie nun jetzt der glückliche Mensch wären?

Chärea. Wie denn so? Parmeno, sage doch!

Parmeno. Wenn sie des Verschnittenen seine Kleider anzögen.

Chärea. Seine Kleider? nun?

Parmeno. Und ich führte sie an seiner statt zu Thais.

Chärea. Ich verstehe wohl.

Parmeno. Und ich sagte, daß sie der Verschnittene wären.

Chärea. Ich verstehe recht gut.

Parmeno. Und sie genößen denn eben das Vergnügen, was sie sagen, das jener genießen wird. Sie äßen dann mit ihr, sie wären mit ihr in Gesellschaft, sie drückten ihr die Hände, sie scherzten mit ihr, sie schliefen mit ihr in einem Zimmer. Das gienge an, weil von allen den Frauenzimmern niemand weis wer sie sind. Ueberdieß ihr Gesicht, und ihr Alter selbst macht, daß man sie leicht für einen Verschnittenen halten wird.

Chärea. Das ist vortrefflich. Niemals ist in der Welt ein schönerer Rath gegeben worden. Wir wollen nach Hause gehen. Kleide mich an, führe mich fort, bringe mich zu ihr hin, so geschwind als möglich ist.

Parmeno. Was wollen sie machen? Es war nur mein Spaß!

Chärea. Geh, geh, es ist nicht wahr.

Parmeno. Ich bin verloren! Was habe ich gemacht, ich unglücklicher Kerl! Wozu bringen sie mich?

mich? Wollen sie mich ins größte Unglück stürzen? Ich sage ihnen, lassen sie das bleiben.

Chärea. Komm, wir wollen gehen.

Parmeno. Wollen sie es nicht bleiben lassen?

Chärea. Mein Entschluß ist schon gefaßt.

Parmeno. Sehen sie ja zu, ob auch das Unternehmen nicht gar zu gefährlich sey.

Chärea. Es ist keine Gefahr dabey; laß mich nur machen.

Parmeno. Ja; *s*) aber es wird alles auf meine Kappe kommen.

Chärea. Nichts.

Parmeno. Wir begehen ja ein Schelmstück.

Chärea. Ist das ein Schelmstück, wenn ich mich in das Haus einer solchen Buhlerinn führen lasse, und den Menschern, die uns und unsre Jugend so geringschätzig achten, und uns auf alle mögliche Art und Weise beständig martern, gleiches mit gleichem vergelte, wenn ich sie eben so betrüge, wie sie uns betrügen? Soll ich denn etwa lieber meinen Vater betrügen? Alle Menschen, die es erfahren würden,

würden

s) **Aber es wird alles auf meine Kappe kommen.** Im Lateinischen heißt es: at enim isthaec in me cudetur faba; Man wird die Bohne auf mir schlagen, und dieß ist vieleicht von der Gewohnheit hergenommen, wie man mit den bösen Köchen umgieng, wenn die Bohnen nicht gut gekocht waren. Vieleicht könnte man es auch von gewissen Peitschen erklären, wo Bohnen in den Knoten der Peitsche waren. Man mag es erklären wie man will, in unsrer Sprache kann man es nicht von Wort zu Wort ausdrücken. Im Deutschen hat man es durch ein Sprüchwort einer andern Art zu übersetzen gesucht.

würden mich alsdenn eines Lasters beschuldigen. Aber hier werden alle Menschen glauben, daß ich recht thue.

Parmeno. Was soll ich machen? Wenn sie es sich fest vorgenommen haben, so thun sie es; aber das sage ich ihnen, schieben sie hernach nicht die Schuld auf mich.

Chärea. Das werde ich nicht thun.

Parmeno. Befehlen sie es mir also?

Chärea. Ich befehle es dir, du sollst es thun, ich will es durchaus haben. *t*) Ich werde allemal sagen, daß ich dich darzu gezwungen habe.

Parmeno. Kommen sie also mit nach Hause. Der Himmel segne unser Vorhaben!

t) **Ich werde allemal sagen, daß = habe.** Das defugere auctoritatem, bezeichnet nichts anders, als daß man der Urheber einer Handlung sey. So sagt Plautus: Wenn du aber hernach sagen wirst, daß du nicht der Urheber davon bist, so wirst du auf freyen Fuß gestellt, und ich werde gepeitscht werden. Cicero sagt in der Rede für den Sylla: Gib also genau auf das acht, Torquat, was ich dir sagen werde, ich werde das nimmermehr läugnen, was unter meinem Consulat geschehen ist. **non defugiam auctoritatem consulatus mei.** etc.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

u) Thraso. Gnatho. Parmeno.

Thraso.

So läßt sich also Thais recht sehr bey mir bedanken?

Gnatho. Entsetzlich sehr.

Thraso.

u) Thraso. Hier erscheint ein ganz neuer Charakter auf dem Schauplatze, den wir bisher im Terenz noch nicht gefunden haben; der Charakter eines Prahlers, eines großsprecherischen Officiers. Und wie fein bildet ihn Terenz! Das, was uns unter andern Schönheiten den Terenz so werth macht, ist, wie schon oben erinnert worden, dieses: daß seine Lustspiele sich auch auf unsre Zeiten schicken, und ihnen eben nicht sehr unähnlich sind; da ich hingegen bey dem Plautus mich mit aller Mühe erst nach Rom versetzen muß, wenn sie mir etwas gefallen sollen. Terenz greift die allgemeinern Fehler des Herzens an, die die Menschen aller Zeitalter gemein haben. Der Thraso im Plautus ist nicht so fein geschildert. Im Terenz prahlt er weniger von den offenbar erlogenen Thaten, er will auch im Reiche des Witzes glänzen. Wenn wir die Alten in den Uebersetzungen lesen könnten, so würden auch die, die der gelehrten Sprachen nicht kundig sind, lernen, was die Neuern von den Alten entlehnt, oder nachgeahmt haben. Der Thraso des Plautus und des Terenz ist besonders von dem Herrn Baron von Hollberg nachgeahmt worden. Sein Bramarbas prahlt von Schlachten, wie der Großsprecher im Plautus, und ist witzig, wie Thraso im Terenz. D. U.

Thraso. Ists wahr? war es ihr lieb?

Gnatho. Sie freute sich nicht so wohl über das Geschenk, als darüber, daß sie es von ihrer Hand bekömmt. Darüber triumphirt sie eigentlich.

Parmeno kömmt. Ich muß zusehen, wenn es Zeit seyn wird die Sclaven zu überreichen. Aber sieh, da ist ja der Officier.

Thraso. Das muß man mir lassen, daß ich die Gabe besitze, mich durch alles, was ich nur unternehme, beliebt zu machen.

Gnatho. Das ist wahr, die Gabe habe ich jederzeit an ihnen wahrgenommen.

Thraso. x) Der König selbst sagte mir immer den verbindlichsten Dank, für alles, was ich nur verrichtete. Mit andern gieng er ganz anders um.

Gnatho. Wenn man nur Witz hat, so kann man durch ein geschicktes Gespräch zu eben der Ehre gelangen, die andre mit erstaunender Mühe erhalten, und den haben sie gewiß.

Thraso. Das ist wahr.

Gnatho. Der König hatte also seine Augen = =

Thraso. Freylich.

Gnatho. Ganz allein auf sie gerichtet!

Thraso.

x) Der König u. s. w. Man könnte vieleicht hinzusetzen, der König der Perser; denn zu Menanders Zeit konnte noch wohl ein Officier leben, der unter dem Darius dem letzten Könige der Perser gedienet hatte. Allein es wird eben hier noch von einem Pyrrhus geredet, und also könnte man noch wahrscheinlicher den Seleucus den König von Asien, verstehen.

Thraso. Ja, und ich commandirte die ganze Armee, und war zugleich der vornehmste im Staatsrathe.

Gnatho. Das ist erstaunend.

Thraso. Wenn er der Menschen überdrüßig, oder von Geschäfften ermüdet war, und sich wieder erholen wollte, um = = um = = Versteht er mich?

Gnatho. Um sich von allem Verdrusse wieder zu befreyen.

Thraso. Recht; so zog er mich immer ganz allein mit zur Tafel.

Gnatho. Wahrhaftig! das ist ein Prinz, der wohl zu wählen wußte.

Thraso. O! es war nicht ein jeder sein Mann.

Gnatho. Ja, *y*) ich glaube, es war niemand nach seinem Geschmack, da sie ihm gefielen.

Thraso. Alle Hofleute beneideten mich, und gaben

y) **Ich glaube, es war niemand = = = gefielen.** Donat glaubt, daß Gnatho sich bey diesen Worten nach dem Zuschauer kehre, damit ihn der Officier nicht verstehen solle, und ein so genanntes Apart sage. Aber Donat irrt sich, man würde dem Terenz ein Apart mehr zur Last legen: Gnatho redet es zu dem Officier, allein sein ganzer Ausdruck ist sehr listig zweydeutig. Gnatho will eigentlich sagen: wenn der König an einem solchen Narren Geschmack findet, so ist es gar nicht möglich, daß ihm ein jeder andrer gefallen kann; denn das ist ein Kennzeichen, daß er weder Geschmack noch Witz hat, und daß ihm also kein ehrlicher und witziger Mann gefallen kann. Der Officier versteht es aber so, als wenn Gnatho sagte, daß sein Witz Schuld wäre, daß nun der König keinen Geschmack an allen übrigen Leuten fände, und daß außer ihm alle andre ihm Narren zu seyn schienen.

ben mir immer heimliche Stiche; aber ich sah sie mit Verachtung an. Sie waren ganz rasend neidisch auf mich, und besonders der, z) der über die indianischen Elephanten gesetzt war. Als er es mir aber zu grob machte, sagte ich zu ihm: Hört doch einmal, mein lieber Strato; seyd ihr etwa deswegen so barbarisch, weil ihr das Commando über wilde Thiere führt?

Gnatho. Das ist recht witzig, das ist vortrefflich! Sie haben ihn mit einem male zu Boden geschlagen. Was antwortete er denn?

Thraso. Er verstummte gleich.

Gnatho. Wie konnte es auch anders seyn.

Parmeno vor sich. Himmel! was für ein elender und jämmerlicher Kerl ist das, und was ist der andre für ein Spitzbube!

Thraso. Habe ich ihm noch niemals erzählt,

z) Der über die indianischen Elephanten gesetzt war. Derjenige, der das Commando über die Elephanten erhielt, war gemeiniglich ein sehr ansehnlicher Mann, der eine sehr große Menge Bediente hatte. Der Verfasser der Geschichte der Makkabäer nennt ihn πρυτένοντα τῶν ἐλεφάντων, und redet von sehr viel Leuten, die er unter sich hat. Es war also nichts geringes für den Thraso, mit einem so ansehnlichen Manne es aufzunehmen, und die Aufschneiderey ist von dem Dichter recht wohl gewählt worden. Das Wort, indianisch, muß nicht vergessen werden, denn der Narr glaubt, daß das seiner Dreustigkeit ein größer Ansehen gäbe, und daß ein Mann, der indianische Elephanten commandirt, fürchterlicher ist, als einer der nur andre Elephanten commandirt. Die indianischen Elephanten hielt man für die größten.

Gnatho, wie ich einmal *a*) einen gewissen Rhodier über der Tafel gepackt habe?

Gnatho. Nein, noch niemals; O! erzählen sie es mir doch, ich bitte sie; (vor sich) ich habe es schon mehr als tausendmal gehört.

Thraso. Ich war einmal mit dem jungen Rhodier, von dem die Rede ist, zu Gaste. Ich hatte von ungefähr ein Mägdchen mitgenommen, der fing da an mit ihr zu spaßen, und hielt sich ordentlich über mich auf. Was soll das heißen, du unverschämter Kerl! sagte ich; Bist du nicht selber ein Hase, und willst dich noch über andre Leute aufhalten?

Gnatho. Ha, ha, ha!

Thraso. Was lacht er?

Gnatho. Das ist fein, das ist unvergleichlich, das ist witzig. Es ist nichts drüber. Aber sind sie der Erfinder von dem Einfalle? ich habe immer geglaubt, die Alten haben ihn auch schon gehabt.

Thraso. Hat er ihn schon sonst gehört?

Gnatho. *b*) Sehr oft, man hält den Einfall für einen von den besten.

Thraso.

a) Einen gewissen Rhodier u. s. w. Er wählet sich einen Rhodier, den er abgeführt haben will, weil man die Rhodier für herzhaft, hochmüthig, und für Leute hielt, die wenig vertragen konnten. Homer selbst nennet sie ἀγερώχες. Ihr Ansehen war sehr alt.

b) Sehr oft u. s. w. Der Einfall steht schon im Livius Andronikus, einem von den ältesten lateinischen Dichtern, dessen erstes Lustspiel sechs und vierzig Jahre vor der Geburt des Terenz aufgeführet wurde: allein Terenz

Thraso. Ich bin der Erfinder davon.

Gnatho. Es thut mir leid, daß sie einen jungen Menschen, aus einem guten Hause, für eine kleine Unverschämtheit so hart angegriffen haben.

Parmeno. Daß dich der Henker hole!

Gnatho. Und was antwortete er denn?

Thraso. Er war halbtodt; die andern an der Tafel *c*) wollten alle vor Lachen bersten. Seit der Zeit hat sich ein jeder vor mir gefürchtet.

Gnatho. *d*) Sie haben auch Ursache gehabt.

Thraso. Aber hör er doch; was meynt er, soll ich mich bey Thais vertheidigen, wegen des Verdachts, als ob ich mich in das Mägdchen verliebt hätte?

renz hat es wohl nicht aus ihm genommen, sondern ohne Zweifel aus dem Menander, der zwey und funfzig Jahre zuvor gestorben war, ehe Livius Andronikus bekannt wurde. Menander hatte es wieder aus der alten Komödie genommen.

c) Wollten alle vor Lachen bersten. Donat glaubt, daß die Redensart risu omnes emoriri, nur in den Mund niedriger und lächerlicher Personen gehöre, weil die komischen Dichter, solchen Personen, unerlaubte und grobe Ausdrücke in den Mund legen, deren sich artige Leute nicht bedienen; er meynt, das Wort emoriri, ist anstatt emori gesetzt, allein diese Anmerkung ist wohl nicht vom Donat. Die Alten brauchten das Wort moriri an statt mori. So braucht es Plautus in Asin: und Gefangnen. So konnte man also auch emoriri an statt mori brauchen, ohne niedrig und grob zu reden.

d) Sie haben auch Ursache gehabt. Der Ausdruck ist zweydeutig; der Officier versteht es so, weil er ein fürchterlicher Mann ist, und der Schmarutzer meynt, weil er ein Narr ist. Man hat immer Ursache auch die Narren zu fürchten.

Gnatho. Nichts weniger; sie müssen vielmehr den Argwohn immer mehr und mehr zu vergrößern suchen.

Thraso. Warum?

Gnatho. Warum? Verstehen sie mich nicht? Wenn sie etwa vom Phädria reden, oder wenn sie ihn gar loben sollte, um sie zu ärgern = =

Thraso. Ich verstehe.

Gnatho. So wird dieß das einzige Mittel seyn, es zu verhindern. Sobald sie den Namen Phädria ausspricht, so nennen sie den Namen Pamphile; Wenn sie sagt, Phädria mag uns heute einmal Gesellschaft leisten, so sagen sie, Pamphile mag herkommen, sie kann uns etwas vorsingen; Wenn sie sagt, wie wohl sieht Phädria aus, so reden sie von den Reizungen der Pamphile. Vergelten sie ihr immer gleiches mit gleichem, damit sie sie recht ärgern.

Thraso. *e*) Ja, wenn sie mich nur wirklich etwas liebte, dann würde das wohl gut seyn, Gnatho!

Gnatho. Da sie ihren Geschenken mit Verlangen entgegen sieht, und diese Geschenke liebt, so ist auch

e) Ja, wenn sie mich nur wirklich etwas liebte u. s. w. Donat sagt, daß Terenz hier eine ungemeine Geschicklichkeit und Kunst anwendet, um sein Lustspiel vollkommen wohl auszuführen. Denn indem der Officier sagt, wenn sie mich nur etwas liebte, so zeigt er, wie er sich schon darein schicke, daß ihm Phädria vorgezogen werde. Sonst würde entweder Phädria gänzlich haben weichen müssen, oder Thraso würde einen wirklichen großen Schmerz empfunden haben; und das wäre ein tragischer Nebenumstand in einem Lustspiele geworden.

auch gar kein Zweifel, daß sie ihre Liebe haben. Es ist jetzt schon ganz was leichtes, sie ihrentwegen recht sehr zu beunruhigen. Sie ist immer in Sorge, sie möchten, wenn sie sie böse machte, die Vortheile, die sie von ihnen zieht, andern zuwenden.

Thraso. Das ist wahr; aber das ist mir ja nicht eingefallen.

Gnatho. *f*) Das ist lächerlich; sie haben eben nicht darauf gedacht, sonst würden sie noch wohl etwas bessers ausgefunden haben, als ich.

Der zweyte Auftritt.

Thais. Thraso. Parmeno. Gnatho. Pythias, ein äthiopisch Mägdchen, und Chärea in den Verschnittenen verkleidet.

Thais.

g) Mich dünkt, ich habe jetzt den Officier reden hören. Ach ja, da ist er auch; Ihre schuldige Dienerinn, mein liebster Thraso!

f) Das ist lächerlich. Ich muß doch über diese Stelle meine Gedanken sagen: ich glaube, daß die Redensart, die in allen Ausgaben des Terenz dem Gnatho in den Mund gelegt ist, eigentlich vom Thraso soll gesagt werden; aber das ist mir ja nicht eingefallen, das ist lächerlich. Der Officier ist so von sich selbst eingenommen, daß er erstaunt, wenn ein andrer eher einen guten Einfall gehabt hat, als er.

g) Mich dünkt, ich habe jetzt den Officier u. s. w. Man muß

Thraso. O! meine geliebte Thais! mein größtes Vergnügen! was machen sie denn? Lieben sie mich denn auch etwas wegen des Geschenks, das ich ihnen mit der Instrumentenspielerinn gemacht habe?

Parmeno. Wie artig! was das für ein schöner Anfang ist!

Thais. Ich liebe sie recht sehr, und das bloß wegen ihrer Verdienste.

Gnatho. Kommen sie, lassen sie uns zum Essen gehen, was stehen sie hier?

Parmeno. Sieh da! *b*) da ist auch der andre.

Man muß bemerken, wenn Thais mit sich selber redet, so nennet sie ihn nur schlechtweg, den Officier, und das ist sehr verächtlich; wenn sie aber mit ihm redet, so nennet sie ihn bey seinem Namen. Das ist Artigkeit.

b) Da ist auch der andre u. s. w. Das ist die berühmte Stelle, darüber in Frankreich, unter den Herren Voiture und Costar ein großer Streit entstanden ist, und selbst der Herr von Chavigni wurde mit darein vermischt. Vielleicht thue ich meinen deutschen Lesern einen Gefallen, wenn ich auch diese Anmerkung der Frau Dacier nicht vorbey lasse. Costar erklärte die Stelle eben so, wie die Frau Dacier; und wie sie hier im Deutschen übersetzt worden ist, und Voiture antwortete ihr darauf, in seinem 136 Briefe: Ich kann ihrer Erklärung des hem alterum meinen Beyfall nicht geben; denn Gnatho war wahrscheinlicher Weise weit älter, als Thraso, oder wenigstens doch eben so alt. Was hat es also für Wahrscheinlichkeit, daß Terenz habe sagen wollen, es schiene, als wenn Thraso der Vater vom Gnatho wäre. In dem 186 Briefe schrieb er an Herrn Costar: Ich bin gewisser maßen mit ihrer Erklärung des hem alterum übereinstimmig; aber der Sinn, den sie dieser Stelle

Man sollte glauben, jener wäre sein Vater, so ähnlich sind sie sich beyde.

le geben, scheint mir des Terenz nicht würdig genug. Ich wollte, daß man aus Liebe zum Terenz eine andre Erklärung zu finden suchte. Nach meiner Meynung hat Voitüre unrecht, wenn er glaubt, die Stelle ist dem Terenz nicht würdig, nicht anständig genug, und mich dünkt, daß ihm nichts so anständig ist als diese Stelle. Der Grund, dadurch er seine Meynung bestätiget, ist nicht sonderlich. Der Schmarutzer Gnatho, war eigentlich viel jünger, als der Officier, und da Parmeno den groben Kerl sah, so konnte er wohl sagen, daß es schiene, als wenn er des Officiers Sohn wäre; der der gröbste, und närrischste Mensch war. Der Herr von Chavigni erkläret diese Stelle noch anders. Voitüre sagt: Chavigni glaubt, daß man aus der Rede des Parmeno eine Frage machen müsse; ex homine hunc natum dicas? Glaubt man wohl, daß der Kerl einen Menschen zum Vater habe? sollte man ihn nicht für ein wildes Thier halten? Was mich betrifft, sagt Voitüre, so misfällt mir diese Erklärung eben nicht; den einzigen Zweifel habe ich nur, ob ein Mensch, wenn er mit sich allein redet, fragweise reden kann, als wenn er eine dritte Person anredete. Diese Schwierigkeit würde nicht verhindern, dem Sinne, den Chavigni der Stelle giebt, beyzupflichten; denn es ist gewöhnlich, daß auch ein Mensch, der mit sich selbst redet, fragweise redet, es geschieht selbst im Terenz. Aber mich dünkt; man könne darum, weil ein Mensch ein Narr ist, noch nicht zweifeln, ob er auch von einem Menschen gebohren worden. Es ist nur zu weit hergeholt und zu matt.

Soll ich diese Schwierigkeiten noch mit einer vermehren, so besteht sie darinn. Mich dünkt, in der Art, wie die Frau Dacier diese Stelle erklärt, liegt ein kleiner Widerspruch, wenn man sie mit den Platten vergleicht, die

sie

Thais. Wir wollen gehen, wenn es ihnen gefällig ist; ich bin bereit

Parmeno. Jetzt will ich mein Geschenk bringen, und mich stellen, als wenn ich erst von Hause käme. Madam, haben sie jetzt wohin zu gehen?

Thais. Ha! Parmeno; noch kömmst du zu recht, denn jetzt wollte ich eben ausgehen.

Parmeno. Wo wollen sie hingehen?

Thais, sachte. Wohin? siehst du nicht den da stehen?

Parmeno. Freylich sehe ich ihn, und ärgere mich auch darüber: Wenn es ihnen gefällig ist, so belieben sie jetzt das Geschenk anzunehmen, das ihnen mein Herr überschickt. Thraso.

sie in den Handschriften gefunden, und vor ihre Ausgabe hat in Kupfer stechen lassen. Der Officier ist weit jünger gezeichnet, als der Schmarutzer; und dennoch sagt sie, der Schmarutzer wäre weit jünger gewesen, als der Officier. Voitüre scheint recht zu haben, und wo das Bild auf der Platte wahr ist, so hat er wirklich recht. Wenn Thraso nach dieser Zeichnung weit jünger ist, als Gnatho, so würde ich diese Stelle so erklären: Sieh da, da ist auch der andre; und bey den Worten, hunc natum dicas, würde ich ihn auf den Officier zeigen, und das ex homine auf den Schmarutzer gehen lassen. Er könnte wohl der Vater von jenem seyn, oder, man sollte meynen, der Officier wäre sein Sohn. Auf dem Theater kömmt sehr viel auf die Geberden an, und auf dem lateinischen Theater noch mehr, als auf dem unsrigen, wo die Pronomina so stark gebraucht sind, und wo der Komödiant nothwendig auf die Person zeigen mußte. Allein ich habe die Erklärung der Frau Dacier in der Uebersetzung beybehalten, weil ich glaube, daß meine Meynung weit weniger Ansehen hat. Meine Leser mögen entscheiden, wie die Schwierigkeit gehoben werden kann. D. U.

Thraso. Nun! warum halten wir uns auf? was stehen wir hier?

Parmeno. Mit ihrer Erlaubniß, mein Herr! lassen sie mich erst das Geschenk überreichen, das ich der Madam bringen soll, und lassen sie mich erst ein paar Worte mit ihr reden.

Thraso. Es wird was schönes von Geschenken seyn; mit den unsrigen wird es in keine Vergleichung kommen.

Parmeno. Die Sache selbst wird es lehren. Holla! laßt gleich die beyden Leute herkommen, wie ich befohlen habe. Tritt näher her. Sehen sie, das Mägdchen ist bis aus Aethiopien hergeschafft worden.

Thraso. Die mag wohl etwa dreyßig Thaler kosten.

Gnatho. Kaum.

Parmeno. Dorus! wo bist du? Komm her! Empfangen sie hier diesen Verschnittenen. Sehen sie, wie wohl er aussieht, wie jung er noch ist!

Thais. Wirklich! er sieht ungemein wohl aus.

Parmeno. Was meynt er nun dazu? Gnatho; Findet er nicht an dem Geschenke etwas zu tadeln? Und was sagen sie? mein Herr; Sie schweigen alle beyde. Lob genug! Untersuchen sie einmal, ob der Sclave nichts gelernt hat, ob er in seinem Fechten gut ist, ob er die Musik versteht. Ich bin ihnen gut dafür, daß er alles das weis, was ein junger Mensch von gutem Stande wissen muß.

Thraso. Ja, im Fall der Noth, könnte man ihn wohl bey nüchternem Muthe für ein Mägdchen halten.

Parmeno zu Thais. Derjenige, der ihnen dieß Geschenk überreicht, bittet sich gar nicht dagegen aus, daß sie ganz allein für ihn leben, und um seinetwillen alle andre fortjagen sollen. Er erzählet ihnen nichts von seinen Schlachten, und prahlet nicht vor ihnen von seinen Wunden. Er ist ihnen an ihren freyen Ergetzlichkeiten gar nicht hinderlich, wie wohl ein gewisser andrer thut. Aber wenn es ihnen nicht beschwerlich fallen wird, wenn es ihnen wird gefällig seyn, wenn sie werden glauben, daß es Zeit ist, ihn wieder zurück kommen zu lassen, dann wird er sich sehr glücklich schätzen.

Thraso. *i*) Man sieht wohl, daß das der Bediente von einem sehr armen und elenden Herrn ist.

Gnatho. Ja, denn ein Mensch, der nur so viel hätte, daß er sich einen andern Bedienten anschaffen könnte, würde den gewiß nimmermehr leiden.

Parmeno. Ach! schweige er doch ja stille; ihn rechne ich zu der niedrigsten Art von Menschen, denn wer einem solchen Menschen, wie der da ist, schmeicheln

i) **Man sieht wohl = = Herrn ist.** Der Officier zieht diese Folge aus dem Complimente, das Parmeno der Thais gemacht hat. Dieses Compliment zeugt von einem sehr demüthigen, und unterthänigen Menschen, und der Officier glaubt, daß dieß nicht die Art eines reichen Liebhabers seyn müsse, der Geschenke macht; denn das Vermögen macht die Menschen stolz und hochmüthig. So dachte Thraso, aber Gnatho nimmt es in einem andern Verstande, damit er sich über den Parmeno aufhalten könne.

cheln kann, *k*) der ist zu allen häßlichen Streichen, um einer Mahlzeit Essen willen, aufgelegt.

Thraso. Wollen wir nicht gehen?

Thais. Ich will nur erst die beyden Leute hereinbringen, und noch verschiednes anordnen; ich komme gleich wieder.

Thraso. Ich werde indessen gehen; Gnatho, er kann auf sie warten.

Parmeno. Das würde freylich nicht lassen, wenn ein General mit einem Frauenzimmer über die Straße gienge.

Thraso. Was soll ich mich mit dir auflegen? Wie der Herr ist, so ist der Diener.

Gnatho.

k) **Der ist zu allen häßlichen Streichen = = aufgelegt.** Im Lateinischen steht e flamma petere te cibum posse arbitror, und heißt eigentlich, der wird auch das Fleisch mitten aus dem Feuer oder von dem Scheiterhaufen nehmen. Wenn die Alten die Körper ihrer Todten verbrannten, so setzten sie zugleich auf den Holzhaufen Brod und Fleisch, und die größte Beschimpfung, die man einer Person anthun konnte, war die, wenn man sagte, sie wäre wohl im Stande das Fleisch mitten aus der Flamme herauszunehmen. e flamma, ist hier an statt e rogo gesetzt. Wenn uns Lucilius den häßlichsten Menschen von der Welt beschreiben will, so sagt er: Er nahm das Geld mit den Zähnen, mitten aus dem Kothe heraus, und das Fleisch mitten aus der Flamme des Scheiterhaufens. Dieser Zug ist weit satirischer, als wenn man nur sagte, mitten aus dem Feuer. Allein weil diese Gewohnheit allzu weit von unsern Gebräuchen entfernt ist, und in unsrer Sprache dieser Ausdruck unverständlich seyn würde, so hat man es auf eine andre Art übersetzt, doch so, daß der Hauptverstand beybehalten worden ist.

Gnatho. Ha, ha, ha!

Thraso. Was lacht er?

Gnatho. Ich lache über den Einfall, den sie jetzt hatten, und das, was sie zu dem Rhodier gesagt haben, fiel mir zugleich wieder ein. Aber da kömmt Thais wieder.

Thraso. Geh er immer voraus, und mache er zu Hause Anstalten, daß alles fertig sey.

Gnatho. Es soll geschehen.

Thais. Pythias, du sorge indessen für alles, und wenn Chremes von ungefähr kommen sollte, so bitte ihn, daß er doch etwas verziehen möchte, wenn er aber nicht warten kann, so ersuche ihn nur, er möchte wiederkommen, und sollte auch das nicht angehen, so bringe ihn zu mir hin.

Pythias. Ich werde alles besorgen.

Thais. Was wollte ich doch noch sagen? Ja, trage mir für das Mägdchen genaue Sorge, und gehe mir ja niemand aus dem Hause.

Thraso. Wir wollen gehen.

Thais, zu einigen Mägden. Kommt ihr mit.

Der dritte Auftritt.

Chremes. Pythias.

Chremes.

Wirklich, je mehr ich die Sache überlege, *l*) so wird es ein großes Glück seyn, wo mich nicht

Thais

l) So wird es ein großes Glück seyn u. s. w. Ich bin

Thais in Unglück zu bringen sucht. Ich merke schon so etwas, daß sie mich listig in ihr Netz zu ziehen sucht; denn als sie mich das erstemal zu sich rufen ließ, es möchte mich vieleicht jemand fragen, was hast du mit der Person zu thun? Antwort: ich kannte sie nicht einmal; da ich hinkam, suchte sie allerhand Vorwand, mich aufzuhalten. Sie sagte, daß sie geopfert, und eine Sache von Wichtigkeit mit mir abzuthun hätte. Da argwohnte ich gleich, daß sie mir eine Nase drehen wollte. Ich mußte mit ihr essen, und sie setzte sich dicht neben mich, *m*) sie gab mir alle mögliche Gelegenheit, sie suchte alles

bin in der Uebersetzung dieser Stelle dem Charakter des Chremes gefolgt, den uns Donat von ihm schildert. Er sagt, daß er im Menander und Terenz, als ein Mensch vorgestellet wird, der keine Erziehung gehabt. Deswegen ist seine Rede nicht zusammenhängend, nicht ordentlich. Er hätte sagen müssen, quanto magis magisque cogito, nimirum invenio etc. Je mehr ich die Sache überlege, desto mehr werde ich überzeugt u. s. w. Das beobachtet er aber nicht; er verbindet die Worte nicht nach dem Sprachgebrauche und den Regeln. Ich habe es im Deutschen auch einigermaßen merklich zu machen gesucht.

m) Sie gab mir alle mögliche Gelegenheit, sie suchte u. s. w. Die Worte mihi sese dare, kann man wohl nicht besser übersetzen, denn sie bezeichnen eine Person, die nichts sparet, und welche einem alle Vortheile einräumet, die man nur wünschen kann. Dieß muß dem Verdachte des Chremes allen Vorschub thun, der beständig glaubt, Thais will ihn nur in sich verliebt machen. Das Wort sermonem quaerere, bezeichnet, alle gewöhnliche Materien der Gespräche erschöpfen, wenn man jeman-

alles hervor, um das Gespräch zu unterhalten. Als das Gespräch anfing matt zu werden, so kam sie endlich darauf, wie lange meine Aeltern schon todt wären; ich sagte, schon lange; sie fragte, ob ich in Sunium ein Landgut hätte, und ob es weit vom Meere läge. Ich glaube, das steht ihr an, sie macht sich wohl Hoffnung, es mir abzuschwatzen. Zuletzt forschte sie nach ob ich nicht da eine kleine Schwester verloren hätte, wer bey ihr gewesen wäre, und *n*) was sie wohl etwa angehabt, oder sonst für Schmuck bey sich gehabt hätte, da sie wäre entführt worden, und ob ich sie noch wohl kennen würde. Weswegen fragt sie mich darum, wenn sie nicht etwa sich selbst für meine Schwester ausgeben will, nach ihrer gewöhnlichen Dreustigkeit. Allein, wenn meine Schwester noch lebt, so ist sie gewiß nicht älter als sechzehn Jahr, und Thais ist wohl noch etwas älter als ich. Sie hat mich noch einmal zu sich bitten lassen; nur muß sie sagen, was sie von mir haben will, oder mich ins künftige zufrieden lassen; Ich werde gewiß zum dritten male nicht wiederkommen. Hala! ist niemand da? Py-

manden unterhalten will. Donat merkt an, daß das Wort sermonem quaerere, bedeutet, wenn man, um ein Gespräch zu unterhalten, nach Neuigkeiten in den Familien, nach der Gesundheit fragt, wenn man von Regen und schönem Wetter redet.

n) Was sie wohl etwa angehabt u. s. w. Thais fragte mit Grunde darnach, denn die Räuber, die die Kinder entführten, bewahrten alles das, was die Kinder um und an sich hatten, genau, damit einmal das Kind desto eher von seinen Aeltern könnte erkannt werden, und sie alsdenn destomehr dabey gewinnen möchten.

Pythias. Wer ist da?

Chremes. Chremes ist da.

Pythias. Ach! der artige Herr!

Chremes. Habe ich es nicht gesagt, daß man mich fangen will.

Pythias. O! Thais läßt sie recht sehr bitten, sie möchten doch so gütig seyn, und morgen wiederkommen.

Chremes. Ich reise wieder aufs Land.

Pythias. Thun sie ihr doch den Gefallen, ich bitte sie.

Chremes. Ich sage dir aber, daß ich nicht kann.

Pythias. Nun, so warten sie hier bey uns so lange, bis sie wieder nach Hause kömmt.

Chremes. Noch weniger.

Pythias. Warum denn nicht? mein lieber Herr Chremes!

Chremes. Geh zum Henker!

Pythias. Wenn sie also gar nicht wollen, so seynd sie nur so gütig, und gehen sie mit mir dahin, wo sie ist.

Chremes. Das will ich thun.

Pythias. Dorias, hurtig führe den Herrn zum Officier hin.

Der vierte Auftritt.

Antipho.

o) Gestern waren einige von uns jungen Leuten in dem piräeischen Hafen beysammen, und wir beredeten uns miteinander, daß wir heute zusammen schmausen wollten, und daß ein jeder das seinige dazu beytragen sollte. Wir trugen dem Chärea auf, alles zu besorgen, und gaben ihm unsre Ringe zum Pfande. Ort und Zeit wurde bestimmt; die Stunde ist vorbey, die wir dazu festgesetzt haben, und an dem Orte, wo wir essen wollen, ist nichts fertig. Chärea selbst ist nirgends zu finden. Ich weis nicht, was ich sagen, noch was ich denken soll. Die andern haben mir es aufgetragen, daß ich ihn suchen soll. Ich will also doch sehen, ob er zu

o) Gestern waren einige u. s. w. Es ist über diese Stelle eine große Streitigkeit entstanden, ob Terenz in piraeeo, oder in piraeeum geschrieben hätte, und die Sache ist lange unentschieden gewesen. Ich wundre mich, denn es ist leicht die wahre Lesart durch unwidersprechliche Gründe darzuthun. Wenn die jungen Leute, die eins wurden mit einander zu schmausen, von Athen nach dem piräeischen Hafen giengen, so mußte Terenz sagen, coiimus in piraeeum; allein sie waren da, und hatten die Wache, so mußte also Terenz sagen, coiimus in piraeeo; wir waren u. s. w. Das Zeugniß des Cicero im dritten Briefe des siebenten Buchs seiner Briefe an den Attikus, wo er die Worte so anführt: coiimus in piraeeum, beweist nichts. Das kann ein Gedächtnißfehler des Cicero, oder ein Fehler seiner Abschreiber seyn.

zu Hause ist. Wer kömmt denn da von Thais heraus? *p*) Ist das Chärea, oder ist er es nicht? Er ist es wirklich. Was Henker ist das für ein Kerl? Was hat er für einen wunderlichen Staat an? Was für ein unglücklicher Zufall muß ihm begegnet seyn? Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, ich weis gar nicht, was das sagen soll. Es mag seyn was es will; ich will mich hier von ferne stellen, damit ich erfahre, was vorgegangen ist.

Der fünfte Auftritt.

Chärea. Antipho.

Chärea.

Ist niemand hier? Nein, niemand; Kömmt mir etwa jemand aus dem Hause nach? Kein Mensch. Kann ich nun meiner Freude freyen Ausbruch lassen? Himmel! *q*) jetzt ist der Augenblick

 wirklich,

p) **Ist das Chärea, oder ist er es nicht?** Donat sagt, daß man sich also gar nicht wundern kann, daß Chärea die Thais, und alle ihre Leute betrogen habe, weil Antipho sein vertrauter Freund ihn kaum erkennen konnte.

q) **Jetzt ist der Augenblick** u. s. w. Chärea folgt hier denen, die der Meynung sind, daß man im Glück leichter sterben könne, als in unglücklichen Umständen. Eine Meynung, die sehr wahr und vernünftig ist. Das Glück kann bey einem längern Leben sich wieder verlieren, im Unglück aber kann man immer auf eine Veränderung hoffen, oder sich durch Herzhaftigkeit und Muth unterstützen.

wirklich, wo ich recht gern sterben wollte, damit nicht ein längeres Leben meine Freude, durch andre verdrießliche Zufälle wieder unterbrechen möchte. r) Aber ist denn kein Mensch in der Welt so neugierig, daß er mich anredete, mir nachfolgte, und mich mit Fragen übertäubte, warum ich so außerordentlich lustig, warum ich so fröhlich wäre, wo ich hingehe, und wo ich herkomme, wo ich die Tracht herhabe, was ich suche, ob ich noch klug, oder ob ich ein Narr bin?

Antipho.

Ich weis nicht, ob diese Meynung allgemein wahr ist, und alle Menschen im Glück leichter sterben würden. Eben die glücklichen Umstände, die man verlassen muß, können den Tod fürchterlicher, und das Sterben schwerer machen. Ich sollte glauben, einem glücklichen Heyden müßte eben seines Glücks wegen, der Tod nicht leicht gewesen seyn; weil er weit mehr durch den Tod verlor, und selbst zu verlieren glaubte, als der Christ. Wenn ich unglücklich bin, so verliere ich durch den Tod nichts, und selbst das Unglück macht die Welt verhaßt, und den Tod angenehm. Wenigstens wird der Satz nicht in Absicht auf alle Menschen wahr seyn. Einige werden im Unglück weit leichter und lieber sterben. D. U.

r) Aber ist denn kein Mensch in der Welt so neugierig u. s. w. Gleich im Anfange wagte er es nicht seiner Freude freyen Ausbruch zu lassen, weil er noch befürchtete, es möchte ihn jemand sehen, und hier wünscht er jemanden zu finden, dem er sein Glück erzählen könne. Das scheint ein kleiner Widerspruch zu seyn. Allein das Wort hinc, kömmt mir jemand aus dem Hause nach? rechtfertiget alles. Er befürchtet, daß Leute aus dem Hause ihm nachkommen möchten, er will sein Glück gern andern erzählen, aber die Leute aus Thais Hause sollen nichts davon wissen.

Antipho. Ich will ihn doch anreden, und ihm das Vergnügen machen, welches er sich so sehr wünscht, wie ich höre. Ey! Chärea! warum bist du denn so außerordentlich lustig? Was soll die wunderliche Tracht sagen? Warum bist du so fröhlich? Was fehlt dir denn? Bist du nicht recht klug? Was siehst du mich an? Warum giebst du mir keine Antwort?

Chärea. s) Ach mein allerliebster Freund! mein Brüderchen! Nichts in der Welt ist mir lieber, als daß ich dich jetzt antreffe.

Antipho. Nun, erzähle mir doch, was ist denn vorgegangen?

Chärea. Ich bitte dich, höre mir nur zu. Kennst du das Frauenzimmer, in die sich mein Bruder verliebt hat?

Antipho. Ja, ich kenne sie, ich glaube, es ist Thais.

Chärea. Recht, die ist es.

Antipho. Ihr Namen war mir noch im Gedächtnisse.

Chärea. Man hat ihr heute ein Geschenk mit einem gewissen Mägdchen gemacht. Brüderchen! was soll ich dir lange ihre Schönheit loben, da du weist, was ich für ein feiner Kenner von Schönheiten bin. In das Mägdchen habe ich mich ganz und gar verliebt.

s) Ach mein allerliebster Freund! Im Lateinischen steht, o festus dies hominis, das ist ein Mensch, den man mit eben so vielem Vergnügen sieht, als einen Festtag. So sagt Plautus: sine, amabo, amari te, meus festus dies!

Antipho. Ist das wahr?

Chärea. Wenn du sie nur erst sehen solltest, ich bin gewiß, du würdest sagen: das ist die größte Schönheit, die ich gesehen habe. Kurz, ich verliebte mich in sie. Durch einen glücklichen Zufall hatten wir einen Verschnittenen im Hause, den mein Bruder gekauft hatte, der Thais ein Geschenk damit zu machen; Er war ihr aber noch nicht hingebracht worden. Parmeno gab mir einen Rath, den ich den Augenblick annahm.

Antipho. Nu? und worinn bestand der?

Chärea. Unterbrich mich nur nicht, du sollst es gleich hören. Er rieth mir, meine Kleider mit den Kleidern des Verschnittenen zu vertauschen, und mich an seiner Stelle zu Thais führen zu lassen.

Antipho. An des Verschnittenen Stelle?

Chärea. Ja.

Antipho. Und was konnte dir das helfen?

Chärea. Wie kannst du so fragen? Durch das Mittel konnte ich ja das Mägdchen sehen, sprechen, mit ihr beysammen seyn, so oft ich wollte. Siehst du denn das für solche Kleinigkeiten an? Ich wurde dem Frauenzimmer überreicht; So bald sie mich bekam, führte sie mich voller Freuden nach Hause, und empfohl mir das Mägdchen an.

Antipho. Wem? dir?

Chärea. Ja, mir.

Antipho. Nun, da ist sie sicher verwahrt gewesen.

Chärea. Sie befohl mir an, daß ich keine Mannsperson zu ihr lassen, und daß ich nicht von

ihr

ihr gehen sollte, sie befohl mir recht streng an, ich sollte in einem *t*) von den innersten Zimmern bey ihr ganz allein bleiben. Ich sah sehr bescheiden auf die Erde, und nickte mit dem Kopfe, daß ich gehorsam seyn würde.

Antipho. Armer Schelm!

Chärea. Ich gehe zum Abendessen, sagte sie mir; sie gieng auch, und nahm die meisten von ihren Mägden mit; *u*) Einige wenige neu angekommene blieben nur da, die das Mägdchen zu ihrem Dienste nöthig hatte. Sie kleideten sie gleich aus, um sie in das Bad zu bringen. Ich mahnte sie immer an, daß sie eilen sollten. Indessen daß man alle Anstalten machte, saß das Mägdchen in dem Zimmer

t) **Von den innersten Zimmern** u. s. w. Die Frauenzimmer waren in Griechenland niemals in dem vordern Theile des Hauses, sie hatten ihr besonders Zimmer in dem hintern Theile, und es wurde niemand zu ihnen gelassen, als ihre Aeltern und die nöthigen Sclaven, die sie bedienten.

u) **Einige wenige neuangekommene** u. s. w. Hier fängt Chärea die Erzählung alles desjenigen an, was von der Zeit an vorgegangen ist, da Thais mit dem Officier weggeht, bis gegen das Ende des vierten Auftritts, wo Antipho sagt, wer kömmt denn da von Thais heraus? Ich weis nicht, ob hier die schöne Wahrscheinlichkeit genug beobachtet worden ist, und ob dieß alles in der kurzen Zeit hätte geschehen können. Es wird ein Gemälde betrachtet, man hat verschiedene Gedanken dabey. Das Mägdchen wird ins Bad gebracht. Chärea sieht ob auch alles sicher genug ist zu seinem Laster, endlich begeht er sein Bubenstück. Die Zeit scheint zu kurz zu seyn. Ich überlasse größern Kennern die Entscheidung. D. U.

x) und betrachtete ein Gemälde, wo Jupiter, nach der gemeinen Sage, abgemalt war, wie er Danaen einen goldnen Regen in den Schooß fallen läßt. Ich stellte mich auch hin, das Bild zu betrachten, und weil er damals eben das gethan hatte, was ich jetzt thun wollte, so freute ich mich destomehr, darüber, y) daß sich ein Gott in einen Menschen verwandelt hatte, und, um eine Schöne zu betrügen, in einem Regen heimlich durch das Dach in ein fremdes Haus gekommen war. Und welch ein Gott ist das? z) ein Gott,

x) Und betrachtete ein Gemälde, wo Jupiter u. s. w. Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Man sieht hier ein Gemälde, wo ungeziemende Dinge, Dinge die der Schamhaftigkeit recht entgegen sind, abgebildet worden. Ein solches Gemälde spornt den Chärea an, die gottloseste Handlung zu begehen. Donat macht eine Anmerkung, welche alle diejenigen schamroth machen muß, die dergleichen Gemälde haben. Die Erfindung des Terenz, sagt er, ist ungemein, daß er ein solches Gemälde in das Haus einer Buhlerinn setzt, wo alles der Keuschheit, der Mäßigung, der Anständigkeit, und der Schamhaftigkeit zuwider ist.

y) Daß sich ein Gott in einen Menschen u. s. w. Man kann aus dieser Stelle schließen, daß das Gemälde auf die Art verfertiget war, daß man auf der einen Seite einen goldnen Regen in das Zimmer der Danae fallen sah, und auf der andern den Jupiter, die oberste Gottheit der Heyden, der in einer menschlichen Gestalt, durch den Weg zur Danae kam, den ihm der goldne Regen gebahnt hatte. Jupiter war also nicht in einen Regen verwandelt, wie man dieß Gemälde oft heutiges Tages malt.

z) Ein Gott, der mit seinem Donner die Wohnungen u. s. w. Diese Stelle gehört in die erhabne Denkungs-

Gott, der mit seinem Donner die Wohnungen des Himmels erschüttert! und *a*) ich elender Mensch sollte das nicht thun? Ach ja! ich that es recht gern. Indem ich diese Ueberlegungen machte, so führte man sie ins Bad. Sie gieng hin, sie badete sich, und kam wieder zurück, und die Mägde brachten sie gleich zu Bette. Ich stand und wartete, ob sie mir noch etwas anbefehlen würden. Die eine kam zu mir und sagte: da Dorus, nimm den Fächer, und mache ihr unterdessen so; (er zeigt wie er es habe machen sollen) frische Luft, weil wir uns baden. Wenn du willst, kannst du dich hernach auch baden. Ich nahm den Fächer, und sah ganz traurig dabey aus.

Antipho. In Wahrheit, da hätte ich dir recht gern ins Gesicht sehen mögen, wie du magst aus-

 gesehen

kungsart. Terenz hat sie sonder Zweifel aus einem alten tragischen Dichter genommen. Donat sagt, sie wäre eine Nachahmung des Ennius. Der französische Uebersetzer dieses Stücks de Baïf, hat die Hoheit dieser Stelle empfunden und wohl ausgedrückt.

Mais quel Dieu! le Roi des Dieux
Qui des plus hauts temples des Cieux
Hoche le plus orgueilleux faiſte
D'un seul éclat de sa tempeste.

a) Ich elender Mensch sollte das nicht thun? Man sehe hier den schönen Schluß, den ein Heyde aus seiner Theologie machen muß. Sein Obersatz, wenn ich einmal so sagen soll, ist richtig. Alles was Gott thut, ist gut, und dem muß der Mensch nachahmen. Allein die Thaten der Götter, waren bey ihnen die Thaten der Lüderlichsten. Was konnte man für wahre und ächte Tugenden von Menschen erwarten, die keine bessere Lehre von Gott lernten? D. U.

gesehen haben, da ein so großer Esel einen so kleinen Fächer gehalten hat.

Chärea. Sie hatte kaum ausgeredet, so giengen sie alle ins Bad. Sie machten einen abscheulichen Lärmen; wie gemeiniglich, wenn die Herrschaft nicht zu Hause ist. Indessen schlief das Mägdchen ein, ich nahm den Fächer vor das Gesicht, schielte aber mit einem Auge nach dem Mägdchen, und sah mich zugleich allenthalben in dem Zimmer um; ich sehe nirgends etwas, ich riegle die Thüre fest zu = =

Antipho. Und?

Chärea. Nu, und? Narr!

Antipho. Das gestehe ich!

Chärea. Sollte ich denn eine so schöne Gelegenheit vorbeylassen, die sich mir auf so kurze Zeit nur, und so erwünscht, so unerwartet anboth? Nein, ich hätte der seyn müssen, den ich vorstellte.

Antipho. Du hast recht; Aber was hast du denn wegen unsres Schmauses für Anstallten gemacht?

Chärea. Es ist alles fertig.

Antipho. Das ist schön! und wo? bey dir?

Chärea. Nein, bey unserm Freygelassenen Diskus.

Antipho. Das ist auch sehr weit.

Chärea. Wir wollen schon eilen, daß wir hinkommen.

Antipho. Zieh nur andre Kleider an.

Chärea. Ja, wo soll ich das thun? Ich weis mir keinen Rath; nach Hause darf ich nicht; ich muß besorgen, daß mein Bruder zu Hause ist, oder es kann auch seyn, mein Vater ist vom Lande hereingekommen.

Antipho. Nu, so komm mit zu mir, da ist der nächste Ort, wo du dich anders anziehen kannst.

Chärea. Das ist auch wahr; wir wollen gehen. Ich will dich überdieß zu Rathe ziehen, wie ich es wohl anfangen soll, wenn das Mägdchen beständig die Meinige seyn soll.

Antipho. Ja ja, das kann geschehen.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Dorias.

Wahrhaftig, so viel ich den Officier in der kurzen Zeit habe kennen lernen, so befürchte ich immer, er wird heute noch Lärmen mit meiner Frau anfangen, oder ihr doch Grobheiten sagen. Sobald der junge Chremes, der Bruder von dem Frauenzimmer, hinkam, so bath sie ihn, er möchte doch befehlen, ihn herein zu führen. Er ward gleich böse, aber er hatte doch nicht das Herz es ihr abzuschlagen. Thais hielt hernach sehr bey ihm an, daß er ihn doch mit zum Essen nöthigen möchte. Sie that das deswegen, um den Chremes etwas aufzuhalten, weil hier nicht die Zeit davon war, ihm das zu sagen, was sie ihm für Nachrichten von seiner Schwester anzuzeigen hatte. Der Officier mußte ihn also wider seinen Willen zum Essen nöthigen, und Chremes blieb also da. Sie unterhielt sich mit ihm; der Officier aber glaubte, daß sie ihm einen Mitbuhler so recht unter die Augen geführt hätte, und suchte sie wieder zu ärgern. Holla! sagte er, Pamphile soll herkommen, und soll uns eine Lust machen. Thais setzte sich aber heftig darwider. Nein gar nicht, sagte sie; *b*) was? sie

b) Was? sie wollen sie = holen lassen? In Griechen-

land

sie wollen sie zu einem öffentlichen Gastgebothe holen lassen? Der Officier bestand aber darauf. Sie kamen darauf beyde hart aneinander. c) Indessen gab sie mir heimlich ihr Geschmeide, daß ich es nach Hause tragen sollte. Ich weis gewiß, dieß ist ein Zeichen, daß sie sich sobald als möglich, wegbegeben wird.

Der zweyte Auftritt.

Phädria.

Indem ich auf dem Wege nach meinem Landgute bin, so gehen mir hundert Gedanken im Kopfe herum, so wie, gemeiniglich, wenn man einen Kummer auf dem Herzen hat. Eins kam immer aus dem andern, und alles sah ich von der schlimmsten Seite an; Kurz, indem ich so in meinen Gedanken vertieft bin, so gehe ich bey meinem Gute vorbey, ohne daß ich es merke, und ich war schon ziemlich weit land erschienen die Jungfern und die Frauen nie bey einer Tafel, wo Fremde waren. Diejenigen, die auf einem solchen Gastgebothe erschienen, wurden für lasterhaft und unehrlich gehalten.

c) **Indessen gab sie mir heimlich ihr Geschmeide.** Es waren zwo Ursachen, welche die Thais dazu nöthigten. Die eine, weil sie besorgte, der Officier möchte es ihr noch wohl wegnehmen, und die andre, weil keine Buhlerinn sich mit Edelgesteinen, oder Gold auf der Straße durfte sehen lassen. Wenn sie prächtig erscheinen wollten, so ließen sie sich ihren Putz an den Ort tragen, wo sie hingehen wollten, daselbst legten sie ihn an, und auch wieder ab.

weit vorbey, da ich es erst gewahr wurde. Ich kehrte gleich wieder um, und ärgerte mich. Da ich wieder auf den Scheideweg kam, so blieb ich stehen, und dachte bey mir selber, hier soll ich mich zwey Tage aufhalten, ganz allein, ohne meine Geliebte? und was wird daraus werden? Nichts. Wie? nichts? Wenn ich nicht die Freyheit habe mit ihr zu sprechen, werde ich sie darum auch nicht sehen dürfen? Wenn mir das erste verbothen ist, so wird mir doch wenigstens das andre nicht untersagt seyn. *d*) Wenn man nur das, was man liebt, sehen kann;

d) **Wenn man nur das, was man liebt, sehen kann** u. s. w. Im Lateinischen steht certe extrema linea amare, haud nihil est; und von Wort zu Wort würde es heißen: gewiß, in dem untersten Grade, oder in der untersten Linie lieben, ist doch schon etwas. Diese Stelle ist verschieden erklärt worden. Diejenigen, die der wahren Erklärung am nächsten kamen, behaupteten, es wäre eine Metapher, die man von dem Wettlaufe der Pferde und der Wagen hergenommen hätte. Derjenige, der in der ersten Linie fährt, ist dem Ziele näher als der, der in der zweyten fährt, und der in der zweyten wieder näher, als der in der dritten; so auch alle übrige andre, bis auf den letzten, der der weiteste vom Ziel ist; der es aber doch immer noch sieht, und seinen Weg fortsetzt, ohne anzuhalten. Der Herr le Fevre sagt, es sey eine Metapher, die von der Malerey hergenommen sey, wo die ersten Versuche nur darinn bestehen, daß man die äußersten Linien der Körper malt, welches der heilige Augustin die äußersten Lineamente nennt. Allein diese Erklärung ist zu gesucht. Herr Dacier erklärt es weit besser durch eine Stelle im Lucian. Die Liebe, sagt er, hat eine Treppe oder Stiege, und jede Stufe macht uns ein besonders Vergnügen.

Die

kann; so ist es doch schon etwas. In diesen Gedanken gehe ich wieder, aber für dießmal mit Willen, bey meinem Gute vorbey. Was ist denn das? warum kömmt Pythias so ängstlich aus dem Hause?

Der dritte Auftritt.

Pythias. Phädria. Dorias.

Pythias.

Ach! ich Unglückliche! wo soll ich den Bösewicht finden? wo soll ich ihn suchen? So viel Verwägenheit zu haben und sich das zu unterstehen!

Phädria. Ich bin verloren! ich befürchte sehr, daß das was sehr schlimmes bedeutet.

Pythias. Der Bösewicht hat nicht allein das arme Kind verunehrt, sondern er hat auch die Kleider vom Leibe herunter gerissen, und die Haare gänzlich in Unordnung gebracht.

Phädria. Was!

Pythias. Wenn ich ihn jetzo könnte zu fassen kriegen, ich wollte der Schlange beyde Augen aus dem Kopfe kratzen.

Phädria. Ich weis nicht, was in meiner Abwesenheit hier für eine Unordnung muß vorgegangen seyn. Ich muß mit ihr reden. Was ist denn? Pythias, wo willst du denn hin? wen suchst du?

Pythias.

Die erste Stufe giebt das kleinste Vergnügen, und das besteht darinn, wenn man die Geliebte sieht. Diese Stufe nennt also Terenz extrema linea amare. Man hat es nach dieser Erklärung im Deutschen übersetzt.

Pythias. Ha! mein Herr! wen ich suche? Gehen sie zum Henker mit ihren schönen Geschenken!

Phädria. Was soll das heißen?

Pythias. Können sie mich noch fragen? Der Verschnittene, den sie uns geschenkt haben, hat ein schönes Unheil angerichtet! Er hat das Mägdchen geschändet, das der Officier uns geschenkt hat.

Phädria. Was sagst du?

Pythias. Ich bin des Todes!

Phädria. Du bist besoffen!

Pythias. e) Ich wollte, daß meine Feinde so besoffen wären wie ich.

Dorias. Ich bitte dich, Pythias, was ist das für ein ungereimtes Zeug!

Phädria. Du bist nicht klug; wie hat denn der Verschnittene das thun können?

Pythias. Ja, ich weis nicht was er ist, aber was er gethan hat, das sieht man aus der Sache selber. Das Mägdchen weint, und wenn man sie fragt was ihr ist, so schämt sie sich es zu sagen; der ehrliche

e) Ich wollte, daß meine Feinde so besoffen u. s. w. Sie wünscht darum, daß ihre Feinde so besoffen seyn möchten wie sie, weil sie nicht vom Weine, sondern von Unglück, trunken war. Diese Anmerkung macht Donat. Ich weis nicht, ob nicht der Ausdruck viel zu hoch, und zu morgenländisch ist, und also nicht in die Komödie gehört. Vieleicht könnte man den Terenz so entschuldigen, wo es fehlerhaft ist: Er legt den Einfall in den Mund einer Magd, diese Leute haben oft viel falschen Witz, wollen ähnliche Dinge mit einander vergleichen ohne die Aehnlichkeiten zu verstehen; der Fehler wäre alsdenn mit aller Kunst gemacht. D. U.

ehrliche Kerl ist nirgends zu sehen, und ich besorge immer, er hat uns noch was mitgenommen, als er aus dem Hause gegangen ist.

Phädria. Ich wüßte nicht, wie der träge faule Kerl weit sollte gekommen seyn. Er wird gewiß noch bey mir zu Hause seyn.

Pythias. Ich bitte, sehen sie doch, ob er bey ihnen ist.

Phädria. Ich will zusehen; du sollst es gleich erfahren.

Dorias. Himmel! So was abscheuliches, mein liebes Kind, habe ich doch nimmermehr gehört.

Pythias. Ich habe mir wohl immer sagen lassen, daß dergleichen Leute das Frauenzimmer sehr lieb haben sollen; aber das habe ich nie gehört. Es ist mir auch nicht ein Gedanke davon eingefallen, sonst würde ich das Mägdchen besser verwahrt, und sie ihm nimmermehr anvertrauet haben.

Der vierte Auftritt.

Phädria. Dorus. Pythias. Dorias.

Phädria.

Fort, heraus, du Bösewicht! Stehst du noch lange? du Spitzbube! Fort her! ich habe einen schönen Kauf an dir gethan!

Dorus. Ich bitte sie = = =

Phädria. Sieh, wie ein breites Maul der Galgenvogel macht! Was machst du wieder zu Hause?

Warum hast du andre Kleider an? Was kannst du mir antworten? Wirklich, Pythias, wenn ich noch ein wenig gezögert hätte, so würde ich ihn nicht mehr zu Hause gefunden haben. Er hatte schon alles zur Flucht fertig gemacht.

Pythias. Haben sie den Kerl?

Phädria. Freylich habe ich ihn.

Pythias. Das ist schön!

Dorias. Das ist mir lieb.

Pythias. Wo ist er?

Phädria. Was für eine Frage! siehst du ihn nicht?

Pythias. Ich soll ihn sehen? wen denn? ich bitte sie.

Phädria. Den hier.

Pythias. Was ist das für ein Kerl?

Phädria. Das ist der, den ich heute in euer Haus geschenkt habe.

Pythias. Und ich kann sie versichern, daß niemand in unserm ganzen Hause den mit Augen gesehen hat.

Phädria. Niemand gesehen?

Pythias. Haben sie denn wirklich in den Gedanken gestanden, daß man uns diesen Sclaven heute gebracht hat?

Phädria. Welchen denn sonst? ich habe ja keinen andern gehabt.

Pythias. O! der ist mit jenem, den wir gesehen haben, gar in keine Vergleichung zu stellen. Jener sah gut aus, und schien wohlerzogen zu seyn.

Phädria. Ach! das ist euch nur so vorgekommen, weil er damals andre Kleider angehabt hat; jetzt scheint er dir häßlich, weil er das vorige Kleid nicht mehr anhat.

Pythias. Ich bitte sie, schweigen sie doch! gerade als wenn der Unterschied zwischen beyden so klein wäre. Zu uns ist heute ein junger Mensch gebracht worden, *f*) den sie sich selbst wünschen würden zu sehen. Aber der ist ja alt, kriechend, ungesund, dem Tode nahe, *g*) und hat eine recht garstige Farbe wie ein Wiesel.

Phädria. O! was ist das für ein Mährchen! du machst mich nicht so verkehrt, daß ich selber nicht mehr wissen sollte, was ich gethan habe. Höre Dorus! habe ich dich nicht gekauft?

f) Den sie sich selbst wünschen würden zu sehen. Das heißt, sie selbst, der sie ein so großer Kenner der Schönheit sind. Man muß hier die Kunst des Dichters bemerken, der, um die Schönheit des Chärea desto mehr zu erheben, das Geheimniß findet, ihn von einer Person loben zu lassen, die auf ihn böse ist.

g) Und hat eine recht garstige Farbe wie ein Wiesel. Donat beschuldiget hier den Terenz, daß er das Griechische im Menander nicht recht verstanden habe. Menander sagt, ἕτος ἐσὶν χαλεώτης χέρων, und das müßte übersetzt werden, der hat eine Farbe wie eine Eyder, und nicht, wie ein Wiesel. Menander wollte also sagen, der Sclave, von dem hier die Rede ist, wäre so fleckicht wie eine Eyder. Er fügt hinzu, der Fehler des Terenz wäre daher gekommen, daß er χαλῆ, und χαλεώτης verwechselt habe, das erste bedeutete ein Wiesel, das andre eine Eyder. Wenn man beurtheilen wollte, ob Donat recht hat, so müßte man vorher wissen, ob Menander auch das hätte sagen wollen, daß der Sclave, so schwärzlich, bräunlich, überhaupt so bunt gefärbt wäre, daß er Flecken auf seinem Gesicht hätte. Denn was das Wort χαλεώτης anbetrifft, so setzen es die Griechen sehr oft an statt χαλῆ.

Dorus. Ja, sie haben mich gekauft.

Pythias. Befehlen sie ihm doch, daß er mir einmal meine Fragen beantworten soll.

Phädria. Frage ihn.

Pythias. Bist du heute in unserm Hause gewesen? Sehen sie wohl, er sagt nein; Aber der andre, den Parmeno gebracht hat, *b*) der junge Mensch von sechzehn Jahren, der ist bey uns gewesen.

Phädria. Nu gut! antworte mir erst auf das; Wo hast du das Kleid her? Giebst du mir keine Antwort du Ungeheuer? Willst du nicht reden?

Dorus. Chärea kam = =

Phädria. Mein Bruder?

Dorus. Ja.

Phädria. Wenn?

Dorus. Heute.

Phädria. Ist es schon lange?

Dorus. Nicht lange.

Phädria. Wer war bey ihm?

Dorus. Parmeno.

Phädria. Hast du denn meinen Bruder vorher gekannt?

Dorus. Nein, ich habe niemals gewußt wer er ist.

Phädria. Woher weist du aber, daß es mein Bruder war?

Dorus.

b) Der junge Mensch von sechzehn Jahren. Diejenigen, die im Piräeo die Wache hatten, mußten wenigstens neunzehn Jahre alt seyn: allein deshalb ist Terenz hier nicht zu beschuldigen, daß er sich geirrt habe. Chärea war so schön, daß ihn das Mägdchen wohl für jünger halten konnte, als er wirklich war.

Dorus. Parmeno sagte mir, daß ers wäre; Chärea hat mir auch dieß Kleid gegeben.

Phädria. Ich bin verloren!

Dorus. Er selbst aber hat meins angezogen, und darauf giengen sie alle beyde weg.

Pythias. Glauben sie nun, daß ich nicht besoffen bin, und daß ich ihnen die Wahrheit gesagt habe: Es ist wohl gewiß genug, daß das Mägdchen geschändet ist.

Phädria. Glaubst du närrisches Thier denn, daß das wahr ist, was der Kerl sagt.

Pythias. Was darf ich ihm glauben? die Sache selbst ist ja klar.

Phädria. Komm doch ein Bißchen näher, Dorus! hörst du? noch etwas näher. Nun ist es gut. Sage mir doch alles noch einmal, Chärea hat dir dein Kleid ausgezogen?

Dorus. Ja, er hat es mir ausgezogen.

Phädria. Und hat es sich angezogen?

Dorus. Ja, er hat es sich angezogen.

Phädria. Und ist an deiner Stelle zu Thais gebracht worden?

Dorus. Ja.

Phädria. Himmel! *i*) Was das für ein verwägner Bösewicht ist!

Pythias. Ach! wie unglücklich bin ich! Glau-

i) Was das für ein verwägner Bösewicht ist! Phädria meynt dadurch den Dorus, und nicht seinen Bruder oder den Parmeno. Die Antwort der Pythias macht es klar.

ben sie nun noch nicht, daß man uns auf die unanständigste Art zum Besten hat.

Phädria. *k*) Ich würde mich wundern, wenn du das nicht glaubtest, was er sagt. (vor sich) Ich weis nicht was ich machen soll. Höre du; läugne alles wieder was du gesagt hast! (laut) Kann ich denn heute die Wahrheit nicht aus dir herausbringen? Hast du meinen Bruder Chärea gesehen?

Dorus. Nein.

Phädria. Ich sehe wohl, er wird ohne Schläge nichts gestehen. Komm her! Bald gesteht er, bald läugnet er wieder. (sachte) Stelle dich als wenn du mich bäthest.

Dorus. Ich bitte sie von Herzen.

Phädria. Geh gleich herein. Er schlägt ihn.

Dorus. Ah! Ah!

Phädria vor sich. Ich weis nicht, wie ich es anders machen sollte, wenn ich mich ehrlich aus dem Handel wickeln will. Wenn das wahr ist, so bin ich verloren. (laut) Du Schurke willst du mich so bey der Nase herumführen?

Der

k) **Ich würde mich wundern u. s. w.** Phädria will eigentlich so viel sagen, daß die Bedienten allezeit geneigt sind, das zu glauben, was andre Bediente sagen.

Der fünfte Auftritt.

Dorias. Pythias.

Pythias.

Das ist wohl so gewiß wahr, daß dieß eine Schelmerey vom Parmeno ist, als ich das Leben habe.

Dorias. Daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Pythias. Aber, meiner Treu! ich will ihm noch heute gleiches mit gleichem vergelten. Was giebst du mir für einen Rath Dorias, was ich jetzt machen soll?

Dorias. Wegen des Mägdchens?

Pythias. Ja, soll ich verschweigen was vorgegangen ist, oder soll ich es sagen?

Dorias. Wenn du klug verfahren willst, so wirst du dich stellen, als ob du von nichts wüßtest, weder vom Verschnittenen, noch von der Begebenheit mit dem Mägdchen; dadurch wirst du dich aus dem ganzen Handel wickeln, *l*) und der Frau einen

l) Und der Frau einen großen Gefallen erweisen. Im Lateinischen steht nur, und ihr einen großen Gefallen erweisen, und man ist uneinig, wem eigentlich ein Gefallen geschehen würde, dem Mägdchen, der das Unglück widerfahren war, oder der Thais. Alle Ausleger des Terenz haben ohne alle Schwierigkeit die erste Meynung angenommen. Ich kann ihnen aber nicht folgen. Pamphile war zu wohl erzogen, als daß sie ihr Unglück eben hätte verschwiegen haben wollen, sie würde gewiß eher ein-

großen Gefallen erweisen. Du darfst nur sagen, Dorus ist weggelaufen.

Pythias. Das will ich auch thun.

Dorias. Da kömmt Chremes schon; Thais wird gewiß auch nicht mehr weit seyn.

Pythias. Wie so?

Dorias. Weil sie sich schon anfingen zu zanken, da ich weggieng.

Pythias. Trage indessen den Schmuck nach Hause; ich werde von ihm wohl erfahren, wie die Sachen stehen.

Der sechste Auftritt.

Chremes. Pythias.

Chremes.

Ja wahrhaftig, ich bin betrogen! Der Wein, den ich zu mir genommen habe, hat die Oberhand behalten. So lange ich noch am Tische war, so glaubte

einstimmig gewesen seyn, es zu entdecken, als zu verschweigen. Die Tugend kann nicht geschändet werden. Sie konnte unglücklich seyn, aber die Schuld konnte ihr doch nicht zugerechnet werden. Also würde gewiß der Thais der Gefallen geschehen, wenn es Pythias verschwiege, denn ihr war daran gelegen, daß es wenigstens so lange geheim gehalten wurde, bis Chremes seine Schwester erkannt hatte, weil sie befürchten mußte, wenn es zuvor bekannt würde, so würde diese Beschimpfung ein Hinderniß werden, daß sie Chremes für seine Schwester nicht erkennen würde.

glaubte ich recht schön nüchtern zu seyn; so bald ich aber aufstand, so wollte Kopf und Fuß seine Pflicht nicht mehr thun.

Pythias. Chremes!

Chremes. Wer ist da? ach! bist du es Pythias? Ey! kömst du mir doch jetzt weit schöner vor als vorher.

Pythias. Ja, und sie kommen mir weit aufgeräumter vor.

Chremes. Wirklich das Sprüchwort ist wahr: ohne Wein und Mahlzeit ist die Liebe kalt. Aber ist Thais nicht schon lange vor mir hier?

Pythias. Ist sie denn schon von dem Officier weggegangen?

Chremes. Schon lange, *m*) wohl schon vor hundert Jahren. Sie haben sich sehr miteinander gezankt.

Pythias. Hat sie ihnen nicht gesagt, daß sie mit ihr kommen sollten?

Chremes. Nein, sie gab mir nur einen Wink, da sie weggieng.

Pythias. Nun, und war das nicht genug?

Chremes. Ich wußte aber gar nicht was das sagen sollte, wenn es mir der Officier nicht erklärt hätte; denn er schmiß mich zur Thüre heraus. Da kömmt sie schon, ich begreife nur gar nicht, wie ich habe eher herkommen können.

m) Wohl schon vor hundert Jahren. Ich glaube, der Leser wird diesen Ausdruck gleich so verstehen, wie man ihn im gemeinen Leben braucht, wenn man fragt, ob jemand aus einer Gesellschaft schon lange weg ist, und der andre antwortet im Scherz: wohl schon vor hundert Jahren. D. U.

Der siebente Auftritt.

Thais. Chremes. Pythias.

Thais.

Ich glaube, daß er den Augenblick hier seyn wird, um mir das Mägdchen wieder wegzunehmen. Er mag immer kommen, wenn er sie mir aber mit einem Finger anrührt, *n*) so will ich ihm die Augen aus dem Kopfe kratzen. Ich kann alle Unverschämtheiten und Aufschneidereyen noch geduldig ertragen, so lange es bloße Worte sind, sollte er aber zu Thätigkeiten schreiten, so wird er gewiß Schläge kriegen.

Chremes. Thais! ich bin schon lange hier!

Thais. Ach! mein liebster Chremes, sie erwartete ich eben. Wissen sie wohl, daß der ganze Lärmen ihrentwegen entstanden ist, und die ganze Sache sie angeht.

Chremes. Mich? wie so? das kann wohl nicht seyn.

Thais. Weil ich mir alle Mühe gebe, ihnen eine Schwester wieder zuzustellen, und in dem gehörigen Zustande wieder zuzustellen, so habe ich das alles, und hundert andre Dinge mehr, ausgestanden.

Chremes.

n) So will ich ihm die Augen u. s. w. Das sind die gewöhnlichen Drohungen der Frauenzimmer, sie wollen beständig nach den Augen. Man sieht es nicht allein in den Lustspielen, sondern selbst im Trauerspiele. Eine solche Stelle findet man im Euripides, wo Hekuba es so mit dem Polymnestor machen will.

Chremes. o) Wo ist meine Schwester?
Thais. Bey mir, in meinem Hause.
Chremes. Ach!
Thais. Was ist ihnen? Sie haben nichts zu besorgen, denn sie ist so erzogen, daß sie ihnen und sich selbst Ehre macht.
Chremes. Was sagen sie?
Thais. Ich sage die Wahrheit. Ich schenke sie ihnen, und verlange nichts dafür wieder.
Chremes. Ich danke ihnen auf das verbindlichste dafür, und werde mich so erkenntlich dafür bezeigen, als sie es verdienen.
Thais. Aber nun müssen sie sich inacht nehmen, daß sie sie nicht verlieren, ehe sie sie noch von mir in Empfang nehmen, denn das ist das Mägdchen, die mir jetzt der Officier mit Gewalt wegnehmen will. Pythias, gehe und hole das Kistchen von Hause, wo die Merkmaale darinnen liegen, daran sie sie erkennen werden.
Chremes. Sehen sie ihn wohl, Thais?
Pythias. Wo steht denn das Kistchen?
Thais. Im Koffer; du bist ein verdrießliches Mensch, zauderst du noch?
Chremes. Sehen sie was der Officier für ein Kriegsheer auf sie losführt! Himmel!

Thais.

o) Wo ist meine Schwester?: Thais hat ihm weiter noch nichts gesagt, als daß sie ihm seine Schwester wiedergeben wolle, und er fragt schon ohne weitere Complimente, wo ist sie? Er ist deswegen unruhig, weil er gern wissen will, ob sie in dem Hause einer Buhlerinn ist. Da sie sagt, daß sie bey ihr ist, so schreyet er ein Ach! aus, aus eben dem Grunde. Der Wohlstand ist ungemein beobachtet.

Thais. Ey, mein lieber Mann! *p*) sie sind wohl etwas furchtsam?

Chremes. Sie beleidigen mich, wenn sie das denken, ich furchtsam? Das ist wohl niemand weniger als ich.

Thais. Das muß man auch nicht seyn.

Chremes. Ich befürchte, daß sie mich für einen Menschen halten = = =

Thais. Wir wollen davon nicht reden, denken sie nur, daß der Mensch, mit dem sie zu thun haben, ein Fremder ist, daß er hier weniger Macht hat, und nicht so bekannt ist, als sie, und auch nicht so viel Freunde, als sie.

Chremes. Das weis ich alles; *q*) aber es ist doch eine Thorheit, einem Uebel nicht vorzubeugen, dem man vorbeugen kann. Ich will ihm lieber zuvorkommen, als daß ich mich dann an ihm rächen will, wenn er mich beleidiget hat. Gehen sie nur nach Hause, und schließen sie ihre Thüre fest zu, ich will indessen auf den Markt gehen; ich will mir einige Leute holen, die uns in dem Lärmen beystehen sollen.

Thais. Bleiben sie hier.

Chremes. Es ist aber besser.

Thais. Bleiben sie hier, sage ich.

Chremes.

p) Sie sind wohl etwas furchtsam: Sie fragt ihn mit Grunde so, weil er vier oder fünf Spitzbuben für eine Armee ansieht.

q) Aber es ist doch eine Thorheit = = kann. Er macht hier eine Anspielung auf ein griechisches Sprüchwort, das im Plato steht. ὥσπερ νήπιον πάθοντα γνῶναι, accepta iniuria stultorum more sapere.

Chremes. Lassen sie mich gehen, ich werde gleich wieder hier seyn.

Thais. Sie haben gar keinen Beystand nöthig, Chremes! sagen sie ihm nur gerade heraus, daß es ihre Schwester ist, daß sie sie als ein kleines Kind verloren, und jetzt erkannt haben. Zeigen sie ihm die Kennzeichen.

Pythias. Hier ist das Kistchen.

Thais. Da haben sie es, und wenn er Gewalt brauchen will, so gehen sie gleich mit ihm vor die Richter.

Chremes. Gut!

Thais. Und sagen sie ihm das alles nur mit einer Gegenwart des Geistes.

Chremes. Ich werde es thun.

Thais. r) Heben sie doch ihren Mantel wieder in die Höhe. Himmel! der, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt habe, hat selber einen von nöthen.

Der achte Auftritt.

Thraso. Gnatho. Sanga. Donax. Simalio. Syriskus. Chremes. Thais.

Thraso.

Eine solche offenbare Beleidigung soll ich auf mir sitzen lassen, Gnatho? Lieber will ich sterben! Holla!

r) Heben sie doch ihren Mantel wieder in die Höhe. Der Mantel war sehr herunter gesunken, weil sie ihn am Mantel zurück gehalten hatte.

Holla! Simalio, Donax, Syriskus, folget mir; erstlich wollen wir das Haus erobern.

Gnatho. Recht!

Thraso. Ich will ihr das Mägdchen mit Gewalt wieder wegnehmen.

Gnatho. Schön!

Thraso. Thais soll Prügel haben.

Gnatho. Vortrefflich!

Thraso. Du Donax, *s*) komm her mit deinem Hebel, du sollst das Haupttreffen ausmachen; Simalio, stelle dich auf den linken Flügel; Syriskus du, auf den rechten. Wo sind die andern? *t*) Wo ist der Hauptmann Sanga, und die Compagnie Räuber?

Sanga. Hier ist er.

Thraso. Was stehst du nichtswürdiger? Willst du mit dem Waschlappen streiten, den du in der Hand hast?

Sanga. Ich? nein, aber ich kenne die Tapferkeit

s) **Komm her mit deinem Hebel u. s. w.** Aus dieser Stelle hat Lucian die Schlachtordnung hergenommen, zu dem Sturme, den Polemon auf die Buhlerinnen wagt. Man findet es in einem von seinen Gesprächen.

t) **Wo ist der Hauptmann Sanga u. s. w.** Ein Centurio war eigentlich nur ein Hauptmann über hundert, und seine hundert Leute, waren wieder in vier Theile oder Brigaden eingetheilt, diese nennten die Römer manipulos. An statt daß Thraso sagen sollte, manipulus hastatorum, oder velitum, oder triariorum, so sagt er furum, der Räuber, er redet, ohne daß er weis was er redet, und daß er die Wahrheit sagt, denn er hatte keine andre Leute um sich, als Banditen.

keit unsers Generals, und den Muth unsrer Soldaten, ich weis, daß es hier nicht ohne Blutvergießen abgehen wird; ich will die Wunden damit reinigen.

Thraso. Wo sind die andern?

Sanga. Zum Henker! welche andern? Sannio ist ganz allein zu Hause geblieben, und bewacht das Haus.

Thraso. Stelle die Truppen in Schlachtordnung, *u*) ich werde hinter dem ersten Treffen stehen, und von da das Zeichen zum Angriffe geben.

Gnatho. Das heißt klug, nachdem sein Heer gestellt ist, so begiebt er sich in Sicherheit.

Thraso. *x*) Pyrrhus hat das immer so gemacht.

Chremes.

u) **Ich werde hinter dem ersten Treffen stehen** u. s. w. Im Lateinischen steht, hic ego ero post principia. Die ersten Lateiner hießen die Vortruppen, diejenigen, die dem Feinde zuerst entgegen giengen, principes oder principia. Allein man änderte nach der Zeit diese Ordnung. Man stellte diese Truppen in die zweyten Linien, oder in das andre Treffen, und sie folgten nach denen, die man **hastatos** nennte, und waren also unter den hastatis und triariis mitten inne. Sie behielten aber immer ihren alten Namen, man hieß sie noch principes. Dieser Officier stellte sich also hinter das so genannte corps de Bataille, damit er desto sicherer war. Er stand eigentlich an der Spitze des letzten Treffens, wo er der wenigsten Gefahr ausgesetzt war, und wo er von hinten nicht konnte gefangen werden. Denn die Vortruppen, und das erste Treffen, mußte erst geschlagen werden, ehe man bis zu ihm kam. Er war also von vorne bedeckt, und von hinten konnte er im Nothfalle sich leicht die Flucht zu Nutze machen.

x) **Pyrrhus hat das immer so gemacht.** Wenn Terenz dem Menander gefolgt ist, wie man daran nicht

zwei-

Chremes. Sehen sie wohl Thais, wie er seine Sachen anfängt? ob der Rath nicht gut war, den ich ihnen gab, die Thüre zuzuschließen!

Thais. Fürchten sie sich doch nicht; ich versichre sie, daß der Mann, der ihnen jetzt so tapfer scheint, eine feige Memme ist.

Thraso. y) Was sollen wir nun wohl machen, Gnatho?

Gnatho. z) Ich wollte, daß sie jetzt eine Schleu-

der

zweifeln kann, so ist es gewiß, daß dieses Lustspiel eines von den letzten dieses griechischen Dichters ist. Die Ursache ist diese: Menander starb gegen das Ende der einhundert ein und zwanzigsten Olympiade, und um die Zeit hatte Pyrrhus eben noch nicht sonderliche Thaten verrichtet, er war nur erst zwey oder drey Jahr auf dem Thron in Epir gewesen; deswegen glaube ich auch, daß Menander und Terenz eigentlich gesagt haben, factitat, Pyrrhus macht das immer so.

y) Was sollen wir nun wohl machen, Gnatho? Der Charakter dieses Officiers ist vortrefflich geschildert. Wenn er noch von seinen Feinden weit entfernt ist, so sagt er zu den Soldaten, folgt mir, als wenn er sie nun wirklich ins Treffen führte. Wenn er näher kömmt, so vermindert sich auch seine Heftigkeit. Er befindet es für gut hinter dem ersten Treffen zu bleiben, und wenn er nahe an den Feind rückt, so weis er nicht was er machen soll, und fragt den Gnatho um Rath. Das geht alles stufenweise, und das ist das Hauptwerk bey der Schilderung der Charaktere.

z) Ich wollte, daß sie jetzt eine Schleuder u. s. w. Die Antwort des Schmarutzers ist sehr schön gewählt, sie ist der Niederträchtigkeit und Prahlerey des Officiers vollkommen gemäß. Man pflegte in der Ferne mit den Schleudern zu streiten, und in einem Kriegesheere waren gewöhn-

der hier hätten, damit sie von fern, und ganz verborgen mit den Feinden streiten könnten; sie würden gewiß die Flucht nehmen.

Thraso. Da sehe ich ja die Thais selbst.

Gnatho. Werden wir jetzt angreifen?

Thraso. Warte er; *a*) ein weiser Feldherr muß sehen, ob er die Sachen mit Worten beylegen kann, ehe er zu den Waffen greift. Wer weis, ob sie nicht meine Befehle, ohne daß ich Gewalt brauchen darf, erfüllt.

Gnatho. Himmel! was ist es doch für eine schöne Sache um die Weisheit! Ich komme niemals zu ihnen, daß ich nicht sollte weiser geworden seyn, wenn ich weggehe.

Thraso. Thais! beantworten sie mir erstlich meine Fragen! Haben sie mir nicht versprochen, da ich ihnen das Mägdchen schenkte, daß sie diese Tage über ganz allein die Meinige seyn wollten?

Thais. Nu, was ists denn mehr?

Thraso. Fragen sie noch? Haben sie mir nicht ihren

gewöhnlicher Weise auch Soldaten, die Schleudern führten. Es ist sehr geschickt gewählt.

a) **Ein weiser Feldherr muß sehen**, ob er u. s. w. Dieser Prahler sagt hier etwas vortreffliches; das ist eine Regel, die mit der Vernunft auf das vollkommenste übereinstimt; ob er sie gleich aus ganz andern Bewegungsgründen ausüben will, als sie ausgeübt werden soll. Selbst Gott hat dieß Gesetz seinem Volke gegeben: Wenn du vor eine Stadt zeuchst sie zu bestreiten, so sollst du ihr den Frieden anbiethen. Man kann die Anmerkung des Grotius hierbey nachsehen.

ihren Liebhaber gerade unter das Gesicht geführt? *b*) Was haben sie mit dem Menschen zu thun? und warum haben sie sich mit ihm heimlich von mir weggeschlichen?

Thais. Weil es mir so gefallen hat.

Thraso. Geben sie mir also Pamphilen wieder, oder ich werde sie mit Gewalt nehmen.

Chremes. Was? sie soll sie dir wiedergeben, oder du willst sie mit Gewalt nehmen? du Erz==

Gnatho. Ey, was machen sie? schweigen sie ja stille.

Thraso. Was willst du reden? Kann ich das Meinige nicht wiedernehmen?

Chremes. Was? du elender Kerl! das Deinige?

Gnatho. Ich bitte sie, nehmen sie sich inacht; sie wissen nicht, was sie für einen Mann beleidigen.

Chremes zum Thraso. Scherst du dich noch nicht deiner Wege? Weist du, wie die Sache für dich ablaufen wird? Wo du jetzt den geringsten Lärmen anfangen wirst, so werde ich was thun, daß du zeitlebens an diesen Ort, an diesen Tag, und an mich denken wirst.

Gnatho. Ich beklage sie wirklich, daß sie sich einen solchen Mann zum Feinde machen.

Chremes.

b) Was haben sie mit dem Menschen zu thun? Ich folge denen, die diese Worte dem Thraso in den Mund legen. Donat und andre lassen sie die Thais sagen, und lesen quid cum illo agas. Thais will dadurch sagen, daß der Capitain ein Narr ist, der nicht verdient, daß man ihm Ursachen anführe.

Chremes. c) Ich schlage deinen Kopf in Stücken, wo du dich nicht den Augenblick fortmachst.

Gnatho. Meynst du das so, unverschämter Mensch! gehst du nicht anders mit den Leuten um?

Thraso. Wer bist du denn? Was willst du haben? was geht dich das Mägdchen an?

Chremes. Das sollst du gleich erfahren was sie mich angeht. Erstlich sage ich dir nur, sie ist eine freye Person.

Thraso. Ho!

Chremes. Eine athenienſische Bürgerinn.

Thraso. Nu!

Chremes. Und meine Schwester.

Thraso. d) Das ist schlimm!

Chremes. Nun sage ich ihnen also, mein lieber Herr Officier, daß sie nicht die geringste Gewalt-

c) Ich schlage deinen Kopf in Stücken. Donat merkt an, daß Terenz den Chremes, als einen schlechterzogenen Menschen reden läßt; Er sollte eigentlich sagen, diminuam tibi caput; allein er redet wie ein Bauer, diminuam tuum caput. Um es etwas auszudrücken, habe ich gesetzt, ich schlage deinen Kopf in Stücken, weil man gewöhnlicher sagen würde, ich schlage dir den Kopf in Stücken.

d) Das ist schlimm! Donat und andre haben das os durum so übersetzt: wie unverschämt! und haben das Wort os für das Gesicht genommen, os oris. Das scheint aber hier nicht der Sinn zu seyn. Daß Chremes sagt, das Mägdchen sey eine freye Person, eine athenienſische Bürgerinn, und seine Schwester, das sind drey Streiche, die den Officier erschüttern. Bey dem dritten, welcher der stärkste ist, sagt er, os durum: das war ein Streich, dem ich nicht ausweichen kann. Ich verstehe also hier das os, das im genitivo ossis hat.

thätigkeit vornehmen. Ich werde jetzt zur Sophrone, meiner Schwester Amme gehen, Thais, und will sie herholen, und ihr die Kennzeichen zeigen.

Thraso. Du willst mir verbiethen, daß ich das Meinige nicht wiedernehmen soll?

Chremes. Ich verbiethe es dir, sage ich.

Gnatho. Hören sie wohl? e) er giebt sich ja selber für einen Dieb aus. Ist ihnen das nicht genug?

Thraso. Sagen sie denn eben das Thais?

Thais. Suchen sie sich jemanden, der ihnen antwortet.

Thraso. Was sollen wir nun machen?

Gnatho. Wir wollen uns zurückziehen, ich versichere sie, sie wird bald selbst kommen, und sich ihnen unterwerfen.

Thraso. Glaubt er das?

Gnatho. Das ist gewiß, ich weis schon wie es die Frauenzimmer machen; Wenn wir wollen, so wollen sie nicht, und wenn wir nicht wollen, dann wollen sie gern.

Thraso.

e) Er giebt sich ja selber für einen Dieb aus. Das sagt Gnatho, weil Chremes sagte, er verböthe es dem Officier, sich das Mägdchen wieder zuzueignen; denn, indem er sagte, sie gehöre ihm zu, und er würde ihm schon verbiethen, sie wieder zu nehmen, so erklärte er offenbar, daß er ihm das seinige zurückhalten wollte; dieß machte, daß der Officier an den Chremes kommen konnte. Gnatho will dem Streite ein Ende machen, deswegen macht er die Chicane, und will den Chremes bey seinen eignen Worten halten. Thraso wollte eben so mit Thais verfahren, aber sie kannte seine List.

Thraso. Er hat recht.

Gnatho. Das Heer mag doch also auseinander gehen?

Thraso. Ja, wenn er will.

Gnatho. Sanga! *f*) erinnre dich nun, wie ein tapfrer Soldat, der Ruhe, und der Küche wieder.

Sanga. Ja, ich denke schon lange an die Schüsseln.

Gnatho. Du bist ein braver Kerl.

Thraso. Folget mir!

f) **Erinnre dich nun, wie ein tapfrer Soldat u. s. w.** Man kann die Schönheit dieser Stelle in einer Uebersetzung nicht erreichen, und selbst unsre Zeiten sind Schuld, daß sie uns nicht so angenehm ist. Die Schönheit besteht hier in den Worten domi focique memineris. Wenn man die Soldaten zum Streit ermuntern wollte, so sagte man: erinnre dich deines Hauses, und deines Heerdes. Hier wird es gebraucht, da die Truppen aus einander gehen sollen, und domi wird für die Ruhe, foci aber für die Küche genommen. Das Wort memineris war ein gewöhnlicher Ausdruck, wenn man die Soldaten ermunterte; Homer sagt: μνήσασθε δὲ θάρσεος ἀλκῆς.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Thais. Pythias.

Thais.

Willst du noch nicht recht mit der Sprache heraus, du gottloses Mensch! Das heißt immer, ich weis es, ich weis es nicht, er ist weggelaufen, ich habe es nur so gehört, ich bin nicht dabey gewesen. Willst du mir nicht gerade herausſagen, wie die Sache ist? Die Kleider sind dem Mägdchen zerrissen, sie weint, g) sie redet kein Wort. Der Verschnittene ist fort, und warum? Was ist denn vorgegangen? Willst du mir nicht antworten?

Pythias. Ich armes unglückliches Mensch! was soll

g) **Sie redet kein Wort.** Im Lateinischen steht, obticet, und Donat macht hierbey eine schöne Anmerkung, die uns das Genie der lateinischen Sprache kennen lernt. Er sagt, die Worte tacere, reticere, obticere, heißen alle drey schweigen: allein tacere heißt eigentlich aus Absichten schweigen: tacemus consilia; reticere, aus Schmerz schweigen, reticemus dolores; und obticere heißt schweigen, weil man sich schämt die Sache zu entdecken. Deswegen sagt Terenz, das Mägdchen schweigt, obticet. Man sieht, daß die Alten Grund gehabt zu sagen, daß niemand, was das Eigentliche und Genaue in den Ausdrücken betrifft, auch nur dem Terenz nahe komme.

soll ich ihnen sagen. Man sagt, der Sclave, den ihnen Phädria geschenkt hat, sey nicht der Verschnittene gewesen.

Thais. Wer denn?

Pythias. Chärea.

Thais. Welcher Chärea?

Pythias. Der jüngre Bruder des Phädria.

Thais. Was sagst du? du Schlange!

Pythias. Ja, und es ist gewiß wahr.

Thais. Aber was geht der Mensch uns an? warum ist er zu uns gebracht worden?

Pythias. Das weis ich nicht; allein ich glaube, er ist in Pamphilen verliebt gewesen.

Thais. Ach du Unglückskind! ich bin des Todes, wenn das wahr ist! Darum weint auch wohl das Mägdchen?

Pythias. Ich glaube wohl.

Thais. Was sagst du? du häßliches Mensch! Habe ich dir nicht anbefohlen, da ich weggieng, daß du genau auf sie achtung geben solltest?

Pythias. Wie sollte ich mich denn verhalten? ich habe sie ihm ja nur ganz allein anvertraut, so wie sie es mir befohlen haben.

Thais. Ja, da hast du recht den Bock zum Gärtner gemacht, du böses Thier! Ich muß mich entsetzlich schämen, daß ich so betrogen worden bin. Aber was steht denn da für eine Figur von Menschen?

Pythias. Lassen sie es gut seyn, Madam, lassen sie nun alles gut seyn! Nun sind wir schon gesichert, da haben wir den, den wir uns wünschen.

Thais. Wo ist er?

Pythias. Sehen sie nicht? zur linken Hand.

Thais. Ja ja.

Pythias. Lassen sie ihn nur, so bald als möglich, aufgreifen.

Thais. Was willst du denn mit ihm machen, närrisches Thier?

Pythias. Was ich mit ihm machen will, fragen sie? Ey, sehen sie ihn doch einmal an, *b*) sieht ihm die Unverschämtheit nicht recht aus den Augen heraus?

Thais. Ach nein, gar nicht.

Pythias. Sehen sie doch, wie zuversichtlich er daher kömmt.

Der zweyte Auftritt.

Chärea. Thais. Pythias.

Chärea.

i) Beym Antipho war Vater und Mutter zu Hause, recht, als wenn sie sich miteinander beredet

b) **Sieht ihm die Unverschämtheit nicht = heraus.** Terenz malt in dem Charakter der Pythias, die meisten Frauenzimmer ab, die nur nach ihrer Leidenschaft die Leute beurtheilen.

i) **Beym Antipho war Vater** u. s. w. Chärea führt hier die natürlichste Ursache an, warum er sich doch nicht umgekleidet hat, und man muß hier die Kunst des Dichters bemerken; die Folge des Lustspiels erforderte nothwendig, daß Chärea sich der Thais wieder in der Kleidung zeigte, die er in ihrem Hause angehabt hatte.

beredet hätten, so, daß es ganz und gar unmöglich war ins Haus zu kommen, ohne gesehen zu werden. Indem ich da vor der Thüre stehe, so sehe ich, daß einer von meinen Bekannten auf mich zukömmt; so bald ich das merkte, so machte ich mich auf die Füße, so geschwind ich konnte, und lief in eine enge unbewohnte Gasse, und von da in eine andre, und dann noch in eine andre; ich habe mich so müde gelaufen, wie ein Hund, damit mich nur niemand kennen sollte. Aber ist das Frauenzimmer da, nicht Thais? Ja wirklich. Was soll ich machen? Doch was ist daran gelegen? Was kann sie mir thun?

Thais. Wir wollen ihn rufen. Glück zu, Dorus, du bist ein braver Kerl! Sage mir doch einmal, bist du von mir weggelaufen?

Chärea. Ja, Madam.

Thais. Und hast du daran recht gethan?

Chärea. Nein.

Thais. Glaubst du, daß dir das so wird geschenkt werden?

Chärea. Vergeben sie mir nur den einen Fehler, wenn ich künftig wieder etwas begehe, so schlagen sie mich todt.

Thais. Hast du etwa in Furcht gestanden, daß ich eine böse Frau seyn würde?

Chärea. Nein.

Thais. Warum bist du denn weggelaufen?

Chärea. Ich fürchtete mich, das Mägdchen würde mich heftig bey ihnen anklagen.

Thais. Was hast du ihr gethan?

Chärea. Es ist eine Kleinigkeit.

Pythias. Eine Kleinigkeit? du unverschämter Bube! Ist das bey dir eine Kleinigkeit, ein ehrlich Mägdchen, und eine athenienſische Bürgerinn zu schänden?

Chärea. Ich dachte, daß sie eben so gut ein Dienstbothe wäre, als ich.

Pythias. Ein Dienstbothe als du? *k*) Kaum kann ich mich halten, daß ich dir nicht in die Haare falle, du Unthier! willst du dich noch dazu über die Leute aufhalten?

Thais. Schere dich weg, Närrinn!

Pythias. Warum? ich glaube, ich würde dem Schurken noch lange nicht genug geben, zumal da er sich für ihren Bedienten ausgiebt.

Thais. Wir wollen dieß Gespräch abbrechen. Hören sie nur Chärea, sie haben etwas gethan, das ihnen gar keine Ehre bringt, und gesetzt auch, daß ich dergleichen Beschimpfung verdient hätte, so ist doch das, was sie gethan haben, ihnen immer unanständig. Nun weis ich wahrhaftig nicht, was ich mit dem Mägdchen anfangen soll. Sie haben mir alle meine Anschläge verrückt, daß ich sie nun den Ihrigen nicht in dem gehörigen Zustande, darum

k) **Kaum kann ich mich halten** u. s. w. Pythias findet sich beleidiget, durch das was Chärea sagt, der das Mägdchen nur deswegen geschändet hätte, weil er sie auch für einen Dienstbothen gehalten, denn das hieß behaupten, daß die Diener, die Mägde ungestraft mishandeln könnten. Man muß hier noch bemerken, daß das Lustspiel griechisch ist. Die Römer trugen sehr kurze Haare, aber die Griechen trugen ihre Haare sehr lang: Homer nennet sie deswegen καρηκομόωντας, langhäricht.

um ich mir doch alle mögliche Mühe gegeben habe, wieder zustellen kann, damit ich mir doch nur einige wirkliche Freunde machen möchte.

Chärea. Aber ich denke, Thais, es soll nun unter uns eine ewige Verbindung seyn. Es ist wohl eher geschehen, daß ein Ding, welches im Anfange sehr schlimm aussah, den Grund zu einer vertrauten Freundschaft gelegt hat. Vieleicht hat es der Himmel auch hier so haben wollen.

Thais. Ich denke wohl auch so, und will herzlich wünschen, daß es so ausschlagen möge.

Chärea. Ich ersuche sie darum, denn ich kann sie versichern, daß ich es nicht gethan habe, sie zu beschimpfen, sondern bloß die Liebe ist Schuld.

Thais. Das weis ich wohl, und deswegen verzeihe ich ihnen auch um so viel eher. Ich bin weder so grausam, noch so unerfahren, Chärea, daß ich nicht wissen sollte, was die Liebe ausrichten kann.

Chärea. So wahr ich lebe! Thais, ich liebe sie von Herzen.

Pythias. Wenn das wahr ist, daß er sie liebt, so bitte ich, nehmen sie sich wohl inacht.

Chärea. *l*) Ich werde mich niemals unterstehen == Pythi=

l) **Ich werde mich niemals unterstehen ==** Im Lateinischen steht non ausim. Die Frau Dacier übersetzt es so: ich habe zu viel Hochachtung für Thais, ich werde nichts thun, dadurch ich sie erzürnen könnte. Der ganze Sinn dieser Stelle ist ausgedrückt, aber mich dünkt, ich kann es im Deutschen noch kürzer, und doch dem Lateinischen gemäß ausdrücken, wenn ich bloß die Worte non ausim übersetze, und sie zu einer abgebrochenen Re=

de=

Pythias. Ihnen traue ich nicht viel gutes zu.

Thais. Halt das Maul.

Chärea. Jetzt werde ich sie bitten, mich zu unterstützen. Ich empfehle mich ihrer Redlichkeit, und überlasse mich ihr gänzlich. Sie sollen meine Beschützerinn seyn; ich bitte sie, schlagen sie es mir nicht ab, wenn diese Person nicht die Meinige wird, so sterbe ich.

Thais. Allein, wenn ihr Papa = = =

Chärea. Was? mein Papa? der wird gewiß zufrieden seyn, wenn sie eine athenienſische Bürgerinn ist.

Thais. Bleiben sie noch ein Weilchen hier, wenn es ihnen gefällig ist; des Mägdchens Bruder wird den Augenblick hier seyn. Er holt nur die Amme, die sie noch als ein kleines Kind erzogen hat. Sie können zugegen seyn, wenn er sie für seine Schwester erkennen wird.

Chärea. Ich will hier bleiben.

Thais. Ist es ihnen nicht gefällig, daß wir lieber so lange ins Haus treten, als vor der Thüre stehen?

Chärea. Ja, recht gern.

Pythias. Ey! was wollen sie machen?

Thais. Warum?

Pythias. Warum? wollen sie ihn wieder in ihr Haus lassen, da er so was = = =

Thais. Ja, warum nicht?

Pythias. Ich gebe ihnen mein Wort, er wird schon wieder Unordnungen machen.

Thais. O! so halt doch das Maul.

Pythias.

de mache. Pythias ist überdieß im Affect, sie merkt schon was er sagen will, ihr Affect läßt ihn nicht ausreden. D. U.

Pythias. Es scheint immer, als wenn sie gar nicht recht einsähen, wie verwägen er gewesen ist.

Chärea. Ich werde nun fromm seyn, Pythias.

Pythias. Ja, das glaube ich wohl, wenn man sie ihnen nicht mehr anvertrauen wird.

Chärea. Du sollst genau auf mich acht geben, Pythias!

Pythias. Nimmermehr will ich ihnen etwas zu bewachen geben, und sie auch nicht selber bewachen. Gehen sie ihrer Wege!

Thais. Sehen sie! alles geht gut, da ist ihr Bruder schon.

Chärea. Ich weis mir wahrhaftig keinen Rath. O! lassen sie uns ja ins Haus treten, ich möchte mich nicht gern in der Kleidung auf der Straße vor ihm sehen lassen.

Thais. Warum denn? schämen sie sich?

Chärea. Ja.

Pythias. Ja! *m*) seht doch das verschämte Mägdchen!

Thais. Gehen sie nur immer herein, ich werde ihnen gleich nachfolgen. Pythias warte hier, damit du den Chremes hereinführen kannst.

Der

m) **Seht doch das verschämte Mägdchen!** Das ist wohl der wahre Verstand der Worte, virgo vero! Pythias sagt es, weil Chärea sich schämt, in dieser Kleidung sich sehen zu lassen. Diese Schamhaftigkeit stimmte mit seiner That nicht überein; Pythias will also sagen: Sollte man ihn nicht für ein recht junges Mägdchen halten, die die geringste Unanständigkeit schamroth macht?

Der dritte Auftritt.

Pythias. Chremes. Sophrone.

Pythias.

Was soll ich nur erdenken? was soll ich ausfündig machen, damit ich dem Spitzbuben, der uns heute den Chärea so untergeschoben hat, seinen Streich vergelten kann?

Chremes. Rühre dich doch Amme! hurtig!

Sophrone. Ich rühre mich ja.

Chremes. Ja ich sehe, du kömmst ja nicht von der Stelle.

Pythias. Haben sie der Amme schon die Kennzeichen gewiesen?

Chremes. Ja, schon alles.

Pythias. Ey! was sagt sie denn? Kennt sie sie?

Chremes. Ja, so genau, als wenn sie gar nicht von ihrer Seite gewesen wäre.

Pythias. Wahrhaftig! das freut mich! ich wünsche dem Mägdchen recht sehr viel gutes. Belieben sie nur hereinzugehen, meine Frau wird schon auf sie warten. Sieh! da kömmt ja der ehrliche Parmeno. Man sehe doch, wie unbesorgt der Schurke daher kömmt. Ich hoffe, daß ich schon was ausgedacht habe, wie ich ihn recht nach Wunsche peinigen will. Erstlich will ich hereingehen, damit ich gewiß erfahre, ob das Mägdchen seine Schwester ist; dann will ich wiederkommen, und den Spitzbuben recht in Schrecken jagen.

Der

Der vierte Auftritt.

Parmeno. Pythias.

Parmeno.

Ich will doch sehen, wie Chärea seine Sachen macht, ob er sie auch verschlagen genug ausgeführet hat. Bey meiner Treu! Parmeno! wie viel Lobeserhebungen, die gegründet sind, wirst du nicht davon tragen; denn ich will nicht einmal erwähnen, wie sauer ihm sein Liebeshandel würde geworden seyn, und was er ihm, in dem Hause einer geizigen Buhlerinn würde gekostet haben, ich habe ihm seine Geliebte ohne Schwierigkeiten, ohne Kosten, ohne Aufwand verschafft; aber ich habe noch was vortrefflichers gethan, das eigentlich den Preis erhalten soll, daß ich nämlich einen jungen Menschen bey Zeiten die Neigungen, und die Aufführung der Buhlerinnen habe kennen lehren, damit er sie nur, da er sie kennt, zeitlebens hassen kann. Wenn sie ausgehen, dann ist nichts ordentlicher, nichts schöner, als sie; wenn sie mit ihrem Liebhaber speisen, *n*) dann ist ihre Tafel vortrefflich; aber wenn

n) **Dann ist ihre Tafel vortrefflich.** Lucian hat sich diese Stelle zu Nutze gemacht, in einem Gespräch zwischen Crobyl und Corinne, und er setzt das liguriunt des Terenz vortrefflich auseinander. Crobyl redet von einer Buhlerinn, die in großem Rufe steht. Wenn man sie zu Gaste bittet, so wird sie sich niemals betrinken, denn das

wenn sie allein zu Hause sind, dann ist alles unreinlich, schmutzig, armselig, dann sind sie so heißhungrig, o) daß sie schwarzes Brod in eine Brühe von dem vorigen Tage her, eintauchen und fressen. p) Es ist sehr heilsam, wenn ein junger Mensch das alles weis.

Pythias. q) Ich will mich wahrhaftig für alles, was du gesagt und gethan hast, an dir rächen, du sollst unser nicht so ungestraft gespottet haben.

Der

das ist entsetzlich, und die Mannspersonen hassen nichts so sehr, als dieß Laster; Sie überhäuft sich nicht mit Speisen, und nimmt niemals beyde Backen voll. Sie nimmt nur mit der Spitze ihrer Finger recht niedlich kleine Stückchen. Sie trinkt nicht mit einem male, sondern sie setzt das Trinkgefäß oft ab.

o) Daß sie schwarzes Brod u. s. w. Die Worte panis ex iure, bezeichnen eigentlich Brod, das in eine Brühe eingetunkt wird, und sie tunkten es so ein, wenn sie aßen. So sagt Varro panem ex aceto, Brod in Eßig getunkt, und Homer πυρὸν ἐξ ὕδατος, Weizen in Wasser eingeweicht.

p) Es ist sehr heilsam, wenn ein junger Mensch das alles weis. Man sehe die schöne Sittenlehre; aber zugleich die Kunst des Dichters. Das ist gewöhnlicher Weise die Moral des Pöbels, daß man eine Sache erfahren haben müsse, wenn man recht davon reden wolle, und derjenige, der wider ein unordentliches Leben predige, müsse selbst erst unordentlich gelebt haben. Man höret es täglich, daß niemand besser von den Wollüsten reden könne, als der, der alle Arten der Wollüste selbst erfahren habe. Man kann die Laster kennen, ohne daß man sie begangen hat. D. U.

q) Ich will mich wahrhaftig u. s. w. Die Geschicklich-

Der fünfte Auftritt.

Pythias. Parmeno.

Pythias.

O Himmel! was ist das für eine abscheuliche That! du unglücklicher Jüngling! o verfluchter Parmeno, der du ihn uns gebracht hast!

Parmeno. Was giebts da?

Pythias. Er jammert mich, und ich bin hergegangen, damit ich ihn nur nicht sehen darf. Zu was für einem traurigen Beyspiele wird er künftig andern dienen, wie man sagt!

Parmeno. Mein Gott! was ist denn da für eine Unordnung? Bin ich wohl verloren? ich muß sie doch fragen; Was ist denn vorgegangen, Pythias? wovon redest du? wer soll zu einem Beyspiele dienen?

Pythi-

lichkeit des Dichters ist hier zu bewundern, daß er alles so einrichtet, daß Pythias immer wider den Parmeno aufgebracht ist, und Parmeno ihren Zorn durch alles was er sagt, immer wieder vermehren muß; denn das muß endlich zu der Entwickelung führen. Pythias jagt den Parmeno in Schrecken, dieß macht, daß Parmeno dem Alten alles entdeckt, und daß der Alte zu der Thais geht, wo das Mägdchen für eine Bürgerinn erkannt und die Heirath geschlossen wird. Das geht alles sehr natürlich und wieder ohne eine Gottheit zu. Donat nennt es, ein bewundernswürdiges Kunststück, und sagt, dieß Kunststück schreibt der Dichter für den Kenner, und für den Gelehrten nieder, das andre gehört nur für den Zuschauer.

Pythias. Fragst du noch, Verwägner! den jungen Menschen, den du an statt des Verschnittenen zu uns geführt hast, den hast du in das größte Unglück gestürzt, indem du uns hast betrügen wollen.

Parmeno. Wie so? was ist denn vorgegangen, sage doch?

Pythias. Ich will dirs wohl sagen: Weist du wohl, daß das Mägdchen, das man heute der Thais geschenkt hat, eine athenienſische Bürgerinn ist, und daß ihr Bruder einer von den Vornehmsten der Stadt ist?

Parmeno. Nein, das weis ich nicht.

Pythias. Ja, dafür hat man sie nun erkannt; der Unglückliche hat sie geschändet, und ihr Bruder, der der heftigste Mensch von der Welt ist, sobald er es erfahren = = =

Parmeno. Was hat er gethan?

Pythias. Er hat den armen Menschen gleich auf eine erbärmliche Art gebunden.

Parmeno. Gebunden? Ho! ho!

Pythias. Ja ja, obgleich Thais recht sehr bath, daß er es nicht thun möchte.

Parmeno. Was sagst du mir?

Pythias. Nun drohet er ihm, daß er mit ihm so umgehen wolle, wie mit einem Ehebrecher; das habe ich niemals gesehen, und verlange es auch nicht zu sehen.

Parmeno. Was das für eine Verwägenheit ist!

Pythias. Wie so? Verwägenheit?

Parmeno. Ist das nicht die allergrößte Verwägenheit? Wer hat jemals erfahren, daß man jemanden

manden in dem Hause einer Buhlerinn für einen Ehebrecher angesehen hat?

Pythias. Ja, r) das weis ich nicht.

Parmeno. Aber damit du das weist Pythias, so sage und erkläre dir hiemit, daß der junge Mensch meines Herrn Sohn ist = = =

Pythias. Ey! ist das wahr?

Parmeno. Und daß ihm Thais nur keine Gewalt geschehen läßt. Aber warum gehe ich nicht selber zu ihr herein?

Pythias. Bedenke wohl was du thust, Parmeno; du würdest ihm vieleicht nichts helfen, und dich in das größte Unglück stürzen, denn sie glauben alle, daß du ganz allein schuld bist.

Parmeno. Ich armer Mann! was soll ich machen? was soll ich anfangen? Sieh da, da kömmt unser alter Herr in die Stadt. Soll ich ihm davon Nachricht geben, oder nicht? Ja, ich will es ihm sagen, ob ich gleich weis, daß ich mir ein großes Unglück auf den Hals ziehe; aber ich muß es ihm nothwendig sagen, damit er seinem Sohne zu Hülfe kommen kann.

r) **Das weis ich nicht.** Diese Antwort ist sehr geschickt gewählt. Pythias weis, daß Parmeno Recht hat, deswegen will sie darüber nicht mit ihm streiten, denn sie merkt, daß ihre Erzählung zuletzt die Glaubwürdigkeit verlieren möchte. Sie sagte, das weis ich nicht, und zeigt also, sie wolle nur die Sache selbst anführen, ohne der Ursachen dafür und darwider zu erwähnen, die sie nicht zu wissen brauchte.

Pythias. Das ist vernünftig. Ich will hereingehen, erzähle ihm nur alles nach der Ordnung was vorgegangen ist.

Der sechste Auftritt.

Laches. Parmeno.

Laches.

s) Mein Landhaus liegt so nahe an der Stadt, daß ich den großen Vortheil davon habe, daß mir weder das Landleben, noch das Stadtleben zum Ekel wird. Wenn ich an dem einen Orte nicht länger bleiben will, so verändre ich ihn mit dem andern. Aber ist das da nicht Parmeno? Ja er ist es.

s) **Mein Landhaus liegt so nahe u. s. w.** Man sieht hier einen ruhigen zufriednen Alten, der sich nicht mit Sorgen quälet, der nichts Böses argwohnt, und nur bloß an seine Bequemlichkeit denkt, die darinn besteht, daß er ein solches Landhaus hat, welches nicht von der Stadt zu weit abliegt. Dieser Charakter ist zugleich in diesem Zusammenhange ungemein geschickt gewählt: denn ein Mann von dem Charakter kann die Neuigkeit, die ihm Parmeno berichten wird, weit lebhafter empfinden, die Veränderung seiner vorigen Fassung fällt besser in die Augen, und vergnügt den Zuschauer mehr.

Ich kann noch hinzusetzen, daß durch diese Erdichtung, daß das Landhaus nahe an der Stadt liegt, und der alte Mann die Veränderung liebt, seine unvermuthete Ankunft wahrscheinlich wird, und er also nicht um der Entwickelung willen, wie aus dem Himmel zu fallen scheint. D. U.

es. Parmeno! auf wen warteſt du hier vor der Thüre?

Parmeno. Wer iſt da? Ah! ich freue mich, ſie hier bey uns wohl zu ſehen.

Laches. Auf wen warteſt du?

Parmeno. Ich bin des Todes! ich kann vor Furcht nicht ein Wort aufbringen.

Laches. He! was iſt dir? warum zitterſt du? Stehn die Sachen hier nicht mehr gut? rede!

Parmeno. Erſtlich bitte ich ſie recht ſehr, glauben ſie ja, daß alles, was hier vorgefallen iſt, nicht durch meine Schuld geſchehen iſt.

Laches. Was iſt denn vorgefallen?

Parmeno. Sie thun dieſe Frage mit Recht, ich hätte ihnen billig erſt alles erzählen ſollen. Phädria hat einen gewiſſen Verſchnittenen gekauft, um dem Frauenzimmer die hier wohnt, ein Geſchenk damit zu machen.

Laches. Welchem Frauenzimmer?

Parmeno. Der Thais.

Laches. Einen Verſchnittenen hat er gekauft? ich bin des Todes! Wie viel koſtet er?

Parmeno. Zweyhundert Thaler.

Laches. Ach! ich armer Mann! nun iſt es aus mit mir.

Parmeno. Noch mehr; Chärea hat ſich in *t*) eine gewiſſe Inſtrumentenſpielerinn verliebt.

t) Eine gewiſſe Inſtrumentenſpielerinn. Man ſieht aus den übrigen Luſtſpielen des Terenz, beſonders aus dem Phormio, und den Brüdern, daß dieſe Frauenzimmer als

Laches. Was? der ist verliebt? weis der auch schon was Huren in der Welt sind? Ist er in die Stadt gekommen? Ein Unglück über das andre!

Parmeno. Sehen sie mich nicht an, mein lieber Herr! ich habe ihm nicht die Anschläge dazu gegeben.

Laches. Halt das Maul von dir; du Galgenvogel! wenn ich lebe, ich will dich = = Erzähle mir erst was vorgegangen ist.

Parmeno. Er ist an statt des Verschnittenen zur Thais gebracht worden.

Laches. An statt des Verschnittenen?

Parmeno. Ja; da gehen sie nun mit ihm wie mit einem Ehebrecher um, und haben ihn gebunden.

Laches. Ich bin des Todes!

Parmeno. Sehen sie einmal, wie verwägen die Menscher sind!

Laches. Das ist doch alles, und du hast mir doch nichts von dem Unglück verschwiegen?

Parmeno. Ja, das ist alles.

Laches. Ich will gleich hereingehen.

Parmeno. Es ist gar kein Zweifel, daß ich mir nicht ein großes Unglück auf den Hals ziehen werde, aber es war nothwendig, ich mußte es ihm sagen; ich

als lüderliche Weibsbilder betrachtet wurden. Der Namen einer Instrumentenspielerinn, ist der Namen einer jungen Frauensperson, die zur Buhlerey erzogen wird. Diejenigen Leute, die sich Weibsbilder zur Unzucht hielten bey den Alten, ließen diese Personen in der Musik unterrichten, um auch dadurch, sonder Zweifel, junge Leute zu fangen. D. U.

ich freue mich doch, daß es den Menschern nicht so für genossen ausgehen wird, und daß ich das angestiftet habe. Unser alter Herr hat schon lange auf eine Gelegenheit gehofft, ihnen einmal einen Possen zu spielen; Nun hat er sie.

Der siebente Auftritt.

Pythias. Parmeno.

Pythias.

Wahrhaftig, in meinem Leben habe ich kein größer Vergnügen gehabt, als jetzt, da der alte Laches zu uns herein kam, und eine erdichtete Sache glaubte, die mein Tage nicht geschehen ist. Es war mir nur allein lächerlich, weil sich die Furcht wußte, in der er schwebte.

Parmeno. Was soll das bedeuten?

Pythias. Nun muß ich mir doch den Parmeno suchen; wo ist er geblieben?

Parmeno. Sie sucht mich.

Pythias. Hn! da ist er, ich will ihn gleich anreden.

Parmeno. Was hast du denn vor? närrisches Mensch! was willst du? was lachst du denn? Hörst du noch nicht auf?

Pythias. Ich muß den Tod haben! ich habe mich auf deine Unkosten fast krank gelacht.

Parmeno. Wie so?

Pythias. Fragst du noch? In meinem Leben

habe ich keinen närrischern Kerl gesehen, und werde auch keinen närrischern sehen, als du bist, ich kann dir nicht sagen, was du uns auf deine Kosten für eine Lust gemacht hast, ich habe dich doch noch im Anfange immer für einen verschlagenen und listigen Kopf gehalten.

Parmeno. Wos denn?

Pythias. Mußt du denn so geschwind glauben was ich dir sage? *u*) War es denn nicht an dem Schelmstück genug, welches der junge Mensch unter deiner Anführung begangen hat, mußt du es auch seinem Vater noch sagen? Was meynst du wohl, wie ihm muß zu Muthe gewesen seyn, da ihn sein Vater in der schönen Kleidung gesehen hat? Und weist du wohl, daß es um dich geschehen ist?

Parmeno. Was hast du mir denn vorgeredet, du Bestie? oder lügst du mir jetzt wieder was vor? Lachst du noch? Ist dir das eine so große Freude, du Teufel! daß du mich auslachen kannst?

Pythias. Eine recht große Freude.

Parmeno. Wenn es dir nur so für genossen ausgehen wird.

Pythias. Das versteht sich.

Parmeno. Ich werde es dir schon wieder einbringen, auf mein Wort.

Pythi=

u) War es denn nicht an dem Schelmstück genug? Die lateinischen Worte an poenitebat flagitii, bezeichnen nicht: reuet es dich nicht? sondern, war es nicht daran genug? Man findet ein Beyspiel im Plautus, et si duarum poenitebit, inquit, addentur duae. Wenn du an zweyen nicht genug hast, sagt er, so sollst du noch zwey andre dazu haben.

Pythias. Das glaube ich wohl, mein lieber Parmeno; aber dieß sind vieleicht jetzt nur Drohungen, die du noch wirst aufschieben müssen. Daß du aber einen vornehmen jungen Herrn verführt, und seinem Vater es selbst zuerst angezeigt hast, dafür wird dich heute Vater und Sohn, zum Beyspiele andrer, züchtigen.

Parmeno. Ich bin des Todes!

Pythias. Dieß ist das Trinkgeld für dein schönes Geschenk, das du uns heute gebracht hast. Ich gehe.

Parmeno. Ich armer Kerl! so muß ich mich heute selbst durch mein närrisches Geplauder verrathen!

Der achte Auftritt.

Gnatho. Thraso. Parmeno.

Gnatho.

Was wollen wir denn nun machen? Was haben wir für Hoffnung, oder aus was für Absichten kommen wir hieher? Was wollen sie denn anfangen, mein Herr?

Thraso. Was ich anfangen will? ich will mich meiner Geliebten x) auf Gnade und Ungnade erge-

x) Auf Gnade und Ungnade ergeben. Thraso redet als ein Officier in einem Ausdrucke der Kriegskunst, deswegen hat man hier auch einen solchen Ausdruck erwählt, so wie im Lateinischen das dedere, es ist.

ben, und mich ihren Befehlen gänzlich unterwerfen.

Gnatho. Was soll das seyn?

Thraso. y) Warum soll ich ihr nicht eben so unterthänig seyn, als Herkul der Omphale?

Gnatho. Das Exempel gefällt mir. Der Himmel gebe, daß ich sehe, wie sie ihnen auch ihre Schmeicheleyen z) mit dem Pantoffel auf den Kopf macht. Aber die Thüre bey Thais geht ja auf.

Thraso. Ich bin verloren! Was ist nu das da wieder für ein Unglück? den habe ich ja noch niemals bey ihr gesehen; warum kömmt er so eilend gelaufen?

Der neunte Auftritt.

Chärea. Parmeno. Gnatho. Thraso.

Chärea.

O! meine Mitbürger! ist wohl ein Mensch in der Welt glücklicher als ich? Nein, wahrhaftig, kein Mensch. Der Himmel hat bey mir seine ganze Macht

y) **Warum soll ich ihr nicht eben so = = Omphale.** Terenz schildert hier vortrefflich den Charakter eines Niederträchtigen, die von großen Beyspielen immer das Schlechte nachahmen wollen, und das Gute vorbeygehen. Herkules war ein Sclave der Omphale, das ist wahr, aber er war doch Herkules, und wenn man ihm nachahmen will, muß man ganz andre Dinge nachahmen. Horaz sagt, decipit exemplar vitiis imitabile.

z) **Mit dem Pantoffel auf den Kopf macht.** Man hatte

Macht gezeigt, denn in einem Augenblicke werden mir alle meine Wünsche erfüllt.

Parmeno. Warum ist doch der so voller Freuden?

Chärea. O! mein lieber Parmeno! du bist der Urheber, der Anfänger, und der Vollender aller meiner Vergnügungen. Weist du schon, worinn meine Freude besteht? weist du schon, daß meine Pamphile eine Bürgerinn ist?

Parmeno. Ja, das habe ich gehört.

Chärea. Auch daß sie nun meine Braut ist?

Parmeno. Ey! das ist ja wahrhaftig vortrefflich.

Gnatho. Hören sie wohl was der sagt?

Chärea. Und was noch mehr ist, so kann mein Bruder seine Liebe nun ungestört fortsetzen. Unser und der Thais Haus, werden künftig nur ein Haus ausmachen. Thais hat sich meinem Vater empfohlen, und sich seinen Schutz ausgebethen, sie hat sich uns ganz und gar übergeben.

Parmeno. *a*) Sie ist also nun völlig ihres Bruders Geliebte?

Chärea.

hatte sonder Zweifel in Athen ein Lustspiel von der Liebe Herkuls und der Omphale, wo man diesen Helden an der Seite seiner Gebietherinn spinnen sah, die ihn mit ihrem Pantoffel auf den Kopf schlug.

a) Sie ist also nun völlig ihres Bruders Geliebte? Das ist eine lasterhafte Stelle, die im Terenz oder im Menander uns misfallen muß. Denn ist wohl etwas der Tugend und den guten Sitten mehr zuwider als dieses, daß das Haus einer Buhlerinn, und das Haus eines ehrlichen Bürgers vereiniget werden, und daß der

Vater

Chärea. Ja.

Parmeno. Das ist eine Gelegenheit zu einer neuen Freude; nun ist dem Officier die Thüre gewiesen.

Chärea. Mache doch Parmeno, daß mein Bruder geschwind von allem Nachricht bekömmt, er mag seyn wo er will.

Parmeno. Ich will sehen, ob er zu Hause ist.

Thraso. Was meynt er Gnatho, ist nun wohl noch zu zweifeln, daß ich gänzlich verloren bin?

Gnatho. Ich zweifle gar nicht.

Chärea. Wer hat wohl das meiste zu meinem Glück beygetragen, oder wen soll ich am meisten erheben? den, der mir den Anschlag gegeben hat, oder mich selbst, der ich so viel Herz gehabt habe ihn auszuführen? Soll ich das Glück loben, das alles so gelenkt, und so viele, so wichtige Dinge an einem Tage so glücklich ausgeführt hat? oder soll ich die Gefälligkeit und Leutseligkeit meines Papas preisen? O! Himmel, laß mich doch nun auch in dem Besitze meines Vergnügens! Der Vater dieser beyden jungen Leute, die Buhlerinn selbst, ich will nicht sagen in seinen Schutz nimmt, denn das könnte noch wohl mit den guten Sitten bestehen; sondern, daß er es zugiebt, daß sein Sohn Phädria den gewöhnlichen Umgang mit ihr fortsetzen kann, und Phädria vor den Augen der Welt leidet, daß der Officier den andern Platz bey seiner Geliebten einnimmt. Das ist das alleruanständigste von der Welt. Vieleicht könnte man zur Entschuldigung sagen, daß in diesen Zeiten der Finsterniß dergleichen Wollüste erlaubt gewesen, wenn nur kein Ehebruch dabey war. Aber diese Laster waren zu öffentlich, und solche Handlungen können unter ernsthaften Leuten niemals Entschuldigung finden.

Der zehnte Auftritt.

Phädria. Chärea. Parmeno. Gnatho. Thraso.

Phädria.

Himmel! was ist das für unglaubliches Zeug was mir Parmeno erzählt hat? Wo ist mein Bruder?

Chärea. Hier ist er.

Phädria. Ich bin erfreut = =

Chärea. Davon bin ich überzeugt. Ach Brüderchen! niemand in der Welt verdient so sehr geliebt zu werden, als deine Thais, so viel Gefälligkeiten hat sie uns erwiesen.

Phädria. Ho, ho! mir willst du sie loben?

Thraso. Ich bin verloren! je weniger ich Hoffnung habe, desto verliebter bin ich. Gnatho helfe er mir, auf ihn setze ich noch meine ganze Hoffnung.

Gnatho. Ja sagen sie mir nur was ich machen soll?

Thraso. Sehe er doch, ob er es durch Bitten, oder durch Geld dahin bringen kann, daß ich noch manchmal zur Thais gehen darf.

Gnatho. Das wird sehr schwer halten.

Thraso. Ich kenne ihn schon, wenn er nur wollen wird, so wird alles gehen. Wenn er das zuwege bringen kann, so soll er alles von mir haben, was er nur verlangen wird.

Gnatho. Ist das mahr?

Thraso. Das versichre ich ihn.

Gnatho. Gut, wenn ich etwas ausrichte, so verlange ich, daß mir ihr Haus, sie mögen nu da, oder nicht da

seyn,

seyn, allezeit offen stehe, und daß ich immer auch ungebethen einen Platz an ihrer Tafel haben kann.

Thraso. Ja, darauf gebe ich ihm mein Wort.

Gnatho. Nun, ich will versuchen.

Phädria. Wer ist hier? O! Herr Thraso.

Thraso. Ihr Diener, meine Herren!

Phädria. Sie wissen vieleicht noch nicht was hier vorgegangen ist.

Thraso. Ich weis schon alles.

Phädria. Aber wenn sie das wissen, warum halten sie sich denn noch in der Gegend hier auf?

Thraso. Da ich mich auf ihre Großmuth verlasse = = =

Phädria. Wissen sie wohl, wie sehr sie sich darauf zu verlassen haben? Ich sage es ihnen hiemit, mein lieber Herr; wenn ich sie künftig in dieser Gasse finden werde, und sie werden mir auch sagen, ich suche jemanden anders, ich muß hier meinen Weg nehmen, so wird das nichts helfen, sie sind unglücklich.

Gnatho. O mein Herr! das würde gar nicht artig seyn.

Phädria. Ich habe es gesagt.

Gnatho. Ich glaube nicht, daß sie so grausam seyn werden.

Phädria. Das wird gewiß geschehen.

Gnatho. So hören sie doch wenigstens erst an, was ich ihnen für einen Vorschlag thun werde. Wenn ihnen das gefällig ist, was ich sagen werde, so thun sie es.

Phädria. Wir wollen hören.

Gnatho zum Thraso. Mein Herr! haben sie die Güttigkeit und treten sie ein wenig bey Seite. Erstlich

lich bitte ich sie meine Herren, glauben sie, alles was ich in dieser Sache thue, das thue ich meines Vortheils wegen. Wenn nun mein Nutzen zugleich mit dem ihrigen verbunden seyn kann, so würde es thöricht seyn, wenn sie das nicht thun wollten was ich ihnen rathe.

Phädria. Und was?

Gnatho. Sie müssen erlauben, daß der Officier einen Zutritt zur Thais behalte.

Phädria. Was? einen Zutritt?

Gnatho. Ueberlegen sie es doch nur, ich bitte sie; Sie sind gewohnt mit ihrer Geliebten herrlich zu leben, denn sie lieben beyde eine solche Lebensart. Das was sie ihr schenken können ist wenig, und Thais ist von der Gemüthsbeschaffenheit, daß man ihr viel geben muß. Sie muß also einen großen Aufwand machen können, ohne daß es sie was koste. Niemand in der Welt ist besser dazu, und niemanden können sie dazu besser gebrauchen als ihn. Erstlich hat er Vermögen, und niemand ist wohl so freygebig als er. Ueberdieß ist er ein Narr, hat keinen Verstand, ist ein Kerl wie ein Klotz, und schnarcht Tag und Nacht; sie dürfen gar nicht besorgen, daß sich das Frauenzimmer in ihn verlieben wird, und sie werden ihm leicht die Thüre weisen können, wenn es ihnen gefällig seyn wird.

Phädria. Was sollen wir machen?

Gnatho. Noch eins, was ich über alles schätze, ist dieß, daß niemand besser, und reichlicher zu essen giebt als er.

Phädria. Dann kann man auch nicht wissen, ob man den Menschen sonst nicht nöthig haben möchte. Thä-

Chärea. Das glaube ich auch wohl.

Gnatho. Sie verpflichten mich ihnen. Ich habe aber noch eine Bitte an sie zu thun; Nehmen sie mich doch in ihre Gesellschaft auf. Der Stein liegt mir schon lange auf dem Herzen.

Phädria. Ja ja, wir wollen sie annehmen.

Chärea. Mit Vergnügen.

Gnatho. Zur Dankbarkeit, meine Herren, übergebe ich ihnen den Officier ganz und gar, bey ihm zu essen und zu trinken, und ihn auszulachen nach ihrem Gefallen.

Chärea. Das gefällt mir.

Phädria. Er verdient es.

Gnatho zum Thraso. Sie können wieder herkommen, wenn es ihnen gefällig ist.

Thraso. Nun? wie stehn die Sachen?

Gnatho. Wie sie stehen? Diese Herren haben sie nicht gekannt, sobald ich ihnen aber ihre Eigenschaften, ihre Verdienste und ihre Heldenthaten erzählt habe, so habe ich auch alles von ihnen erlangt.

Thraso. Er hat seine Sachen gut gemacht. Ich danke ihnen ergebenst meine Herren. Niemals bin ich noch an einem Orte gewesen, wo man mich nicht über alles in der Welt geliebt hätte.

Gnatho. Habe ich es ihnen nicht gesagt, daß er die ganze attische Annehmlichkeit besitzt?

Phädria. Es trifft alles vollkommen ein. Belieben sie doch hereinzugehen. Zu den Zuschauern. Sie leben wohl, und geben uns ihren Beyfall.

Ende des Lustspiels.

III. Der Selbst-Peiniger.

Gottfried Eichler jun. del. A.V. *J.A. Fridrich Sc. A.V.*

III.

Der Selbstpeiniger.

Der Titel,

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde bey dem Feste der Göttinn Cybele, als Lucius Cornelius Lentulus, und Lucius Valerius Flackus Aeddiles Curules waren, von der Bande des Ambivius Turpio, und Lucius Attilius von Präneſt, aufgeführet. Flackus ein Freygelaſſener des Claudius, verfertigte die Muſik. Das Stück ſelbſt iſt aus dem Griechiſchen des Menanders genommen. (1) Es wurde das erſtemal mit ungleichen Flöten, und hernach mit zwo rechten Flöten aufgeführet. Die dritte Vorſtellung geſchah (2) unter dem Conſulat des Titus Sempronius, und Markus Juvenzius.

Anmerkungen über den Titel.

1.

Es wurde das erstemal u. s. w. Man sieht aus diesem Titel überhaupt, daß die Anmerkung, die über den Titel der Andrierinn gemacht worden, hierdurch bestätiget wird. Bey Erklärung der Flöten wurde gesagt, daß ein und eben dasselbe Stück nicht immer mit einerley Musik aufgeführet wurde, sondern daß man es oft änderte. Die drey Buchstaben M M C; und welche bezeichneten mutatis modis cantici, die Musik ist verändert worden, bewiesen es. Hier ist es ausdrücklich auf dem Titel angezeigt: und daß man dieses Stück nach der ersten Vorstellung mit rechten Flöten spielte, dieß entstund sonder Zweifel daher, weil die Gelegenheit, bey welcher es aufgeführt wurde, ernsthaft und traurig war.

2. Unter dem Consulat u. s. w. Diese Vorstellung geschah also im Jahre Roms 590, und 160 Jahr vor Christi Geburt, vier Jahr nach der ersten Vorstellung der Andrierinn, und ein Jahr vor der Vorstellung des Verschnittenen.

Personen.

Der Vorredner.
Chremes, Vater des Clitipho und der Antiphile.
Clitipho, Sohn des Chremes.
Menedem, Vater des Clinia, und der Selbstpeiniger.
Clinia, Sohn des Menedem.
Sostrata, des Chremes Frau.
Antiphile, ihre Tochter, und Geliebte des Clinia.
Bacchis, eine Buhlerinn, in welche sich Clitipho verliebt hat.
Die Amme der Antiphile.
Phrygie, Bediente der Bacchis.
Syrus, Bedienter des Clitipho.
Dromo, Bedienter des Clinia.

Der Schauplatz ist ein kleines Dorf nahe bey der Stadt Athen. Die Handlung geht vor dem Abendessen an, und endiget sich des Morgens.

Der Selbstpeiniger.

Der Vorredner.

Damit sie sich nicht verwundern, meine Herren, warum der Dichter die Rolle eines Vorredners, welche sonst nur junge Leute zu spielen pflegen, einem alten Manne gegeben hat; *a*) so will ich ihnen zuvor die Ursache davon anführen, hernach aber werde ich ihnen sagen, warum ich hier erschienen bin. Ich soll heute den Selbstpeiniger vorstellen, ein Lustspiel, welches gänzlich aus einem griechischen

a) So will ich ihnen zuvor die Ursache davon anführen u. s. w. Man beschuldiget hier den Terenz, daß er nicht Wort halte, denn er führe die Ursache nicht so gleich an, warum diese Rolle ein alter Mann hätte. Aber die Beschuldigung ist falsch, er führet die Ursachen wirklich zuerst an, das was vorhergeht, ist nur eine kurze Nachricht von dem Lustspiele, und als eine Parenthese anzusehen.

Stücke genommen ist, *b*) nur mit dem Unterschiede, daß der Inhalt, der im Griechischen einfach war, hier doppelt ist. Ich habe ihnen also gezeigt, was für ein Stück dieß ist, und sie sehen, daß man es als neu betrachten kann. Ich würde ihnen jetzt den Namen des Verfassers, und des griechischen Dichters sagen, wenn ich nicht glaubte, *c*) daß der größte Theil von ihnen schon völlig davon unterrichtet wäre.

---

b) **Nur mit dem Unterschiede, daß der Inhalt** u. s. w. Diese Stelle hat allen Auslegern des Terenz vergebne Mühe gemacht; Julius Scaliger glaubt, Terenz nenne dieses Lustspiel deswegen doppelt, weil es nicht auf einmal wäre vorgestellt worden, sondern zween Aufzüge des Abends, und die drey andern am folgenden Morgen, und daß also gewissermaßen zwey Stücke daraus würden. Allein diese Erklärung ist ganz und gar ohne Grund. Terenz will nur sagen, daß der Inhalt im Menander durchgängig einfach ist; Nur ein alter Mann, nur ein junger verliebter Mensch, nur eine Geliebte; er hat dieß verdoppelt, bey ihm treten zween Alten, zween junge Leute, und zwey Frauenzimmer auf, deswegen setzt er hinzu, daß man dieß Stück als neu betrachten kann. Das ist wohl die wahre Erklärung dieser Stelle. Denn wenn dieser doppelte Inhalt schon im Menander gewesen wäre, so hätte Terenz dieß nicht sagen können, weil alsdenn im ganzen Stücke nichts neues gewesen wäre.

c) **Daß der größte Theil von ihnen** u. s. w. Diese Stelle zeigt uns, wie fleißig die Römer die griechischen Dichter in Händen hatten und lasen. Terenz ist uns nicht so bekannt, als Menander den Römern war. Ein Mann, der für einen Gelehrten will gehalten seyn, redete neulich mit mir vom Terenz, und lobte mir seine vortrefflichen Chöre besonders. Er bildete sich ein, Terenz sey ein griechischer Dichter.

wäre. Also will ich ihnen nur kürzlich anzeigen, warum der Dichter mir diese Rolle gegeben hat. Er will, daß ich ihn vertheidigen, und nicht daß ich eben der Vorredner dieses Lustspiels seyn soll. Er hat sie, meine Herren, zu seinen Richtern, und mich zu seinem Advocaten ernannt; *d*) Allein dieser Advocat hat nur so viel Beredsamkeit, als ihm der Dichter hat geben können, welcher ihm die Vertheidigungsrede vorgeschrieben hat, die ich jetzt halten werde. Erstlich die Feinde unsers Dichters haben das Gerücht ausgestreuet, daß er viele griechische Lustspiele zusammen schmelze, und wenige in unsrer Sprache daraus mache. Dieses läugnet er gar nicht, es gereuet ihn auch gar nicht, und er glaubt, daß er es noch ferner thun werde. Er hat die Beyspiele sehr geschickter Leute vor sich, und er hält dafür, daß er sich nach diesen Beyspielen richten, und eben das thun könne, was sie gethan haben. Weiter macht ihm ein alter neidischer Dichter so oft den Vorwurf, daß er sich mit einemmale an das Theater gemacht habe, und daß er sich mehr auf den Witz seiner Freunde verlasse, als auf seine natürliche Geschicklichkeit. Ihr Urtheil, meine Herren, ihr Ansehen, soll die Sache entscheiden. Dieß einzige bitte ich sie nur, daß sie den boshaften Verläumdungen nicht mehr Gehör geben, als den Reden rechtschaffner

d) Allein dieser Advocat hat nur so viel Beredsamkeit u. s. w. Das ist ein Scherz; er sagt dadurch, daß Terenz der Verfasser dessen ist, was er sagen will, um die Zuschauer zu gleicher Zeit zu reizen, desto aufmerksamer zu seyn.

schaffner Leute. Urtheilen sie billig, und machen sie dadurch denen Muth, die sich bemühen ihnen neue und regelmäßige Stücke vorzustellen. Ich sage regelmäßige Stücke, damit der Verfasser des lächerlichen Stückes, welches er neulich vorstellen ließ, *e*) und dessen ganze Schönheit darinn bestand, daß ein Sclave mit voller Gewalt auf das Volk lief, und es auseinander trieb, nicht meyne, wir redeten ihm hier auch das Wort. Warum soll unser Dichter einen Narren vertheidigen? Wenn er seinen Schmähungen nicht ein Ende macht, so werden wir bey unsern folgenden Stücken noch sehr viel von seinen Fehlern aufdecken. Hören sie uns nun ruhig zu, und lassen sie mich *f*) meine Rolle, die einen

e) **Und dessen ganze Schönheit darinn bestand u. s. w.** Das Stück des Luscius, von dem er hier eben redet, muß sehr schlecht gewesen seyn, weil hier doch die Hauptstelle angeführt wird. Man muß bemerken, daß hier Terenz, diejenigen nicht überhaupt verwirft, die in ihren Lustspielen Sclaven haben, welche aus voller Gewalt laufen, und das Volk auseinander treiben. Es ist oft nothwendig, und man findet auch im Amphytrio des Plautus ein Exempel davon. Er tadelt nur diejenigen, die dergleichen zum Hauptinhalte ihrer Stücke machen, wie Luscius. Der Zweck des Lustspiels ist, die Sitten abzubilden, und der wird dadurch nicht erhalten.

f) **Meine Rolle, die einen ungemein ruhigen Charakter enthält u. s. w.** Im Lateinischen heißt es, date potestatem mihi, statariam agere ut liceat etc. Um diese Stelle recht gründlich zu verstehen, muß man wissen, daß die Griechen die Verse in den Chören ihrer theatralischen Stücke, in statarios und motorios eintheilten. Jene hießen so, wenn der Chor auf einer

Stelle

einen ungemein ruhigen Charakter enthält, ununterbrochen vorstellen, damit ich nicht immer auf Unkosten meiner Lunge und mit saurer Mühe einen laufenden Bedienten, einen erzürnten Alten, einen heißhungrigen Schmarutzer, einen unverschämten Verläumder, und einen geizigen Kupler vorstellen darf. Aus Achtung für mich und meine Jahre, bedenken sie wie billig diese Achtung ist, haben sie die Höflichkeit für mich, und erleichtern sie mir einigermaßen meine Arbeit. Die Herren Verfasser der neuen Stücke, schonen mein Alter gar nicht. Die schweren Stücke bringen sie mir, und mit den leichten, gehen sie zu einer andern Bande. g) Sie

Stelle stehen blieb und sang. Diese, wenn der Chor tanzend sang und seinen Ort veränderte. Die Scholiasten über den Aeschylus und Aristophanes haben uns dieses vollkommen erklärt. Von den Griechen nahmen es die Lateiner an, alle ihre Stücke statarias zu nennen, wenn der Inhalt derselben ohne heftige Bewegung und ruhig war, oder motorias, wenn der Inhalt sehr lebhaft und voller heftigen Bewegungen war. Dieses Lustspiel gehört zu der ersten Art. Man sieht hier keine heftigen Bewegungen, sondern einen betrübten und niedergeschlagenen Vater, der seinen Sohn durch sein hartes Bezeigen gezwungen hat, von ihm zu gehen.

g) Sie werden in diesem Lustspiele eine reine Schreibart finden. Terenz macht hier nicht ohne Grund der Reinigkeit der Schreibart in diesem Lustspiele einen Lobspruch. Nichts in der Welt ist reiner und besser geschrieben. Dieser große Dichter sah, daß in diesem Stücke wenig Handlung war; er gab sich deshalb Mühe,

dieses

werden in diesem Lustspiele eine reine Schreibart finden. Beurtheilen sie, wie weit ich es in der Vorstellung beyder Charaktere gebracht habe. Wenn ich niemals meiner Kunst einen zu hohen Preis aus Geiz beygelegt habe, und wenn ich die Ehre ihnen ein Vergnügen zu machen, jederzeit für meinen größten Gewinn gehalten habe; so stellen sie mich den jungen Leuten zum Beyspiele vor, wie sie sich bemühen sollen, mehr sie, als sich selbst zu vergnügen.

Dieses durch die Lebhaftigkeit und Reinigkeit der Schreibart zu ersetzen; folglich zeigte dieß, daß die Schreibart so rein war, schon an, wie ruhig der Inhalt des Stückes seyn würde.

Der

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Chremes. Menedem.

Chremes.

Ob wir uns gleich noch nicht lange kennen, und uns nur daher kennen, weil sie sich hier in der Nachbarschaft wohnhaft niedergelassen haben, dieß auch wohl nur der einzige Grund unsrer Bekanntschaft ist; so verbinden mich doch theils ihre guten Eigenschaften, theils unsre Nachbarschaft, welche ich nach der Freundschaft am allerhöchsten schätze, mir die Freyheit herauszunehmen, ihnen als ein guter Freund zu sagen, daß sie eine Lebensart führen, die mit ihren Jahren und mit ihrem Vermögen gar nicht übereinstimmt: Denn um des Himmels Willen, Herr Nachbar, sagen sie mir doch, warum plagen sie sich denn so? was suchen sie denn? So viel ich vermuthe, so sind sie ja wohl ein Sechziger und drüber. Sie haben hier in der ganzen Gegend das allerbeste Landgut, und welches am allermeisten einträgt, sie haben so viel Sclaven, und doch thun sie mit erstaunender Mühe alle die Arbeit, die ihre Leute verrichten sollten, und arbeiten so, als wenn sie niemanden hätten. Ich mag des Morgens so früh ausgehen, und des Abends so

spät nach Hause kommen als ich will, *b*) so sehe ich, daß sie auf dem Felde graben, sie ackern und pflügen, und tragen endlich noch große Lasten nach Hause. Sie lassen sich keine Zeit auszuruhen, sie vergessen sich selber. Diese Arbeit unternehmen sie nicht zu ihrem Vergnügen, das weis ich gewiß. Sie werden mir vieleicht sagen, meine Leute arbeiten mir nicht genug; aber ich antworte ihnen, wenden

b) So sehe ich, daß sie auf dem Felde u. s. w. Diese Stelle ist sehr wichtig, um von der Regelmäßigkeit dieses Stücks ein Urtheil zu fällen; denn hieraus kann man bestimmen, in was für einem Zustande Menedem ist, wenn Chremes ihn anredet, ob er eben auf seinem Felde arbeitet, oder ob er vom Felde kömmt, und sein Werkzeug nach Hause trägt. Es ist über diese Stelle unter zween großen verdienstvollen Männern ein heftiger Streit entstanden. Wenn Menedem noch wirklich bey seiner Arbeit wäre, da ihn Chremes antrifft, so würde Terenz sehr wider die Regeln des Theaters gefehlt haben; denn wenn der Schauplatz sich nicht verändern soll, so würde Menedem allezeit dem Zuschauer vor den Augen stehen; und wie würde man das verhindern können? Terenz nimmt sich sehr inacht einen so groben Fehler zu begehen, er bemerkt sorgfältig, den Standpunct, in welchem Menedem jetzt ist, und zugleich die Zeit, wenn die Handlung sich anfängt. Die Worte: und sie tragen endlich noch große Lasten nach Hause, entscheiden alles. Menedem hatte den ganzen Tag gearbeitet, und da er nicht mehr sehen konnte, nahm er seine Instrumente auf den Rücken und gieng nach Hause. Chremes begegnet ihm zu eben der Zeit dicht bey seinem Hause, wo der Schauplatz ist. Das Stück fängt sich also offenbar mit dem Einbruche der Nacht an, da Menedem von der Arbeit geht.

den sie die Zeit, die sie selbst arbeiten, dazu nur an, ihre Leute zur Arbeit anzutreiben, so werden sie weit mehr Vortheile davon haben.

Menedem. Mein lieber Herr Nachbar, haben sie denn so viel Zeit übrig, daß sie sich noch in andrer Leute ihre Geschäffte mischen können, die sie nichts angehen?

Chremes. Ich bin ein Mensch, und also glaube ich, muß mich alles das etwas angehen, was meinem Nebenmenschen widerfährt. Sehen sie das was ich ihnen gesagt habe, entweder als Erinnerungen an, die ich ihnen gebe, oder als einen Unterricht, den ich von ihnen verlange. Haben sie Recht, so will ich es auch so machen; haben sie Unrecht, so lassen sie sich durch mich davon abwenden.

Menedem. Ich finde das für gut was ich thue, thun sie das, was sie für gut befinden.

Chremes. Wer hat das jemals für gut befunden sich selbst zu quälen?

Menedem. Ich habe das für gut befunden.

Chremes. *i*) Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum

i) **Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum Misvergnügen hätten u. s. w.** Die lateinischen Worte heißen, si quid laboris est, nollem; und Muret und andre mit ihm, bekennen, daß sie diesen Vers gar nicht verstehen. Er ist in der That schwer; und die Frau Dacier weis selbst nicht, ob sie sich schmeicheln darf, den Sinn getroffen zu haben. Sie rechtfertiget ihre Uebersetzung der ich gefolgt bin, also: Nachdem Menedem geantwortet hatte, er fände es für gut sich so zu quälen, so wußte Chremes nun gar nicht, was die Ursache von einem

zum Misvergnügen hätten, so wollte ich nicht ein Wort verlieren; aber was ist ihnen denn begegnet? sagen sie mir doch, was haben sie denn abscheuliches begangen, daß sie so grausam mit sich umgehen?

Menedem. Ach!

Chremes. *k*) Weinen sie doch nicht; sagen sie mir was ihnen auf dem Herzen liegt, es sey was es wolle. Verhelen sie mir nichts, besorgen sie von mir nichts, verlassen sie sich gänzlich auf mich; ich will ihnen mit Troste, oder mit einem guten Rathe, oder auch mit meinem Vermögen beyspringen.

Menedem. Wollen sie es von mir wissen?

Chremes. Ja, und bloß aus der Ursache die ich ihnen gesagt habe.

Menedem. Ich will es ihnen wohl sagen.

Chremes. Aber legen sie doch unterdessen den Rechen ab, *l*) sie werden sich ja nicht daran müde tragen.

Mene-

einem so wunderlichen und außerordentlichen Betragen wäre, er sagt also, si quid laboris est, nollem, nämlich te deterrere. Wenn sie noch eine wichtige Ursache zum Misvergnügen hätten, so wollte ich nichts sagen, sie davon abzuwenden. Nach dieser Erklärung ist hier eine ungemeine Wohlanständigkeit beobachtet worden.

k) Weinen sie doch nicht. Der Charakter des Chremes ist der Charakter eines redlichen Mannes; diese ganze Stelle ist voll Menschlichkeit und Tugend, und wir werden durch das ganze Stück finden, daß er sich seines Nächsten rechtschaffen annimmt. D. U.

l) Sie werden sich ja nicht daran müde tragen. Diese Worte, die im Lateinischen .ne labora heißen, haben die

Menedem. Nein, den werde ich nicht ablegen.

Chremes. Was wollen sie denn jetzt machen?

Menedem. Lassen sie mich, ich muß nicht einen Augenblick Ruhe haben.

Chremes. Das werde ich nicht zugeben, sie müssen es ablegen. (er nimmt es ihm ab.)

Menedem. Ach! sie gehen sehr unbillig mit mir um.

Chremes. Ey! ich bitte sie, mit dem schweren Zeuge schleppen sie sich!

Menedem. Ja, das habe ich verdient.

Chremes. Erzählen sie mir doch nun ihr Schicksal.

Menedem. Ich habe einen einzigen Sohn, der noch sehr jung ist; doch was sage ich, ich habe einen Sohn, mein lieber Herr Nachbar; ich habe einen gehabt, ob ich ihn aber jetzt noch habe oder nicht das weis ich nicht.

Chremes. Wie so?

Menedem. Ich will es ihnen sagen: Es hält sich hier eine gewisse alte Frau auf, die sehr arm ist, sie ist von Korinth hieher gekommen. Diese Frau hat eine Tochter, in die verliebte sich mein Sohn ganz sterblich; er lebte mit ihr so wie Mann und Frau,

die Gelehrtesten auf die Gedanken gebracht, daß Menedem eben jetzt auf dem Felde arbeitete. Allein man sieht, daß Menedem nach Hause geht, daß er seinen Rechen auf der Schulter hat, und daß ihn Chremes bittet, ihn so lange wegzulegen, als er ihm seine Unglücksfälle erzählen würde. Der Abt von Aubignac hat dieß sehr schön gezeiget.

Frau, ich wußte aber von nichts. So bald ich das Ding erfuhr, so gieng ich sehr unmenschlich mit ihm um, und gar nicht so, wie ich wohl mit einem jungen Menschen, der krank am Verstande war, hätte umgehen sollen, ich brauchte alle Schärfe und Gewalt, die ein Vater gemeiniglich bey dergleichen Gelegenheit zu brauchen pflegt. Alle Tage machte ich ihm Vorwürfe. Was? sagte ich, glaubst du wohl, daß ich das leiden werde, so lange ich, dein Vater lebe, mit einer solchen Weibsperson so zu leben, als wenn sie schon deine Frau wäre? Du betrügst dich sehr Clinia, wenn du das denkst, und du kennst mich noch nicht. Ich will dich nur so lange für meinen Sohn halten, als deine Lebensart anständig ist, aber wenn du umschlägst, so werde ich wissen, wie ich mit dir umgehen soll. Dergleichen Ausschweifungen entstehen bloß aus der gar zu großen Faulheit. Da ich in deinen Jahren war, da dachte ich noch an keine Liebe; ich war arm, gieng nach Asien, und erwarb mir durch meinen Muth im Felde Ehre und Vermögen. Endlich kam es so weit, daß der junge Mensch mir nicht mehr widerstehen konnte, weil er alle Tage einerley Vorwürfe hörte, und einerley üble Begegnungen ausstand. Er glaubte, daß ich mehr wissen müßte als er, weil ich älter wäre, und weil ich ihm alle väterliche Liebe erzeigt hätte, und daß ich ihm besser zu rathen wüßte, als er sich selbst. Ach Chremes! er gieng nach Asien, da hat er *m*) unter den Truppen des Königes Dienste genommen. Chre-

m) Unter den Truppen des Königes Dienste genommen.

Chremes. Was sagen sie mir?

Menedem. Er ist fortgegangen ohne mir ein Wort zu sagen; drey Monath ist es nun schon her.

Chremes. Sie haben alle beyde Schuld; ihr Sohn hat dem ungeachtet einen guten Verstand, und ein gutes Herz an den Tag gelegt.

Menedem. Als mir diejenigen, denen er sein Vorhaben entdeckt hatte, von seiner Abreise Nachricht gaben, so gieng ich betrübt nach Hause, und mein ganzes Gemüth war unruhig; ich wußte nicht wo ich mich vor Verdruß hinwenden sollte. Ich werfe mich auf einen Stuhl, meine Leute kommen alle herbey, einige ziehen mich aus, andre eilen den Tisch zu besorgen, und das Abendessen fertig zu machen, ein jeder that so viel nur in seinen Kräften stand, mir mein Elend erträglich zu machen. Da ich das alles so ansah, so überließ ich mich meinen traurigen Gedanken. Ach! dachte ich, sollen nun so viel Hände geschäfftig seyn, mir und mir nur allein so eifrig aufzuwarten? Sollen so viel Sclavinnen mich und mich nur allein mit Zeugen zu meiner Kleidung zu versorgen, arbeiten? Soll ich so viel Aufwand für mich nur allein machen? Und mein einziges Kind, das an allem diesen eben so viel Theil nehmen sollte als ich, noch mehr Theil nehmen sollte als ich, weil seine Jahre eigentlich dergleichen.

men. Ich folgte hier wieder denen, die unter dem Könige, den König der Perser verstanden, und begieng also eben den Irrthum wie im Verschnittenen. Menander und Terenz reden hier sonder Zweifel vom Könige Seleucus. Man sehe die Anmerkung im Verschnittenen, a. d. 177 S.

gleichen erforderten, dieses mein einziges Kind habe ich durch mein grausames Verfahren, aus dem Hause seines Vaters verjagt. Wenn ich diese Lebensart fortsetze, so bin ich werth, daß mich alles Unglück in der Welt treffe. Nein, so lange mein geliebtes Kind in den elenden Umständen seyn wird, darinn es jetzt ist, so lange mein Sohn in einem fremden Lande, wohin ihn meine Grausamkeit getrieben hat, leben wird; so lange will ich ihn an mir selber rächen. Ich will schwere Arbeit thun, ich will viel zu erwerben suchen, ich will sparen, und das alles für ihn. Das nahm ich mir vor, *n*) und ich führte es auch gleich aus. Es ist nichts mehr in meinem Hause, kein Hausgeräthe, keine Zeuge, ich nahm alles zusammen, Knechte, Mägde, und führte sie auf den Markt, und verkaufte sie, ausgenommen diejenigen, die auf dem Felde arbeiten, und sich da ihr Brod verdienen können. Ich habe selbst mein Haus angeschlagen, *o*) und ungefähr neuntausend Thaler

n) Und ich führte es auch gleich aus. Man findet hier nach den Regeln des Schauplatzes, den Charakter der Hauptperson wieder in dem ersten Auftritte geschildert. Er sagt, aus was für Ursachen er sich selbst quälte und marterte, und es so lange fortsetzen wollte, bis er seinen Sohn wieder sehen würde. Er hat uns zugleich die Person mit angezeigt, die hernach vieles zu dem Knoten der Fabel beytragen wird, nämlich die Tochter der alten Frau von Korinth. Die Frau Dacier sagt, daß Menander diesen Charakter aus dem Homer genommen hat, wo Laert über die Abwesenheit seines Sohnes eben so verfährt wie hier Menedem. D. U.

o) Und ungefähr neun tausend Thaler u. s. w. Ich bin hier wieder in der Berechnung nach unserm Gelde dem

Herrn

Thaler für alles zusammengebracht. Dafür habe ich mir dieß Gut gekauft, und hier arbeite ich Tag und Nacht. Ich bilde mir ein, mein lieber Nachbar, wenn ich mich selber recht unglücklich mache, so wird die Beleidigung, die ich meinem Kinde zugefügt habe, etwas von ihrer Schwere verlieren, und ich glaube, es würde mir nicht zu vergeben seyn, wenn ich an den Ergeßlichkeiten des Lebens Geschmack fände, so lange mein Sohn, der sie mit mir theilen sollte, nicht wieder glücklich bey mir ist.

Chremes. Ich glaube es wohl, daß sie gegen ihre Kinder ungemein viel Liebe haben mögen, und daß sie auch an ihm einen gehorsamen Sohn würden gehabt haben, wenn sie auf eine gute Art mit ihm verfahren wären; aber ich glaube auch, daß sie ihren Sohn nicht recht gekannt haben, und er auch sie nicht, und wenn das ist, so geht es niemals, wie es gehen sollte. Sie haben ihn niemals sehen lassen, wie lieb sie ihn haben, und er hat daher niemals das Herz gehabt ihnen das zu vertrauen, was doch Kinder eigentlich ihren Aeltern vertrauen sollten. Wenn sie alle beyde es gethan hätten, so würde das nicht geschehen seyn, was geschehen ist.

Menedem. Sie haben Recht; ich gestehe es, ich habe die meiste Schuld.

Chremes. Ich hoffe, Herr Nachbar, daß alles gut gehen wird, und ich bin versichert, daß ihr Sohn bald bey allem Wohlseyn bey ihnen seyn wird.

Herrn Lenfant gefolget, der ein gemeines athenienſisches Talent zu sechs hundert Thalern rechnet. Man wird es oben a.d. 117 S. in einer Anmerkung über die Andrierinn, finden. D. U.

Menedem. Das wolle doch Gott geben!

Chremes. Gott wird es gewiß geben! Aber sie wissen, *p*) daß wir hier das Fest des Bacchus feyern,

p) **Daß wir hier das Fest des Bacchus feyern.** Die Athenienser feyerten verschiedene Feste des Bacchus, zwey aber waren die vornehmsten, nämlich das was man im Frühlinge, und das was man im Herbste feyerte. Der Abt von Aubignac hat alle diese Feste mit vieler Mühe untersucht, und nachdem er eine große Menge derselben angeführt hat, so wählet er eine sehr schlechte Meynung, denn er glaubt, daß dieß Fest, von dem Terenz hier redet, dasjenige ist, welches im Frühlinge gefeyert wurde, und welches man Anthesterie hieß: er läßt auch das Fest, das man Pythogie hieß, in diese Zeit fallen, weil man alsdenn die Weinfässer anzustechen pflegte: und er gründet sich auf eine Stelle im dritten Aufzuge, wo Chremes sagt, ich habe alle meine Weinfässer angestochen. Allein das ist ohne Grund, gerade als wenn man bey keinem andern Festtage im Jahre die Weinfässer hätte anstechen können, und als wenn es nicht bey allen großen Festen wäre gewöhnlich gewesen, viel Fässer anzustechen, um den besten Wein auszulesen. Bey dieser Stelle sieht man überdieß, daß es keine Gewohnheit war, sondern daß Bacchis so unverschämt ist es zu fordern, der kein Wein recht schmecken wollte. Dieser Fehler bringt den Abt von Aubignac auf einen andern, daß er nämlich den Schauplatz an einen unrechten Ort versetzt. Es ist verdrießlich, einem Manne, der ein so nützliches Werk als die Ausübung der theatralischen Dichtkunst ist, geschrieben hat, einen solchen Fehler vorzuwerfen. Terenz redet hier von demjenigen Feste des Bacchus, das im Herbste gefeyert wurde, und welches man das Bacchusfest des Feldes nannte; der Schauplatz ist also nicht in Athen, sondern auf einem Dorfe, wo Menedem und Chremes Land-

ern, wenn es ihnen gelegen wäre, so wollte ich wohl bitten, daß sie mir heute Abend Gesellschaft leisteten.

Menedem. Ich kann unmöglich.

Chremes. Warum denn nicht? Ruhen sie doch nur einmal etwas aus, das fordert ihr Sohn gewiß auch in seiner Abwesenheit von ihnen.

Menedem. Nein, das schickt sich gar nicht, daß ich die Mühseligkeit fliehen sollte, da ich ihn zu einem mühseligen Leben gebracht habe.

Chremes. Ist das ihr fester Entschluß?

Menedem. Ja.

Chremes. So leben sie wohl!

Menedem. Sie auch!

Der zweyte Auftritt.

Chremes.

Der Mann preßt mir Thränen aus, ich habe Mitleiden mit ihm; aber es will schon Abend werden,

Landhäuser hatten. Man sieht aus dem was Menedem kurz vorher sagte, daß er sein Haus verkauft, und sich dieß Landgut dafür gekauft hätte. Die einzige Schwierigkeit bleibt nur, warum Chremes sagt, daß wir hier das Fest des Bacchus feyern. Es kömmt aber wohl daher: weil dieses Fest viele Tage daurete, so feyerte man es nicht in allen Städten und Dörfern im attischen Gebiethe zu gleicher Zeit. Man feyerte es heut an diesem und morgen an einem andern Orte, damit man seine Nachbarn zu sich bitten konnte, und die Gesellschaft auf dem Lande desto zahlreicher wurde.

den, ich muß nun wohl meinen Nachbar Phania bitten, daß er heute auf ein Abendbrod zu mir komme. Ich will gleich sehen ob er zu Hause ist. Es wäre nicht nöthig gewesen, daß ich erst zu ihm gegangen wäre, sie sagen mir, daß er schon zu mir hingegangen ist. Ich lasse meine Gäste gar auf mich warten, ich will auch gleich hereingehen. Aber man macht ja meine Hausthüre auf, und es kömmt jemand aus meinem Hause; ich will mich doch hieher stellen.

Der dritte Auftritt.

Clitipho. Chremes.

Clitipho, im Herausgehen redet er zwischen die Scenen.

Sie haben gar nichts zu befürchten, Clinia, die Leute werden sich nicht lange aufhalten, ich bin gewiß, daß sie mit dem Boten, den sie ihr geschickt haben, kommen wird; lassen sie doch die ungegründeten Sorgen fahren, die sie so sehr martern.

Chremes. Mit wem redet denn mein Sohn?

Clitipho. Da ist ja mein Papa, mit dem ich sprechen wollte, ich will gleich zu ihm gehen. Ach Papa! sie kommen recht nach Wunsche.

Chremes. Was ists denn?

Clitipho. Kennen sie nicht einen gewissen Menedem unsern Nachbar?

Chremes. Sehr gut.

Clitipho. Wissen sie, daß der einen Sohn hat?

Chremes. Ja, ich habe gehört, daß er in Asien seyn soll.

Cliti-

Clitipho. Er ist nicht mehr in Asien, Papa, er ist bey uns.

Chremes. Was sagst du?

Clitipho. Jetzt ist er eben angekommen, ich habe ihn, gleich wie er aus dem Schiffe stieg, mit mir zum Essen genommen. Wir sind von Jugend auf sehr vertraute Freunde miteinander gewesen.

Chremes. Das ist mir eine ungemeine Freude! Nun wollte ich, daß Menedem unsre Gesellschaft vermehrte; ich möchte ihm herzlich gern in meinem Hause zuerst diese unvermuthete Freude machen. Es ist wohl noch Zeit.

Clitipho. Nein Papa, das thun sie nicht, es wird nicht nöthig seyn.

Chremes. Warum?

Clitipho. Weil er noch immer ungewiß ist, was er eigentlich machen soll. Er ist den Augenblick erst gekommen, und ist noch voller Furcht; Er befürchtet den Zorn seines Vaters, und er weis noch nicht, wie er bey seiner Geliebten angeschrieben ist; er ist sterblich in sie verliebt. Um ihrentwillen ist der ganze Lärmen entstanden, und um ihrentwillen ist er heimlich weggegangen.

Chremes. Das weis ich.

Clitipho. q) Er hat seinen kleinen Bedienten in

q) Er hat seinen kleinen Bedienten in die Stadt zu ihr geschickt. Diese Stelle zeigt uns offenbar, daß der Schauplatz auf dem Lande ist; wenn er in Athen wäre, so würde das was Terenz den Clitipho hier sagen läßt, sehr lächerlich seyn. Der Herr Menage, der über

die Stadt zu ihr geschickt, ich habe unsern Syrus lassen mitgehen.

Chremes. Was sagt er denn jetzt?

Clitipho. Was er sagt? Er sagt er ist unglücklich.

Chremes. Er? unglücklich? Ist wohl jemand in

über dieses Lustspiel mit dem Abt von Aubignac in Streitigkeit verwickelt wurde, bediente sich dieser Stelle zu einem Beweise, daß der Schauplatz auf dem Lande wäre. Aber der Abt von Aubignac verfährt mit diesem Beweise sehr wunderlich; er sagt: es wäre in Paris kein Bedienter, kein Ladenjunge, der nicht alle Tage sagte, sein Herr wäre in der Stadt, sein Herr wäre noch nicht aus der Stadt wiedergekommen, ohne daß man hier darunter verstehen dürfte, diese Leute wären auf dem Lande, er scherzt hernach, aber gar nicht billig darüber. Aber kann man es sich wohl gedenken, daß sich die Sprache eines Scipio und Lälius, nach dem Muster der Bedienten und Ladenjungen in Paris ordnen läßt. Ich will die Art zu reden im Französischen nicht untersuchen, es ist genug, daß ich behaupten kann, wenn Terenz zum Lälius hätte sagen wollen, und zwar in Rom, er hätte einen Bedienten zum Scipio geschickt, so würde er nimmermehr gesagt haben, ich habe einen Bedienten in die Stadt geschickt. Wenn der Abt sagt, daß man in allen Komödien des Terenz und Plautus davon Exempel anträfe, so kann er nur diejenigen davon überreden, die den Terenz und Plautus nicht gelesen haben. Ich habe niemals ein Beyspiel davon gefunden, und ich unterstehe mich zu behaupten, daß es unmöglich ist, eins zu finden.

Man sieht, wie mich deucht überdieß, daß es nur in der französischen Sprache gebräuchlich seyn muß, so wunderbar zu reden. Wer wird im Deutschen in einer Stadt selber, sagen: ich habe in die Stadt geschickt; in den Vorstädten und auf dem Lande sagt man es. D. U.

in der Welt glücklicher als er? Besitzt er nicht alles das, was man Güter nennt? Aeltern, ein ruhiges Vaterland, Freunde, und Freunde von gutem Herkommen, Anverwandten, Vermögen? Aber freylich, nachdem das Gemüth des Menschen beschaffen ist, nachdem sind auch die Sachen gut oder böse. Für den sind sie Güter, der sie zu gebrauchen weis; der das aber nicht kann, für den sind sie Uebel.

Clitipho. Der alte Mann ist beständig sehr scharf gewesen, und ich befürchte nichts so sehr Papa, als daß er übler mit seinem Sohne verfahren möchte, als es wohl seine Pflicht und Schuldigkeit erforderte.

Chremes. Was? er? (sachte.) Aber ich will schweigen; es wird für den Vater recht gut seyn, wenn der junge Mensch in der Furcht bleibt.

Clitipho. Was reden sie denn mit sich selbst, Papa?

Chremes. Ich will es dir sagen. So böse und scharf auch sein Papa immer gewesen seyn mag, so hätte er doch nicht von Hause weglaufen sollen. Vieleicht war er wohl manchmal strenger als es dem Sohne lieb war, aber das hätte er von seinem Vater leiden sollen; denn wenn er das von seinem Vater nicht vertragen kann, von wem will er es denn sonst in der Welt vertragen? Was ist wohl billiger? daß sich der Vater nach dem Sohne richtet, oder daß sich der Sohn nach dem Vater richtet? Und was er von seines Vaters Strenge auch viel redet, so ist das nichts gesagt. Die Väter sind wohl ge-

meiniglich auf einerley Weise strenge und hart; r) ich rede von denen, die noch etwas vernünftig sind. Sie werden nicht zugeben, daß man die Hurenhäuser beständig besuche, sie werden nicht zugeben, daß man alle Tage schmause, sie werden die Ausgaben einschränken; aber das zielt alles zum Besten ihrer Kinder ab; denn mein lieber Sohn, ist das Gemüth erst einmal verderbt, so wird es nothwendig, daß zuletzt alle unsre Handlungen verderbt seyn müssen. Das ist eine unvergleichliche Lehre, die merke dir, man muß durch andrer Leute Schaden klug werden.

Clitipho. Ja, das glaube ich wohl.

Chremes. Ich will jetzt hereingehen und sehen was wir zu essen haben. s) Du siehst, es ist Abend, gehe nicht gar zu weit weg.

Der

r) Ich rede von denen, die = sind. Die schöne Erkenntniß, die Menander und Terenz von der Kinderzucht gehabt haben, vergnügt mich allemal. Julius Scaliger sagt bey dieser Stelle, daß Chremes hier eine Regel, aus der feinsten Moral sage. Väter die noch nicht alle Menschlichkeit abgelegt haben, spricht er in seiner Dichtkunst, werden ihren Kindern kleine Fehler vergeben, und nur die Ausschweifungen bestrafen. Sie geben manchmal zu, daß sie sich vergessen können, aber nicht immer. D. U.

s) Du siehst, es ist Abend, gehe u. s. w. Wie kann Chremes dieß zu seinem Sohne sagen, da er im vorhergehenden Auftritte sagte: ich lasse meine Gäste gar auf mich warten? Er sollte also den Clitipho gar nicht weggehen lassen, sondern gleich mit sich nehmen, weil man nur

Der vierte Auftritt.

Clitipho.

Wie unbillig gehen doch auch die Aeltern mit den Kindern um! Sie meynen, wir sollen gleich Graubärte seyn, wenn wir auf die Welt kommen, und keine Empfindungen von den Leidenschaften der Jugend haben. Sie wollen, wir sollen uns nach denen Neigungen richten, die sie jetzt haben, und nicht nach denen, die sie vorzeiten gehabt. Wenn ich einmal einen Sohn bekomme, wahrhaftig ich will ein recht gefälliger Vater seyn; denn ich will es so zu machen wissen, daß er mir alle seine Thorheiten anvertrauen soll; und ich werde sie ihm allemal vergeben. Wie mein Papa, will ich es gar nicht machen; der sagt mir seine Sittensprüche vor, wenn er von den Fehlern andrer redet. Ich möchte den Tod haben, so ärgere ich mich; *t*) wenn er etwas nur auf ihn noch wartete. Aber man muß wissen, daß bey einer solchen Gelegenheit, vieles noch vorher zu verrichten war, ehe man sich zur Tafel setzte. Man mußte vorher opfern, oder die Alten pflegten vor dem Essen sich erst eine Langeweile zu unterreden. Chremes wollte seinen Sohn nicht zwingen, allen diesen Gebräuchen beyzuwohnen.

t) Wenn er etwas zu viel über den Durst u. s. w. Clitipho hält sich hier sehr artig über seinen Vater auf, und Terenz konnte nichts bessers finden, als dieß Beyspiel, um die bösen Wirkungen zu zeigen, die bey jungen

was zu viel über den Durst getrunken hat, dann erzählt er mir seine schönen Streiche. Jetzt sagt er nun, mein Sohn, das mußt du dir merken, aus andrer Leute Schaden muß man klug werden. Wie listig ist das! Er weis nur nicht, daß ich bey seinen schönen Erzählungen ganz taub bin. Zwey Worte von meinem Mägdchen: schenken sie mir doch das, bringen sie mir doch das, gehen mir jetzt weit mehr zu Herzen. Ich weis nicht, was ich ihr darauf antworten soll. Ich bin doch wirklich der unglücklichste Mensch! denn obgleich Clinia manche Unruhe von seinem Mägdchen hat, so hat er doch auch ein Mägdchen die ungemein wohl erzogen ist, und die nichts von den gewöhnlichen Buhlerstreichen weis. Mein Mägdchen thut wie eine vornehme Dame, sie ist etwas unverschämt, geht sehr prächtig, ist verschwenderisch, und weis sich ein vornehmes Ansehen zu geben. Wenn sie Geschenke von mir verlangt, so kann ich weiter nichts sagen, als, es ist ganz gut, denn daß ich nichts habe, das kann ich ihr unmöglich sagen. Es ist noch nicht gar lange, daß ich zu dem Unglück gekommen bin; mein Vater weis noch von nichts.

gen Leuten aus der Verschwendung entstehen; und wie wichtig es für sie ist, daß sie Väter haben, die mit vieler Güte und Sanftmuth doch auf ihre Handlungen genau acht geben.

Der

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Clinia. Clitipho.

Clinia.

Wenn ich etwas angenehmes von meiner Geliebten erfahren sollte, so würden die Bedienten lange wieder hier seyn; aber ich fürchte, ich fürchte, das Mägdchen wird in meiner Abwesenheit verführt worden seyn. Ich habe sehr viel Ursachen, die mich in meinem Argwohne bestärken, und mich martern: *u*) Die Gelegenheit, der Ort, ihre Jahre, die gottlose Mutter unter der sie steht, und die nichts als das Geld liebt.

Clitipho. Clinia!

Clinia. Ach! ich unglücklicher Mensch!

Clitipho. So nehmen sie sich doch inacht, daß nicht von ungefähr jemand aus ihres Vaters Hause komme, der sie sieht.

Clinia.

u) Die Gelegenheit, der Ort u. s. w. Clinia führt hier vier Ursachen an, die ihn auf diesen Argwohn bringen: die Gelegenheit, denn seine Geliebte war ganz allein, und niemand gab auf ihre Lebensart achtung; der Ort, sie war in einer großen Stadt, wo viel junge verschwenderische Leute waren; ihr Alter, sie war sehr jung, folglich sehr unerfahren, und konte leicht betrogen werden; die Mutter, die war sehr geizig, und würde ihre Tochter wohl hundertmal verkauft haben.

Clinia. Ich werde mich schon inacht nehmen. Aber ich weis nicht, mir ahndet wahrhaftig etwas Böses.

Clitipho. Wollen sie denn eher von der Sache urtheilen, ehe sie wissen, wie sie eigentlich steht?

Clinia. Sie würden lange wieder hier seyn, wenn nicht ein Unglück vorgegangen wäre.

Clitipho. Sie werden den Augenblick kommen.

Clinia. Wenn wird der Augenblick seyn?

Clitipho. Sie wissen ja, daß es etwas weit von hier ist, und sie kennen ja auch die Frauenzimmer schon; ehe sie mit ihrem Staate und Putze fertig werden, so vergeht ein Jahr.

Clinia. Ach! mein Freund! ich fürchte = =

Clitipho. Getrost! Sehen sie, da ist Dromo und Syrus, da haben sie sie ja beyde zugleich.

Der zweyte Auftritt.

Syrus. Dromo. Clitipho. Clinia.

Syrus.

Ist das wahr?

Dromo. Ja ja.

Syrus. Aber wir sind so ins Gespräch gerathen, daß wir die Frauenzimmer darüber zurückgelassen haben.

Clitipho. Ihr Mägdchen ist da, hören sie, Clinia?

Clinia. Ja, nun sehe und höre ich es, und lebe wieder auf.

Dromo. Das ist gar nicht zu verwundern, ein Frauenzimmer hat gar zu viel Hinderniſſe, ſie haben ja einen gar zu groſsen Schwarm von Mägden um sich.

Clinia. Ich bin des Todes! wo hat meine Geliebte alle die Mägde her?

Clitipho. Fragen ſie mich?

Syrus. Wir hätten ſie nicht ſollen ſo zurücklaſſen. Was bringen ſie nicht für einen Haufen Geräthſchaft mit!

Clinia. O Himmel!

Syrus. So viel Koſtbarkeiten, ſo viel Kleider; es wird ſchon Abend, und ſie wiſſen den Weg nicht. Wir haben hier etwas verſehen; Dromo geh und lauf ihnen entgegen; lauf, lauf! was ſtehſt du?

Clinia. Ach, ich unglücklicher Menſch! was für einen Theil von meiner Hoffnung habe ich nun verloren!

Clitipho. Was iſt ihnen denn? was haben ſie denn noch zu beſorgen?

Clinia. Was mir iſt? was ich zu beſorgen habe? Haben ſie nicht gehört von ſo viel Mägden, von Koſtbarkeiten, von Kleidungen? Meine Geliebte hatte nur ein einziges Mägdchen um ſich, da ich abreiſete. Wo wird ſie das alles her bekommen haben?

Clitipho. Ha ha! nun verſtehe ich ſie erſt.

Syrus. Himmel! was für ein Schwarm von Menſchern iſt um ſie! in unſerm Hauſe werden ſie nimmermehr alle Platz haben. Was werden die

nicht

nicht auffressen! was werden die nicht aussaufen! und wie wird doch unser alter Herr zum armen Manne darüber werden müssen! Aber da sind ja die beyden Herren die ich suche.

Clinia. Ach, mein Gott! wo ist doch in der Welt die Treue! o Antiphile! aus Liebe zu dir, verließ ich Unsinniger mein Vaterland, ich irre in der Welt herum, und du sammelst dir unterdessen Schätze, und vergissest mich in meinem Unglück. Du bist ja die einzige Ursache, daß ich mir in der Welt so viel Schande gemacht habe, und meinem Vater ungehorsam gewesen bin. Jetzt reuet es mich was ich gethan habe, ich sterbe vor Scham; er hat mir gesagt, wie es dergleichen Weibspersonen machen, er hat mich gewarnt, aber vergebens; er hat es nicht zwingen können, mich von ihr loszureißen; aber nun will ich es von selbst thun; damals da es mir noch meines Vaters Liebe erwerben konnte, wollte ich nicht. Ich bin der unglücklichste Mensch!

Syrus. Der hat das gewiß unrecht verstanden, was wir hier miteinander geredet haben. Mein Herr, sie halten ihre Liebste gewiß für etwas ganz anders, als was sie ist. Nein, ihre Lebensart ist noch eben dieselbe, und ihre Liebe gegen sie, hat sich gar nicht geändert, wenigstens so weit wir, aus allen Umständen die wir da gesehen haben, davon urtheilen können.

Clinia. Ach! was hast du gesehen? ich wünsche nichts in der Welt so sehr, als daß nur mein Argwohn falsch seyn möchte.

Syrus.

Syrus. Hören sie nur erstlich, damit sie alles recht wissen. Die alte Frau, die man immer für ihre Mutter gehalten hat, die ist nicht ihre Mutter gewesen. Dieß Weib ist nun gestorben; das hörte ich jetzt unterwegens von ungefähr, da sie es einer andern erzählte.

Clitipho. Wer ist die andre?

Syrus. Gedulden sie sich doch, ich muß erst da weiter erzählen, wo ich angefangen habe, hernach werde ich auch darauf kommen.

Clitipho. Nu, so mache fort.

Syrus. Als wir vor ihr Haus kamen, so klopfte Dromo gleich an. Es kam eine alte Frau heraus; so bald sie die Thüre uns aufgemacht hatte, gieng Dromo gleich herein, ich folgte ihm nach, die alte Frau riegelte gleich wieder zu, und gieng wieder an ihre Arbeit. x) Man kann entweder aus einem so unvermutheten Besuche erfahren, wie ihre Lebensart in ihrer Abwesenheit beschaffen gewesen, oder man kann es aus nichts sehen. Wenn man ein Frauenzimmer unvermuthet überrascht, so kann man aus der Beschäfftigung, in welcher man sie findet, auf ihre gewöhnlichen Beschäfftigungen schließen, und diese gewöhnlichen Beschäfftigungen entdecken uns auch

x) **Man kann entweder u. s. w.** Man wird nicht leicht etwas schöners finden, als diese Stelle; sie enthält eine allgemeine Regel, den Gemüthscharakter einer Person ausfindig zu machen. Ueberhaupt das ganze Bild, welches Terenz auf dieser Seite malt, und das so naiv, so natürlich gerathen ist, muß einen jeden Kenner rühren.

auch vortrefflich die Neigungen einer solchen Person. Wir trafen sie an, eben da sie recht emsig an Tapezereyen arbeitete. Sie war schlecht gekleidet, und trauerte, vermuthlich weil die alte Frau gestorben war; sie hatte keinen Schmuck um sich, wie die Mägdchen, die sich nur selber gefallen wollen. Wir sahen nichts von den Sachen um sie, welche die Frauenzimmer sonst brauchen, wenn sie sich schöner machen wollen als sie von Natur sind. Ihre Haare waren zerstreut, in Unordnung, und hingen nachläßig um ihren Kopf. Freude!

Clinia. Mein lieber Syrus! mache mir nicht eine vergebliche Freude.

Syrus. Die alte Frau sponn ihr den Eintrag. Außerdem war noch ein kleines Mägdchen da, die mit arbeitete; sie war sehr schlecht gekleidet, und sah sehr nachläßig und unreinlich aus.

Clitipho. Wenn das wahr ist, wie ich gar nicht zweifle, wer ist wohl glücklicher, mein Freund, als sie? Bemerken sie nur das schlecht gekleidete schmutzige Mägdchen, die er erwähnte. Das ist ein gewisses Zeichen von der Unschuld eines Frauenzimmers, wenn ihre Mägdchen so schlecht gehen; denn es ist eine allgemeine Regel: Wer bey der Jungfer sein Glück machen will, der muß die Magd beschenken.

Clinia. Erzähle nur weiter, Syrus! aber ich bitte dich, lüge mir ja nichts vor, um dich bey mir in Gunst zu setzen. Was sagte sie denn, da du meinen Namen nanntest?

Syrus. Da wir ihr sagten, daß sie wieder zurück gekommen wären, und daß sie sie bitten, sie

möchte

möchte doch zu ihnen kommen; so ließ sie auch gleich alles stehen und liegen, die Thränen flossen ihr über die Wangen herunter, so, daß man leicht sehen konnte, daß alles aus einer heftigen Ungeduld sie zu sehen, geschah.

Clinia. So wahr mich die Götter lieben! ich weis vor Freuden nicht wo ich bin; denn ich schwebte in gar zu großer Furcht.

Clitipho. Das wußte ich wohl, sie hatten nichts zu befürchten. Aber Syrus sage mir doch nun, wer ist die andre?

Syrus. Wir haben ihre Bacchis mitgebracht.

Clitipho. Was? meine Bacchis? du Schurke! wo willst du sie denn hinbringen?

Syrus. Wohin? zu uns ins Haus.

Clitipho. Was? zu meinem Vater ins Haus?

Syrus. Ja, zu ihrem Papa ins Haus.

Clitipho. Was das abscheulich verwägen ist!

Syrus. Wissen sie wohl, man kann große und merkwürdige Thaten niemals ohne Gefahr unternehmen.

Clitipho. Nimm dich inacht, du Bube! du willst dir auf meine Unkosten einen großen Namen machen. Wenn dir deine Maaßregeln nur im geringsten fehlschlagen, so bin ich verloren. Was wirst du denn nun anfangen?

Syrus. Aber = = =

Clitipho. Nun, aber?

Syrus. Lassen sie mich doch ausreden, ich will es ihnen sagen.

Clinia. Lassen sie ihn doch reden.

Clitipho. Nun rede.

Syrus. Die Sache ist jetzt eben so beschaffen, als wenn = = =

Clitipho. Zum Henker! was fängst du für ein ausschweifendes Gewäsche an?

Clinia. Dein Herr hat Recht, Syrus, laß das weg, und komm zur Sache.

Syrus. Ich kann doch wahrhaftig nicht länger schweigen, sie thun mir auch in allen Stücken Unrecht. Es ist nicht länger bey ihnen auszustehen.

Clinia. Schweigen sie doch nur, wir müssen ihn schon anhören.

Clitipho. Und was hast du denn zu sagen?

Syrus. Sie wollen lieben, sie wollen ihre Schöne besitzen, sie wollen ein Mittel haben, wie sie ihr Geschenke machen können, und sie wollen nichts dabey wagen. Wahrhaftig sie sind ein kluger Herr, wenn das anders Klugheit ist etwas unmögliches zu verlangen. Man muß entweder das Gute, was man verlangt, sich mit sammt der Gefahr gefallen lassen, oder man muß sich alles beydes begeben. Bedenken sie sich nun, welches sie ergreifen wollen. Ich bin gewiß, mein Anschlag ist gut, und es ist keine Gefahr dabey; denn sie können ja nun ihr Mägdchen bey ihrem Papa sicher und ungestört sehen, und bey sich haben. Durch dieses Mittel werde ich auch das Geld zu erlangen suchen, welches sie ihr versprochen haben. Sie haben mich ja mit ihren oft wiederholten Bitten, daß ich ihnen doch helfen möchte, schon ganz taub gemacht. Was wollen sie denn nun mehr von mir haben?

Clitipho. Ja, wenn das nur geht.

Syrus. Ach, wenn! sie werden ja aus der Erfahrung sehen, daß es gehen wird.

Clitipho. Gut, gut! so sage uns doch deinen Anschlag, worinn besteht er denn?

Syrus. Wir wollen uns stellen, als ob ihre Liebste, die Liebste von dem Herrn Clinia wäre.

Clitipho. Schön! Aber was soll nun der Herr von seiner eignen Liebste sagen? Soll er sagen, daß er sie auch liebt, und macht ihm nicht die eine schon Unruhe genug?

Syrus. Seine eigne Liebste soll zu ihrer Mama gebracht werden.

Clitipho. Zu meiner Mama? was soll sie da machen?

Syrus. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich ihnen erst erzählen sollte, warum ich das thue, genug, ich habe meine Ursachen.

Clitipho. Possen! ich sehe hier gar keine Sicherheit, und warum ich mich der Gefahr aussetzen soll.

Syrus. Hören sie, ich habe noch ein ander Mittel, wovon sie alle beyde werden gestehen müssen, daß sie keine Gefahr dabey laufen.

Clinia. Ja Syrus! erfinde doch so etwas.

Syrus. Ich habe es schon erfunden; ich werde den Frauenzimmern entgegen gehen, und ihnen sagen, sie könnten nur immer wieder nach Hause gehen.

Clitipho. Was? was sagst du?

Syrus. So will ich ihnen alle Unruhe auf einmal benehmen, dann können sie auf beyden Ohren sanft schlafen. (Er will weggehen.)

Clitipho. Was soll ich nun machen?

Clinia. Was sie machen sollen? sie müssen sich der guten Gelegenheit = = =

Clitipho. *y*) Syrus! Syrus! warte. Sie haben Recht.

Syrus. Machen sie was sie wollen, es wird ihnen schon leid werden, aber dann wird es zu spät seyn.

Clinia. Sie müssen sich *ie* der guten Gelegenheit zu Nutze machen, denn sie wissen nicht, ob sie wiederkömmt oder nicht.

Clitipho. Syrus! warte, sage ich dir.

Syrus. Schreyen sie wie sie wollen, ich werde meine Straße gehen.

Clitipho. Sie haben in Wahrheit Recht; Syrus! Syrus! warte, sage ich dir! Höre doch, Syrus!

Syrus. Nun habe ich ihm recht warm gemacht. Was beliebt ihnen?

Clitipho. Komm zurück, komm zurück!

Syrus. Nun, hier bin ich, sagen sie, was beliebt ihnen? Wenn ich auch jetzt wieder noch so was gutes sagen werde, so wird es ihnen doch wieder nicht anstehen.

Clitipho. Nein, nein Syrus; ich überlasse dir, mich selbst, meine Liebe, und meinen guten Namen. Du sollst Herr über alles seyn; nur nimm dich inacht, daß du nicht etwas versiehst.

Syrus.

y) Syrus! Syrus! warte. Sie haben Recht. Die letzten Worte: sie haben Recht, sagt er zum Clinia. Sie sollten eigentlich vorhergehen; allein diese schöne Unordnung drückt seine Leidenschaft ungemein wohl aus.

Syrus. Das ist lächerlich, daß sie mir dergleichen erst sagen, gerade als wenn ich nicht eben so stark in die Sache verwickelt wäre als sie selber. Denn wenn es ja unglücklicher Weise nicht gut gehen sollte, so werden sie einige Verweise bekommen, aber der Mann hier (er zeigt auf sich) wird seine richtigen Schläge kriegen. Ich werde also die Sache nicht nachläßig treiben dürfen. z) Sie müssen nun den Herrn ersuchen, daß er sich stellt, als wenn Bacchis seine Geliebte wäre.

Clinia. Ja ja, das will ich thun; die Sache ist in einem solchen Zustande, daß es nothwendig wird.

Clitipho. Sie verdienen, daß ich sie von Herzen liebe, mein Freund.

Clinia. Aber das Frauenzimmer wird sich doch nicht verschnappen.

Syrus. Die ist schon vollkommen davon unterrichtet.

Clitipho. Es wundert mich doch aber erstaunend sehr, daß du sie so leicht hast dazu überreden können. Was für Leuten giebt doch die nicht eine abschlägige Antwort!

z) Sie müssen nun den Herrn ersuchen = wäre. Hier wird der Grund zu dem Knoten oder der Verwickelung dieses Lustspiels gelegt. Es ist alles auf eine unvergleichliche Art dazu vorbereitet. Die beyden Frauenzimmer sind in dem Hause des Menedems und Chremes gar nicht bekannt, und also kann die List vollkommen gut ausgeführt werden. Die Verwirrungen, die daher entstehen, machen in der Folge dem Zuschauer ein ungemeines Vergnügen. D. U.

Syrus. Ich kam eben zu einer guten Stunde zu ihr; darauf kömmt immer das Meiste an. Es war eben ein Officier bey ihr, der sie ganz jämmerlich bath, daß sie ihm erlauben möchte, die Nacht bey ihr zu bleiben. *a*) Sie wußte ihn aber mit einer ungemeinen List aufzuziehen, und ihm sein Begehren so abzuschlagen, daß er sogar dadurch noch verliebter wurde; sie opferte ihnen den Nebenbuhler auf, um ihnen ein Vergnügen zu machen. Aber hören sie, nehmen sie sich ja inacht, daß sie nichts unbedachtsames vornehmen. Sie kennen ihren Papa, sie wissen wie scharfsichtig er in dergleichen Sachen ist, und ich kenne sie, wie wenig sie Herr über sich selbst sind; ich kenne ihre Zweydeutigkeiten, ich weis wie ihnen die Augen im Kopfe herum gehen; ich weis ihre Art zu seufzen, zu krechzen, zu husten, zu lachen. Enthalten sie sich ja von dem allen.

Clitipho. Du sollst mich loben, so schön will ichs machen.

Syrus. Nu! nehmen sie sich ja inacht.

Clitipho. Du sollst mich bewundern.

Syrus. Aber wie geschwind sind uns die Frauenzimmer nachgekommen!

Clitipho.

a) Sie wußte ihn aber mit einer = aufzuziehen. Dazu gehört in der That viel List und Kunst, einem Liebhaber einen Nebenbuhler aufzuopfern, und zwar so, daß der Nebenbuhler nun desto verliebter wird. Man sieht also, warum Syrus sagt, er sey zu einer guten Stunde zur Bacchis gekommen, denn sie suchte ihm eben ein Vergnügen zu machen, indem sie ihm einen Nebenbuhler aufopferte.

Clitipho. Wo? wo sind sie? (Er will auf sie los-gehen.) Warum hältst du mich auf?

Syrus. Denken sie daran, jetzt ist das nicht ihre Geliebte.

Clitipho. Ja, ich weis wohl, wenn sie bey meinem Papa seyn wird, dann will ich daran denken, aber unterdessen = = =

Syrus. Nichts; auch jetzt.

Clitipho. Laß mich doch.

Syrus. Ich werde es nicht zulassen; das sage ich ihnen.

Clitipho. Ey! laß mich doch; nur einen Augenblick.

Syrus. Ich will nicht.

Clitipho. Ich will nur ein Compliment machen.

Syrus. Wenn sie recht vernünftig seyn wollen, so gehen sie gar weg.

Clitipho. Ja, ich will gehen, aber was wird dieser Herr machen?

Syrus. Der wird hier bleiben.

Clitipho. Ach! wie glücklich ist er!

Syrus. Gehen sie, gehen sie.

Der dritte Auftritt.

Bacchis. Antiphile. Clinia. Syrus. Clitipho.

Bacchis.

Gewiß, meine wertheste Antiphile, sie verdienen Lob, und ich schätze sie recht sehr glücklich, daß sie

sich bemüht haben, ihre Sitten so schön zu bilden, als ihr Körper schön ist; ich wundre mich auch in der That gar nicht, wenn die ganze Welt nach ihnen seufzt. Ich habe ihr Gemüth aus ihrem Gespräche jetzt kennen lernen, und wenn ich ihre Lebensart, und die Lebensart aller derer, die sich wie sie aufführen, recht überlege, die den Schwarm von Liebhabern nicht leiden, und ihr Herz nur einem schenken; so wundre ich mich gar nicht mehr, *b*) wenn sie solche schöne Neigungen haben, die wir nicht kennen. Ihre Art zu leben ist ihnen ungemein vortheilhaft, aber die Mannspersonen, mit denen wir Umgang haben, lassen das gar nicht zu. Da sie uns nur um unsrer Schönheit Willen verehren; so suchen sie sich auch gleich wieder eine andre, wenn unsre Schönheit verwelkt wird. Wenn wir also uns vorher nicht gut vorgesehen haben, so sind wir zuletzt ganz und gar verlassen. Sie aber, wenn sie sich einmal entschlossen haben,

b) Wenn sie solche schöne Neigungen haben u. s. w. Terenz stellt hier zween Charaktere vortrefflich gegen einander. Die Tugend wird hier so gar von einer Person gelobt, die doch schon Verzicht auf sie gethan hat; Bacchis will zwar ihre Laster entschuldigen, und schiebt die Schuld auf eine Nothwendigkeit, aber welch eine falsche Entschuldigung! denn was würde sie wohl hindern, so wie Antiphile zu leben, wenn sie nur wollte. Der Charakter der Antiphile ist bewundernswürdig. In ihrer Tugend ist nichts gezwungenes, sie mischt sich nicht in das, was andre thun, und also hat die Furcht vor den verdrießlichen Zufällen, die dergleichen Leuten begegnen, nichts dazu beygetragen, die Partey zu ergreifen, die sie gewählt hat.

haben, mit einer Mannsperson ihre Tage zuzubringen, die mit ihnen gleiche Neigungen hat, so genießen sie das Vergnügen, daß er allein, ihnen zu gefallen sucht, dadurch werden sie beyde gleich stark miteinander verbunden, und eine solche Liebe kann niemals zerstört werden.

Antiphile. Ich weis nicht, wie es andre Frauensperſonen halten, aber das weis ich, ich habe mir beständig Mühe gegeben, daß das Vergnügen dessen, den ich liebe, auch mein Vergnügen wäre.

Clinia, vor sich. Ach! meine liebe Antiphile! du bist die einzige Ursache, warum ich wieder in mein Vaterland zurückkomme. So lange ich dich nicht gesehen habe, sind mir alle Mühseligkeiten sehr erträglich gewesen, nur dich nicht zu sehen, das war mir unerträglich.

Syrus. Ja, das glaube ich.

Clitipho. c) Syrus! ich kann mich nicht halten; Bin ich nicht unglücklich? warum soll ich meinem Verlangen nicht genug thun?

Syrus. Ja, warten sie nur, ich kenne ihren Papa, er wird es ihnen noch sauer genug machen.

Bacchis. Wer ist denn der junge Herr da, der uns so ansieht?

Antiphi-

c) **Syrus, ich kann mich nicht halten.** Clitipho war viel zu verliebt, als daß er vom Theater hätte weggehen sollen, da Syrus sagte, gehen sie, er blieb hinten zwischen einer Scene versteckt, um Bacchis zu sehen. Aber auch hier kann er es nicht aushalten, er kömmt wieder zurück. Das macht dem Zuschauer ein ungemeines Vergnügen, und schildert uns den Charakter des Clitipho vortrefflich.

Antiphile. Ach! halten sie mich, ich bitte = =

Bacchis. Mein Kind! was ist ihnen?

Antiphile. Ich bin des Todes, ich Unglückliche!

Bacchis. Himmel! wie sind sie denn so ohnmächtig, meine liebe Antiphile?

Antiphile. Ist das mein Clinia, oder nicht?

Bacchis. Wer?

Clinia. Guten Abend, mein liebstes Kind!

Antiphile. Guten Abend, mein liebster Clinia, o wie erwünscht!

Clinia. Wie befinden sie sich denn?

Antiphile. Wie freudig bin ich, sie hier wohl zu sehen!

Clinia. Ach Antiphile! sind sie noch die Meinige, so wie ich es herzlich wünsche?

Syrus. Machen sie und gehen sie herein; der ehrliche Chremes wartet schon lange auf sie.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Chremes. Menedem.

Chremes.

d) Es wird schon Tag. Warum gehe ich nicht hin, und klopfe an des Nachbars Thüre an, damit er von mir zuerst erfährt, daß sein Sohn wieder hier bey uns ist? ich will es thun, ob es gleich der Sohn nicht haben will. Der arme Mann martert sich deswegen so, daß ihm der Sohn fortgegangen ist, warum sollte ich ihm nicht die unvermuthete Freude machen, zumal da der junge Mensch deswegen nichts zu besorgen hat? Ich will es ihm sagen, und den armen Mann so viel mir möglich ist, unterstützen. Da mein Sohn und sein Sohn so gute Freunde sind, und sich einander gemein-

d) **Es wird schon Tag.** Dieß ist die berühmte Stelle, die die Kunstrichter in ihren Meynungen getrennt, und den Julius Scaliger, und nach ihm die unsterbliche Frau Dacier auf die Meynung gebracht hat, daß die ersten zween Aufzüge des Abends, und die folgenden drey am andern Morgen wären aufgeführt worden. Ich habe mich in der allgemeinen Betrachtung über die Lustspiele des Terenz erklärt, warum mir diese Meynung zu hart vorkömmt; doch wiederhole ich es noch einmal, daß ich es mit aller der Bescheidenheit und Hochachtung thue, die man diesen großen Leuten schuldig ist. D. U.

gemeinschaftlich unterstützen, so ist es auch billig, daß sich die Väter einander zu Gefallen leben.

Menedem. e) Ich bin entweder recht vor allen andern Menschen zum Elend gebohren, oder das Sprüchwort ist falsch, daß die Zeit den Schmerz vermindert; denn der Schmerz wegen meines Kindes nimmt täglich zu, und je länger er abwesend ist, desto mehr wünsche ich ihn mir zurück, desto mehr verlangt mich nach ihm.

Chremes. Da kömmt er ja schon selber, ich will zu ihm gehen, und ihn anreden. Guten Morgen Herr Nachbar, ich bringe ihnen eine Nachricht, die sie von Herzen gern hören werden.

Menedem. Haben sie etwa von meinem Sohne was erfahren, Chremes?

Chremes. Er befindet sich recht wohl, er lebt noch.

Menedem. Ey! sagen sie mir doch, wo ist er denn?

Chremes. Er ist bey mir, in meinem Hause.

Menedem. Mein Sohn?

Chremes. Ja ja.

Menedem. Der ist wieder hier?

Chremes. Ja, ganz gewiß!

Menedem. Clinia, mein Sohn ist wieder hier?

Chre-

e) Ich bin entweder u. s. w. Menedem kömmt mit dem Anbruche des Tages aus seinem Hause, um wieder an seine saure Arbeit zu gehen. Er kömmt also dem genau nach, was er gesagt hatte, daß er sich selbst keine Ruhe lassen wollte. Terenz beobachtet immer den Charakter des Selbstpeinigers.

Chremes. Wie ich ihnen sage.

Menedem. Kommen sie, kommen sie, bringen sie mich zu ihm.

Chremes. Er will noch nicht, daß sie schon wissen sollen, daß er wieder hier ist, und er will sich, wegen des Fehltrittes, den er begangen hat, noch nicht vor ihnen sehen lassen; er befürchtet, ihre alte Strenge möchte noch größer geworden seyn.

Menedem. Haben sie ihm denn nicht gesagt, wie ich jetzt gegen ihn gesinnt wäre?

Chremes. Nein.

Menedem. Warum haben sie das nicht gethan, Herr Nachbar?

Chremes. Weil sie sich selbst und ihm dadurch schaden, wenn sie ihn merken lassen, daß sie nun so gelinde sind, so sehr nachgeben wollen.

Menedem. Ich kann nicht anders; ich bin lange, ach! lange genug ein strenger Vater gewesen.

Chremes. Ach! sie übertreiben die Sachen, und fallen auf beyden Seiten in Ausschweifungen, sie sind entweder gar zu verschwenderisch, oder gar zu sparsam, und auf beyden Seiten verfehlen sie allemal des rechten Weges. Ehe sie vordem ihrem Sohne erlaubten, daß er zu einem Mägdchen gienge, *f*) die damals mit wenigem zufrieden war, und welcher alles angenehm war, was er ihr nur brachte,

f) **Die damals mit wenigem zufrieden war u. s. w.** Hier entdeckt sich schon der Irrthum des Chremes, der Bacchis für die Geliebte des Clinia hält, da sie doch seines Sohnes, des Clitipho Liebste ist. Dieser Irrthum erweckt dem Zuschauer viel Vergnügen. D. U.

te, so jagten sie ihn lieber fort; nun, da die arme Frauensperson gezwungen worden, wider ihren Willen alle Leute aufzunehmen, und ein Handwerk daraus zu machen, da er sie nun nicht besuchen kann, ohne daß sie den größten Schaden davon haben, nun wollen sie alles hergeben. Denn damit sie es wissen, daß sie jetzt alle Eigenschaft hat, die man braucht Leute unglücklich zu machen, so will ich ihnen sagen, daß sie mehr als zehn Mägdchen um sich hat, *g*) die alle ihrer Dame, Schmuck und die prächtigsten Kleider nachtragen. Und wenn ihr Liebhaber *h*) ein persischer Satrape wäre, so würde er ihren Aufwand nicht aushalten, vielweniger werden sie es thun können.

Mene-

g) Die alle ihrer Dame = = nachtragen. Diese Gewohnheit ist a. d. 205 S. in einer Anmerkung zu dem vorigen Lustspiele erklärt worden; denn, weil dergleichen Frauenspersonen nicht in ihrem Schmucke über die Straße gehen durften, so mußten es ihre Mägde ihnen nachtragen. Es ist lächerlich, wenn man es so erklärt, als wenn die Mägde selbst dergleichen Schmuck angehabt hätten.

h) Ein persischer Satrape wäre. Man hat in der Meynung gestanden, daß sich Menander des Worts Satrape, welches einen Statthalter einer Provinz bezeichnet, deswegen bedienet, weil er zu der Zeit der Könige in Persien lebte. Allein das vorige Lustspiel war auch aus dem Menander, und er redet doch da vom Pyrrhus, man muß also auch hier annehmen, daß Pyrrhus zu der Zeit König der Perser war. Darius Codoman war schon lange todt, da Menander auf die Welt kam. Denn dieser große Dichter lebte zu der Zeit des Ptolomäus Philadelphus.

Menedem. Ist sie bey ihnen?

Chremes. Ob sie bey mir ist? ich habe es wohl erfahren, daß sie bey mir ist. Ich habe sie nur einmal mit ihren Leuten zum Abendessen bey mir gehabt, aber wenn ich es noch einmal thun sollte, so würde ich zum armen Manne werden. Alles andre zu geschweigen, will ich nur des einen gedenken; sie kostete meinen Wein, aber sie spuckte ihn mit einer verächtlichen Mine aus, und wie viel Wein hat sie mir nicht damit verdorben. O Papa! sagte sie, der Wein ist sehr herbe; ich bitte sie, sehen sie doch nach, ob sie keinen angenehmern haben. Ich habe alle meine Weinfässer angestochen, ich habe alle irdene Gefäße angegossen, alle meine Leute mußten ihr aufwarten; und das ist nur eine einzige Nacht gewesen. Was würden sie anfangen, wenn sie inskünftige beständig so bey ihnen schmauste? Wahrhaftig Herr Nachbar, ich habe schon recht viel Mitleiden mit ihnen gehabt.

Menedem. Er mag machen, was er will, er mag drauf gehen lassen, er mag durchbringen, er mag sich unglücklich machen, ich bin entschlossen alles zu erdulden, wenn ich ihn nur bey mir habe.

Chremes. Wenn sie entschlossen sind dieses zu thun, so glaube ich, es kömmt sehr viel darauf an, es so zu machen, daß er merke, sie geben ihm alles ohne es selbst zu wissen.

Menedem. Was soll ich machen?

Chremes. Alles in der Welt, nur das thun sie nicht, was sie entschlossen sind. Lassen sie ihm das, was sie ihm geben wollen, durch einen andern zustel-

len. Lassen sie sich lieber durch einen Sclaven betrügen. Ich habe überdieß schon gemerkt, daß sie daran arbeiten, und daß sie es heimlich unter sich schon überlegen. Mein Syrus hat mit ihrem Kerl immer was heimliches zu reden, und die jungen Herren berathschlagen auch oft untereinander. Es ist besser, sie verlieren sechs hundert Thaler auf die Art, als zehn Thaler auf die andre Art. Es ist hier gar nicht aufs Geld angesehen, sondern es kömmt auf die Art und Weise an, wie man es ihm ohne sonderliche Gefahr geben kann; denn wird er erst einmal ihre schwache Seite gewahr, daß sie eher ihr Leben, und ihr ganzes Vermögen daran wagen würden, ehe sie ihn wieder von sich wegließen, ach! was für ein weites Thor würden sie da seiner Verschwendung eröffnen. Ihr Leben würde ihnen alsdenn zur Last werden, denn durch eine allzugroße Freyheit werden wir nur immer schlimmer. Was ihm einfallen wird, das wird er auch haben wollen, ohne zu überlegen, ob seine Bitte billig oder unbillig seyn wird. Sie werden das nicht mit ansehen können, daß ihr Vermögen und er selber dadurch zu Grunde gehe, also werden sie ihm oft seine Bitten abschlagen, dann wird er das Mittel wieder hervorsuchen, dadurch er sich ihnen so unentbehrlich gemacht hat, er wird ihnen drohen, daß er sie wieder verlassen wolle.

Menedem. Ja ja, es scheint wohl, daß sie ganz recht haben.

Chremes. Ich habe wahrhaftig die ganze Nacht keinen Schlaf in meine Augen gebracht, und habe nur auf ein Mittel gesonnen, wie ich ihnen ihren Sohn wiedergeben möchte.

Menedem. Geben sie mir ihre rechte Hand; ich bitte sie recht sehr lieber Herr Nachbar, fahren sie doch fort, in ihrer guten Fürsorge.

Chremes. Ich bin zu allem bereit.

Menedem. Wissen sie wohl was ich wünschte, daß sie jetzt thäten?

Chremes. Sagen sie es mir nur.

Menedem. Weil sie doch schon gemerkt haben, daß die Leute mich betrügen wollen, so machen sie doch nur, daß es bald zu Stande komme; ich will ihm gern alles geben, was er haben will, ich möchte ihn herzlich gern sehen.

Menedem. Ich werde mir Mühe geben; ich muß erst meinen Syrus vornehmen, und ihn dazu aufmuntern. Da kömmt ja jemand, ich weis nicht wer es ist, aus meinem Hause heraus. Gehen sie indessen herein, damit sie nicht gewahr werden, daß wir uns mit einander bereden. Ich habe noch etwas weniges zu verrichten. Simus, und Crito, unsre beyden Nachbarn sind ihrer Gränzen wegen streitig; sie haben mich zu ihrem Schiedsrichter erwählt, ich will sie mir nur suchen, und ihnen sagen, daß ich mich heute unmöglich mit der Sache abgeben könnte, wie ich ihnen versprochen hätte. Ich werde gleich wieder bey ihnen seyn.

Menedem. Ja, ich bitte sie darum. Mein Gott! sind denn alle Menschen so, i) daß sie an-

i) Daß sie andrer Leute Sachen u. s. w. Das ist eine allgemeine Wahrheit, die man immer in der Welt findet.

drer Leute Sachen weit besser einsehen und beurtheilen können, als ihre eigne? Kömmt es etwa daher, weil man in seiner eignen Sache von großer Freude, oder von gar zu großem Verdrusse zuvor eingenommen ist? Mein Nachbar sieht meine Umstände jetzt weit besser ein, als ich selber. (Er geht ab.)

Chremes. *k*) Ich habe mich schon von der Sache losgemacht, nun will ich mir alle Mühe geben, dem armen Manne zu dienen.

Der zweyte Auftritt.

Syrus. Chremes.

Syrus.

Lauf, lauf überall herum; wir müssen das Geld haben, der alte Kerl muß betrogen werden.

Chremes. Habe ich mich wohl geirrt, da ich sagte, sie schmiedeten etwas. Sonder Zweifel ist des Clinia sein Kerl etwas träge, und da wird man es meinem Syrus aufgetragen haben.

Syrus. Was ist das für eine Stimme? Ach! ich bin des Todes! ob er doch das mag gehört haben?

Chre-

det. Menedem sagt sie auch eben nicht von sich allein, denn er kannte den Chremes so genau noch nicht, daß er die Anwendung allein auf ihn hätte machen sollen.

k) Ich habe mich schon von der Sache u. s. w. Chremes war indessen auf einen Augenblick zu einem von seinen Nachbarn hereingegangen. Er kömmt also gleich wieder, da Menedem abgetreten ist, und sagt diese Worte vor sich, und nicht zum Menedem.

Chremes. Syrus!

Syrus. Ja.

Chremes. Was machst du denn hier?

Syrus. Eben nicht viel; aber ich bewundre sie, daß sie so früh aufgestanden sind, da sie doch gestern Abend so viel getrunken haben.

Chremes. Nicht gar zu viel.

Syrus. Nicht gar zu viel? Aber das Sprüchwort scheint doch bey ihnen wahr geworden zu seyn: *l*) Sein Alter ist wie das Alter des Adlers.

Chremes. Nu! sachte, sachte.

Syrus. Aber mit dem Frauenzimmer war doch wohl gut umgehen, das Mensch wußte gut zu reden.

Chremes. Ja ja; es kam mir auch so vor.

Syrus. Und sie ist wirklich recht schön.

Chremes. Ja, schön genug.

Syrus. *m*) Freylich nicht so schön, wie die Frauenzimmer vor diesem waren, aber so wie sie jetzt sind, so ist sie gut genug; ich wundre mich auch gar nicht, daß sich Clinia so sterblich in sie verliebt hat. Aber er hat doch einen elenden, geizigen, knauserigen Vater. Es ist unser Nachbar, sie kennen ihn doch?

l) Sein Alter ist wie das Alter des Adlers. Das heißt, ein muntres Alter, wie der Adler hat, der gegen das Ende seines Lebens sich durch beständiges Trinken erhält.

m) Freylich nicht so schön u. s. w. Das ist eine Schmeicheley vom Syrus; er richtet sich nach der Art der alten Leute, die alles das für besser und schöner halten, was sie in ihren jungen Jahren gesehen haben, als was sie jetzt sehen. Die Stelle kann auch noch einen andern Verstand haben, der aber nicht so schön ist.

Was hat der Mann nicht für Reichthum, und doch ist sein Sohn aus Mangel und Noth von ihm gelaufen. Wissen sie schon etwas davon?

Chremes. Was werde ich es doch nicht wissen? der Kerl wäre werth, daß er in die Stampfmühle geschickt würde.

Syrus. Wer?

Chremes. Der Bediente des jungen Menschen ==

Syrus. Syrus, es wird dir übel gehen.

Chremes. Weil er das Unglück zugelassen hat.

Syrus. Was sollte er denn machen?

Chremes. Was er machen sollte? Er hätte auf andre Mittel denken sollen, er hätte eine List ausdenken sollen, wie er seinem Herrn zu dem verhelfen könnte, was er seinem Frauenzimmer schenken mußte; so würde er dem alten Manne wider seinen Willen Gutes gethan haben.

Syrus. Sie scherzen.

Chremes. Ja ja Syrus, das hätte er thun sollen.

Syrus. Ich bitte sie! sie loben wohl gar die Bedienten, die ihre Herrschaft betrügen.

Chremes. Wenn es an seinem gehörigen Orte geschieht, so lobe ich es.

Syrus. Das ist schön.

Chremes. Denn dergleichen Betrügereyen verhüten manchmal sehr großen Verdruß. Zum Exempel, hier wäre der einzige Sohn gewiß nicht aus dem Hause des Vaters gelaufen, wenn sein Bedienter sich einer solchen List bedient hätte.

Syrus. Ich weis nicht, ob dieß sein Spaß oder sein Ernst ist, aber unterdessen habe ich noch mehr Lust bekommen ihn bey der Nase herumzuführen.

Chremes. Was wird denn der Kerl nun machen, Syrus? wird er seinen Herrn noch einmal davon laufen lassen, da er den Aufwand nicht wird bestreiten können? oder wird er ein Mittel suchen, wie man dem alten Manne was aufbinden könne?

Syrus. O! der ist ein dummer Teufel.

Chremes. Du mußt ihn aus Liebe gegen den jungen Herrn unterstützen.

Syrus. Das kann ich sehr leicht thun, wenn sie es sonst befehlen, denn auf dergleichen Sachen habe ich ausgelernt.

Chremes. Desto lieber habe ich dich auch.

Syrus. Prahlen ist gar mein Werk nicht.

Chremes. So thue also das deinige.

Syrus. Aber mein Herr, erinnern sie sich ja dessen was sie jetzt sagen, recht oft, wenn etwa einmal von ungefähr mit ihrem Herrn Sohne ein ähnliches vorfallen sollte, wie es wohl menschlicher Weise geschehen kann.

Chremes. Das will ich nicht hoffen.

Syrus. Ich hoffe es auch nicht, und ich sage auch nicht, daß es geschehen wird; aber wenn es wider Vermuthen so kommen sollte, dann müssen sie nicht = = sie sehen wie wenig Jahre er hat. Bey meiner Treu! wenn es einmal so kommen sollte, so würde ich eben so vortrefflich mit ihnen verfahren.

Chremes. Wenn es einmal so kommen sollte, so würde man ja sehen, was man würde machen müssen;

sen; jetzt richte nur das ins Werk, wovon wir geredet haben. (Er geht ab.)

Syrus. Niemals habe ich meinen Herrn so allerliebst reden hören, und ich glaube, ich habe niemals eine größere Freyheit gesehen, ungestraft Böses zu thun. Wer kömmt da bey uns heraus?

Der dritte Auftritt.

Chremes. Clitipho. Syrus.

Chremes, zum Clitipho im Herausgehen.

Was soll denn das heißen, ich bitte dich? Was ist das für ein Betragen, Clitipho? muß man sich denn so aufführen?

Clitipho. Was habe ich denn gethan?

Chremes. Habe ich es nicht gesehen, daß du der Weibsperson in den Busen gefaßt hast?

Syrus. Nun ist es aus; ich bin des Todes!

Clitipho. Ich?

Chremes. Ich habe es mit meinen Augen gesehen, läugne mirs nur nicht. Du beleidigest ja deinen Freund dadurch, wenn du dich an der Person vergreifst. Das beschimpft ihn wirklich, ihn als deinen Freund aufzunehmen, und an seiner Freundinn dergleichen zu thun. Wie unbescheiden hast du dich nicht schon gestern bey dem Abendessen aufgeführt?

Syrus. Ja, das ist freylich wahr.

Chre-

Chremes. Wie unverschämt warst du! Ich besorgte wahrhaftig immer, es würden Verdrießlichkeiten daraus entstehen. Ich weis schon wie es die Liebhaber machen; sie sind auf Kleinigkeiten genau aufmerksam, davon man glaubt, daß sie nicht darauf merken würden.

Clitipho. Aber Papa, mein Freund ist schon von mir versichert, daß ich ihm nicht zu nahe kommen werde.

Chremes. Ich will es wohl glauben, aber ich wollte doch, wenn du sie etwas allein beysammen ließest. Wenn man verliebt ist, hat man einander hundertley Dinge zu sagen, was sich in deiner Gegenwart nicht so thun läßt. Ich habe das Exempel an mir. Mein lieber Sohn, ich möchte keinem einzigen Freunde alle meine Geheimnisse anvertrauen. Bey dem einen hält mich sein Ansehen zurück, und dem andern schäme ich mich es zu sagen, weil ich fürchte, er möchte mich für thöricht, oder für unverschämt ansehen. So glaube ich, wird es mit deinem Freunde eben beschaffen seyn. Wir müssen Zeit und Umstände bemerken, da wir unsern Freunden einen Gefallen erzeigen können.

Syrus, sachte zum Clitipho. Hören sie wohl, was er sagt?

Clitipho. Ich bin verloren!

Syrus. Habe ich ihnen das befohlen? Sie sind doch meiner Treu ein kluger und verständiger Herr!

Clitipho. Halt das Maul, wenn ich bitten darf.

Syrus. Das ist schön!

Chremes. Wahrhaftig Syrus, ich schäme mich

Syrus. Das glaube ich ihnen, und sie haben auch nicht Unrecht; ist es mir doch selber verdrießlich.

Clitipho. Hältst du noch nicht das Maul?

Syrus. Ich sage nur so meine Meynung davon.

Clitipho. Soll ich sie also beständig allein lassen, Papa?

Chremes. Aber ich bitte, sage mir doch nur, kannst du denn nicht bey ihnen seyn, ohne auf die vorige Art dich zu betragen?

Syrus. Nun ist es geschehen; der wird sich verrathen, ehe ich ihm das Geld werde verschaffen können. (Zum Chremes.) Hören sie, wollen sie einmal von einem närrischen Kerl was anhören?

Chremes. Nun, und was wird es seyn?

Syrus. Befehlen sie doch, daß er uns allein lasse.

Clitipho. Wo soll ich denn hingehen?

Syrus. Wohin? wohin es ihnen gefällig ist. Lassen sie einmal die Verliebten allein, gehen sie etwas spatzieren.

Clitipho. Ich? spatzieren gehen? wo denn hin?

Syrus. Gerade als wenn ihnen hier die Spatziergänge fehlten! Gehen sie hier hin, oder dahin, wohin es ihnen beliebt.

Chremes. Er hat Recht; du kannst gehen.

Clitipho. Ich wollte daß dich der Henker holte, Syrus, daß du mich von hier vertreibst.

Syrus. Ein andermal fassen sie nicht mehr in den Busen.

Der vierte Auftritt.

Syrus. Chremes.

Syrus.

Was denken sie wohl? was glauben sie wohl, was er noch alles angeben wird, wenn sie nicht, so viel in ihren Kräften steht, ihn beobachten, ihn im Zaume halten und Lehren geben?

Chremes. Das werde ich schon thun.

Syrus. Sie müssen aber jetzt besonders achtung geben = = =

Chremes. Das wird geschehen.

Syrus. Wenn sie recht weislich handeln wollen, denn er wird mir von Tage zu Tage ungehorsamer.

Chremes. Aber was hast du denn in der Sache ausgerichtet, davon ich heute mit dir geredet habe, Syrus? Hast du schon etwas ausgefunden, was dir gefällt, oder weist du noch nichts?

Syrus. Sie meynen wohl wegen unsrer Betrügerey? St; ich habe schon was erfunden.

Chremes. Du bist ein braver Kerl; sage mir doch, was ist es denn?

Syrus. Ich will es ihnen sagen; aber wie man sich bey einer Sache einer andern erinnert, = =

Chremes. Nun Syrus, was ist es?

Syrus. Bacchis, die ist ein verzweifeltes schlimmes Mensch.

Chremes. Ja ja, so kömmt sie mir vor.

Syrus. Ach! wenn sie nur wissen sollten; denken sie einmal was sie angeben will. Es hielt sich doch vor diesem eine alte Frau von Korinth hier auf; der hat sie einmal, wie sie sagt, *n*) hundert Thaler geliehen.

Chremes. Nun?

Syrus. Die alte Frau ist gestorben. Sie hat aber ein Mägdchen hinterlassen, die muß nun gleichsam für das Geld zum Pfande bey ihr bleiben.

Chremes. Ich verstehe wohl.

Syrus. Sie hat sie mit sich hieher gebracht, *o*) das ist eben die Person, die bey ihrer Frau im Zimmer ist.

Chremes. Nun? weiter?

Syrus. Sie ersucht den Clinia, daß er ihr so viel Geld geben solle, *p*) sie wolle ihm das Mägdchen

n) Hundert Thaler geliehen. Im Lateinischen stehen tausend Drachmen. Wir haben in der Andrierinn a. d. 57 S. angemerkt, daß das athenienſische Drachma etwas weniger als drey gute Groschen betrug, daß also tausend Drachmen ungefähr hundert Thaler nach unserm Gelde betrugen. D. U.

o) Das ist eben die Person, die bey ihrer Frau u. s. w. Antiphile sollte für die Tochter des Chremes erkannt werden, deswegen läßt sie Terenz nicht mit den andern an der Tafel speisen, wo nur Buhlerinnen erscheinen durften. Sie ist in dem Zimmer bey des Chremes Frau, damit ihr nichts vorgeworfen werden kann, und sie auſser allem Verdacht ist.

p) Sie wolle ihm das Mägdchen dafür zum Pfande u. s. w. Diese Stelle ist bey dem ersten Anblicke etwas schwer, und die Schwierigkeit ist bey vielen Auslegern

chen dafür zum Pfande lassen. Aber die ist so listig, sie will die hundert Thaler geschenkt haben.

Chremes. Die will sie wirklich geschenkt haben?

Syrus. Ist wohl daran zu zweifeln?

Chremes. Ja, das habe ich wohl gedacht. Aber was wirst du nun machen?

Syrus. Was ich machen werde? Ich werde zum Menedem hingehen, und werde ihm sagen, das Frauenzimmer wäre aus Carien, man hätte sie entführt, sie wäre sehr reich und vornehm, und wenn er sie kaufte, so könnte er was rechts dabey gewinnen.

Chremes. Du betrügst dich.

Syrus. Wie so?

Chremes. Ich will dir einmal statt Menedems antworten: Ich will sie nicht kaufen. Was kannst du darauf sagen?

Syrus. O! q) antworten sie mir nach Wunsch!

Chremes.

legern wohl aus den Worten mille nummum poscit, entstanden, die man für eine andre Summe als die tausend Drachmen, gehalten hat. Allein Drachma und Nummus ist hier eine und eben dieselbe Münze; im Lateinischen bezeichnet dieß Wort alle Arten von Münzen. Sie stellet sich, sagt Syrus, als wenn ihr Clinia das Geld nur leihen sollte, aber eigentlich will sie es geschenkt haben.

q) Antworten sie mir nach Wunsch! Syrus ist verdrießlich, daß der Alte seine Erfindung nicht für gut hält. Er sagt also: antworten sie mir nach Wunsch, benehmen sie mir nicht auf einmal allen Muth. Chremes antwortet: das ist ganz und gar nicht nöthig; der Kauf den er an der Antiphile thun könnte, scheint ihm selbst

so

Chremes. Das ist ganz und gar nicht nöthig.
Syrus. Das ist nicht nöthig?
Chremes. Nein wahrhaftig, das ist nicht nöthig.
Syrus. Wie so? ich erstaune ganz.
Chremes. Du sollst es gleich hören. Warte, warte, wer macht meine Hausthüre so schleunig auf?

Der fünfte Auftritt.

Sostrata. Chremes. Eine Amme. Syrus.

Sostrata.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist das gewiß der Ring, mit dem, wie ich vermuthe, meine Tochter ist weggesetzt worden.

Chremes. Syrus, was soll das bedeuten?

Sostrata. Was meynt sie Amme, ist das nicht der Ring?

Die Amme. Ja, so bald sie mir ihn zeigten, habe ich ihn auch dafür erkannt.

Sostrata. Aber hat sie ihn auch recht genau angesehen, meine liebe Amme?

Die Amme. Ja, gewiß, recht genau.

Sostrata. So gehe sie nur indessen herein, und wenn sie sich gebadet hat, so gebe sie mir Nachricht, ich will hier so lange auf meinen Mann warten.

Syrus.

so wichtig, daß er glaubt, er würde nichts dabey verlieren, wenn er sie selbst kaufte. Bacchis könne ihn nicht betrügen, weil er des Mägdchens schon versichert sey, da sie bey seiner Frau wäre.

Syrus. Mit ihnen will sie reden; hören sie doch, was sie will. Ich weis nicht, warum sie so traurig ist, es kann doch nicht ohne Ursach seyn. Ich bin besorgt, was es seyn wird.

Chremes. Was wird es seyn? Sie wird sich große Mühe geben, mir große Kleinigkeiten zu sagen.

Sostrata. Ach, mein lieber Mann!

Chremes. Ach, meine liebe Frau!

Sostrata. Dich suche ich eben.

Chremes. Sage mir, was du willst.

Sostrata. Vor allen Dingen bitte ich dich sehr, daß du ja nicht glaubst, ich habe mich unterstanden etwas wider deine Befehle zu thun.

Chremes. Willst du also, daß ich etwas unglaubliches glauben soll? Nun, ich glaube es.

Syrus. Ich weis nicht, diese Art sich zu entschuldigen, kömmt mir etwas verdächtig vor.

Sostrata. Erinnerst du dich noch wohl, daß ich einmal schwanger war, und daß du mir recht ernstlich anbefahlst, wenn es ein Mägdchen wäre, so sollte es nicht erzogen werden?

Chremes. Ich merke schon, was du wirst gethan haben, du hast sie aufgezogen; nicht wahr?

Syrus. Also wird nun unser Herr wieder einen neuen Schaden haben.

Sostrata. Nein, ich habe es nicht gethan; sondern hier hielt sich eine alte Frau aus Korinth auf, eine sehr rechtschaffne Frau, der gab ich das Kind, daß sie es wegsetzen sollte.

Chremes. O Himmel! wie kann man doch so unverständig handeln!

Sostrata. Ich bin des Todes! Was habe ich denn gethan?

Chremes. Fragst du mich noch?

Sostrata. Wenn ich gefehlt habe, mein liebster Mann, so habe ich unwissender Weise gefehlt.

Chremes. Ja, das weis ich wohl, und wenn du es auch nicht sagtest, daß du alles unwissender Weise, und ohne Ueberlegung thust, was du redest und vornimmst. Bey der Gelegenheit allein hast du so viel Fehler begangen. Denn erstlich, wenn du meinem Befehle recht hättest nachkommen wollen, so hättest du *r*) ihren Tod gleich beschleunigen, *s*) und dich nicht nur so stellen müssen; in der That hättest du ihr doch die große Hoffnung zum Leben lassen können.

r) Ihren Tod gleich beschleunigen. Man kann diese Stelle niemals ohne Schrecken lesen. Ist es möglich, daß Menschen so blind, so unmenschlich, so grausam seyn können, ihre Kinder ohne die geringste Unruhe, ohne Gewissensbisse, umbringen zu lassen! und das um eines geringen Nutzens willen, den etwa die Familie davon haben kann, und weil es eben zu ihren Geschäfften nicht unmittelbar gehörte, daß ein Mägdchen groß gezogen würde. Hier ist ein Mann, der seine Frau, weil sie seinem verfluchten Befehle nicht nachgekommen war, beschuldiget, sie wisse nicht was rechtschaffen, was vernünftig sey.

s) Und dich nicht nur so stellen müssen u. s. w. Da Sostrata nicht die Grausamkeit besaß ihr Kind selbst umzubringen, sondern es durch eine andre wegsetzen ließ, so stellte sie sich nur, als wenn sie es umbringen wollte. Diese Kinder wurden gemeiniglich durch einen ungefähren Zufall erhalten, deswegen sagt er, sie hätte die große Hoffnung zum Leben ihr doch lassen können.

können. Aber das will ich übergehen. Das Mitleiden, das mütterliche Herz war wohl Schuld; das lasse ich gehen. Aber wie schön hast du die Folgen überlegt! Was war denn deine Absicht? bedenke es doch einmal. Du hast deine Tochter ganz und gar dem alten Weibe überlassen, ohne zu bedenken, daß die sie entweder zu einer öffentlichen Hure, um ihres Vortheils Willen, machen, oder gar auf einem Marktplatze verkaufen könnte. Ich glaube, du hast gedacht, es mag aus ihr werden was es will, wenn sie nur am Leben bleibt. Was hat man nicht mit solchen Leuten zu thun, die nicht wissen, was recht, was billig, und was vernünftig ist! nicht was gut oder schlimm, nützlich oder schädlich seyn kann, wenn es nur nach ihrem Belieben ist!

Sostrata. Ja, mein liebster Mann! ich habe unrecht, ich bin es überzeugt; aber nun bitte ich dich auch, vergib mir auch um so vielmehr, je klüger du bist als ich, und laß deine Gerechtigkeit meinen thörichten Fehler entschuldigen.

Chremes. Ja, ich will es dir wohl vergeben, aber meine Nachsicht macht, daß du in sehr viele Fehler fällst. Doch, dem sey wie ihm wolle, sage mir nur, warum hast du denn das gethan?

Sostrata. *t*) Wie wir nun schon alle sehr närrisch

t) Wie wir nun schon alle u. s. w. Die Alten glaubten, sie würden eine große Sünde begehen, wenn ihre Kinder stürben, ohne ihr gehöriges Theil von dem Erbgute zu bekommen. Deswegen legten die Weiber,

risch und lächerlich abergläubisch sind, so gab ich der Frau, die das Kind wegsetzen sollte, den Ring vom Finger, und befahl ihr, daß sie ihn bey das Kind legen sollte, damit sie, wenn sie stürbe, doch nicht gänzlich ihres Erbtheils beraubt wäre.

Chremes. Das ist recht; dadurch hast du das Kind erhalten, und dein Gewissen befreyt.

Sostrata. Das ist der Ring.

Chremes. Wo hast du ihn her?

Sostrata. Die junge Frauensperson, die mit Bacchis gekommen ist = =

Syrus. Nu!

Chremes. Was ist das?

Sostrata. Gab ihn mir zu verwahren, *u*) da sie

die allezeit sehr abergläubisch sind, zu einem solchen weggesetzten Kinde immer einigen Schmuck, dieß sollte ihr Verfahren rechtfertigen, und ihr Gewissen befreyen. Das ist der Aberglaube, von dem hier Sostrata redet. Sie will ihren Mann nicht auf den Argwohn kommen lassen, als wenn sie den Ring deswegen dem Kinde mitgegeben hätte, damit man es einmal daran erkennen könne, wenn es erhalten würde.

u) Da sie sich baden gieng. Antiphile ist die einzige Person, die sich nach dem Feste badet, und Terenz hat dieß vortrefflich gewählt, um diese Person von allen andern vorzüglich zu unterscheiden. Sie war die Nacht über in dem Zimmer der Sostrata gewesen, sie hatte nicht gleich den andern geschmauset, sie war nicht so lange bey der Tafel gewesen; da sie also keine Ausschweifungen begangen hatte, so konnte sie das Bad wohl eine Zeitlang nach dem Essen erst besuchen. Vieleicht hat sie unter der Zeit geschlafen; weil man hier doch sieht, daß sie

sich

sie sich baden gieng. Ich merkte anfangs nicht darauf, da ich ihn aber hernach genauer betrachtete, erkannte ich ihn gleich für meinen Ring, und sprang gleich zu dir heraus.

Chremes. Aber was denkst du denn so von dem Frauenzimmer? was hast du denn von ihr entdeckt?

Sostrata. Ja ich weis nicht, du kannst sie selber fragen, wo sie den Ring her hat, vieleicht können wir unsre Tochter wiederfinden.

Syrus. Das geht schlimm; hier sehe ich mehr Hoffnung dazu als ich wünsche; wenn das alles so ist, so ist es gewiß die Tochter.

Chremes. Lebt die alte Frau noch, der du sie übergabst?

Sostrata. Ich weis nicht.

sich erst gegen Morgen badet. Ihr Bad ist ohnedem mehr um der Reinlichkeit, und Artigkeit Willen da, als um der Gesundheit Willen, denn sie war zu Fuße von Athen bis auf des Chremes Landgut gekommen, und der Weg war etwas weit. Die Alten hatten ihre freye Wahl, sie konnten sich bald nach dem Essen baden, sie konnten es auch noch aufschieben. Der Abt von Aubignac hat sich bey dieser Stelle geirrt, und ist durch eine Stelle im Livius dazu verleitet worden. Allein Livius redet in dieser Stelle von einem jungen Menschen, der zu den Bacchanalien eingeweiht werden soll. Das ist aber ganz was anders, als dieß Fest des Bacchus, das hier bey dem Chremes gefeyert wurde. Der Abt meynt auch, Antiphile habe sich erst im vierten Aufzuge; allein darauf hat ihn wohl die Eintheilung der Auftritte in den mehresten Editionen gebracht, und eben nicht eine schlechte Kenntniß.

Chremes. Was brachte sie dir denn für eine Antwort; wegen des Kindes?

Sostrata. Daß sie das gethan, was ich ihr befohlen hätte.

Chremes. Wie heißt sie denn, damit man sie ausfragen kann?

Sostrata. Philtere.

Syrus. Das ist sie wahrhaftig; es wird ein Wunder seyn, wo das Mägdchen nicht wiedergefunden, und ich nicht verloren bin.

Chremes. Komm nur jetzt mit mir herein, Sostrata!

Sostrata. Wie glücklich ist die Sache wider mein Vermuthen ausgeschlagen! Wie sehr fürchtete ich, du würdest noch eben so strenge seyn, als du damals warst, da du mir befahlst, das Kind sollte nicht erzogen werden!

Chremes. Der Mensch kann nicht immer wie er will, wenn es die Umstände nicht zulassen. Jetzt sind die Umstände so, daß ich gern eine Tochter haben möchte, vor diesem wollte ich nichts weniger.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Syrus.

x) Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist mein Unglück nicht mehr weit. Meine Kriegsvölker sind schon alle in die Enge getrieben. Ich habe keine andre Hülfe, als diese, ich muß sehen wie ich es verhindern kann, daß der Alte nicht merkt, Bacchis sey seines Sohnes Liebste; denn jetzt noch auf das Geld zu hoffen, oder ihn sonst auf eine andre Art zu betrügen, das ist nichts; jetzt wäre das Ruhms genug für mich, wenn ich mich nur mit Ehren aus der Sache wickeln könnte. Das ist verflucht! daß mir doch ein so schöner Bissen so unvermuthet vor dem Maule weggenommen wird! Was soll ich nun machen? Was soll ich erdenken? Ich muß mir wieder einen ganz neuen Entwurf machen. Es ist ja doch nichts so schwer, daß man

x) **Wenn ich mich nicht sehr irre** u. s. w. Syrus kömmt aus dem Hause heraus, wo er alles mit angehöret hat, was Antiphile zum Chremes gesagt hat, und wo er eine Erklärung von allen dem erhalten, was er zu wissen verlangte; deswegen sieht er eben sein Unglück so nahe. Dieß zeigt uns, daß man hier nothwendig einen neuen Auftritt, und den vierten Aufzug anfangen muß, und die es nicht gethan haben, haben die Regeln des Schauplatzes schlecht verstanden.

es nicht durch Nachdenken ausfinden könnte. Wenn ich das nun so anfinge? = = das ist nichts. Wie wenn ich es so machte? = = = das geht auch nicht. Aber das sollte doch gehen? = = = Nein, das kann nicht seyn. Halt! = = ja, das ist gut. Lustig! ich habe ein vortrefflich Mittel. Ja wahrhaftig, ich werde das Geld, das die Flucht ergriffen hat, schon wieder fangen.

Der zweyte Auftritt.

Clinia. Syrus.

Clinia.

Nun kann mir in der Welt nichts mehr widerfahren, was mich beunruhigen könnte; meine Freude ist gar zu groß. Ich will mich meinem Vater nun ganz überlassen, und will nun weit sparsamer seyn, als er es selbst begehren wird.

Syrus. Ja ja, ich habe mich nicht geirrt, das Mägdchen ist für die Tochter meines Herrn erkannt worden, so viel ich jetzt auch aus seinen Worten schließen kann. Ich freue mich, mein Herr, daß ihnen alles nach Wunsche gegangen ist.

Clinia. Ey! mein lieber Syrus, weist du schon = = =

Syrus. Warum sollte ich das nicht wissen, *y*) da ich bey allem dabey gewesen bin?

Clinia.

y) Da ich bey allem dabey gewesen bin. Man sieht klar,

Clinia. Ist wohl jemand in der Welt jemals so glücklich gewesen als ich?

Syrus. Nein, niemand.

Clinia. Und in der That, Syrus, ich freue mich nicht so wohl meinetwegen, als ihrentwegen, denn ich weis, sie verdient das größte Glück von der Welt.

Syrus. Davon bin ich überzeugt. Aber nun, mein Herr, müssen sie mir auch wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Es ist billig, daß sie auch die Umstände ihres Freundes in Sicherheit zu setzen suchen, und machen, daß der alte Mann ja nichts von seiner Liebste erfahre.

Clinia. O! Himmel!

Syrus. So seynd sie doch jetzt ruhig.

Clinia. Nun werde ich meine liebste Antiphile heirathen!

Syrus. Unterbrechen sie mich denn immer?

Clinia. Was soll ich machen, mein lieber Syrus? ich bin gar zu freudig; du mußt schon mit meiner Schwachheit Geduld haben.

Syrus. Ja, wahrhaftig ich muß Geduld haben.

klar, daß sich der dritte Aufzug da endigen muß, wo Chremes und Sostrata abgehen, und wo Syrus mit hineingegangen war. Aber aus den vorhergehenden Worten, da Syrus sagt: so viel ich aus seinen Worten schließen kann, könnte man schließen, er müßte nicht dabey gewesen seyn. Allein man kann antworten, daß er nicht alles ausgewartet habe, sondern er sey weggegangen, da er gesehen, wie schlimm es für ihn gienge, um ein Mittel dawider zu suchen.

Clinia. Nun werden wir wie im Himmel leben!

Syrus. Hier wird wohl alle meine Mühe vergebens angewandt seyn.

Clinia. Sage nur, was du sagen willst, ich höre schon zu.

Syrus. Es wird aber nicht lange währen.

Clinia. Ja ja, ich werde zuhören.

Syrus. Ich sage, daß man nun darauf bedacht seyn muß, wie die Umstände ihres Freundes in Sicherheit gesetzt werden können. Wenn sie jetzt von uns weggehen, und Bacchis hier zurücklassen, so wird der Alte bald merken, daß sie seines Sohnes Liebste ist; wenn sie sie aber mitnehmen, so wird das Ding so verborgen bleiben, wie es bisher verborgen geblieben ist.

Clinia. Aber Syrus, das wird ja meiner Hochzeit das größte Hinderniß in den Weg legen. Wie werde ich bey meinem Vater um Erlaubniß zu meiner Verheirathung mit Antiphilen anhalten können? Begreifst du wohl was ich sage?

Syrus. Warum nicht?

Clinia. Was soll ich sagen? Was soll ich für einen Vorwand finden?

Syrus. Ey, sie dürfen gar nicht lügen; sagen sie ihm nur wie sich die Sache verhält.

Clinia. Was?

Syrus. Ich sage, daß sie ihrem Papa nur frey herausagen sollen, daß sie Antiphilen lieben, daß sie sie heirathen wollen, und daß Bacchis Clitiphons Liebste ist.

Clinia. Das ist wohl ganz billig und leicht, was du da sagst. Du willst vermuthlich, ich soll hernach meinen Vater bitten, daß er dem alten Chremes nichts davon sage?

Syrus. Ganz und gar nicht; er soll ihm alles nach der Reihe erzählen.

Clinia. Bist du nicht recht klug, oder bist du besoffen? das heißt ihn ja ins Unglück bringen. Wie wird er denn da in Sicherheit seyn, sage es mir doch?

Syrus. So sehen sie doch, das ist ein vortrefflicher Anschlag; und ich bilde mir was rechts darauf ein, daß ich eine solche List aussinnen kann, die so viel Gewalt und Nachdruck haben muß, daß wir, wenn wir die Wahrheit reden, beyde Alten werden betrügen können. Denn wenn Menedem dem alten Chremes erzählen wird, daß Bacchis seines Sohnes Liebste sey, so wird er es ihm nicht glauben.

Clinia. Aber das heißt ja doch wieder mir alle Hoffnung zu meiner Heirath benehmen, denn wenn Chremes in den Gedanken steht, daß ich die Bacchis liebe, so wird er mir seine Tochter nimmermehr geben. Du machst dir vieleicht nicht viel draus, was für Folgen für mich entstehen können, wenn du nur dem Clitipho helfen kannst.

Syrus. Was für böse Folgen werden denn entstehen? Glauben sie denn, daß die Verstellung ein ganzes Jahrhundert dauren soll? Es soll nur einen Tag währen, bis ich das Geld habe, was ich haben will. Wahrhaftig nicht eine Vierthelstunde länger.

Clinia. Wird auch ein Tag genug seyn? Aber sage mir doch einmal, was wird alsdann daraus werden, wenn der Vater darhinter kommen wird?

Syrus. Aber wenn nun jetzt der Himmel einfiele!

Clinia. Ich bin sehr deswegen in Sorgen, was ich machen soll.

Syrus. Sie sind in Sorgen? gerade als wenn es nicht in ihrer Gewalt stünde, wenn sie wollen, sich von der Sorge zu befreyen; sie dürfen ja nur entdecken wie sich die Sache verhält.

Clinia. Nu gut! Bacchis kann mit mir kommen.

Syrus. Das ist schön! Da kömmt sie ja selber.

Der dritte Auftritt.

Bacchis. Clinia. Syrus. Dromo. Phrygia.

Bacchis.

Wahrhaftig, das ist doch unerlaubt, daß mich Syrus durch sein Versprechen hieher gelockt hat; ich sollte ja hundert Thaler bekommen. Wo er mich dießmal betrogen hat, so soll er mich künftig wohl umsonst bitten, ich werde nicht kommen. Und wenn ich es ihm auch versprechen, und wenn ich es mir auch vornehmen werde, wenn er auch seinem Herrn die Antwort bringen wird, daß ich gewiß kommen werde, und Clitipho mit Schmerzen auf mich warten wird, so will ich ihn wieder betrü-

betrügen, und nicht kommen; dann soll mir Syrus schon die Strafe auf dem Buckel empfinden.

Clinia. Höre Syrus was sie dir verspricht.

Syrus. Glauben sie, daß sie spaßt? Sie wird es gewiß thun, wo ich nicht auf meiner Hut bin.

Bacchis. Sie schlafen, aber ich will sie gewiß aufwecken. Phrygia, z) hast du das Haus dir in Acht genommen, das uns der Mann zeigte, und wo Charinus wohnen soll?

Phrygia. Ja.

Bacchis. Es ist hier nahe bey dem Gute, rechter Hand.

Phrygia. Ja, ich erinnere es mich noch.

Bacchis. Lauf geschwind dahin; bey diesem Charin ist ein gewisser Officier, der feyert da das Fest des Bacchus.

Syrus. Was fängt die an?

Bacchis. Sage ihm, daß ich recht wider meinen Willen hier wäre, und daß ich aufgehalten würde, daß ich sie aber, es möchte gehen wie es wollte, betrügen, und zu ihm kommen will.

Syrus. Ich bin des Todes? Warten sie doch, warten sie! wo schicken sie das Mägdchen hin? Befehlen sie doch, daß sie hier bleibt.

Bacchis.

z) Hast du das Haus dir in Acht genommen u. s. w. Auch diese Stelle beweist, daß der Schauplatz nicht in Athen, sondern auf dem Lande ist, und daß man eben das Bacchusfest auf dem Lande, oder die Dionysia in agris feyerte; denn das lateinische Wort villa bezeichnet allemal ein Haus auf dem Lande, in einem Dorfe.

Bacchis. Geh du nur immer.
Syrus. Aber ihr Geld ist ja schon da.
Bacchis. Wenn das ist, so bleibe ich auch hier.
Syrus. Es soll ihnen gleich ausgezahlt werden.
Bacchis. Wie ihr wollt; ich dringe ja gar nicht drauf.

Syrus. Aber wissen sie auch, was sie machen sollen?

Bacchis. Was denn?

Syrus. Jetzt müssen sie mit ihrer ganzen Pracht zum Menedem gehen.

Bacchis. Was soll das heißen, Spitzbube?

Syrus. Was das heißen soll? ich arbeite an dem Gelde, was sie haben sollen.

Bacchis. Glaubst du, daß ich eine Person bin, die du bey der Nase herum führen kannst?

Syrus. Hier ist an kein spaßen zu gedenken.

Bacchis. a) Habe ich denn mit dir was vor?

Syrus. Ganz und gar nicht, ich werde ihnen nur das geben, was ihnen zukömmt.

Bacchis. Gut, ich will hingehen.
Syrus. Folgen sie mir also. Dromo!
Dromo. Wer ruft mich?
Syrus. Syrus ruft dich.
Dromo. Was soll ich?

Syrus.

a) Habe ich denn mit dir was vor? Diese Stelle ist schön, wenn man sie recht versteht. Syrus trägt der Bacchis vor, zum Menedem zu gehen. Sie antwortet: was soll ich da machen? Habe ich mit dir was vor, soll ich aus Liebe zu dir, hingehen? Nein sagt er, gleichsam aus Liebe zu ihnen selbst.

Syrus. Führe eilend alle Mägde von Bacchis zu euch hin.

Dromo. Warum das?

Syrus. Frage nicht lange. Laß sie alles das zu euch hinbringen, was sie mit zu uns gebracht haben. Wenn die alle weggehen werden, so wird unser alter Chremes glauben, von was für Ausgaben er befreyet sey, aber er weis nicht, wie viel ihn dieser kleine Vortheil kosten wird. Dromo! wenn du vernünftig seyn willst, so thue als wenn du nichts wüßtest.

Dromo. Ich will so verschwiegen seyn, daß du sagen sollst, ich bin gar stumm.

Der vierte Auftritt.

Chremes. Syrus.

Chremes.

Wahrhaftig, der arme Menedem jammert mich, daß er so viel Unglück auf den Hals bekömt! Die Frauensperson mit ihrem ganzen Schwarme zu unterhalten! Freylich wird er es wohl die ersten paar Tage nicht empfinden, weil das Verlangen zu groß ist, seinen Sohn wieder zu haben, aber wenn er sehen wird, daß er die großen Ausgaben alle Tage haben wird, und daß gar kein Ende seyn wird, so wird er wünschen, daß der Sohn nur wieder weglaufen möchte. Aber da kömmt ja Syrus recht nach Wunsche.

Syrus.

Syrus. Warum thue ich nicht gleich den Anfall auf ihn?

Chremes. Syrus!

Syrus. He! Was ist? Ach! ich habe schon lange gewünscht, daß ich sie antreffen möchte.

Chremes. Es scheint, du hast mit dem alten Menedem schon, ich weis nicht was vorgehabt.

Syrus. Sie meynen gewiß das, davon wir vor kurzem sprachen? Ho! Wie gesagt, so gethan.

Chremes. Wahrhaftig?

Syrus. Ja, wahrhaftig.

Chremes. Ich kann mich kaum halten, dich zu umarmen. Komm näher, Syrus, komm näher, ich werde dich gewiß dafür belohnen, ich sage es dir recht von Herzen.

Syrus. Aber wenn sie erst wüßten, wie schön ich die Sache habe zu drehen gewußt.

Chremes. Du machst aber auch wohl Wind, daß dir alles so nach Wunsche gegangen?

Syrus. Nein, wahrhaftig; ich rede die Wahrheit.

Chremes. Nun, so sage doch, was hast du gemacht?

Syrus. Clinia hat seinem Vater sagen müssen, daß Bacchis ihres Clitiphons Liebste sey, und daß er dem zu Liebe sie mit zu sich genommen habe, damit sie nichts davon merken sollten.

Chremes. Das ist vortrefflich!

Syrus. Ist das ihr Ernst?

Chremes. Es kann nichts bessers erdacht werden.

Syrus. O! wenn sie wüßten! aber hören sie nur weiter meine List. Clinia soll seinem Vater sagen, daß er ihre Tochter gesehen, daß sie ihm gleich gefallen habe, und daß er sie gern heirathen möchte.

Chremes. Die Person, die wir jetzt für unsre Tochter erkannt haben?

Syrus. Ja, eben die. Er wird seinen Vater bitten, daß er bey ihnen um sie anhalten soll.

Chremes. Aber warum das Syrus? das kann ich nicht begreifen.

Syrus. Ihr Verstand ist heute etwas stumpf.

Chremes. Das kann wohl seyn.

Syrus. Der Vater wird ihm alsdenn Geld zur Hochzeit geben, damit er Kostbarkeiten und Kleider, = = verstehen sie mich?

Chremes. Anschaffen kann.

Syrus. Ja ja.

Chremes. Aber ich, ich werde dem jungen Menschen meine Tochter nicht geben, und dem Alten werde ich es nicht versprechen.

Syrus. Nicht? Warum nicht?

Chremes. Warum nicht? Kannst du noch fragen? einem Menschen = = =

Syrus. Wie es ihnen gefällig ist; ich sage ja auch nicht, daß sie sie ihm auf ewig geben sollen, sie sollen sich nur so stellen, als wenn sie sie ihm geben wollten.

Chremes. Verstellen ist meine Sache nicht. Karte du deine Dinge wie du willst, aber mich mußt du nicht mit hineinmischen. Kann ich denn meine Tochter einem Menschen versprechen, dem ich sie nimmermehr geben werde?

Syrus. Ich dachte.

Chremes. Nein, gar nicht.

Syrus. Ich dachte, es sollte wohl angehen, ich habe das Mittel erfunden, und weil sie mir die Sachen so ernstlich anbefohlen haben, so habe ich es unternommen.

Chremes. Das glaube ich dir.

Syrus. Im übrigen können sie versichert seyn, daß ich mein Bestes thun werde.

Chremes. Ich wünsche es auch recht sehr, daß du allen Fleiß anwendest.

Syrus. Es soll geschehen; wir wollen auf ein ander Mittel denken. Aber das Geld, davon ich ihnen gesagt habe, das ihre Tochter an Bacchis schuldig ist, das muß ihr doch jetzt bezahlt werden. Ich glaube doch nimmermehr, daß sie dahin ihre Ausflucht nehmen werden: was geht das mich an? hat sie mir das Geld gegeben? habe ich es befohlen? Hat das alte Weib mein Kind, ohne meine Einwilligung zu einem Pfande hingeben können? Das ist ein sehr wahres Sprüchwort, mein Herr: *b*) ein allzustrenges Recht, ist oft das größte Unrecht.

Chremes. Ich werde es doch nicht thun.

Syrus.

b) Ein allzustrenges Recht, ist oft u. s. w. Diese Regel ist so wahr, daß man ohne Anstoß sagen kann, daß ein sehr begüterter Mann nicht ein redlicher Mann sey, wenn er nicht von der Strenge etwas nachlasse, und wenn er nicht zuweilen ein Gesetz, das für ihn ist, wider sich selbst erkläre. Menander hatte sich in dieser Stelle so ausgedrückt: Wer die Gesetze gar zu genau beobachten will, ist ein Erzzungendrescher.

Syrus. Ja, wenn das auch andern frey steht, so steht es ihnen doch nicht frey. Die ganze Welt weis, daß sie sehr reich sind, und daß sie ihr Vermögen auf eine rechtmäßige Art erworben haben.

Chremes. Nun gut! ich will ihr das Geld gleich selber hinbringen.

Syrus. Das thun sie nicht, schicken sie lieber ihren Sohn mit hin.

Chremes. Warum?

Syrus. Weil Menedem schon davon überredet ist, daß er sich in Bacchis verliebt hat.

Chremes. Nun? und was weiter?

Syrus. Weil es ihm denn weit wahrscheinlicher seyn wird, wenn er ihr das Geld selber auszahlt; ich werde auch das weit leichter erhalten, was ich erhalten will. Da kömmt Clitipho selbst. Gehen sie, holen sie das Geld.

Chremes. Ich will es gleich holen.

Der fünfte Auftritt.

Clitipho. Syrus.

Clitipho.

Eine Sache mag auch noch so leicht seyn, so wird sie einem schwer, wenn man sie ungern thut. Zum Exempel, der Spatziergang, ob er gleich gar nicht mühsam ist, hat mich doch sehr müde gemacht; und ich fürchte jetzt eben so sehr, daß sie mich wieder aufs neue wohin schicken werden, damit ich nur

nicht zu meiner Bacchis komme. Ich wollte, Syrus, daß dich der Henker holte, mit deiner Erfindung, und mit deinem Anschlage! Du wirst wohl immer so etwas erfinden, damit du mich nur recht martern kannst!

Syrus. Gehen sie, wo sie hingehören; ihre Thorheit hätte mich in das größte Unglück stürzen können.

Clitipho. Ich wollte, daß es geschehen wäre; du hast es verdient.

Syrus. Ich habe es verdient? womit denn? Gut! ich freue mich, daß ich sie so reden höre, ehe ich ihnen das Geld in die Hände gegeben habe, das ich ihnen geben will.

Clitipho. Wie kann ich anders mit dir reden? du bist davon gegangen, meine Freundinn hast du mir ins Haus gebracht, und ich soll sie nicht einmal mehr ansehen.

Syrus. Ich bin schon wieder gut. Aber wissen sie wo ihre Bacchis jetzt ist?

Clitipho. Bey uns.

Syrus. Nein.

Clitipho. Wo denn?

Syrus. Bey ihrem Freunde.

Clitipho. Ich bin des Todes!

Syrus. Fassen sie nur guten Muth; sie sollen ihr jetzt gleich das Geld bringen, was sie ihr versprochen haben.

Clitipho. Du scherzest; wo wirst du es herbekommen?

Syrus. Von ihrem Papa.

Clitipho. Du hast mich zum Besten.

Syrus. Sie sollen es gleich sehen.

Clitipho. So bin ich in der That der glücklichste Mensch von der Welt. Ich bin dir recht herzlich gut, Syrus!

Syrus. c) Da kömmt ihr Papa; Nehmen sie sich ja inacht, daß sie sich nicht darüber verwundern, warum er das so bald thut. Machen sie sich der Gelegenheit nur zu Nutze. Thun sie, was er ihnen befehlen wird, und reden sie wenig.

Der sechste Auftritt.

Chremes. Syrus. Clitipho.

Chremes.

Wo ist nun Clitipho?

Syrus. Sagen sie; hier bin ich, Papa.

Clitipho. Hier bin ich, Papa.

Chremes. Hast du ihm schon gesagt, Syrus, was er machen soll?

Syrus. Ich habe ihn schon meistens von allem unterrichtet.

Chremes. Da nimm das Geld, und trage es hin.

c) Da kömmt ihr Papa u. s. w. Diese Stelle wird in den meisten lateinischen Ausgaben des Terenz in einer andern Ordnung stehen. Ich bin aber im Deutschen der Ordnung gefolgt, in welche sie Muret gesetzt hat. Mich dünkt, es ist viel schöner, viel zusammenhängender. Meine holländische Uebersetzung hat eben die Ordnung des Murets behalten. D. U.

Syrus. So gehen sie doch! was stehen sie denn da wie ein Kloß. Wollen sie es nehmen?

Clitipho. Geben sie es her.

Syrus. Nun kommen sie hurtig mit mir. Verziehen sie doch hier so lange, wir werden uns da nicht aufhalten, weil wir da nichts zu thun haben, dabey wir uns aufhalten könnten.

Chremes. Da muß ich nun schon hundert Thaler für meine Tochter hingeben; das will ich so rechnen, als wenn es auf ihre Erziehung und Unterhaltung wäre gewendet worden. Aber es wird mich noch wohl hundert Thaler kosten, wenn ich sie kleiden soll, und mehr als tausend Thaler werde ich ihr auch wohl mitgeben müssen. *d*) Was doch die Gewohnheit für böse und ungerechte Dinge eingeführt hat! Nun werde ich alles müssen stehen und liegen lassen, damit ich mir nur jemanden suche, dem ich mein sauer erworbenes Vermögen geben kann.

Der

d) **Was doch die Gewohnheit u. s. w.** Man muß von diesem Ausspruche gerührt werden, so schön ist er, und noch schöner ist die Anwendung, die er auf seinen gegenwärtigen Zustand davon macht. In der That, es scheint nichts lächerlicher zu seyn als dieses, daß der Vater dem, dem er seine Tochter giebt, auch sein Vermögen geben muß. Ein gewisses Kennzeichen, daß bloß die Gewohnheit, den Gebrauch vom Ausstatten der Töchter eingeführt hat, ist dieß, daß die ersten Menschen ganz anders verfuhren. Man gab den Vätern, wenn man ihre Töchter haben wollte, Geld, oder machte ihnen sonst Geschenke. Die Bräutigame unsrer Zeiten würden mit der letzten altväterischen Gewohnheit nicht zufrieden seyn.

Der siebente Auftritt.

Menedem. Chremes.

Menedem, in die Scene zu seinem Sohne.

Mein Sohn, nun halte ich mich für den glücklichsten Menschen, da ich sehe, daß du klüger geworden bist.

Chremes. Wie der sich betrügt!

Menedem. Ach Herr Nachbar, das ist gut, daß ich sie finde, ich suche sie eben. Thun sie doch nun auch, was bey ihnen steht, meinen Sohn, mich, und mein ganzes Haus zu erhalten.

Chremes. Und sagen sie mir nur, was soll ich denn thun?

Menedem. Sie haben ja heute eine Tochter wiedergefunden.

Chremes. Nun?

Menedem. Mein Sohn bittet, daß sie sie ihm geben möchten.

Chremes. Mein Gott! was sind sie für ein Mann!

Menedem. Warum?

Chremes. Haben sie denn das schon vergessen, was wir heute von der Betrügerey miteinander geredet haben, dadurch man ihnen wird Geld ablocken wollen?

Menedem. Das weis ich.

Chremes. Und damit geht man jetzt eben um.

Menedem. Was sagen sie mir, Herr Nachbar?

Chremes. Ja, haben sie ihnen nicht gesagt, daß das Frauenzimmer, die jetzt bey ihnen ist, meines Clitiphons Liebste sey?

Menedem. Ja, das sagen sie.

Chremes. Und sie glauben es?

Menedem. Ja, ich glaube alles.

Chremes. Und sie sagen ihnen auch, daß sich ihr Sohn verheirathen wolle, damit sie ihm, wenn ich ihnen meine Tochter versprochen habe, Geld zu Kostbarkeiten, Kleidungen, und zu allem was man braucht, geben?

Menedem. Ja, wahrhaftig, so ist es; und das Geld wird er hernach seiner Liebste geben.

Chremes. Sonder Zweifel wird ers der geben.

Menedem. Ach! ich armer Mann, ich habe mich vergebens für so glücklich gehalten! Aber ich will doch lieber alles in der Welt ausstehen, als meinen Sohn noch einmal verlieren. Was soll ich ihm nun für eine Antwort bringen, Herr Nachbar, damit er nicht merkt, daß ich darum wisse, und damit er sich nicht ärgert?

Chremes. Damit er sich nicht ärgert? Sie geben ihm gar zu viel nach, Herr Nachbar.

Menedem. Lassen sie mich nur. Es ist nun einmal angefangen; Fahren sie nur fort mir beyzustehen, wie sie mir versprochen haben.

Chremes. Sagen sie nur, daß sie bey mir gewesen wären, und daß sie mit mir von der Heirath gesprochen hätten.

Menedem. Das will ich ihm sagen; aber was weiter?

Chremes. Und daß ich bereit sey alles zu thun, daß ich ihn recht gern zu meinem Schwiegersohne haben will; kurz, sie können ihm auch sagen, wenn sie wollen, daß ich ihm meine Tochter versprochen habe.

Menedem. Ja, das war es, was ich wollte.

Chremes. Damit er nur gleich Gelegenheit hat seine Bitte um Geld bey ihnen anzubringen, und sie ihm gleich geben können, was sie ihm geben wollen.

Menedem. Das wünschte ich.

Chremes. Gewiß, wie es das Ansehen hat, so werden sie wohl des Dinges satt werden: allein es mag nun seyn, wie es will, so müssen sie ihm doch alles mit Vorsicht und nach und nach geben, wenn sie recht klug handeln wollen.

Menedem. Das will ich auch thun.

Chremes. Gehen sie nur indessen herein, und hören sie, wie viel er von ihnen verlangen wird. Ich werde immer zu Hause seyn, wenn sie etwa meiner nöthig haben sollten.

Menedem. Ja, darum werde ich sie bitten, denn ich werde nichts, ohne ihr Wissen, vornehmen.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Menedem. Chremes.

Menedem.

Ich weis sehr wohl, daß ich nicht sonderlich verschlagen bin, nicht sehr tiefe Einsichten habe, aber mein schöner Beystand, mein Rathgeber, mein Einhelfer, Chremes, ist das alles noch weniger. Mir mögen wohl alle die schönen Titel zukommen, die man sonst einem Narren giebt; ich mag wohl ein Klotz, ein Stein, ein Esel, ein Stück Bley seyn, aber diese Namen sagen alle noch zu wenig für den Chremes; seine Thorheit übertrifft alle diese Ausdrücke.

Chremes, im Herausgehen. Frau! so höre doch einmal auf die Götter mit Danksagungen zu betäuben, wegen deiner wiedergefundenen Tochter. Du mußt dir wohl einbilden, daß die Götter so sind wie du, weil du eine Sache nicht verstehst, wenn man sie dir nicht hundertmal sagt. Aber wie kömmt es denn, daß mein Sohn mit dem Syrus so lange bleibt?

Menedem. Wer bleibt ihnen zu lange?

Chremes. Ha! Menedem! sind sie da? Sagen sie mir doch, haben sie ihrem Sohne meine Antwort schon gesagt?

Mene-

Menedem. Ja, ich habe ihm alles gesagt.

Chremes. Und was sagt er?

Menedem. Er freute sich so sehr, als wenn es sein Ernst wäre, daß er Hochzeit machen wollte.

Chremes. Ha ha ha!

Menedem. Was lachen sie?

Chremes. Ich denke an die Schelmerey des Syrus.

Menedem. So?

Chremes. Auch selbst die Geberden der Leute kann der Spitzbube nach seinem Gefallen verstellen.

Menedem. Sie meynen also wohl, daß sich mein Sohn nur so fröhlich gestellt hat?

Chremes. Ja, das meyne ich.

Menedem. Und mir fiel es auch gleich dabey ein.

Chremes. Das ist ein durchtriebener Vogel.

Menedem. Je mehr sie ihn werden kennen lernen, desto mehr werden sie ihm den Namen beylegen.

Chremes. Ist das wahr?

Menedem. Ja, hören sie = = =

Chremes. Halten sie doch; sagen sie mir zuvor, was es sie für Geld gekostet hat. Es ist kein Zweifel, daß Dromo, so bald sie ihrem Sohne werden gesagt haben, daß ich ihm meine Tochter geben will, nicht sollte ein Wort, von den Brautkleidern, von Schmuck, und von den Mägden, die nun die Braut haben müßte, haben fliegen lassen, damit sie nur das Geld dazu hergeben möchten.

Menedem. Er hat mir kein Wort gesagt.

Chremes. Nicht?

Menedem. Nein, das sage ich ihnen.

Chremes. Auch ihr Sohn nicht?

Menedem. Nein, lieber Herr Nachbar, gar nichts. Das einzige, warum er mich inständig gebethen hat, war nur, daß heute seine Hochzeit noch vor sich gehen möchte.

Chremes. Das ist wunderbar! Und mein Syrus? sagte der auch nichts?

Menedem. Nichts.

Chremes. Warum?

Menedem. Ja, das weis ich nicht. Aber über sie muß ich mich wundern, die sie in andrer Leute Umstände so schöne Einsichten haben. Ihr Syrus hat ihren Sohn auch so bewundernswürdig zu verstellen gewußt, daß es gar im geringsten nicht das Ansehen hat, als wenn Bacchis meines Clinia Liebste wäre.

Chremes. Was sagen sie?

Menedem. Ich will nicht einmal von Küssen und von Umarmungen reden; das ist alles noch nichts.

Chremes. Was konnte er denn mehr thun, wenn er sich in sie verliebt stellen wollte?

Menedem. Ach!

Chremes. Was ist denn noch mehr?

Menedem. Hören sie nur. Ich habe noch hinten in meinem Hause ein kleines abgelegenes Zimmer, da hinein ist ein Bette gebracht worden, kurz, es ist ordentlich aufgepußt worden.

Chremes. Nun? und hernach?

Menedem. Hernach gieng Clitipho hinein.

Chre=

Chremes. Ganz allein?
Menedem. Ganz allein.
Chremes. Ich zittre.
Menedem. Und Bacchis folgte ihm gleich nach.
Chremes. Ganz allein?
Menedem. Ganz allein.
Chremes. Ich bin des Todes!
Menedem. Sie waren kaum beyde drinne, so schlossen sie die Thüre zu.
Chremes. Ach! und Clinia sah das alles mit an?
Menedem. Warum nicht? wir haben es alle beyde mit angesehen.
Chremes. Bacchis ist also meines Sohnes Liebste; ach Herr Nachbar, ich bin verloren!
Menedem. Warum?
Chremes. Das werde ich nicht über zehn Tage aushalten.
Menedem. Was? Sie zittern, daß er seinem Freunde zu dienen sucht?
Chremes. Nein, deswegen nicht, aber daß er seiner Freundinn dienet.
Menedem. Wer weis, ob das wahr ist.
Chremes. Können sie daran zweifeln? Wo wird ein guter Freund so gefällig seyn, so ruhig es mit ansehen, daß ein andrer vor seinen Augen seine Liebste = = =
Menedem. Ha ha ha! Warum nicht? Sie thun es ja, damit ich desto leichter betrogen werden kann.
Chremes. Sie lachen mich aus? Ich bin auf mich selber bitter und böse. Was für Kennzeichen

habe ich nicht schon gehabt, daran ich es hätte merken können, wenn ich nicht so dumm gewesen wäre! Was habe ich nicht alles schon gesehen? Ich armer Mann! Aber wenn ich lebe, so soll ihm das gewiß nicht für genossen ausgehen; und jetzt gleich = = =

Menedem. Können sie sich denn nicht mäßigen? haben sie gar keine Achtung für sich selbst? bin ich ihnen nicht Beyspiels genug?

Chremes. Ach, Herr Nachbar! ich weis mich vor Zorn nicht zu lassen.

Menedem. Muß ein Mann wie sie, so reden? Ist ihnen das eine Ehre, daß sie andern Leuten so guten Rath geben können, daß sie in fremder Leute Sachen so weislich zu verfahren wissen, und sich selbst nicht helfen können?

Chremes. Was soll ich thun?

Menedem. Thun sie das, was sie mir vorwarfen, weil ich es nicht gethan hatte. Lassen sie ihn sehen, daß sie sein Vater sind; Führen sie sich so gegen ihn auf, daß er es wagt, ihnen alles anzuvertrauen, daß er nur von ihnen bittet, von ihnen das fordert, was er nöthig hat; damit er nicht bey andern Leuten Hülfe sucht, und sie niemals verläßt.

Chremes. Er mag lieber hingehen wo er hin will, als daß er durch sein lüderliches Leben seinen Vater an den Bettelstab bringt; Denn mein lieber Herr Nachbar, wo ich fortfahre zu seinem großen Aufwande alles herzugeben, so werde ich wahrhaftig bald ihren Rechen auf den Buckel nehmen müssen.

Menedem. Wie viel Verdrießlichkeiten werden sie nicht von der Sache noch haben, wo sie sich nicht inacht nehmen werden. Sie werden sich ihm erst als einen harten Vater zeigen, hernach werden sie ihm doch vergeben, und dann wird er es ihnen wenig Dank wissen.

Chremes. Ach! sie wissen nicht, wie mich das schmerzt.

Menedem. Thun sie nach ihrem Belieben. Allein, was geben sie mir denn für eine Antwort wegen der Heirath zwischen ihrer Tochter mit meinem Sohne? Sie haben doch wohl keinen andern im Vorschlage, dem sie sie lieber geben wollten?

Chremes. Nein gar nicht; der Schwiegersohn und die Verwandtschaft gefallen mir recht gut.

Menedem. Was soll ich denn meinem Sohne wegen der Mitgabe für Antwort bringen? Antworten sie mir nicht?

Chremes. Wegen der Mitgabe?

Menedem. Ja.

Chremes. Ach!

Menedem. Herr Nachbar, besorgen sie nicht, daß sie uns zu wenig geben werden. Wir sehen gar nicht auf die Mitgift.

Chremes. Nach meinen Umständen glaube ich, daß tausend Thaler genug seyn werden. Allein meine Ruhe, meine Umstände, und selbst meines Sohnes Wohl erfordert es, daß sie zu ihm sagen, ich gäbe der Tochter mein ganzes Vermögen mit.

Menedem. Was machen sie?

Chremes. Stellen sie sich nur, als wenn sie darüber erstaunten, und fragen sie ihn zugleich selber, warum ich das thue.

Menedem. Ich werde auch Ursache haben ihn deshalb zu fragen, denn ich weis nicht, warum sie es thun.

Chremes. Warum ich es thue? Ich will sein Gemüth, das von Wollust und Schwelgerey voll ist, wieder zähmen, und ihn so weit bringen, daß er nicht weis, wo er sich hinwenden soll.

Menedem. Was wollen sie machen?

Chremes. Lassen sie mich; lassen sie mich hierinn meinem Kopfe folgen; erlauben sie.

Menedem. Wollen sie das wirklich thun?

Chremes. Ja.

Menedem. So sey es denn!

Chremes. Sagen sie nur jetzt ihrem Herrn Sohne, daß er sich bereit halten soll, seine Braut abzuholen. Meinen will ich schon zurecht bringen, aber doch nur mit Worten, c) so wie man Kinder ziehen muß. Allein Syrus = = = =

Menedem. Was wollen sie dem thun?

Chremes. Was ich dem thun will? den will ich, wenn ich lebe, so zurichten, so zerschlagen, daß er

c) So wie man Kinder ziehen muß. Chremes will nicht, daß Aeltern ihre Kinder schlagen sollen, und er hat Recht, denn das heißt sie, wie Sclaven halten. Die Schläge bessern niemals einen Menschen, den die Verweise nicht rühren, sie benehmen ihm nur den Muth. Man wird noch schönere Regeln der Kinderzucht in dem folgenden Lustspiele, den Brüdern, finden.

er zeitlebens an mich denken soll. So ein Kerl bildet sich ein, daß er mich lächerlich machen, und meiner spotten kann. Wahrhaftig! er würde das einem alten Weibe nicht gebothen haben, was er mir gebothen hat.

Der zweyte Auftritt.

Clitipho. Menedem. Chremes. Syrus.

Clitipho.

f) Ist das wirklich wahr Menedem, daß mein Vater in so kurzer Zeit alle väterliche Neigung gegen mich verbannt hat? Was habe ich denn gethan? was für ein Laster habe ich begangen? ich Unglücklicher! Das thun ja alle junge Leute, was ich gethan habe. Mene-

f) Ist das wirklich wahr u. s. w. Menedem hatte nur den Augenblick den Schauplatz verlassen. Er kömmt gleich mit dem Clitipho wieder zurück, und dieser ist schon von allen dem unterrichtet, was sein Vater zu seinem Nachtheile beschlossen hat. Es scheint, Terenz habe hier der Wahrscheinlichkeit verfehlt, und dieser zweyte Auftritt sollte vielmehr der erste im fünften Aufzuge seyn. Allein man kann den Terenz vertheidigen. Menedem geht weg um mit dem Clitipho zu reden. Er sagt ihm mit zwey Worten was vorgegangen wäre, und kömmt den Augenblick mit ihm zugleich wieder heraus. Chremes erwartet unterdessen, was sein Compliment beym Clitipho für Wirkung thun wird. Da der Schauplatz vor dem Hause des Menedems und Chremes ist, so konnte der Dichter die Auftritte sehr gut auf die Art mit einander verbinden.

Menedem. Ich weis, daß sie seine Strenge weit schwerer und härter empfinden müssen als ich, weil es sie eigentlich angeht. Aber ich versichere sie, daß ich nicht wenig Antheil daran nehme, ob ich gleich nicht weis warum, und ob ich gleich keinen andern Grund als die Freundschaft, die ich für sie habe, anführen kann.

Clitipho. Sie sagten mir ja, daß mein Papa hier wäre?

Menedem. Da ist er, sehen sie!

Chremes. Was hast du dich über mich zu beschweren, Clitipho? Bey allem was ich heute gethan habe, habe ich nur dein Wohl zum Augenmerke gehabt, und deiner Thorheit Einhalt zu thun gesucht. Weil ich bemerkt habe, daß du sehr nachläßig bist, daß die gegenwärtigen Ergetzlichkeiten bey dir den Vorzug haben, und daß du gar nicht auf die Zukunft denkst; so habe ich ein Mittel gesucht, damit du dereinst nicht darben darfst, und mein Vermögen nicht gänzlich durchbringen kannst. Weil du mir selbst die Hände gebunden hast, daß ich dich nicht zu meinem Erben machen kann, ungeachtet du es vor allen andern seyn solltest, so habe ich mich an die nächsten Verwandten gewendet, ihnen habe ich mein ganzes Vermögen übergeben, und anvertrauet. Da Clitipho, werden deine Thorheiten immer ihren Beystand finden, da wirst du deinen Unterhalt, deine Kleider und deine Wohnung bekommen.

Clitipho. Ach! wie unglücklich bin ich!

Chre-

Chremes. Das ist weit besser, als wenn du selbst mein Erbe wärest, und alsdenn deine Bacchis mein ganzes Vermögen in die Hände bekäme.

Syrus. Ich bin verloren! Was für Unruhe habe ich ohne mein Wissen angerichtet!

Clitipho. Ich wünsche mir den Tod.

Chremes. g) Lerne erst was leben heißt, ehe du dir den Tod wünschest, und wenn du das wirst gelernt haben, und das Leben gefällt dir denn noch nicht, dann wünsche dir zu sterben.

Syrus. Mein Herr, darf ich ein Wort = = =

Chremes. Rede.

Syrus. Aber ohne etwas zu besorgen?

Chremes. Rede.

Syrus. Ist das nicht ungerecht, ist das nicht unvernünftig, daß er die Strafe für meine Fehler leiden soll?

Chremes. Es ist einmal beschlossen; Mische dich in nichts. Dich klagt niemand an, Syrus, und du hast nicht nöthig, dir einen Schutz und einen Vorsprecher zu suchen.

Syrus.

g) Lerne erst was leben heißt u. s. w. Man muß von der Schönheit und Gründlichkeit dieses Gedankens gerührt werden. Wie kindisch sind wir nicht oft, daß wir uns den Tod wünschen, wenn es uns nicht nach unsern Neigungen und Begierden geht; und dann ist es allemal gewiß, daß wir noch nicht leben gelernt haben, daß wir noch nicht wissen, daß nach den Regeln der Tugend leben, erst leben heißt. Der Gedanke ist niedlich und gründlich. D. U.

Syrus. Was machen sie?

Chremes. Ich bin gar nicht mehr böse', weder auf dich, noch auf ihn, aber es ist auch billig, daß ihr mir über das, was ich thue, auch nicht böse werdet.

Der dritte Auftritt.

Syrus. Clitipho.

Syrus.

Er geht; ich wollte wohl, daß sie ihn gefragt hätten = = =

Clitipho. Und was?

Syrus. Wo ich was zu Essen hernehmen soll, da er uns fortjagt. Sie, sie werden wohl bey ihrer Schwester etwas finden.

Clitipho. Ist es nun nicht so weit gekommen, daß ich noch werde Hunger leiden müssen?

Syrus. Wenn wir nur das Leben behalten, so haben wir doch noch immer Hoffnung = = =

Clitipho. Was für Hoffnung?

Syrus. Daß wir alle Tage guten Appetit haben werden.

Clitipho. Du scherzest bey einer so ernsthaften Sache, und hilfst mir nicht lieber mit einem guten Rathe.

Syrus. Ja, ich denke wohl jetzt an nichts anders, und habe die ganze Zeit über, da ihr Papa mit ihnen gesprochen hat, an nichts anders gedacht, und so viel ich sehen kann = = = Cli-

Clitipho. Was?

Syrus. So wird es nicht lange währen.

Clitipho. Wie so?

Syrus. Wie ich ihnen sage, *b*) ich glaube, daß sie nicht sein Sohn sind.

Clitipho. Was sagst du? Hast du deinen Verstand noch Syrus?

Syrus. Ich will ihnen nur so sagen, was mir eingefallen ist, beurtheilen sie es. Da sie noch allein zu Hause waren, da waren sie ihrer Aeltern einziges Vergnügen, da waren sie ihr liebstes Kind. Sie sahen ihnen durch die Finger, sie gaben ihnen was sie haben wollten. Nun sie aber ihre wahre Tochter wiedergefunden haben, nun haben sie einen Vorwand sie aus dem Hause zu vertreiben.

Clitipho. Das läßt sich hören.

Syrus. Glauben sie wohl, daß er um der kleinen Liebeshistorie Willen auf sie böse ist?

Clitipho. Ich glaube es eben nicht.

Syrus. Und betrachten sie doch auch einmal den Umstand: Wenn die Kinder auch fehlen, so nehmen die Mütter sich doch allezeit ihrer an, und halten ihre Partie wider die Väter; das geschieht aber hier nicht.

b) Ich glaube, daß sie nicht sein Sohn sind. Das ist eine sehr feine List des Syrus. Er will den Clitipho wieder mit seinem Vater aussöhnen, Clitipho soll deshalb glauben, daß er nicht des Chremes Sohn wäre. Weil aber Ernst und Verstellung sehr unterschieden sind, und die Verstellung niemals so natürlich läßt als wie dasjenige, was man im Ernste glaubt, so überredet er den Clitipho zuerst dazu.

Clitipho. Das ist wahr; was soll ich also jetzt machen, Syrus?

Syrus. Jetzt fragen sie sie nur selber, ob ihr Argwohn gegründet sey. Sagen sie ihnen ihre Gedanken frey heraus. Wenn das nicht wahr ist, was wir vermuthen, so werden sie sie alle beyde bald zum Mitleiden bewegen, oder ist es wahr, so werden sie doch erfahren, wem sie angehören.

Clitipho. Der Rath ist schön, ich werde ihm folgen.

Syrus. Das ist mir recht erwünscht eingefallen, denn je weniger der junge Herr Hoffnung haben wird, desto leichter wird er mit seinem Vater zu seinem Vortheil sich aussöhnen können. Wer weis, ob er nun nicht wird heirathen müssen, und der arme Syrus wird schlecht wegkommen. Aber was ist das? Da kömmt der Alte. Ich werde mich davon machen. Nachdem was geschehen ist, muß ich mich sehr wundern, daß er mich nicht so gleich hat einziehen lassen. Ich will zum Menedem gehen, und will ihn bitten, daß er mein Vorsprecher seyn soll. Unserm Alten traue ich nicht ein Haar.

Der vierte Auftritt.

Sostrata. Chremes.

Sostrata.

In der That, wenn du hier nicht behutsam gehen wirst, so kannst du deinen Sohn in großes Un-

Unglück stürzen, und ich wundre mich sehr mein lieber Mann, wie du auf einen so ungereimten Einfall hast gerathen können.

Chremes. Bist du noch immer Frau? Habe ich mir wohl jemals was vorgesetzt, darinn du mir nicht zuwider gewesen wärest? und wenn ich dich fragen sollte, worinn ich Unrecht habe, oder warum ich dieß thue, so würdest du mir nichts zu antworten wissen. Warum bist du mir denn so halsstarrig zuwider, du närrisches Weib?

Sostrata. Ich weis es nicht.

Chremes. Du weist es wohl, aber ich will es lieber glauben, als daß wir alle beyde erst wieder von vorne anfangen sollten.

Sostrata. Du handelst sehr unbillig, wenn du von mir verlangst, daß ich bey einer so wichtigen Sache gänzlich stille schweigen soll.

Chremes. Das verlange ich gar nicht, du kannst reden, aber ich werde doch thun was ich mir vorgenommen habe.

Sostrata. Du wirst es doch thun?

Chremes. Ja.

Sostrata. Siehst du denn nicht, was für böse Folgen das nach sich ziehen wird? *i*) Clitipho

i) Clitipho wird auf die Gedanken kommen. Im Lateinischen steht subditum se suspicatur; allein es muß sonder Zweifel suspicetur heißen, weil sonst Terenz wider die schöne Wahrscheinlichkeit würde verstoßen haben, die doch die Alten so sehr an ihm bewundert haben. Clitipho war erst weggegangen; Er konnte seinen Argwohn

wird auf die Gedanken kommen, daß er nicht unser Kind sey.

Chremes. Daß er nicht unser Kind sey? Wie so?

Sostrata. Ja ja, mein lieber Mann, das wird geschehen.

Chremes. Gut! so sage ihm nur, daß er uns nicht angehört.

Sostrata. Ich bitte dich, wie kannst du so reden? Das mögen unsre Feinde thun! Ich soll sagen, daß mein Kind nicht mein Kind sey, mein eignes Kind?

Chremes. Was? Solltest du nicht, wenn du wolltest, auch wieder beweisen können, daß er dein Sohn sey?

Sostrata. Das sagst du wohl etwa deswegen, weil ich meine Tochter wiedergefunden habe?

Chremes. Nein gar nicht; sondern du kannst es aus andern Gründen beweisen; er ist ja dir in allem gleich, daraus kannst du leicht darthun, daß er dein Sohn sey. Er schlägt dir wirklich gänzlich nach. Er hat keinen Fehler an sich, den du nicht auch an dir hättest. Keine einzige sonst, als du, könnte einen solchen Sohn haben. Aber da kömmt er ja; sieh wie ernsthaft sieht er aus! Man darf ihn nur ansehen, so sieht man auch wer er ist.

Der

seiner Mutter noch nicht gesagt haben; folglich konnte sie das noch nicht behaupten, sie mußte es nur vermuthen, welches durch das suspicetur ausgedrückt wird. Daß Terenz auch wirklich suspicetur geschrieben habe, beweist die folgende Antwort der Sostrata: certe sic erit, das wird gewiß geschehen. Sie würde sonst gesagt haben, sic est.

Der fünfte Auftritt.

Clitipho. Sostrata. Chremes.

Clitipho.

Wenn ich jemals Mama, ihr Vergnügen gewesen bin, und wenn sie mich jemals mit Freuden ihren Sohn haben nennen hören; so bitte ich sie, erinnern sie sich dieser Zeit, und erbarmen sie sich jetzt über einen Unglücklichen. Alles was ich wünsche, alles was ich von ihnen bitte, ist, daß sie mir meine wahren Aeltern anzeigen.

Sostrata. Ich bitte dich, mein liebes Kind, setze dir doch dergleichen Gedanken nicht in den Kopf, daß du andern angehörtest!

Clitipho. Ich gehöre aber gewiß andern an.

Sostrata. Wie unglücklich bin ich! Ich bitte dich, wie hast du mich das fragen können? Wollte Gott, daß du mich und deinen Vater so gewiß überlebtest, als du mein und sein Kind bist! Wenn du mich lieb hast, so laß mich kein solches Wort mehr hören.

Chremes. Und ich sage dir, wenn du noch Furcht vor mir hast, so laß mich hinführo keine solche schlimme Aufführung mehr sehen.

Clitipho. Was für eine Aufführung?

Chremes. Weil du es wissen willst, so will ich es dir sagen; die Aufführung eines leichtsinnigen, eines Faulen, eines Betrügers, eines Verschwenders, eines lüderlichen Menschen, die laß mich

nicht mehr sehen; bringe deinen Vater nicht mehr in Schaden; glaube mir, und zweifle nicht, daß du mein Sohn bist.

Sostrata. So wird aber kein Vater reden.

Chremes. *k*) Und wenn du so aus meinem Kopfe entsprungen wärest, wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters soll entsprungen seyn, so würde ich es doch nicht leiden, daß du mir durch deine Bubenstreiche Schande machen solltest.

Sostrata. Wenn doch Gott wollte = =

Chremes. *l*) Was Gott wollen wird, das weis ich

k) **Und wenn du so aus meinem Kopfe** u. s. w. Hier erhebt sich die Schreibart weit mehr, als sie sonst in der Komödie gebräuchlich ist; allein der Grund dazu liegt in der Leidenschaft des Zorns; der Geist ist aufgebracht, und findet in der Hitze edlere Gedanken und Ausdrücke, die man gewöhnlicher Weise bey kaltem Blute nicht findet. Deswegen sagt Horaz in seiner Dichtkunst

= = Jedoch erhebt das Lustspiel auch
Zuweilen seinen Ton, und Chremes zankt auch wohl
Erzürnt, mit vollem Maul.

Lange.

l) **Was Gott wollen wird, das weis ich nicht.** Man hat diese Stelle zum Nachtheil des Terenz erklärt, und ihn zu einem gottlosen Manne gemacht. Man übersetzt es, ich weis von keinem Gotte; So hat es Lambin erklärt, und er, und alle die ihm gefolgt sind, haben sich geirrt. Wenn Terenz selbst auch nach der heydnischen Theologie ein Gottloser gewesen wäre, so würde er doch eine solche Redensart nimmermehr in eine Schrift gesetzt haben, die auf Befehl des Magistrats gespielt, und

zuvor

ich nicht, aber das weis ich, daß ich alles thun werde, was mir möglich ist: Das was du hast, deine Aeltern, die suchst du, und das was dir fehlt, wie du dich deinem Vater gefällig machen, und das Vermögen erhalten sollst, was er sich durch sauren Schweiß und Arbeit erworben hat, darum bemühst du dich nicht. Du unterstehst dich durch Betrug mir eine solche = = *m*) Ich schäme mich, in Gegenwart deiner Mutter ein so häßliches Wort zu brauchen, und du hast dich nicht geschämt so was häßliches zu thun.

Clitipho. Ach! ich bin mir selber ganz gram, ich schäme mich! und ich weis nicht wo ich anfangen soll, ihn zu besänftigen.

Der sechste Auftritt.

Menedem. Chremes. Clitipho. Sostrata.

Menedem.

Chremes geht in der That gar zu strenge und grausam mit dem jungen Menschen um; ich kom-

zuvor durchgesehen wurde. Das nescio Deos heißt hier nichts anders, als was das nescio alias, im dritten Auftritte des zweyten Aufzuges in eben diesem Lustspiele heißt. Antiphile sagt: ich weis nicht, wie es andre Frauenspersonen halten. Sie ist zu bescheiden, als daß sie sagen sollte, ich bekümmere mich um keine andre Frauensperson.

m) Ich schäme mich, in Gegenwart deiner Mutter u. s. w.

me deswegen, daß ich sie beyde mit einander aussöhnen will. Da sind sie ja!

Chremes. Nu, Herr Nachbar, warum lassen sie denn die Braut noch nicht abholen, und versichern sich der Mitgift, die ich meiner Tochter bestimmt habe?

Sostrata. Ich bitte dich, mein liebster Mann, du wirst ja das nicht thun.

Clitipho. Ich bitte sie Papa, vergeben sie mir.

Menedem. Vergeben sie ihm Herr Nachbar, lassen sie sich erweichen.

Chremes. Soll ich denn mit Wissen und Willen mein Vermögen an die Bacchis geben? Das werde ich nimmermehr thun.

Menedem. Das werden wir auch nicht zugeben.

Clitipho. Wenn sie wollen Papa, daß ich leben soll, so vergeben sie mir.

Sostrata. Vergib es ihm doch, mein liebster Chremes.

Menedem. Nun Herr Nachbar, widersetzen sie sich uns doch nicht so sehr.

Chremes. Und sie wollen es? Ich sehe also, daß ich meinen gefaßten Vorsatz nicht ausführen soll?

Menedem. Dann werden sie thun, was sie thun sollen.

Chre-

u. s. w. Die Griechen und Römer hatten eine so große Ehrfurcht für ihre Frauenzimmer, daß sie für das größte in der Welt, in ihrer Gegenwart nicht ein unehrbares Wort gesagt hätten. Die Religion und Politik verpflichteten sie gleich stark zu diesem Wohlstande.

Chremes. Ich will es thun, aber unter der Bedingung, wenn er das thut, was ich ihm vorschlage.

Clitipho. Ich werde alles thun, was sie wollen, Papa; befehlen sie nur.

Chremes. Du sollst heirathen.

Clitipho. Papa = = =

Chremes. Ich höre nichts.

Menedem. Ich nehme es auf mich, er wird heirathen.

Chremes. Ich höre aber nicht, daß er es mir selber verspricht.

Clitipho. Ich bin des Todes!

Sostrata. Stehst du noch bey dir an, Clitipho?

Chremes. Er mag sich aus beyden eins erwählen.

Menedem. Er wird alles thun.

Sostrata. Das kömmt dir nur im Anfange schwer vor, mein Sohn! weil du nicht weist was es ist; wenn du es nur wissen wirst, dann wird es dir sehr leicht werden.

Clitipho. Ich will ihnen folgen Papa.

Sostrata. Mein lieber Sohn, ich werde dir in der That ein recht artiges Mägdchen geben, die dir gewiß gefallen wird, die Tochter unsres Nachbars Phanokrats.

Clitipho. Was? das Mägdchen mit den rothen Haaren, die solche Katzenaugen hat, die im Gesichte voller Flecken ist, und eine krumme Nase hat; ich kann unmöglich Papa!

Chremes. Seht doch einmal, wie fein sein Geschmack ist! Kann man wohl glauben, daß er eine Neigung zur Heirath hat?

Sostrata. Ich will dir eine andre geben.

Clitipho. Nun Mama! weil ich doch heirathen muß, so habe ich mir selber eine ausgelesen, die ich haben will.

Sostrata. Das ist schön, nun gefällst du mir, mein Sohn.

Clitipho. Des Archonides Tochter.

Sostrata. Die gefällt mir recht wohl.

Clitipho. Papa, eins habe ich noch zu bitten.

Chremes. Und was?

Clitipho. Daß sie dem Syrus alles vergeben, was er aus Liebe zu mir gethan hat.

Chremes. Es mag seyn. Leben sie wohl meine Herren, und geben sie uns ihren Beyfall.

Ende des Lustspiels.

IV.

Die Brüder.

IV. Die Brüder.

Gottfried Eichler jun. del. A.V. *J.A. Fridrich Sc. A.V.*

Der Titel,

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde (1) bey dem Leichenbegängnisse des L. Aemilius Paulus aufgeführt, und (2) von dem Quintus Fabius Maximus, und Publius Cornelius dem Africaner wurde es besorgt: Die Bande des Attilius von Präneſt, und des Minucius Prothymus stellte es vor. Die Musik verfertigte Flackus, ein Freygelassener des Claudius. (3) Man bediente sich der tyrischen Flöten. Das Stück ist aus dem Griechischen des Menanders genommen, und es wurde das erstemal (4) unter dem Consulat des Lucius Anucius und Markus Cornelius aufgeführt.

Anmerkungen über den Titel.

1.

Bey dem Leichenbegängnisse des L. Aemilius Paulus. Das ist eben der Aemilius Paulus, welchen man den Macedonischen hieß, weil er den König der Macedonier, Perſes überwunden hatte. Er starb im Jahre Roms 593, und 158 Jahr vor Christi Geburt. Seine Armuth war so groß, daß man nach seinem Tode seine Güter verkaufen mußte, um seiner Frau das eingebrachte Vermögen wieder zu erstatten.

2. Von

2. **Von dem Q. Fabius Maximus, und = = besorgt.** Man wird fast in allen bekannten Ausgaben des Terenz diese beyden Römer als Aediles Curules benannt finden: allein dieß zeigt offenbar, daß dieser Titel nicht in seiner ersten Richtigkeit mehr ist. Scaliger und andre, haben es schon angemerkt: Denn die Aediles hatten nicht die Sorge über die Spiele bey den Leichenbegängnissen, sondern die Kinder, oder die Anverwandten des Verstorbenen. Ueberdieß so ist es den Kennern der römischen Geschichte bekannt, daß Publius Cornelius Scipio, der Afrikaner, der Sohn des Aemilius Paulus, niemals ein Aedilis gewesen ist; denn in eben dem Jahre da er um diese Bedienung eines Aedilis anhielt, wurde er zum Consul erwählt, ehe er noch die dazu erforderten Jahre hatte. Aurelius Victor bezeuget es. Das geschah zwölf Jahr nach dem Tode seines Vaters. Muret hat diesen Titel nach einer alten Handschrift, welche er in der Bibliothek zu Venedig gesehen, verbessert, so wie es hier in der Uebersetzung des Titels angezeigt worden. Es hieß in der Handschrift: Acta ludis funebribus L. Aemilii Pauli, quos fecere Q. Fabius Maximus, et P. Cornelius Africanus. Diese beyden Römer waren die Kinder des Aemilius Paulus. Der erste hieß Q. Fabius Maximus, weil ihn ein Römer gleiches Namens an Sohnes statt aufgenommen hatte; und der andre führte den Beynamen der Afrikaner, weil ihn der Sohn des ersten Scipio des Afrikaners auch an Sohnes statt aufgenommen hatte. Diese Stelle muß in der That so verbessert werden, denn es ist falsch, daß diese beyde damals Aediles Curules gewesen sind.

3. **Man bediente sich der tyrischen Flöten.** Tyrus hieß in den ältern Zeiten bey den Phöniziern Sor. Die Karthaginenser, die nichts anders als eine Colonie von den Phöniziern waren, hießen es Sar, und aus Sar entstund das Wort Sarra. Sarranus heißt also ein Tyrier, und so wird auch die Redensart erklärt, Sarrano dormiat ostro; Er schläft auf tyrischem Purpur. Allein hier entsteht eine Schwierigkeit. Die tyrischen Flöten gaben einen sehr hellen Ton von sich, und man bediente

sich

sich ihrer allezeit nur bey fröhlichen Gelegenheiten. Wie ist es möglich, daß die Söhne des Aemilius Paulus, eine lustige Musik bey dem Leichenbegängnisse ihres Vaters angebracht haben? Der Titel ist verstümmelt. Man muß eigentlich lesen: Acta primum tibiis Lydiis, deinde tibiis Sarranis. Sie wurde das erstemal mit lydischen, und hernach mit tyrischen Flöten aufgeführt. Die lydischen Flöten waren zwo rechte Flöten, und gaben einen tiefen Ton von sich. Man bediente sich ihrer allemal bey traurigen Gelegenheiten. Nach der ersten Vorstellung wurde sie mit linken Flöten aufgeführt, weil die Gelegenheiten sonder Zweifel nicht mehr so traurig waren. Daß diese Verbesserung nicht ohne Grund ist, kann man aus der Vorrede sehen, welche Donat diesem Lustspiele vorgesetzt hat: Sie wurde mit rechten, oder mit lydischen Flöten aufgeführt, sagt Donat, weil die Gelegenheit sehr ernsthaft und traurig war. Terenz aber veränderte in der Folge die Musik, wie wir aus den Buchstaben sehen, die unter dem Titel stehen, M M C. Diese Buchstaben die Donat noch gesehen hat, finden wir nicht mehr: welches offenbar anzeiget, daß die Titel nicht ganz auf uns gekommen sind.

4. **Unter dem Consulat u. s. w.** Das war also im Jahre Roms 593, und 158 Jahr vor Christi Geburt, zwey Jahr nach der Vorstellung des Selbstpeinigers, und ein Jahr nach der Vorstellung des Phormio.

Donat hat uns eine Sage aufbehalten, die aber sehr verdächtig ist. Man sagt, spricht er, daß die Brüder das zweyte Stück wären, welches in Rom wäre aufgeführt worden, und weil der Namen des Dichters noch unbekannt gewesen wäre, so hätte man es so bekannt gemacht, daß der Titel des Lustspiels eher als des Dichters gesetzt worden wäre, nämlich, die **Brüder des Terenz**. Allein dieß kann gar nicht bewiesen werden. Es ist gewiß, die Brüder waren das letzte Lustspiel des Terenz, welches ein Jahr vor seinem Tode aufgeführt wurde, und sein Ruf war damals bis auf den höchsten Grad gestiegen. Warum würde man ihm hier nicht eben die Ehre erwiesen haben, die man ihm selbst nach einer Anmerkung des Donats bey dem Verschnittenen schon erwies?

Personen.

Der Vorredner.

Micio, ein alter Mann, der den Aeschinus an Sohnesstatt angenommen hat.

Demea, sein Bruder, und Vater des Aeschin und Ctesipho.

Aeschin, Sohn des Demea, und angenommener Sohn des Micio.

Ctesipho, Bruder des Aeschin.

Sostrata, Mutter der Pamphile.

Pamphile, ihre Tochter, und Geliebte des Aeschin.

Canthara, die ehemalige Amme der Pamphile.

Hegio, Vetter der Pamphile.

Sannio, ein Kupler.

Geta, Bedienter der Sostrata.

Dromo, Bedienter des Micio.

Syrus, Bedienter des Aeschin.

Stumme Personen.

Ein Mägdchen in die sich Ctesipho verliebt hat.

Parmeno, ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in Athen, die Handlung geht des Morgens an, und endiget sich noch vor dem Abendessen.

Die Brüder.

Der Vorredner.

Da Terenz schon erfahren hat, daß seine Schriften von seinen Gegnern genau geprüft werden, um Fehler darinnen zu finden, daß sie sich alle Mühe geben, das Lustspiel, welches wir jetzt aufführen werden, für ein elendes Stück auszuschreyen; so will er ihnen selbst die ganze Sache erzählen, wie sie ist. Sie mögen urtheilen meine Herren, ob sein Verfahren Lob oder Tadel verdienet.

Diphilus schrieb ein griechisches Lustspiel, *a*) die mit einander Sterbenden, betitelt. Plautus hat

a) Die mit einander Sterbenden. Varro behauptet, daß Plautus niemals ein solches Stück verfertiget habe. Vieleicht redet er von einem andern Lustspiele, das eben diesen

hat dieses Stück unter eben diesem Titel übersetzt. In dem griechischen Lustspiele kömmt gleich in den ersten Auftritten ein junger Herr vor, der einem Kupler eine von seinen Mägdchen entführt. Plautus hat diese Stelle ganz und gar weggelassen. Terenz hat sie in seinen Brüdern behalten, und von Wort zu Wort übersetzt. Dieses Lustspiel werden wir jetzt vorstellen, und sie können es als ein neues Stück ansehen. *b*) Urtheilen sie, ob dieß als ein Diebstal zu betrachten ist, oder ob man sich auf eine erlaubte Art der griechischen Stelle bedient, welche Plautus aus der Acht gelassen hat. Was das anbelangt, daß die Feinde unsres Dichters sagen, daß gewisse

diesen Titel führte, oder vieleicht waren auch zu seiner Zeit die Meynungen darüber getheilt, so daß die eine Partey dieß Stück dem Plautus, die andre dem Aquilius zuschrieb. Terenz ist glaubwürdiger, dieß Stück vom Plautus ist verloren gegangen.

b) Urtheilen sie, ob dieß als ein Diebstal u. s. w. Es ist für die griechischen Dichter nichts rühmlicher, als daß die Römer in den ersten Zeiten ihre Schriften so sehr liebten, daß sie nichts als dieselben übersetzten, und selbst nichts eignes verfertigten. Dieß bereicherte die Sprache der Lateiner, und führte den guten Geschmack in Rom ein. Terenz selbst glaubte, wie Donat sagt, mehr Lob zu verdienen, wenn er die Griechen übersetzte, als wenn er eigne Stücke ausarbeitete. Es wäre zu wünschen, daß unsre Schriftsteller diesen Gedanken hätten, und die vortrefflichen Originale, die uns aus dem Alterthume noch übrig geblieben sind, sich zu Nutze machten. Die Lateiner übersetzten die griechischen Lustspieldichter nicht bloß, sondern brachten das aus der einen in die andre, was sich für ihre Absichten schickte. So machte es Terenz bey diesem Lustspiele.

gewisse vornehme Leute ihm seine Lustspiele verfertigen helfen, und mit ihm zugleich daran arbeiten, so irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie ihn durch diesen Vorwurf kränken. c) Er macht sich vielmehr eine große Ehre daraus, daß er Personen gefällt, die ihren Beyfall, meine Herren, und den Beyfall aller Römer haben, Personen, die im Kriege, im Frieden, und in allen Geschäfften der Republik, dem gemeinen Wesen und den Privatpersonen gedienet haben, ohne sich deswegen zu erheben und stolz zu werden.

Erwarten sie nicht, daß ich ihnen den Inhalt des Lustspiels erzählen werde. Die beyden Brüder, die zuerst auftreten werden, werden ihnen gleich einen Theil davon bekannt machen. Das übrige werden sie aus der Folge selbst sehen. Vermehren sie durch ihre gütige Aufmerksamkeit den Fleiß unsres Dichters in Fortsetzung seiner Arbeiten.

c) Er macht sich vielmehr eine große Ehre daraus. Wir haben uns über diese Stelle in dem Leben des Terenz erklärt, und gezeigt, warum Terenz diesen nachtheiligen Vorwurf nicht von sich ablehne. D. U.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Micio.

d) Storax! = = = Aeschinus ist diese Nacht von dem Orte, wo er gestern Abend gegessen hat, nicht nach Hause gekommen, auch keiner von den Bedienten, die ihm entgegen gegangen sind. Es ist wahrhaftig nichts so wahr, als was man immer sagt, daß es weit besser sey, daß einem dasjenige begegne, was ein böses Weib von einem sagt oder denkt, als was zärtliche Aeltern dabey denken. Wenn man lange ausbleibt, so denkt die Frau gleich, daß man zu den Mägdchen geht, oder einmal trinkt, sich recht lustig macht, und sich etwas zu gute thut, da sie indessen zu Hause Gram und Sorge hat. Was habe ich aber nicht für Gedanken, daß mein Sohn noch nicht zu Hause ist? und

d) Storax! = Man hat bey dieser Stelle einen großen Fehler begangen, da man sie als eine Frage übersetzt hat, welche Micio an den Storax thut, nämlich: Storax! ist Aeschinus diese Nacht nicht nach Hause gekommen? Es ist aber keine Frage. Micio kömmt heraus mit anbrechendem Tage, und ruft den Storax, einen von den Bedienten die den Aeschinus hatten suchen sollen. Da ihm niemand antwortete, so schließt er gleich, daß weder der Herr noch die Bedienten nach Hause gekommen sind.

und was macht mir dieß nicht für Unruhe? Ich fürchte immer, er wird sich erkältet haben, oder er wird wo gefallen seyn, und sich Arm oder Bein gebrochen haben. Ey! wie kann man sich doch von einem Menschen so einnehmen lassen, daß man ihn lieber hat als sich selber! Der junge Mensch ist nicht einmal mein Sohn, er ist meines Bruders Kind. *e*) Mein Bruder und ich, wir haben ganz verschiedene Neigungen. Ich habe von Kindheit an das angenehme und ruhige Stadtleben erwählet, und was man in der Stadt für ein großes Glück hält, ich habe mir niemals eine Frau genommen. Mein Bruder hat in allem das Gegentheil gethan. Er hat sich das Landleben erwählet, beständig sehr sparsam und strenge gelebt, hat sich verheirathet, und hat zwey Söhne. Den Aeltesten habe ich als mein Kind zu mir genommen; ich habe ihn von klein

e) **Mein Bruder und ich u. s. w.** Hier wird uns der Charakter der beyden Hauptpersonen dieses Lustspiels geschildert. Micio hat eine Lebensart, die angenehm und ruhig ist, entfernt von Geschäfften und Verdruß; deshalb hat er auch, wie er sagt, niemals geheirathet, weil die Heirath oft einem ruhigen Leben Hindernisse in den Weg legt. Da er das Stadtleben erwählt hat, so zeigt er zugleich, warum bey ihm eine Heirath nicht so nöthig gewesen wäre. Das Landleben ist einsamer und erfordert diese Gesellschaft weit eher. Demea sein Bruder ist beständig auf dem Lande gewesen, sein Charakter ist strenge, mürrisch, und unhöflich. Beyde Charaktere, die einander gerade entgegen gesetzt sind, erheben einer den andern, und geben diesem Stücke einen vorzüglichen Werth. D. U.

auf erzogen, ich habe ihn wie mein Kind gehalten, und ihn auch so lieb gehabt, wie mein eigen Kind. Er ist mein einziges Vergnügen, und mir das Liebste auf der Welt. Ich gebe mir alle Mühe in ihm eine gleiche Neigung gegen mich zu erwecken. Ich gebe ihm seine Taschengelder, ich sehe ihm sehr vieles durch die Finger, und finde nicht nöthig mich bey ihm meines väterlichen Rechts völlig zu bedienen; kurz, ich habe mir ihn so gewöhnet, daß er mir nichts von allen den kleinen Begebenheiten verschweigt, die der Jugend eigen sind, und welche andre Kinder vor ihren Vätern so sehr zu verstecken suchen. Denn wer sich einmal daran gewöhnt hat seinen Vater zu belügen, oder zu hintergehen, der wird es noch weit mehr bey andern Leuten wagen. Ich glaube, es ist weit besser die Kinder durch Scham und Ehrgeiz in den Schranken zu halten, als durch Furcht. Mein Bruder stimmt hier gar nicht mit mir überein, eine solche Erziehung gefällt ihm nicht. Er kömmt oft zu mir und schreyt: was machst du denn, Bruder? Warum führst du denn den jungen Menschen in sein Verderben? *f*) Warum lässest du ihn die Mensher besuchen? warum lässest du ihn in die Weinkeller gehen? warum giebst du ihm das Geld dazu? Du lässest ihn zu viel Staat machen,

f) **Warum lässest du ihn die Mensher besuchen?** Ich glaube nicht, daß hier dieser Ausdruck zu pöbelhaft ist. Der andre sehr unhöfliche Bruder stößt ihn im Eifer heraus. Er hat die Namen nicht gelernt, die man dem Frauenzimmer dieser Art in der Stadt giebt. Auch die Theorie der Galanterie ist ihm unbekannt. D. U.

chen, du bist gar zu thöricht. Er ist zu strenge, mehr als billig und recht ist, und nach meiner Meynung hat er sehr Unrecht, wenn er glaubt, daß ein Ansehen, welches man sich durch Gewalt erworben hat, fester und dauerhafter sey, als das, was auf die Freundschaft gegründet ist. Meine Meynung ist diese, und so stelle ich mir die Sache vor. Wer nur aus Furcht der Strafe seine Pflicht thut, der wird sich nur so lange inacht nehmen, so lange er sich fürchten muß, es möchte bekannt werden; so bald er das nicht mehr zu befürchten hat, so kömmt er wieder auf die alten Sprünge. Der, den man durch Güte gewinnt, der wird aus redlichem Herzen seine Schuldigkeit beobachten, und er wird sich angelegen seyn lassen gleiches mit gleichem zu vergelten. Vor den Augen und hinter dem Rücken wird er immer eben derselbe seyn. Das ist eines Vaters Schuldigkeit, seine Kinder zu gewöhnen, aus freyer Wahl, und nicht aus Furcht vor einem andern, recht zu thun. Dadurch unterscheidet sich der Vater und der Herr. Wer dieß nicht versteht, der muß gestehen, daß er auch nicht wisse, wie er Kinder erziehen solle. Aber kömmt da nicht mein Bruder selber? Ja ja, er ist es. Ich weis nicht, warum er so traurig aussieht. Ich glaube gewiß, er wird wieder mit mir zanken, nach seiner löblichen Gewohnheit.

Der zweyte Auftritt.

Micio. Demea.

Micio.

Es ist mir ungemein lieb, mein lieber Bruder, dich hier wohl zu sehen.

Demea. g) Ha! ich finde dich recht nach Wunsche; dich suche ich eben.

Micio. Warum siehst du denn so traurig aus?

Demea. Warum ich so traurig aussehe fragst du mich? Bey wem ist denn Aeschinus?

Micio, vor sich. Habe ich es nicht gesagt? (laut) Was hat er denn gemacht?

Demea. Was er gemacht hat? Er hat ja gar keine Scham, keine Schande mehr, er scheuet sich vor keinem Menschen, und glaubt, die Gesetze gehen ihn nichts an. Ich will das nicht einmal gedenken, was er vor diesem gethan hat, was hat er nicht jetzt erst wieder angegeben?

Micio. Was hat er denn angegeben?

Demea. Eine Thüre hat er eingeschlagen, und ist mit aller Gewalt in ein fremdes Haus eingebrochen. Den Herrn und das ganze Haus hat er halbtodt

g) Ha! ich finde dich recht nach Wunsche. Der Dichter beobachtet den Charakter des Demea vortrefflich, so wie ihn Micio im ersten Auftritte schildert. Er kömmt und zankt gleich mit seinem Bruder, ehe er ihm sein Compliment beantwortet. D. U.

todt geprügelt, *b*) und hat ein Frauenzimmer entführt, in die er sich verliebt hat. Alle Menschen schreyen, daß dieß die häßlichste That von der Welt sey. Ach Micio! wie ich dahin kam, was war da für eine Menge Menschen, die es mir erzählten! Die ganze Stadt ist davon voll. Wenn man ihm noch ein Beyspiel vorstellen kann, hat er denn nicht seinen Bruder vor sich? sieht er nicht, wie der seinen Geschäfften nachgeht, wie er auf dem Lande sparsam und mäßig lebt? Niemals hat der so etwas begangen. Und Micio, wenn ich das vom Aeschin sage, so sage ich es auch zugleich dir. Du lässest ihn in sein Verderben laufen.

Micio. Ich glaube, es ist kein Mensch unbilliger, als der, der noch keine Erfahrung erlangt hat, und sich einbildet, daß nichts recht gethan sey, als was er thut.

Demea. Was soll das sagen?

Micio. Das soll so viel sagen, Demea, daß du sehr unrecht von allen dem urtheilest. Glaube mir nur, es ist eben kein so abscheuliches Verbrechen,

b) **Und hat ein Frauenzimmer entführt.** Hier wird schon der Knoten dieses Lustspiels geknüpft. Die Entführung dieses Frauenzimmers ist die Zwischenfabel, die Terenz aus dem Diphilus genommen hat. Sie macht hier, da sie mit der Hauptfabel des Stücks verbunden wird, eine Verwirrung, die dem Zuschauer das größte Vergnügen und Neugier, und ungeduldiges Verlangen nach dem Ausgange erweckt. Dieses Stück zeigt uns Regelmäßigkeit, vortreffliche Urtheile, Charaktere, Leidenschaften, und enthält auch für die Kenner des Lustspiels komisches genug. D. U.

chen, wenn sich ein junger Mensch ein Mägdchen hält, wenn er die Weinkeller besucht, wenn er auch einmal eine Thüre aufbricht. Wenn ich und du das nicht gethan haben, so haben es unsre schlechten Umstände nicht zugelassen. Nun willst du dir das als ein großes Verdienst anrechnen, was du damals aus Armuth gethan hast. Das ist unrecht, denn wenn wir nur die Mittel dazu gehabt hätten, wir würden es nicht besser gemacht haben. Wenn du ein vernünftiger Mann wärest, so würdest du es lieber geschehen lassen, daß dein Sohn sich jetzt, wo es ihm der Jahre wegen noch erlaubt ist, ein solches Vergnügen machte, als daß er nach deinem Tode, dem er mit Verlangen entgegen sieht, und in Jahren, wo es sich weit weniger schicken wird, doch dergleichen Dinge thue.

Demea. O Himmel! du wirst mich närrisch machen? Was? dergleichen anzugeben, ist bey einem jungen Menschen kein Laster.

Micio. Ach! so höre mich doch, und mache mir deswegen nicht mehr den Kopf warm. Du hast mir deinen Sohn einmal übergeben, er ist also mein Sohn. Wenn er nun etwas versieht, so versieht ers mir; ich werde die meiste Schuld auf mich nehmen. Er schmaust, er trinkt, er wendet viel auf den Putz, gut, es kostet mein Geld. Er besucht die Mägdchen; ich werde ihm so lange Geld dazu geben, als ich es werde aushalten können, und wenn ich das nicht mehr werde können, so werden ihm die Mägdchen vieleicht die Thüre weisen. Er hat eine Thüre aufgebrochen; sie soll wieder gemacht werden.

Er

Er hat den Leuten die Kleider zerrissen; sie sollen wieder geflickt werden. Gottlob! ich habe noch so viel, daß ich das alles bestreiten kann, und es wird mir noch gar nicht zur Last. Kurz, laß entweder das ewige Klagen bleiben; oder laß jemanden die Sache entscheiden, es sey wer es sey, ich will dir dann wohl zeigen, daß du hier sehr viel Fehler begehst.

Demea. O! lerne doch erst ein Vater seyn von denen, die wahrhaftig Väter sind.

Micio. Dich hat die Natur zu seinem Vater gemacht, mich aber die Erziehung.

Demea. Dich? die Erziehung? wie hast du ihn denn erzogen?

Micio. Ach! wenn du nicht bald aufhörst, so gehe ich weg.

Demea. Das willst du thun?

Micio. Soll ich denn alle Tage einerley hören?

Demea. Er ist mein Kind, mir liegt er am Herzen.

Micio. Und mir liegt er auch am Herzen. Kurz, höre nur Demea, laß uns die Erziehung deiner beyden Söhne untereinander theilen. Erziehe du den einen, ich will den andern erziehen. Wenn du für beyder Erziehung besorgt seyn willst, so ist das ja beynahe eben so viel, als wenn du mir den wiedernehmen wolltest, den du mir einmal übergeben hast.

Demea. Ach Micio!

Micio. Das ist meine Meynung.

Demea. Das ist deine Meynung? gut, wenn es dir so gefällt, so mag er verschwenden, so mag

er

er alles durchbringen, so mag er sich ins Verderben stürzen, mich geht es weiter nichts an. Wenn ich noch ein Wort deshalb verliere = = =

Micio. Demea, bist du schon wieder böse?

Demea. Kannst du wohl daran zweifeln? Nehme ich dir denn deswegen meinen Sohn wieder, den ich dir einmal überlassen habe? Der Vorwurf schmerzt mich. Ich bin doch nicht fremde gegen ihn. Wenn ich mich nun widersetze = = = doch, ich will still schweigen. Du willst, ich soll mich nur um den einen bekümmern, gut, ich thue es, und Gott sey Dank, daß er so gerathen ist, wie ich wünsche. Dein schöner Sohn wird es schon noch einmal empfinden = = ich will nichts härteres wider ihn sagen.

Der dritte Auftritt.

Micio.

i) Er hat nicht ganz Recht, aber er hat doch auch nicht ganz Unrecht. Es gefällt mir selber nicht

i) **Er hat nicht ganz Recht, aber er hat u. s. w.** Der Charakter des Micio wird immer unvergleichlich geschildert. Es verdrießt ihn doch, daß Aeschin wieder einen seiner gewöhnlichen Streiche gespielt hat, um dem Zuschauer kein Misvergnügen zu machen, weil eine allzu große Nachsicht, oder vielmehr, eine gänzliche Freyheit alle Laster zu begehen, den jungen Leuten sehr nachtheilig würde gewesen seyn. Er ist empfindlich über das was Aeschin gethan hat. Er behält aber noch immer alle Empfindungen eines wahren zärtlichen Vaters.

nicht gar zu gut, aber ich mochte es mich nicht gegen ihn merken lassen; denn er ist nun schon so ein wunderlicher Mann, daß ich mich ihm mit ganzer Gewalt widersetzen, und ihn überschreyen muß, wenn ich ihn wieder ruhig haben will; und doch kann er sich kaum halten. Wenn ich nun gar seiner Hitze Vorschub thun, und sie unterstützen wollte, so würden wir alle beyde närrisch werden. Es ist wohl wahr, Aeschin hat mich durch seine Aufführung gewissermaßen beleidiget. Ist wohl ein Mägdchen in der Stadt, mit der er nicht schon Liebeshändel gespielt, und der er nicht schon Geschenke gemacht hätte? Vor kurzem sagte er mir noch, daß er sich nun bald verheirathen wollte, ich dachte also, er würde des Dinges endlich überdrüßig seyn, und hoffte, daß das Feuer der Jugend nun bald verloschen seyn würde. Ich war schon recht froh, und nun fängt er von neuem wieder an. Aber ich muß doch wissen, was eigentlich vorgegangen ist, ich will ihn mir auf dem Markte suchen.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Sannio. Aeschin. Parmeno. Eine Instrumentenspielerinn, in die sich Ctesipho verliebt hat.

Sannio.

Ich bitte euch, meine Mitbürger, helft mir doch, mir armen unschuldigen Manne! Steht doch einem Unterdrückten bey!

Aeschin, zu dem Frauenzimmer. Stehen sie nur hier ganz ruhig. Warum sehen sie sich denn so schüchtern um? Sie haben nichts zu fürchten; so lange ich bey ihnen bin, soll er sie gewiß nicht anrühren.

Sannio. Ich? und wenn sich mir alles widersetzte, so will ich = = =

Aeschin. So boshaft er auch immer ist, so wird er sich doch heute nicht wieder in die Gefahr wagen, noch einmal Schläge zu kriegen.

Sannio. Hören sie nur, mein Herr, damit sie sich hernach nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können; *k*) ich bin ein Kupler.

Aeschin.

k) **Ich bin ein Kupler.** Das sagt er ihm deshalb, weil dergleichen Leute, die öffentliche Weibsbilder hielten, in Athen große Privilegia hatten, weil die Republik von ihnen

Aeschin. Das weis ich.

Sannio. Aber ein Mann der sein Wort so gut hält, als wohl jemals ein Mensch es mag gehalten haben. Sie werden sich hernach damit entschuldigen wollen, daß es ihnen leid wäre, daß sie mich so beleidiget hätten, aber daraus werde ich mir nicht so viel machen. Glauben sie nur, ich werde mein Recht behaupten, und durch bloße Worte werden sie das nicht wieder gut machen, was sie mir mit der That zugefügt haben. Ich weis schon, wie ihr Herren euch zu entschuldigen pflegt; ich wünschte, daß es nicht geschehen wäre, ich wollte wohl einen Eid darauf ablegen, daß der Herr eine solche Begegnung gar nicht verdient hat; unterdessen muß ichs behalten, daß ich so schimpflich beleidiget worden bin.

Aeschin. Parmeno, geh immer voraus, und mache die Thüre auf.

Sannio. Die Bemühung wird doch umsonst seyn.

Aeschin, zum Mägdchen. Belieben sie nun nur hereinzugehen.

Sannio. Aber das werde ich gewiß nicht zugeben.

Aeschin. Parmeno, komm her; du bist noch nicht nahe genug, stelle dich dichte zu ihm hin. So ist es gut. Nun verwende kein Auge von mir, damit

ihnen vielen Vortheil hatte. Es war den jungen Leuten, bey Strafe der Enterbung, verbothen, ihnen übel zu begegnen. Man sehe eine Republik, die um ihres Vortheils Willen die Laster duldete!

mit du ihm gleich seine Maulschellen geben kannst, so bald ich winke.

Sannio. Das will ich doch wohl sehen.

Aeschin. Parmeno, gib Achtung. (Parmeno giebt ihm eine Ohrfeige.) Laß gleich das Mägdchen los!

Sannio. O! was ist das für Ungerechtigkeit!

Aeschin. Es wird noch mehr setzen, wo du dich nicht inacht nehmen wirst. (Parmeno schlägt ihn.)

Sannio. Ach! ich armer Mann!

Aeschin. Jetzt hatte ich dir nicht gewinkt, Parmeno, aber es ist doch besser, daß du es auf diese Art versehen hast. Nun Sannio, kannst du gehen.

Sannio. Was soll das heißen, mein Herr? sind sie hier König?

Aeschin. Wenn ich König wäre, so solltest du so bezahlt werden, wie du es verdientest.

Sannio. Was wollen sie denn von mir haben?

Aeschin. Nichts.

Sannio. Wie? wissen sie wohl wer ich bin?

Aeschin. Das verlange ich eben nicht zu wissen.

Sannio. Habe ich mich wohl an dem Ihrigen vergriffen?

Aeschin. Wenn du das gethan hättest, so würdest du unglücklich weggekommen seyn.

Sannio. Wer hat ihnen denn die Erlaubniß gegeben, mir mein Frauenzimmer zu entführen, die mich mein Geld kostet? Antworten sie.

Aeschin. Ich rathe dir, daß du mir nicht einen solchen Lärmen vor meinem Hause machst, sonst wo deine Grobheiten kein Ende haben werden, so will ich dich ins Haus schleppen, und dich halbtodt karbatschen lassen.

Sannio.

Sannio. Karbatschen? einen Menschen der kein Sclave ist.

Aeschin. Ja ja, karbatschen.

Sannio. O! was ist das für ein Bösewicht! heißt das, hier genießen alle Leute gleiche Freyheiten?

Aeschin. Wenn deine Raserey vorüber ist, so höre nun einmal Kerl, wenn es dir gefällig ist.

Sannio. Was? sie sagen, ich habe geraset? haben sie heute nicht vielmehr auf meine Kosten geraset?

Aeschin. Davon wollen wir nicht reden, wir wollen zur Sache kommen.

Sannio. Zu was für einer Sache?

Aeschin. Willst du mir wohl erlauben von einer Sache zu reden, die dich angeht?

Sannio. Ich verlange selbst, daß sie billig mit mir verfahren sollen.

Aeschin. Was? ein solcher Kupler will, ich soll noch von Billigkeit mit ihm reden?

Sannio. Ja, ich gestehe es; ich bin ein Kupler, ich bin ein allgemeines Verderben der jungen Leute, ein Meyneidiger, eine Pest, aber dem ungeachtet habe ich ihnen doch nichts zu Leide gethan.

Aeschin. Ja wahrhaftig, das hätte auch noch gefehlt!

Sannio. Haben sie die Gütigkeit, und sagen, was sie vorhin sagen wollten.

Aeschin. Du hast für das Mägdchen zweyhundert Thaler bezahlt, daß dich das Unglück dafür treffe! du sollst so viel wieder haben.

Sannio. Was? Wenn ich sie nun aber nicht verkaufen will, können sie mich zwingen?

Aeschin. Ganz und gar nicht.

Sannio. Davor habe ich mich gefürchtet.

Aeschin. Und ich glaube, das Mägdchen wird gar nicht zu verkaufen seyn, sie ist eine freye Person, und ich will ihre Freyheit behaupten. Nun überlege es, ob du das Geld annehmen, oder dich gegen meine Ansprüche vertheidigen willst. Ueberlege es unterdessen, bis ich wieder zurück kommen werde.

Der zweyte Auftritt.

Sannio.

O Himmel! nun wundert es mich gar nicht mehr, daß Beleidigungen und Unrecht, die Leute rasend machen können. Der Mensch hat mich aus meinem Hause geschleppt, mich geprügelt, und mir mit Gewalt ein Frauenzimmer entführt. Ich armer Mann habe mehr als fünfhundert Maulschellen bekommen, und ungeachtet aller dieser Beleidigungen, verlangt er noch, daß ich sie ihm für eben den Preis verkaufen soll, als ich sie erhandelt habe. Wahrhaftig, er hat sich so verdient um mich gemacht, daß ich nicht anders umhin kann, als daß ich sie ihm lasse, er kann noch wohl auf sein Recht dringen. Gut, ich will sie ihm lassen, wenn er mir mein Geld wiedergiebt; allein das weis ich schon zuvor, wenn ich werde gesagt haben, daß ich sie ihm für eben den Preis lassen will, so wird er sich gleich Zeugen rufen, daß ich sie ihm verkauft habe, was das Geld aber anbelangt, das sind Possen. Da wird es heißen:

ihr

ihr sollt bald bezahlt werden, kommt morgen wieder. Ich würde gern Geduld haben, so unrecht es auch ist, wenn ich nur endlich bezahlt würde. Aber so geht es in der Welt; wenn man einmal das Handwerk angefangen hat, das ich treibe, so muß man bey aller Ungerechtigkeit der jungen Herren stockstille schweigen. Es wird mich niemand bezahlen. Ich habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der dritte Auftritt.

Syrus. Sannio.

Syrus, im Herausgehen.

Schweigen sie nur ganz stille, ich will schon machen, daß er das Geld mit Vergnügen annehmen, und noch dazu sagen soll, daß wir recht redlich mit ihm verfahren wären. Ey Sannio, was habe ich gehört? ich weis gar nicht, was hat er denn für Händel mit meinem Herrn gehabt?

Sannio. Ich habe wohl mein Tage keine Händel gesehen, wo so ungleich wäre gestritten worden, als die heute unter uns vorgefallen sind. Wir sind alle beyde müde; er vom schlagen, und ich von den Schlägen, die ich bekommen habe.

Syrus. Das ist seine Schuld.

Sannio. Was sollte ich denn machen?

Syrus. Man muß gegen einen jungen Herrn mehr Höflichkeit bezeigen.

Sannio. Was habe ich mehr thun können, als daß ich die Backen geduldig hingehalten habe?

Syrus. Aber weis er was ich bey ihm will? Es ist manchmal der größte Vortheil, wenn man einen gewissen Gewinnst zu rechter Zeit nicht achtet.

Sannio. Nu?

Syrus. Er ist ein rechter Narr; ist er denn etwa besorgt gewesen, wenn er von seinen Rechten ein wenig nachgelassen, und dem jungen Herrn ein Vergnügen gemacht hätte, daß ihm das nicht würde doppelt vortheilhaft gewesen seyn?

Sannio. Ich kaufe die Hoffnung nicht gern mit baarem Gelde.

Syrus. So wird er zu nichts kommen; o geh er, er weis die Leute gar nicht listig zu fangen, Sannio.

Sannio. Ich glaube wohl, daß es besser wäre, wenn ich es so machte, aber so listig bin ich niemals gewesen; ich mag lieber gleich bezahlt seyn, und etwas verlieren, als lange warten, und viel gewinnen.

Syrus. Geh er, ich kenne ihn schon, er ist ein großmüthiger Mann. Zweyhundert Thaler sind ihm eine Kleinigkeit, wenn er sich den jungen Herrn dadurch verbindlich machen kann. Aber man sagt ja, er wolle nach Cypern reisen.

Sannio. Ach!

Syrus. Und er habe viel Sachen eingekauft, die er mitnehmen wolle, und schon ein Schiff gemiethet. Ich sehe wohl, daß er noch nicht recht weis, wozu er sich entschließen soll. Wenn er wieder zurück kommen wird, wo Gott will, dann wollen wir weiter von der Sache reden.

Sannio. Ich? ich werde nicht aus der Stelle gehen. Ich bin wahrhaftig verloren, darauf haben sie sich eben verlassen.

Syrus. Er zittert schon, ich habe ihm bange gemacht.

Sannio. O was ist das für Bosheit! Seht doch, habt ihr euch nicht der Gelegenheit vortrefflich zu Nutze zu machen gewußt. *l*) Ich habe mir freylich verschiedene Frauenzimmer und andre Sachen gekauft, die ich mit nach Cypern nehmen will. Wenn ich den Markt in Cypern versäume, so werde ich großen Schaden haben, aber wenn ich die Schuld hier anstehen lasse, so werde ich nichts bekommen, nach meiner Zurückkunft. Da wird nichts helfen, die Sache ist dann auf die lange Bank geschoben. Kommt ihr nun erst? wird es heißen, warum hat er das so lange anstehen lassen? wo ist er denn gewesen. Es wird also das Beste seyn, daß ich das hier verliere, als daß ich hier so lange bleibe, oder nach meiner Zurückkunft erst die Sache treibe.

Syrus. Sannio, hat er den Gewinnst schon überschlagen, den ihm seine Reise dießmal einbringen kann?

l) Ich habe mir freylich verschiedene = = will. Diese Leute, die nach unsrer Art zu reden, die öffentlichen Hurenhäuser hielten, kauften in ganz Griechenland die Frauenzimmer, die sie bekommen konnten, auf, und reiseten alsdann damit auf eine berühmte Messe in der Insel Cypern. Der Nutzen, den die Griechen, und besonders die Athenienser von diesem Handel hatten, war eben die Ursache, warum man dergleichen Leuten solche große Privilegia gab.

Sannio. Hat der junge Herr wohl daran löblich gethan? Sollte ein Herr wie er, wohl so etwas thun, und mir eine von meinen Frauenzimmern mit Gewalt entführen?

Syrus. Er wankt schon. Noch eins habe ich ihm zu sagen, Sannio, sehe er, ob ihm das gefällig ist. Ehe er sich in die Gefahr begiebt, ob er sein Geld auch wiederbekommen wird, oder nicht, so sey er mit der Hälfte zufrieden. Hundert Thaler wird der junge Herr wohl irgend wo auftreiben.

Sannio. Ach, ich armer Mann! soll ich denn auf diese Art auch gar mein Capital verlieren? Hat denn der Herr keine Scham, keine Schande? Er hat mir fast alle Zähne aus dem Halse geschlagen. Mein Gesicht ist mir von allen Ohrfeigen ganz aufgelaufen; nun will er mich auch noch um das Meinige bringen? Ich werde gewiß nicht wegreisen.

Syrus. Wie es ihm gefällt. Hat er mir sonst nichts zu sagen, ich werde gehen?

Sannio. Mein lieber Syrus, es mag nun seyn wie es will, ehe ich einen Proceß deswegen anfangen will, so will ich bitten, daß mir nur der Herr wenigstens das wiedergiebt, was ich für das Frauenzimmer bezahlt habe. Ich weis, daß ich bisher noch nicht Gelegenheit gehabt habe, ihm meine Freundschaft zu bezeugen, aber ich versichere, daß ich diesen Dienst niemals vergessen und dafür erkenntlich seyn werde.

Syrus. Ich werde mir alle Mühe geben. Aber da sehe ich ja den Ctesipho. Er ist sehr lustig, daß er nun sein Mägdchen hat.

Sannio.

Sannio. Wird er auch das thun, warum ich ihn bitte?

Syrus. Warte er doch hier noch einen Augenblick.

Der vierte Auftritt.

Ctesipho. Syrus. Sannio.

Ctesipho.

Wenn man nun zur Zeit der Noth Hülfe bekömmt, so ist es ein Vergnügen, die Hülfe mag kommen von wem sie will. Aber das Vergnügen ist doch noch weit größer, wenn diejenigen einem beyspringen, die dazu verpflichtet sind. Ach mein Bruder, mein liebster Bruder, wie soll ich dich genug preisen! Ich bin gewiß, alles was ich nur prächtiges zu deinem Lobe sagen kann, wird doch von deinen Verdiensten noch weit übertroffen. Ich glaube, der einzige Vorzug, den ich vor allen andern Menschen voraus habe, ist dieser, daß ich einen solchen Bruder habe, der alle Eigenschaften eines rechtschaffnen Menschen vorzüglich besitzt.

Syrus. Ha! mein Herr!

Ctesipho. Bist du da Syrus? wo ist denn mein Bruder?

Syrus. Zu Hause, er wartet auf sie.

Ctesipho. O Himmel!

Syrus. Was ist ihnen?

Cteſipho. Was mir iſt? Durch ſeinen Beyſtand Syrus, lebe ich wieder.

Syrus. O! er iſt ein allerliebſter artiger Herr.

Cteſipho. Er hat meinem Vortheile alle ſeine Vortheile nachgeſetzt; den Zorn meines Vaters, die üblen Nachreden der Leute, die Folgen meiner Liebe, mein ganzes Laſter hat er auf ſich genommen. Niemand in der Welt iſt großmüthiger, als er. Aber was iſt da? Man macht die Thüre auf.

Syrus. Warten ſie, warten ſie, er kömmt ſelber.

Der fünfte Auftritt.

Aeſchin. Sannio. Cteſipho. Syrus.

Aeſchin.

Wo iſt der Spitzbube?

Sannio. *m*) Sucht er mich? ob er mir Geld bringt? ach, ich bin des Todes! ich ſehe nichts.

Aeſchin. Ach! mein Bruder, es iſt gut, daß ich dich finde, dich ſuche ich eben. Es geht alles recht gut; ſey nun nicht mehr traurig.

Cteſipho.

m) Sucht er mich? ob er mir ꝛc. Der Kupler glaubt gleich, daß Aeſchin ihn ſucht, und daß er ihm Geld bringt. Sein Charakter iſt ſehr wohl beobachtet. Schläge und Beſchimpfungen rechnet er nicht, wenn er nur ſein Geld bekömmt. Er iſt beſtürzt, da er kein Geld ſieht.

Cresipho. Ich bin auch nicht mehr traurig, da ich dich zum Bruder habe. O mein Aeschin! mein lieber Bruder! Aber ich will dich nicht ins Gesicht loben, damit du nicht denkst, ich wollte dir mehr schmeicheln, als wahrhaftig erkenntlich seyn.

Aeschin. Geh geh, Närrchen, thust du doch, als wenn wir uns heute erst zusammen kennen lernten. Das ärgert mich nur, daß ich beynahe zu spät davon Nachricht erhalten habe, denn es wäre fast so weit gewesen, daß wenn dir auch alle Welt hätte dienen wollen, sie dir doch nicht hätte helfen können.

Cresipho. Ich schämte mich es dir zu sagen.

Aeschin. Ach! das ist Thorheit, und keine Scham. Um einer solchen Kleinigkeit Willen beynahe *n*) aus dem Lande zu gehen! das ist eine Schande. Der Himmel wolle doch das Unglück verhüten.

Cresipho. Ich habe gefehlt.

Aeschin. Syrus, was sagt denn Sannio?

Syrus. Er giebt schon klein zu.

Aeschin. Ich will auf den Markt gehen, und will ihn bezahlen. Bruder, geh du nur unterdessen herein zu deinem Mägdchen.

Sannio. Syrus! rede er ihm doch zu.

Syrus.

n) **Aus dem Lande zu gehen.** Donat sagt uns, daß im Menander dieser junge Mensch sich aus Verzweiflung erstechen will. Weil dieß aber zu tragisch ist, so hat es Terenz sehr schön verbessert. Daraus sieht man, wie Terenz den Menander übersetzt habe.

Syrus. Ja ja, wir wollen gehen, denn Sannio will nach Cypern reisen.

Sannio. Das ist so eilend nicht, ich habe nichts zu versäumen, wenn ich auch hier bleibe.

Syrus. Er soll bezahlt werden, besorge er nichts.

Sannio. Aber er muß mir auch alles geben.

Syrus. Er wird alles bezahlen, schweige er nur stille, und komme er mit.

Sannio. Ja, ich will mitkommen.

Ctesipho. Syrus! höre doch, Syrus!

Syrus. Was beliebt ihnen?

Ctesipho. Sorge doch, daß der häßliche Kerl so bald als möglich bezahlt wird, damit er nicht noch erbitterter werde, und damit es nicht meinem Vater zu Ohren kömmt; ich würde ewig unglücklich seyn.

Syrus. Das wird nicht geschehen, fürchten sie sich nicht. Vergnügen sie sich nur unterdessen mit ihrem Mägdchen, lassen sie das Essen fertig machen, und besorgen sie alles was dazu gehört. Wenn wir werden zu Stande seyn, dann will ich wieder zu Hause kommen, und das übrige zu einer guten Mahlzeit mitbringen.

Ctesipho. O ja, Syrus, darum bitte ich dich, wenn alles gut geht, so wollen wir uns heute recht lustig machen.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Sostrata. Canthara.

Sostrata.

Ich bitte dich, meine liebe Amme, was wird denn daraus werden?

Canthara. Sie fragen mich was daraus werden wird? ich hoffe, daß alles gut gehen soll. Die Wehen fangen sich erst an, und sie fürchten sich so, als wenn sie niemals bey einem Wochenbette, und niemals selber in den Wochen gewesen wären.

Sostrata. Ich arme Frau! keinen Menschen habe ich um mich, ich bin mit meiner Tochter ganz allein, Geta ist auch noch nicht hier. Ich habe niemanden, den ich nach einer Hebamme, oder nach dem Aeschin schicken könnte.

Canthara. Aeschin wird bald hier seyn, er bleibt ja wohl keinen Tag aus.

Sostrata. Er ist auch mein ganzer Trost in meinem Elende.

Canthara. Da dieß Unglück nun schon einmal geschehen ist, so kann die Sache nicht besser stehen, als sie wirklich steht, da es ein Mensch gethan hat, der von einem so edlen Herkommen, so großmüthig und von einer so reichen und angesehenen Familie ist.

Sostrata. Ja, du hast wohl Recht, ich will den Himmel bitten, daß er uns den Aeschinus erhalten möge.

Der zweyte Auftritt.

Geta. Sostrata. Canthara.

Geta.

Nun ist es so weit gekommen, daß wenn auch die ganze Welt sich zusammen berathschlagte, sie doch in dem Unglück, das meiner Frau, der Jungfer, und mir begegnet ist, uns nicht mehr würde helfen können. Wie unglücklich bin ich! So viel Elend stürzt nun auf einmal auf uns los, daraus wir uns nicht retten können; Beleidigung, Armuth, Ungerechtigkeit, Verlassung, Beschimpfung. Ist es möglich, daß die Zeiten so verderbt seyn können? O ihr Boshaften! die lasterhaften gottlosen Leute! Ach der Ungetreue = = =

Sostrata. Ach! ich unglückliche Frau! was ist das? warum ist Geta so unruhig, und kömmt so eilend gelaufen?

Geta. Den nicht sein Wort, welches er ihr gegeben, nicht seine Eidschwüre, nicht das Mitleiden, das er für sie empfinden muß, nicht die herannahende Geburtsstunde dieser unglücklichen Person von seinem Laster zurückhalten können!

Sostrata. Ich verstehe noch nicht recht, was er sagen will.

Canthara.

Canthara. Ich bitte sie, lassen sie uns doch näher zu ihm gehen.

Geta. o) Ach! ich unglücklicher Mensch! Kaum bin ich meiner noch mächtig, so kocht mir das Blut. Ich wollte nichts mehr wünschen, als daß mir die ganze Familie jetzt in den Weg käme, damit ich allen meinen Zorn an ihnen auslassen könnte, weil ich noch in voller Hitze bin. Ich wüßte nicht was ich ausstehen wollte, wenn ich mich nur an ihnen rächen könnte. Ich wollte dem Alten, der der Vater eines so gottlosen Sohnes ist, zuerst das Herz aus dem Leibe reißen; und den Syrus, der der Anstifter ist, ach! wie wollte ich den in Stücken reißen; ich wollte ihn mit dem Kopfe auf das Pflaster stoßen, daß das Gehirn sollte daran kleben bleiben. Dem jungen Herrn wollte ich die Augen aus dem Kopfe reißen, und dann von einem Felsen herunter stürzen. Die andern alle wollte ich zu Gottes Erdboden schmeißen, mit aller Macht verfolgen, ich wollte sie fassen, niederwerfen, und mit Füßen treten. Doch ich zögere ja, meiner Frau von dem Unglücke Nachricht zu geben.

Sostrata. Wir wollen ihn rufen. Geta!

Geta.

o) Ach! ich unglücklicher Mensch! u. s. w. Man findet hier den Charakter eines treuen Sclaven oder Bedienten, der im ganzen Terenz nur einmal erscheint. Dieser ganze Auftritt ist etwas tragisch und rührend. Die großen Freunde des komischen werden ihn tadeln, und die Freunde des rührenden Lustspiels, loben.

D. U.

Geta. *p*) Ach! sie mögen seyn, wer sie wollen, lassen sie mich gehen.

Sostrata. Ich bin es Geta, ich bin Sostrata.

Geta. Wo ist sie? Sie suche ich eben, sie wünsche ich zu sprechen. Recht nach meinem Wunsche begegnen sie mir.

Sostrata. Was ist denn Geta? warum bist du denn so unruhig?

Geta. Ach! Himmel!

Sostrata. Warum bist du denn so außer Athem? Geta, fasse dich doch!

Geta. Wir sind gänzlich = = =

Sostrata. Nu gänzlich? was denn?

Geta. Verloren = = es ist aus = =

Sostrata. So sage doch, was ist denn?

Geta. Jetzt = = =

Sostrata. Was denn jetzt, Geta?

Geta. Aeschin = = =

Sostrata. Was hat er gemacht?

Geta. Er fragt nichts mehr nach uns.

Sostrata. Ach! ich muß des Todes seyn! Warum?

Geta. Er hat sich in eine andre verliebt.

Sostrata. Ich arme unglückliche Frau!

Geta. Und daraus macht er gar kein Geheimniß, er

p) Ach! sie mögen seyn, wer sie wollen u. s. w. Diese Antwort wird vieleicht einen andern als lateinischen Leser befremden; allein sie gründet sich auf eine Gewohnheit in Griechenland, wo man die Sclaven oft leichtfertiger Weise auf der Gasse aufzuhalten pflegte, damit sie Schläge kriegten, wenn sie nach Hause kämen.

er hat sie bey hellem lichten Tage einem Kupler entführt.

Sostrata. Ist das auch gewiß?

Geta. Ja, das ist gewiß, ich habe es mit meinen Augen gesehen.

Sostrata. Ich Unglückliche! Was soll man nun in der Welt glauben, oder auf wen soll man sich verlassen? Was? unser Aeschin, unser ganzes Leben, der Grund unsrer ganzen Hoffnung, und unser Reichthum, der so oft schwor, daß es ihm unmöglich wäre einen Tag ohne meine Tochter zu leben, der da sagte, q) daß er das Kind auf den Schooß seines Vaters setzen, und ihn recht herzlich um Erlaubniß sie zu heirathen bitten wollte!

Geta. Weinen sie nicht, denken sie vielmehr darauf, was nun zu machen ist, ob wir dazu stille schweigen, oder ob wir die Begebenheit jemanden offenbaren sollen.

Canthara. O! bist du nicht recht klug, Geta? Kann man wohl so etwas jemanden offenbaren?

Geta.

q) Daß er das Kind auf den Schooß seines Vaters u. s. w. In Griechenland hatte man die Gewohnheit, die neugebohrnen Kinder auf den Schooß ihrer Großväter zu setzen. Man findet ein merkwürdiges Beyspiel im neunten Buche der Ilias des Homers, wo Phönix sagt, daß sein Vater seine Gebethe wider ihn eingerichtet, und die Furien angerufen, und sie beschworen habe, daß nie ein Kind von ihm auf seinen Schooß sollte gesetzt werden, das ist, daß er niemals Kinder bekommen sollte. Terenz hat diese Gewohnheit beybehalten, weil das Stück aus dem Griechischen ist.

Geta. Es wird freylich wohl nicht gut gethan seyn; denn einmal fragt er doch nun schon nichts mehr nach uns, das ist offenbar, und wenn wir es auch bekannt machen, so wird er läugnen, das bin ich versichert, und ihr guter Ruf, und die Ruhe ihrer Tochter, würde Gefahr laufen. Wenn er es aber auch gestünde, so würde es doch nicht rathsam seyn, daß sie ihm ihre Tochter geben, da er schon eine andre liebt. Es mag nun gehen wie es will, man wird es doch müssen verschwiegen halten.

Sostrata. Im geringsten nicht, ich werde es nicht thun.

Geta. Was wollen sie machen?

Sostrata. Bekannt machen will ich es.

Geta. Ach, Sostrata! überlegen sie was sie thun.

Sostrata. Unser Zustand kann nicht verzweifelter seyn, als er jetzt ist. Meine Tochter ist arm, und das, was ihr größter Schatz war, hat sie verloren. Sie kann sich nicht mehr als ein ehrliches Mägdchen verheirathen. Meine einzige Zuflucht ist noch diese; wenn er läugnen sollte, so ist der Ring, den er meiner Tochter gegeben hat, mein Zeuge. Ueberdieß, weil ich mir nicht vorzuwerfen habe, daß wir uns dieß Unglück durch Geiz, oder andre schändliche Bewegungsgründe zugezogen haben, so will ich es lassen darauf ankommen.

Geta. Was wollen sie machen? ich bitte sie, ändern sie ihre Gedanken.

Sostrata. Geta, gehe du nur so geschwind als möglich zum Vetter Hegio, und erzähle ihm die ganze Sache nach der Ordnung. Er war ein sehr

ver-

vertrauter Freund von meinem verstorbenen Manne, und er hat uns immer sehr lieb gehabt.

Geta. Ja wahrhaftig, niemand ist uns so gewogen als er.

Sostrata. Canthara, gehe du unterdessen hurtig nach der Hebamme, damit sie im Fall der Noth bey der Hand sey.

Der dritte Auftritt.

Demea.

Ich bin verloren! wie ich höre, so soll Ctesipho mit bey der Entführung des Frauenzimmers gewesen seyn. Das fehlte noch zu meinem Jammer, daß er seinen Bruder, der noch tugendhaft war, auch zum Laster verführte. Wo soll ich mir ihn nun suchen? Ich glaube, er wird ihn gewiß mit in ein Hurenhaus genommen haben. Der gottlose Mensch, wird ihn dazu überredet haben, das bin ich gewiß. Aber da kömmt Syrus; von ihm werde ich erfahren können, wo Ctesipho ist. Der ist gewiß auch mit von der saubern Gesellschaft. Wo der Spitzbube merkt, daß ich ihn ausfragen will, so wird er mir nichts sagen. Ich will mir also nichts merken lassen, daß ich dieß von ihm wissen will.

Der vierte Auftritt.

Syrus. Demea.

Syrus.

Nun haben wir die ganze Sache, so wie sie sich verhält, dem Alten nach der Ordnung erzählt. Mein Tage habe ich nichts lustigers gesehen.

Demea. Himmel! was für ein närrischer Kerl!

Syrus. Er lobte seinen Sohn, und mir dankte er, daß ich ihm den Rath gegeben hatte.

Demea. Ich möchte bersten!

Syrus. Er zahlte dem Kerl gleich das Geld aus, und uns schenkte er noch fünf Thaler zu unserm Vergnügen. Wir haben es auch recht gut, und nach meinem Wunsche angewandt.

Demea. Ja ja, was recht gut besorgt werden soll, das darf man nur dem auftragen.

Syrus. Ha, mein Herr! habe ich sie doch nicht gesehen, wie gehts?

Demea. Wie es geht? ich kann mich über eure schöne Lebensart nicht genug verwundern.

Syrus. Ja ja, sie ist wahrhaftig, die Wahrheit zu sagen, närrisch und ungereimt. (In die Scene.) Dromo, mache du mir die Fische rein, den großen Meeraal aber, laß noch etwas im Wasser spielen, wenn ich wieder zurück komme, soll der zurecht gemacht werden. Eher rühre ihn mir nicht an.

Demea. Solche häßliche Streiche zu begehen!

Syrus. Mir gefällt die Lebensart ganz und gar nicht,

nicht, und ich eifre oft darwider. Laß die Salzfische gut auswässern, Stephan!

Demea. Himmel, kannst du zusehen! Setzt er sich denn das recht mit Fleiß vor, den Menschen unglücklich zu machen? oder glaubt er, daß es ihm eine Ehre seyn wird, wenn er mir den Sohn ins Verderben stürzt? Ach! ich armer Mann! Mich dünkt, ich sehe schon den Tag, wo ihn die Noth zwingen wird, Soldat zu werden.

Syrus. O, mein Herr! das heißt recht weise seyn, wenn man nicht bloß das, was einem vor den Augen ist, sondern auch in die Zukunft sehen kann.

Demea. r) Ist denn die Instrumentenspielerinn schon bey euch?

Syrus. Ja, sie ist schon bey uns im Hause.

Demea. Ho, soll sie schon ganz und gar bey euch wohnen?

Syrus. Ich glaube, so närrisch ist er schon.

Demea. Kann das möglich seyn?

Syrus. Ja, das ist eine recht närrische Gütigkeit, und eine sehr schädliche Leichtsinnigkeit von einem Vater.

Demea. Ich ärgere mich über meinen Bruder, und schäme mich auch seiner.

Syrus. Zwischen ihnen, und meinem Herrn ist

r) Ist denn die Instrumentenspielerinn schon bey euch? In einer Anmerkung bey dem Verschnittenen a. d. 245 S. ist schon gesagt worden, daß die Kupler, die Frauenzimmer, welche sie sich hielten, im singen und spielen unterrichten ließen. Daher hieß man ein solches Frauenzimmer, ohne einen andern Beysatz, eine Sängerinn, oder Instrumentenspielerinn. D. U.

ein großer Unterschied; ich sage das nicht darum, weil sie mir eben gegenwärtig sind, aber es ist ein sehr großer Unterschied. Sie sind vom Kopfe bis auf die Füße, nichts als Weisheit, und er ist ein eitler Mann. Sie würden wohl ihren Sohn dergleichen Streiche haben spielen lassen!

Demea. Ich? ihn dergleichen Streiche haben spielen lassen? Würde ich nicht schon ein halbes Jahr zuvor den Braten gerochen haben, ehe er noch einmal das geringste unternommen hätte?

Syrus. Was wollen sie mir erst ihre Wachsamkeit rühmen, ist sie mir nicht bekannt?

Demea. Wenn nur mein Sohn so bleibt, wie er jetzt ist, so bin ich zufrieden.

Syrus. Die Kinder sind allemal so, wie man sie gern haben will.

Demea. Hast du meinen Sohn heute gesehen?

Syrus. Ihren Sohn? (vor sich.) Ich muß sorgen, daß er sich eilend nach Hause macht. (laut.) Ich glaube, er ist schon lange wieder auf das Landgut, und arbeitet da.

Demea. Weist du das gewiß?

Syrus. Ich habe ihm ja noch das Geleite gegeben.

Demea. Das ist schön, ich war in Sorgen, er möchte noch hier seyn.

Syrus. Er war ganz bitter und böse.

Demea. Wie so?

Syrus. Er fing sich mit seinem Bruder auf dem Markte an zu zanken, wegen der Instrumentenspielerinn.

Demea. Ist das wahr?

Syrus. Ach! er hat ihm nichts verschwiegen.

Er

Er kam ganz unvermuthet dazu, als dem Kerl eben das Geld ausgezahlt wurde. Mein Bruder! schrie er ihm gleich entgegen, wie kannst du doch solche Laster begehen, die unsrer Familie so viel Schande machen?

Demea. Ach! ich weine vor Freuden.

Syrus. Du verlierst hier nicht nur dein Geld, sondern du kömmst auch um Ruhe und Ehre.

Demea. Gott lasse es ihm doch wohl gehen; ich hoffe, der soll seinen Großältern recht ähnlich seyn.

Syrus. So?

Demea. Ja Syrus, er hat den Kopf ganz voll von solchen schönen Lehren.

Syrus. Freylich, er hat ja den Lehrer im Hause, von dem er sie lernet.

Demea. Ich unterrichte ihn alle Tage, und lasse nichts vorbey, woraus er Lehren ziehen kann. Ich gewöhne ihn zum Guten, und mit einem Worte, ich lasse ihn die Handlungen der Menschen, s) wie in ei-

s) **Wie in einem Spiegel bemerken.** Wie man sich eines Spiegels bedient, die Fehler der Natur zu verbessern, und um ein besseres Wesen und artigere Manieren sich anzugewöhnen; so kann man, wenn man das Leben eines jeden besonders betrachtet, das darnach verändern, was fehlerhaft ist, und sich ein Beyspiel aussuchen. Ueberhaupt ist hier der Charakter des Demea sehr natürlich und wahrscheinlich geschildert. Ein Mann wie er war, kann seinen Sohn nicht philosophisch unterrichten, nicht so, daß er ihm die Ursachen der Dinge sagte, daß er ihm sagte, warum etwas gut oder böse ist. Man wird die Schönheit dieser Stelle noch mehr empfinden, wenn man im ersten Buche die vierte Satire des Horaz

nem Spiegel bemerken, damit er von andern sich ein Beyspiel nehmen kann. Ich sage ihm, das mußt du thun = = =

Syrus. Das ist vortrefflich!
Demea. Das mußt du lassen.
Syrus. Unvergleichlich!
Demea. Das ist lobenswürdig.
Syrus. Schön getroffen!
Demea. Das beschimpft.
Syrus. Ungemein!
Demea. Alsdann aber = =

Syrus. Ich habe jetzt unmöglich Zeit ihnen länger zuzuhören. Drinnen habe ich vortreffliche Fische stehen, ich muß besorgen, daß sie nicht verderben. Wahrhaftig mein Herr, das ist für uns ein eben so abscheuliches Verbrechen, als das, wovon sie jetzt geredet haben, und was ihr andre Leute nicht thun sollt. Ich unterrichte alle meine Cameraden auf eben die Art. Sehet da, sag ich, das ist zu sehr gesalzen, das ist angebrannt, das ist noch sehr schmutzig, so ist es recht, so müßt ihr es immer machen. Ich unterrichte sie alle Tage nach meinen wenigen Kräften so gut ich kann. Mit einem Worte, ich lasse sie in die Schüsseln und Töpfe, wie in einen Spiegel sehen, und

damit vergleicht. Der Vater des Horaz sagt zu seinem Sohne: die Philosophen werden dir sagen, warum eine Sache gut oder böse ist. Für mich ist es genug, wenn ich dir sage, beobachte die Gewohnheiten unsrer Väter, und suche zugleich dein Leben und deine Ehre unbeschimpft zu erhalten.

und lehre sie, was sie thun sollen. Ich sehe wohl, daß alles, was wir hier im Hause unternehmen, recht thöricht ist, aber was kann man machen? man muß sich schon nach den Leuten richten. Haben sie mir noch was zu sagen?

Demea. Ja, daß ihr alle klüger werden mögt.

Syrus. Sie werden doch von hier gleich wieder nach Hause auf ihr Landgut gehen?

Demea. Gerades Weges.

Syrus. Freylich, was wollten sie auch hier machen, wo sie doch niemand hören würde, wenn sie auch noch so gute Lehren gäben?

Demea. Ich werde gewiß gehen, da Ctesipho, um des Willen ich in die Stadt gekommen bin, wieder nach Hause ist. Ich sorge nur allein für ihn, er nur allein liegt mir am Herzen; da es mein Bruder selbst so haben will, so mag er auch für den andern selber sorgen. Wer ist denn der Mann, den ich da von ferne kommen sehe? Ist es Hegio *t*) aus unserm Tribus? Wo ich recht sehe, so ist er es gewiß. Ach! das ist mein guter Freund von Jugend auf gewesen. Mein Gott, wie wenig solche Bürger haben wir doch jetzt, als er ist! Das ist noch ein Mann von der alten Welt, *u*) und das gemeine

t) **Aus unserm Tribus:** Die Athenienser waren in zwölf Tribus, oder Stämme eingetheilt, vielleicht war es eine Nachahmung der zwölf Stämme bey den Juden.

u) **Und das gemeine Beste hat = gehabt.** Der Dichter beobachtet den Charakter in den Sentimens vortrefflich. Das ist die Art solcher Leute, daß sie es schon einem

meine Beste hat von ihm noch nicht den geringsten Nachtheil gehabt. Wie sehr freue ich mich, wenn ich noch solche Leute aus jenen Zeiten sehe, ach! dann wünsche ich mir noch zu leben. Ich will hier auf den ehrlichen Mann warten, damit ich ihm einen guten Tag biethen, und mit ihm reden kann.

Der fünfte Auftritt.

Hegio. Geta. Demea. Pamphile.

Hegio.

O großer Gott! was ist das für eine häßliche Handlung! Was sagst du mir Geta?

Geta. Ja, so ist es.

Hegio. Wie kann doch ein solches Laster einen Menschen zum Urheber haben, der aus einer so rechtschaffnen Familie ist? O Aeschin, das hast du nicht von deinem Vater gelernt!

Demea. Vermuthlich hat er die Historie mit der Instrumentenspielerinn erfahren, und darüber wird er sich so beklagen, ob ihn gleich unsre Familie eigentlich nichts angeht; ach! und sein eigner Vater macht sich nichts daraus. Wenn er doch jetzt zugegen wäre, und hörte, was der Mann hier sagt.

Hegio.

einem zum Lobe anrechnen, wenn man nur nichts Böses thut, oder die Republik nicht beunruhiget. Sie erfordern eben nicht, daß man viel Gutes thun müsse. Man denkt noch immer so. D. U.

Hegio. Wenn die Familie nicht nach Recht und Billigkeit verfährt, so wird es ihr nicht für genossen ausgehen.

Geta. Auf sie verlassen wir uns ganz und gar. Sie sind unsre einzige Zuflucht, unser Beschützer, und unser Vater. Der sterbende Alte hat uns ihnen auf dem Todbette empfohlen. Wenn sie uns verlassen, so sind wir verloren.

Hegio. Sage mir nichts von Verlassen, das werde ich nicht thun, und kann es auch nach meinem Gewissen nicht thun.

Demea. Ich will ihn anreden. Guten Tag, mein lieber Hegio!

Hegio. O, sind sie da? sie suchte ich, guten Tag!

Demea. Und was wollen sie denn?

Hegio. Ihr ältester Sohn, Aeschinus, den ihr Bruder als sein Kind zu sich genommen hat, der hat eine That begangen, die sich gar nicht für einen rechtschaffnen und wohlerzogenen Menschen schickt.

Demea. Was hat er gemacht?

Hegio. Sie haben doch unsern Freund den verstorbnen Simulus gekannt, der mit uns von gleichem Alter war?

Demea. Was sollte ich ihn nicht gekannt haben?

Hegio. Dessen Tochter hat Aeschin geschändet.

Demea. Ach!

Hegio. Hören sie nur; sie wissen noch nicht, was das allerschändlichste dabey ist.

Demea. Kann wohl etwas schändlichers seyn?

Hegio. Ach ja, noch viel schändlicher. Die

That

That an und für sich selbst, wäre vieleicht noch auf gewisse Weise zu entschuldigen. Die Nacht, die Liebe, der Wein, die Jugend haben ihn dazu verführet. Es ist ein menschlicher Fehler. Aber er, da er seinen Fehler sah, er suchte sich die Mutter des armen Mägdchens auf, er gieng von freyen Stücken zu ihr; er weinte, bath, beschwor, versprach, und schwur sie zu heirathen. Sein Fehler ward ihm vergeben, man verschwieg es, und gab ihm Glauben. Das Mägdchen ist von ihm schwanger, und es geht schon in den neunten Monath. Nun hat der rechtschaffne Herr sich eine Instrumentenspielerinn gekauft, und wo es dem Himmel gefällt, so wird er mit dieser leben, und das arme Mägdchen verlassen.

Demea. Ist das alles gewiß?

Hegio. Die Mutter und die Tochter sind zugegen, und die Sache selbst redet. Ueberdieß ist Geta hier, x) der gar nicht wie andre Bedienten beschaffen, und weder ein Bösewicht noch ein Narr ist. Er schafft seiner Herrschaft den Unterhalt, er allein erhält die ganze Familie. Nehmen sie den mit, lassen sie ihn binden, und untersuchen sie die Sache aufs schärfste. Geta.

x) **Der gar nicht wie andre Bedienten = Narr ist.** Die Alten hatten sehr üble Gedanken von den Bedienten, oder Sclaven, und man hielt sie alle für Narren oder für Bösewichter. Deswegen sagt Hegio, daß Geta gar nicht so beschaffen ist, wie man sich einen Bedienten vorzustellen pflegt. Er ist kein Bösewicht, daß er etwas sagen sollte, was nicht wahr wäre, und kein Narr, daß man ihn leicht betrügen könne.

Geta. Ja, legen sie mich auf die Folterbank, wenn es nicht wahr ist; Aeschin selbst wird es auch gewiß nicht läugnen, lassen sie ihn nur herkommen.

Demea. Ich schäme mich, ich weis nicht was ich thun, nicht was ich ihnen antworten soll.

Pamphile (in der Scene). Ich Unglückliche! Welche Schmerzen! o Juno Lucina, stehe mir bey, erbarme dich meiner, ich flehe dich an!

Hegio. Ach! kömmt sie etwa schon nieder?

Geta. Ja freylich.

Hegio. Sehen sie, diese unglückliche Person, flehet sie jetzt um Treu und Glauben an. Thun sie das gutwillig, wozu sie die Gesetze zwingen können. Ich bitte sie um Gottes Willen, verhalten sie sich so, wie es ihrem Charakter anständig ist. Sollten sie es aber nicht thun wollen, so werde ich mich ihrer und ihres verstorbenen Vaters aus allen Kräften annehmen. Er war ein Anverwandter von mir. Wir waren zusammen aufgewachsene Kinder; wir sind mit einander zu Felde gewesen, und haben uns auch im Frieden niemals verlassen, ja, wir haben mit einander den größten Mangel ausgestanden. Deswegen werde ich thun, was ich thun kann, ich werde nichts versäumen, ich werde alle Mittel versuchen, und kurz, ich werde eher mein Leben hingeben, als diese unglücklichen Personen verlassen. Was antworten sie mir?

Demea. Ich will zu meinem Bruder gehen,

und

und mit ihm reden; y) was er mir für einen Rath geben wird, dem will ich folgen.

Hegio. Aber bedenken sie auch nur, je leichter es ihnen ist, je mächtiger, reicher, glücklicher und vornehmer sie sind, z) desto mehr sind sie auch verbunden, billig zu handeln, und die Billigkeit zu kennen, wenn man sie für rechtschaffne Leute halten soll.

Demea. Kommen sie nur wieder her, es soll alles geschehen, was billig und recht ist.

Hegio. Das ist ihnen auch anständig. Geta, führe mich zu deiner Herrschaft.

Der

y) **Was er mir für einen Rath geben wird, dem will ich folgen.** Muret glaubt, daß diese Stelle aus dem Phormio hieher getragen worden, und eigentlich nicht hieher gehöre. Ich habe sie behalten, weil alles sehr gut mit einander übereinstimmt. Micio ist einmal unumschränkter Herr über den Aeschin; alles was Demea thun kann, ist das, er kann nur seinem Bruder Nachricht geben, und ihm Recht und Billigkeit vorstellen. D. U.

z) **Desto mehr sind sie auch verbunden u. s. w.** Hegio giebt hier einen Bewegungsgrund an, warum man billig und vernünftig handeln soll, den billig ein rechtschaffnes großes Herz fühlen sollte. Aber das ist ein Bewegungsgrund, den man heut zu Tage fast gar nicht mehr kennet. Man denkt, je reicher, je mächtiger, je vornehmer man ist, desto ungerechter und unbilliger will man seyn.

Der sechste Auftritt.

Demea.

Das habe ich wohl gesagt, daß es so kommen würde, und wollte Gott, daß es nun nur genug wäre! Aber die ungebundene Freyheit, die wird zuletzt noch zu großem Unglücke ausbrechen. Ich will mir meinen Bruder aufsuchen, damit ich ihm alles sagen kann, was ich auf dem Herzen habe.

Der siebente Auftritt.

Hegio, im Herausgehen.

Geben sie sich zufrieden, Sostrata, und trösten sie das arme Mägdchen so gut sie können. Ich will sehen, ob ich den Micio auf dem Markte finden kann, und will mit ihm reden, und ihm alles nach der Ordnung erzählen, wie sich die Sache verhält. Verfährt er so, wie es Pflicht und Schuldigkeit von ihm erfordern, so ist es gut; ist er aber anders gesinnt, so mag er es mir nur sagen, damit ich weis, was ich zu thun habe.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Ctesipho. Syrus.

Ctesipho.

Ist es wahr, ist mein Vater schon wieder auf das Land gegangen?

Syrus. Ja, schon lange.

Ctesipho. Ist es auch gewiß?

Syrus. Jetzt ist er schon da; ich weis gewiß, daß er nun schon aus allen Kräften arbeiten wird.

Ctesipho. Ich wollte, wenn es ohne Nachtheil seiner Gesundheit geschehen könnte, daß er sich so müde arbeitete, *a*) daß er drey Tage nicht aus dem Bette gehen könnte.

Syrus. Das wollte ich auch, und wenn es möglich wäre noch was schlimmers.

Ctesi-

a) Daß er drey Tage nicht aus dem Bette gehen könnte. Dieser Wunsch würde gottlos seyn, wenn Terenz nicht sehr geschickt hinzugesetzt hätte, daß er es nur wünscht, wenn es ohne Nachtheil der Gesundheit des Vaters geschehen könnte. Diese kindliche Ehrfurcht zeigt sich auch besser unten, wo ihn Syrus verbinden will eine Unwahrheit zu sagen, als wenn er einem guten Freunde gedienet hätte. Der Charakter des Bedienten ist auch gut beobachtet, da er dem alten Demea noch etwas ärgers, oder den Tod wünscht, damit er seiner Züchtigung entgehen kann.

Cresipho. Ja freylich, ich möchte gar zu gern diesen ganzen Tag recht vergnügt zubringen, wie ich ihn angefangen habe. Ich bin meines Vaters Gute bloß darum so gram, weil es gar zu nahe an der Stadt liegt. Wenn es weiter abläge, so würde ihn die Nacht überfallen, daß er nicht wieder zurück kommen könnte. Ich weis gewiß, wenn er mich jetzt nicht finden wird, so kömmt er wieder zurück. Den ganzen Tag habe ich ihn nicht gesehen, er wird mich doch fragen, wo ich gewesen bin. Was soll ich ihm antworten?

Syrus. Und fällt ihnen denn nichts ein?

Cresipho. Gar nichts.

Syrus. Desto schlimmer. Haben sie denn hier keinen Clienten, keinen Freund, keinen der das Gastrecht mit ihnen hält?

Cresipho. Ja, genug; aber was kann das helfen?

Syrus. Sagen sie, daß sie dem einen, oder dem andern, worinn haben dienen müssen.

Cresipho. Wenn das aber nicht wahr ist? es geht nicht an.

Syrus. Es geht gut an.

Cresipho. Ja, den Tag über möchte die Entschuldigung wohl gelten; aber wenn ich die Nacht hier bleibe, was soll ich denn für eine Entschuldigung vorbringen?

Syrus. Es ist wahr; ach, ich wollte, daß es auch gewöhnlich wäre den guten Freunden bey der Nacht zu dienen; aber lassen sies nur gut seyn, ich kenne ihren Papa vollkommen: Wenn er auch recht

bitter und böse ist, so kann ich ihn doch so sanftmüthig machen wie ein Schaf.

Cresipho. Wie so?

Syrus. Er hört es gar zu gern, wenn man sie lobt; ich sage ihm, sie sind recht göttlich, und erzähle ihm ihre Tugenden.

Cresipho. Meine Tugenden?

Syrus. Ja, ihre Tugenden, dann weint er gleich vor Freuden wie ein kleines Kind. Ach! da kömmt er.

Cresipho. Was giebt es?

Syrus. *b*) Wenn man an den Wolf denkt, so ist er nicht weit.

Cresipho. Ist mein Papa da?

Syrus. Ja, ja.

Cresipho. Syrus, was werden wir nun anfangen?

Syrus. Gehen sie nur hurtig herein, ich werde schon sehen.

Cresipho. Wenn er nach mir fragen sollte, so sage du nur, du hast mich mit keinem Auge gesehen.

Syrus. Können sie denn nicht schweigen?

Der

b) Wenn man an den Wolf denkt, so ist er nicht weit. Dieß Sprüchwort kömmt sonder Zweifel, von den Mährchen des Wolfes her, die die Landleute ihren Kindern vorsagten. Es trug sich oft zu, daß wenn sie vom Wolfe redeten, sie auch den Wolf mit einem male sahen, und aus Furcht gleich abbrachen. Daher sagte man dieß Sprüchwort hernach, wenn der, von dem man redete, einem unvermuthet über den Hals kam.

Der zweyte Auftritt.

Demea. Ctesipho. Syrus.

Demea.

Ich bin wahrhaftig ein unglücklicher Mann! Erstlich kann ich meinen Bruder nirgends finden, und noch dazu finde ich jetzt unter Weges einen von meinen Arbeitsleuten, der vom Lande hereinkömmt, und mir sagt, daß mein Sohn noch nicht zu Hause sey. Ich weis nicht, was ich machen soll.

Ctesipho. Syrus!

Syrus. Was beliebt ihnen?

Ctesipho. Sucht er mich?

Syrus. Ja.

Ctesipho. Ich bin des Todes!

Syrus. So bleiben sie doch nur ganz ruhig.

Demea. Wie unglücklich bin ich! ich kann es nicht begreifen; ich glaube, daß ich nur darum in der Welt bin, um recht unglücklich zu seyn. Ich bin der erste, den alles Elend trifft, ich bin der erste, der es erfährt, und der es wieder weiter sagen muß; ich bin der einzige, auf den alle Aergerniß losgeht.

Syrus. Das ist lächerlich; Er meynt, er ist der erste der alles weis, und er ist eben der einzige, der nichts weis.

Demea. Ich komme also wieder zurück, und will sehen, ob mein Bruder vieleicht wieder zu Hause gekommen ist.

Ctesipho. Syrus, ich bitte dich, gib Achtung, daß er uns ja nicht hier im Hause mit einem male überfällt.

Syrus. So schweigen sie doch nur, ich werde schon Achtung geben.

Ctesipho. Ich werde mich dir doch wohl nicht gut anvertrauen können; es ist am sichersten, wenn ich mich mit meinem Mägdchen irgendwo in ein besondres Zimmer einschließe.

Syrus. Gut, so thun sie es; ich werde ihn hier schon zurückhalten.

Demea. Sieh, da ist Syrus, der Bösewicht!

Syrus. Wahrhaftig, wenn das lange so währt, so kann ich es in dem Hause nicht länger ausstehen! Ich möchte doch gern wissen, wie viel Herren ich habe. Was das für ein Elend ist!

Demea. Der schreyt und schmält ja da? was will er doch haben? Du rechtschaffner Mann, was willst du denn? Ist mein Bruder zu Hause?

Syrus. Was zum Henker, wollen sie mich auch mit ihrem rechtschaffnen Manne ärgern? ich bin elend genug daran.

Demea. Was ist dir denn?

Syrus. Was mir ist? Ctesipho hat mich und die Sängerinn halbtodt geschlagen.

Demea. Was?

Syrus. Sehen sie nur, c) wie er mir die Lippen aufgeschlagen hat.

Demea.

c) Wie er mir die Lippen aufgeschlagen hat. Vermuthlich

Demea. Und warum?

Syrus. Er sagt, ich wäre der Anstifter davon, daß die Frauensperson wäre gekauft worden.

Demea. Aber hast du mir nicht gesagt, daß er unter deinem Geleite schon wieder auf das Land gegangen wäre?

Syrus. Ja, er gieng auch, aber er kam gleich in der größten Wuth wieder zurück, und schonte nichts. Er schämte sich nicht, einen Menschen von meinen Jahren zu schlagen, der ihn noch als *d*) einen kleinen Knaben, so groß, auf seinen Händen getragen hat.

Demea. Ich lobe dich sehr, mein lieber Sohn; du schlägst deinem Vater nach, du hast schon ein männliches Herz.

Syrus. Das loben sie? o! wenn er vernünftig ist, so wird er mich gewiß hernach nicht wieder schlagen.

Demea. Das ist männlich!

Syrus. Ja wahrhaftig; wohl weil er sich an ein armes Frauenzimmer, und an einen elenden Bedienten gemacht hat, der sich nicht wehren dürfte, das ist sehr männlich.

muthlich machte der Schauspieler, auf eine künstliche Art, daß es dem Alten schien, als wenn die Lippen einen Ritz hätten, indem er sie mit seinen Fingern so zu drücken wußte.

d) Einen kleinen Knaben, so groß. Hier muß wieder eine Bewegung mit der Hand vorgehen, dadurch er ihm eine gewisse Größe andeutet.

Demea. Er hat nichts bessers thun können; er glaubt es, so wie ich, daß du der Rädelsführer von der ganzen Sache bist. Aber ist mein Bruder zu Hause?

Syrus. Nein, er ist nicht zu Hause.

Demea. Wo werde ich ihn nun suchen?

Syrus. Ich weis wohl wo er ist, aber heute werde ich es ihnen nicht sagen.

Demea. Was? was sagst du?

Syrus. Ja.

Demea. Ich schlage dir gleich den Kopf entzwey.

Syrus. Ich weis nicht wie der Mann heißt, wo er ist, aber den Ort weis ich wohl.

Demea. Wo ist der Ort?

Syrus. Wissen sie den Spaziergang bey den Fleischscharnen da herauf?

Demea. Ja, warum nicht?

Syrus. Die Straße müssen sie gerade herauf gehen; wenn sie an den Gang kommen, da liegt oberwärts gerade über eine kleine Anhöhe, die müssen sie hurtig herunter gehen. Dann ist auf der Seite eine kleine Kapelle, und gleich dabey ist ein enges Gäßchen.

Demea. Wo? auf welcher Seite?

Syrus. Auf der, wo der große wilde Feigenbaum steht.

Demea. Das weis ich.

Syrus. Dadurch müssen sie denn gehen.

Demea. Man kann ja durch die enge Gasse nicht durchkommen.

Syrus. Ja, wahrhaftig, ich besinne mich. Sehen sie wie ich mich geirrt habe? Gehen sie nun wieder in den Spaziergang zurück, sie werden näher gehen, und sich nicht so leicht verirren können. Wissen sie des reichen Cratins Haus?

Demea. Ja, das weis ich.

Syrus. Wenn sie da vorbey sind, dann gehen sie linker Hand, diese Gasse gerade herauf, wenn sie zu dem Dianentempel kommen, dann gehen sie immer rechter Hand, ehe sie bis ans Thor kommen. *e*) Gleich bey der Tränke am Thore ist eine Stampfmühle, und gerade herüber eine Tischlerwerkstatt, da ist er.

Demea. Was macht er da?

Syrus. Er läßt da Betten zum Essen machen von Steineichenholz, damit er unter freyem Himmel essen kann.

Demea. Und damit ihr saufen könnt? Das ist vortrefflich. Ich will meinen Bruder suchen.

Syrus. Da thun sie recht wohl daran. Deine Füße will ich heute recht in den Gang bringen, wie du es verdienst, alter Gimpel. Das ist verdrießlich, daß Aeschin so lange bleibt; *f*) das Mittagsessen

e) Gleich bey der Tränke am Thore. Man sieht aus dem Varro, daß die Alten in ihren Städten bey den Thoren große Wasserbehältnisse hatten, wo man die Pferde tränkte, und zu Kriegszeiten das Feuer löschte, wenn die Feinde das Thor anzündeten.

f) Das Mittagsessen verdirbt ganz und gar. Die Griechen und Römer hielten gewöhnlicher Weise nur eine

verdirbt ganz und gar. Ctesipho ist auch ganz und gar verliebt, und denkt an sonst nichts, ich werde mich also selber versorgen. Ich will hingehen und mir das schönste und beste auslesen, und die Trinkgefäße ledig machen, so werde ich ja wohl den Tag nach und nach wegbringen.

Der dritte Auftritt.

Micio. Hegio.

Micio.

Nein nein, ich verdiene das Lob gar nicht, das sie mir beylegen. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit erfordert, und verbessere nur den Fehler, den mein Haus gemacht hat. Vieleicht haben sie in der Meynung gestanden, ich wäre auch einer von denen, die noch glauben, g) daß man sie belei-

eine Mahlzeit des Abends. Das Mittagsessen war immer nur für die jungen verschwenderischen Leute, die keine Regeln beobachten. Die alten und ordentlichen Griechen und Römer aßen nicht des Mittags.

g) Daß man sie beleidigte, wenn man sie fragt u. s. w. Diese Charaktere sind sehr bekannt und gemein, unter denen die man groß und reich in der Welt nennet. So geht man mit dem Armen noch immer um, wie man zu Menanders und des Terenz Zeiten mit ihnen umgieng. Im Buche der Weisheit finden wir einen gleichen Charakter. Wenn der Reiche jemanden beleidiget, so muß der Beleidigte ihn um Vergebung bitten, der Arme muß Unrecht leiden, und er wird noch dazu bedrohet.

beleidigte, wenn man sie fragt, warum sie andre Leute beleidiget haben, und die sich selbst zuerst darüber beschweren. Weil ich nicht so verfahren bin, deswegen danken sie mir?

Hegio. Nein, gar nicht; ich habe sie immer für das gehalten, was sie wirklich sind. Aber wenn ich bitten darf, so kommen sie doch mit mir zu der Mutter des Mägdchens. Sagen sie ihr das, was sie mir gesagt haben; versichern sie sie, daß der ganze Verdacht, wegen seines Bruders und der Instrumentenspielerinn entstanden sey.

Micio. Wenn sie es so für gut befinden, so will ich mit ihnen gehen.

Hegio. Sie werden mich ihnen sehr verbinden, denn sie können das arme Mägdchen wieder aufrichten, die Schmerz und Verdruß in den elendesten Zustand von der Welt versetzt haben, und ihrer Pflicht werden sie ein völliges Gnüge thun: Sollten sie aber auch nicht mitgehen wollen, so will ich es ihr wohl sagen, was ich von ihnen für Nachricht habe.

Micio. Nein nein, ich will mitgehen.

Hegio. Ich werde ihnen sehr verbunden seyn. Leute die sehr widrige Glücksumstände haben, sind, ich weis nicht wie argwöhnisch, sie nehmen alles weit höher auf, als andre Leute, und glauben immer, *b*) daß sie um ihrer schlechten Umstände Willen ver-

b) Daß sie um ihrer schlechten Umstände Willen verachtet werden. Menander hatte sich hier so ausgedrückt;

achtet werden. Ich glaube also, wenn sie den Aeschin selbst rechtfertigen werden, so wird sie sich viel eher zufrieden geben.

Micio. Sie haben vollkommen Recht.

Hegio. Haben sie also die Gütigkeit und folgen mir nach.

Micio. Von Herzen gern.

Der vierte Auftritt.

Aeschin.

Was ist das für eine Marter! muß mich denn so viel Unglück mit einem male treffen, daß ich nicht weis, was ich machen soll, oder was aus mir werden wird. Furcht und Schrecken matten mich so ab, daß ich am Leibe und Gemüthe krank bin. Ich kann keinen festen Entschluß fassen. Ach! wie soll ich mich doch aus einem so verwirrten Zustande herauswickeln? Ich bin nun in einen so großen Verdacht gefallen, und nicht ohne Grund. Sostrata glaubt, daß ich die Instrumentenspielerinn für mich gekauft habe. So hat mir die alte Magd gesagt; denn als sie eben nach der Hebamme gieng, traf ich sie von ungefähr. Ich trat sie gleich an, und fragte,

drückt: der Arme ist immer furchtsam, und glaubt, die ganze Welt verachte ihn. Ich wünsche, daß man auf diese moralischen Schönheiten in diesem Dichter merke. Es ist wieder ein Kennzeichen, wie ähnlich sich das menschliche Herz zu allen Zeiten gewesen ist, und wie die Alten es schon gekannt haben. D. U.

fragte, was meine Pamphile machte, ob sie schon niedergekommen wäre, oder ob sie eben deswegen nach der Bademutter gienge. O! schrie sie mir zu, gehen sie, gehen sie nur Aeschin, sie haben uns lange genug mit Worten abgespeiset, lange genug betrogen. Ich bitte dich, sagte ich, was soll das heißen? O! gehen sie nur, fuhr sie fort, nehmen sie sich nur immer die, die ihnen so sehr gefällt. Ich merkte gleich, daß man mich in Verdacht haben würde; aber ich hielt doch an mich, daß ich der Schwätzerinn die Historie von meinem Bruder nicht erzählte, damit es nicht in der Stadt ausgebreitet würde. Was soll ich nun machen? Soll ich sagen, daß das entführte Frauenzimmer meinem Bruder gehört? Das ist eine Sache, die verschwiegen gehalten werden muß. Doch ich will auch setzen, es könnte verschwiegen bleiben, wenn ich es ihnen nur erzählte, so muß ich doch befürchten, daß sie mir nicht Glauben geben werden, denn es ist gar zu viel Wahrscheinlichkeit wider mich da. Ich habe sie selbst entführt, ich habe dem Kerl selbst das Geld ausgezahlt, und das Mägdchen ist in unser Haus gebracht worden. Ich muß gestehen, daß ich an dem allen selbst schuld bin. Hätte ich denn meinem Vater nicht die ganze Sache entdecken können, sie hätte auch mögen beschaffen seyn, wie sie gewollt hätte? Ich hätte ihn leicht erbitten können, mir die Erlaubniß zur Heirath zu geben. Bisher habe ich geträumt, ermuntre dich nun wieder Aeschin! Das erste was ich thun werde, ist, ich werde zu dem Frauenzimmer gehen, und mich rechtfertigen. Ich will gleich nach der Thüre

gehen.

gehen. Ich bin des Todes! Läuft mir nicht ein Schauer über den ganzen Leib, so bald ich anklopfen will! Holla! ist niemand da? Aeschin ist hier. Mache doch jemand auf. Wer kömmt denn da heraus? Ich will doch hier an die Seite treten.

Der fünfte Auftritt i).

Micio. Aeschin.

Micio.

Machen sie es nur so, wie ich gesagt habe, Sostrata, ich will mir den Aeschin suchen, und ihm sagen, wie alles abgelaufen ist. Aber wer hat denn hier angeklopft?

Aeschin, vor sich. Wahrhaftig, es ist mein Vater, ich bin des Todes!

Micio. Aeschinus!

Aeschin. Was muß doch der hier zu thun haben?

Micio. Hast du hier angeklopft? (vor sich.) Er schweigt still; warum mache ich mir nicht eine kleine Freu-

i) Dieses ist derjenige Auftritt, der im funfzehnten Stücke des Jünglings, eines Wochenblattes, das meinen Lesern bekannt seyn wird, steht, und welches in mir die Neigung auf das stärkste vermehrt hat, den Terenz zu übersetzen, und ihn ungefähr ganz nach diesem Muster zu übersetzen. Er ist so schön übersetzt, daß ich ihn unmöglich besser übersetzen kann, ich werde also fast gar nicht davon abweichen. Es würde mir auch unmöglich seyn, da ich ihn fast auswendig kann, und man weis wie schwer es wird, eine solche Sache anders zu sagen. D. U.

Freude mit ihm? Ja, ich will es thun, weil er mir doch von der ganzen Sache nichts hat vertrauen wollen. Antwortest du mir nicht?

Aeschin. Das wüßte ich eben nicht, daß ich angeklopft haben sollte.

Micio. So? ich wunderte mich auch, was du hier zu thun hättest. (vor sich.) Er wird roth, das ist ein gutes Zeichen.

Aeschin. Aber ich bitte sie, Papa, sagen sie mir doch, was sie hier zu thun haben?

Micio. Eben nichts für mich; es nahm mich nur ein guter Freund vom Markte zu seinem Beystande mit hieher.

Aeschin. Weswegen?

Micio. Ich will dirs wohl sagen. Es wohnen hier ein Paar arme Frauenzimmer; ich glaube nicht, daß du sie kennst. Nein, du kennst sie nicht, denn es ist noch nicht lange, daß sie hieher gezogen sind.

Aeschin. Und?

Micio. Es sind Mutter und Tochter.

Aeschin. Nun Papa!

Micio. Die Tochter hat keinen Vater mehr; mein guter Freund ist ihr naher Anverwandter, *k*) und er muß sie nach den Gesetzen heirathen.

Aeschin.

k) **Und er muß sie nach den Gesetzen heirathen.** Es ist bekannt, daß die Athenienser dieß Gesetz hatten; Eine Wayse soll ihr nächster Anverwandter heirathen. Dieß war eben das Gesetz, welches Gott seinem Volke gegeben hatte; wie man es aus dem 36 Cap. des vierten Buchs Mosis sieht. Grotius glaubt, daß dieß Gesetz von den Phöniziern auf die Athenienser gekommen wäre.

Aeschin. Ich bin des Todes!

Micio. Was ist dir?

Aeschin. Nichts, es ist gut, fahren sie nur fort Papa.

Micio. Der gute Freund ist hergekommen, und will sie abholen; er ist von Milet.

Aeschin. Was? die Tochter will er abholen?

Micio. Ja.

Aeschin. Bis nach Milet will er sie mitnehmen, ich bitte sie?

Micio. Ja.

Aeschin. Ich vergehe! Aber was sagen denn die Frauenzimmer dazu?

Micio. Was sie dazu sagen? Nichts. Die Mutter giebt vor, ihre Tochter hätte schon von einem andern, ich weis nicht von wem, ein Kind, sie nennt ihn nicht, und meynt, dieser habe sie zuerst geliebt, sie könne dem Anverwandten nicht ihre Tochter geben.

Aeschin. Und ist ihnen das nicht billig vorgekommen?

Micio. Nein.

Aeschin. Ich bitte sie, nicht billig? Wird sie denn der Anverwandte mitnehmen, Papa?

Micio. Warum sollte er sie nicht mitnehmen?

Aeschin. Das ist sehr hart, sehr unbarmherzig, und Papa, wenn ich es recht offenherzig sagen soll, ihrer Ehre nicht sehr anständig gehandelt.

Micio. Warum das?

Aeschin. Fragen sie mich noch? Was meynen sie wohl, wie dem zu Muthe seyn wird, der sie zu-

erst

erst geliebet hat? Vieleicht ist der Unglückliche noch sterblich in sie verliebt. Was wird er ausstehen, wenn sie ihm so vor den Augen weggenommen wird? Das ist wirklich sehr unanständig, Papa!

Micio. Warum unanständig? *l*) Wer hat sie ihm versprochen? Wer hat sie ihm zur Ehe gegeben? Wie ist die Heirath gestiftet, und wenn ist sie vollzogen worden? Wer ist der Unterhändler gewesen? Warum hat er eine andre genommen?

Aeschin. Aber hat denn ein erwachsenes Frauenzimmer zu Hause sitzen, und so lange warten sollen, bis irgendwo ein Anverwandter käme und um sie anhielte? Das hätten sie sagen sollen, Papa, das hätten sie vertheidigen müssen.

Micio. Das ist lustig! sollte ich denn dem zuwider seyn, der mich zu seinem Beystande mitgenommen hatte? Aber was geht uns die Sache an, was liegt uns an ihren Händeln? Wir wollen gehen. Was ist dir? was weinst du denn?

Aeschin. Ich bitte sie Papa, hören sie!

Micio. Ich habe alles gehört, mein lieber Sohn, ich weis alles, denn ich liebe dich, und darum bekümmere ich mich destomehr um alles was dich angeht.

Aeschin. So sehr ich herzlich wünsche Papa, ihre

Liebe

l) Wer hat sie ihm versprochen? u. s. w. Micio zeigt hierdurch, daß die ganze vorgegebene Heirath nichts wäre, denn niemand hätte ihm sein Wort gegeben, es wäre bey der Verbindung nicht die geringste Feyerlichkeit, keine Ceremonie beobachtet worden, und der Vater hätte nichts darum gewußt.

Liebe jederzeit zu verdienen, so lange sie leben, so sehr reuet mich mein Verbrechen, und so sehr schäme ich mich vor ihnen.

Micio. Ich glaube dirs herzlich gern, denn ich kenne dein gutes Gemüth. Aber ich besorge, *m*) daß du gar zu nachläßig seyn mögest. Was dachtest du denn, in was für einer Stadt du lebtest? Du hast ein Mägdchen um ihre Ehre gebracht, mit der du dich nach den Gesetzen nicht hättest bekannt machen sollen. *n*) Das ist nun schon ein Hauptfehler, ein recht großer Fehler, aber er ist doch noch was menschliches. Es haben ihn andre oft begangen, auch wohl brave, ehrliche Leute. Da es nun aber einmal geschehen war, hast du dich wohl vorgesehen? hast du überlegt, was daraus werden könnte, oder wie der Sache zu helfen wäre? Wenn du selbst dich schämtest mir es zu sagen, wie sollte ich denn die Sache erfahren? Indem du so unschlüßig bist, sind neun Mo-

m) Daß du gar zu nachläßig seyn mögest. Er ist eigentlich über die Handlung selbst, nicht ungehalten, sondern darüber ist er ungehalten, daß er nicht die gehörigen Maaßregeln genommen, die Sache wieder gut einlenken zu können, und allen Verdruß, der daher entstehen kann, zu verhüten. Es ist nichts zärtlichers als diese Vorwürfe; alle Worte verdienen besonders betrachtet zu werden.

n) Das ist nun schon ein Hauptfehler u. s. w. Nachdem er den Fehler groß genannt hat, so entschuldiget er ihn auch gleich; durch das Menschliche, durch das, daß ihn andre Leute auch begangen, und daß es auch brave Leute gethan haben. Der Fehler wird dadurch so vermindert, daß er fast aufhört ein Fehler zu seyn.

Monathe verstrichen. o) Du hast dich, das Mägdchen, und das arme Kind in Unglück gebracht, wenigstens so viel an dir gelegen hat. Wie? Dachtest du denn, die Götter würden alles im Schlafe für dich besorgen, und man würde dir das Mägdchen ins Haus bringen, ohne daß du dir Mühe darum gäbst? p) Ich wollte nicht, daß du in andern Fällen auch so sorglos seyn möchtest. Indessen sey nur gutes Muths, du sollst sie haben.

Aeschin. Ach!

Micio. Sey gutes Muths, sage ich.

Aeschin. O Papa! haben sie mich auch nicht zum Besten?

Micio. Ich? dich zum Besten haben? q) Weswegen denn?

Aeschin.

o) **Du hast dich, das Mägdchen, und das arme Kind u. s. w.** Er konnte nichts zärtlichers und tröstlichers sagen, denn dadurch zeigt er, daß ihn schon alles das rührt, was die Frauensperson und das Kind, mit dem sie niedergekommen war, angeht.

p) **Ich wollte nicht, daß du in andern Fällen auch so sorglos u. s. w.** Er redet nicht in dem Tone eines Lehrers, oder Herrn, oder eines erzürnten Vaters. Er sagt nur, ich wollte nicht. Donat sagt: diese Vorwürfe sind so freundschaftlich, daß man sie eher Schmeicheleyen, als Vorwürfe nennen kann.

q) **Weswegen denn?** Dieß drückt die Zärtlichkeit gegen seinen Sohn, wieder sehr schön aus. Er fragte ihn, weswegen? weil er ihm durch die Historie von dem Milesier schon zum Besten gehabt hatte. Donat sagt: Man kann einen Freund wohl zum Besten haben, oder ihm

Aeschin. Ich weis nicht, aber je sehnlicher ich wünsche, daß es wahr wäre, desto mehr fürchte ich mich.

Micio. Geh nach Hause, und bethe zu den Göttern, damit du deine Braut bald heimholen kannst; Geh!

Aeschin. Was? jetzt soll ich heirathen?

Micio. Jetzt.

Aeschin. Gleich jetzt?

Micio. Ja doch gleich jetzt, so geschwind du kannst.

Aeschin. Ach Papa! die Götter sollen mich strafen, wenn ich sie nicht mehr liebe, als meine Seele.

Micio. Mehr wie dein Mägdchen?

Aeschin. Eben so sehr.

Micio. Du bist sehr gütig.

Aeschin. Aber wo ist der Milesier?

Micio. Er ist fort, er hat keine Hoffnung mehr gehabt, er ist wieder zu Schiffe gegangen. Allein was zauderst du?

Aeschin. Gehen sie lieber, und bethen sie Papa, denn ich weis, daß sie um so viel eher von den Göttern erhört werden, r) je frommer sie sind als ich.

Micio.

etwas ängstlich machen, wenn man nur gleich eine gegründete Freude darauf folgen läßt. Dieß kann eine Regel in der Moral abgeben.

r) Je frömmer sie sind als ich. Ein Sohn kann seinen Vater nicht gut in seiner Gegenwart loben, man sieht aber hier, wie geschickt Terenz dieß Lob dem Aeschin in den Mund legt. Die Religion muß ihm dazu Gelegen-

Micio. Ich will herein gehen, um die nöthigen Anstalten zu machen, thue du, was ich gesagt habe, wenn du klug bist.

Aeschin. Was das einnehmend ist! Sollte man wohl denken, daß er mein Vater und ich sein Sohn wäre? Wenn er mein Bruder oder mein vertrauter Freund wäre, könnte er wohl gefälliger gegen mich seyn? Sollte ich ihn nicht herzlich lieben, sollte ich ihn nicht auf den Händen tragen? O! ich bin durch seine Gelindigkeit ganz besorgt worden, daß ich nicht etwa unwissender Weise, etwas wider seinen Willen thue. Mit Wissen und Willen werde ich es gewiß nicht thun. Aber was zaudere ich; ich will gehen, damit ich nicht selber meine Hochzeit aufhalte.

Der sechste Auftritt.

Demea.

Ich bin recht müde; ich wollte, daß dich mit deinem Wegweisen der Henker holte, du verzweifelter Syrus! Die ganze Stadt bin ich durchgelaufen, ich bin am Thore, ich bin an der Tränke ge-

legenheit geben, denn man glaubte auch in diesen finstern Zeiten, daß das Gebeth rechtschaffner Leute leichter erhört würde, als der Lasterhaften Gebeth. Dieß macht, daß er den schönsten Lobspruch auf seinen Vater sagen läßt. Im Virgil sagt Aeneas zum Anchis:

Mein Vater, nimm du selbst des Vaterlandes Götter und unser Heiliges.

wesen, und Gott weis, wo ich überall gewesen bin, aber da war keine Tischlerwerkstatt, und kein Mensch hatte meinen Bruder gesehen. Nun will ich mich auch nicht eher von der Stelle rücken, als bis er zu Hause kommen wird.

Der siebente Auftritt.

Micio. Demea.

Micio.

Jetzt will ich hingehen, und will ihnen sagen, daß bey uns alles bereit ist.

Demea. Da ist er; Ich suche dich schon recht lange, Bruder.

Micio. Was ist denn wieder neues?

Demea. Ich habe dir wieder neue häßliche, abscheuliche Streiche, von dem schönen Herrn zu erzählen.

Micio. Da gehts schon wieder los.

Demea. Neue, verdammte Streiche.

Micio. O! ich habe schon genug.

Demea. Ach! du weist gar nicht, was das für ein Mensch ist.

Micio. Ich weis es sehr gut.

Demea. Mein lieber Mann, du denkst wohl, ich rede noch von der Instrumentenspielerinn? Das neue Verbrechen betrifft ein Mägdchen, die eine Bürgerinn ist.

Micio. Das weis ich wohl.

Demea. So? das weist du? und du kannst es leiden?

Micio. Warum sollte ich das nicht leiden können?

Demea. Sage mir doch, wirst du denn deswegen nicht aufgebracht, wirst du nicht rasend vor Aergerniß?

Micio. Nein; ich wollte zwar lieber = =

Demea. Das Mägdchen hat ein Kind von ihm.

Micio. Der Himmel segne es!

Demea. Sie ist blutarm.

Micio. Ich habe es gehört.

Demea. Und wer sie nimmt, der muß sie ohne Heirathsgut nehmen.

Micio. Ja, sie kriegt nichts mit.

Demea. Was soll man denn nun machen?

Micio. Das, was die Sache erfordert; das Mägdchen muß in unser Haus gebracht werden.

Demea. O Himmel! das muß man machen?

Micio. Was kann ich mehr thun?

Demea. Was du thun kannst? Wenn dir die Sache auch nicht wirklich zu Herzen geht, so muß sich doch der Mensch so stellen, das ist seine Schuldigkeit.

Micio. Ich habe ihm das Mägdchen versprochen, die Sache ist beygelegt, die Hochzeit soll vor sich gehen, ich habe ihnen alle Furcht benommen. Das ist eigentlich des Menschen Schuldigkeit.

Demea. Aber gefällt dir denn die Historie?

Micio. Wenn ich sie verhindern könnte, so würde sie mir nicht gefallen, da das aber nicht angeht, so schicke ich mich geduldig darein. Mein lieber

Bruder, f) das menschliche Leben ist wie ein Würfelspiel, wenn die Augen nicht so fallen, wie sie fallen sollen, so muß man durch die Kunst das Ungefähr verbessern.

Demea. Schöner Verbesserer! Durch deine Kunst sind zweyhundert Thaler für die Instrumentenspielerinn weggeworfen worden. Sie muß so geschwind als möglich ist, fortgeschafft werden; kann man sie nicht wieder verkaufen, so muß man sie verschenken.

Micio. Ich will sie weder verkaufen noch verschenken.

Demea. Und was willst du denn mit ihr machen?

Micio. Sie soll bey mir im Hause seyn.

Demea. O Himmel! die Hure und die rechte Frau sollen beyde in einem Hause seyn?

Micio. Was hindert das?

Demea. Aber hast du wohl deinen Verstand noch?

Micio. Ja, ich denke.

Demea. Ach wahrhaftig! nun sehe ich den Grund deiner Thorheit ein; ich glaube, du willst jemanden im Hause haben, mit dem du manchmal singen kannst.

Mi-

f) **Das menschliche Leben ist wie ein Würfelspiel.** Menander hat dieß sonder Zweifel aus dem Plato genommen. Wenn man seine Umstände eingerichtet hat, und das Ungefähr zerstöret sie uns, so muß die Vernunft sie wieder in Ordnung bringen. Das ist eine Regel, die hier in einem Lustspiele ungemein gut angebracht ist. Das Würfelspiel der Alten kam ungefähr mit unserm Triktrak überein, wo man durch Geschicklichkeit einen fehlerhaften Wurf wieder gut machen kann.

Micio. Ja; warum nicht?

Demea. Die neue Frau wird dich wohl singen lehren?

Micio. Freylich.

Demea. Und wenn ihr dann miteinander tanzen werdet, *t*) dann wirst du wohl den Reihen führen?

Micio. Schön!

Demea. Schön?

Micio. Ja, und wenn uns eine Person fehlen sollte, so wirst du mittanzen.

Demea. Ach! schämst du dich nicht?

Micio. O! mein lieber Bruder, so laß doch einmal von dem zornigen Gemüthe ab, und sey heute einmal fröhlich und vergnügt, wie es sich an dem Hochzeittage deines Sohnes schickt. Ich will jetzt mit ihnen reden, und dann werde ich wieder zurückkommen.

Demea. Mein Gott! was ist das für eine Lebensart! was ist das für eine Aufführung! welche

t) Dann wirst du wohl den Reihen führen. Das was hier so übersetzt ist, heißt im Lateinischen restim ducere. Diese Art zu tanzen bestand aller Wahrscheinlichkeit nach darinn, daß die Personen, die tanzen wollten, einander bey den Händen anfaßten, und so eine Art von Kranz ausmachten. Dieß that man, wenn alle Personen zusammen tanzen wollten. Donat sagt, daß Demea hier dem Micio etwas beißendes vorwirft, weil durch diese Art des Tanzes aller Unterschied von Ehre und Ansehen aufgehoben würde, und er sich mit dem Jünglinge und der Hure gemein machte.

Thorheiten sieht man hier! Man nimmt eine Frau ohne Heirathsgut, man hat eine Sängerinn im Hause; das ganze Haus ist verschwenderisch, der junge Herr ist in der Schwelgerey ersoffen, der Alte ist rasend. Wirklich, wenn die Göttinn der Wohlfahrt selber, sich um die Erhaltung dieser Familie Mühe geben wollte, so würde sie doch nichts mehr ausrichten.

Der achte Auftritt u).

Demea. Syrus.

Syrus.

Wahrhaftig, mein lieber kleiner Syrus, du hast recht zärtlich für dich gesorget, und dein Amt herrlich verwaltet. Du bist ein artiger Kerl. Aber da ich mich drinnen von allem recht satt gegessen habe, so will ich mir auch nun eine Bewegung machen.

Demea. Das ist das schöne Muster, nach welchem man hier die Kinder erzieht, man sehe einmal!

Syrus. Sieh, da ist ja unser alter Demea; Wie gehts, mein Herr, wie gehts? warum sind sie denn so traurig?

Demea.

u) Man findet in den gewöhnlichen Ausgaben vom Terenz, diesen und folgenden Auftritt schon im Anfange des fünften Aufzuges. Aber nach den Regeln des Theaters ist es durchaus falsch: Demea bleibt hier auf dem Schauplatze; man kann es leicht aus dem wahren Anfange des fünften Aufzuges beurtheilen.

Demea. O du Spitzbube!

Syrus. Ey, wird ihre Weisheit hier wieder ihre Lehren vortragen?

Demea. Wenn du mein Kerl wärest!

Syrus. O! dann sollten sie reich werden, ihre Sachen sollten in recht gutem Stande seyn.

Demea. Ich wollte dich gewiß allen zu einem rechten Exempel machen.

Syrus. Warum? was habe ich gethan?

Demea. Was du gethan hast? Mitten in der größten Unordnung, und mitten in dem Hauptverbrechen, das kaum wieder so ziemlich gut gemacht ist, da gehst du saufen, als wenn du deine Sachen noch so gut gemacht hättest.

Syrus. Ich wollte, daß ich nicht herausgekommen wäre.

Der neunte Auftritt.

Dromo. Syrus. Demea.

Dromo.

Syrus, Ctesipho läßt dich bitten, du möchtest doch wieder hereinkommen.

Syrus. Scher dich fort.

Demea. Was? x) Was sagt der vom Ctesipho?

x) Was sagt der vom Ctesipho? Hier sieht man nun, wie die völlige Entwickelung des Knoten auf die natürlichste Art vor sich geht. Dromo nennt den Namen des

Syrus. Nichts.

Demea. Was? du Galgenvogel! ist Ctesipho drinnen?

Syrus. Nein, er ist nicht hier.

Demea. Warum nennt denn der seinen Namen?

Syrus. Es ist ein andrer, der auch so heißt, er ist so eine Art von einem kleinen Schmarutzer. Verstehen sie?

Demea. Ich werde gleich sehen wer es ist.

Syrus. Was werden sie machen? wo wollen sie hin?

Demea. Laß mich = = =

Syrus. Sie sollen nicht hereingehen.

Demea. Laß mich los Spitzbube, oder ich schlage dir den Kopf in Stücken.

Syrus. Er geht herein. Wahrhaftig, seine Gesellschaft wird ihnen nicht sehr gelegen kommen, besonders dem Ctesipho. Was soll ich nun machen? Ich werde mich, so lange der Lärmen währt, irgendwo in einen Winkel setzen, und mein Räuschchen ausschlafen. So will ichs machen.

des Ctesipho, der Alte wird aufmerksam, er dringt mit Gewalt und unvermuthet in das Haus, und muß also nothwendig seinen Sohn bey der Sängerinn finden. Es zeigt sich also, daß diese des Ctesipho Liebste sey, und daß Aeschin eigentlich Pamphilen heirathete. D. U.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt y).

Micio. Demea.

Micio, im Herausgehen.

Bey uns ist alles fertig Sostrata, wie ich ihnen gesagt habe, die Hochzeit kann vor sich gehen, wenn es ihnen gefällig ist. Wer hat denn so abscheulich an meiner Thüre gelärmt?

Demea. Ach! ich armer Mann! was soll ich machen? was soll ich anfangen? worüber soll ich schreyen? worüber soll ich mich beschweren? z) O Himmel! o Erde! o ihr Meere! o Neptun!

Micio.

y) Man sieht, wie dieß den Regeln des Theaters nach, der Anfang des fünften Aufzuges seyn muß. Demea ist zum Micio ins Haus gegangen, Syrus wollte gehen und seinen Wein ausschlafen, Micio ist noch bey der Sostrata drinnen. Der Schauplatz blieb also ganz leer; und das was indessen beym Micis im Hause und bey der Sostrata vorgieng, füllet den Zwischenraum aus. Die Handschrift auf der Bibliothek in Paris, bestätigt diese Anmerkung.

z) O Himmel! o Erde! o ihr Meere! u. s. w. Man bemerke, wie schön der Dichter den Charakter des Demea beobachtet. Da er von der üblen Aufführung des Aeschinus Nachricht erhält, ist er traurig, er beschwert sich nur über seinen Bruder, er macht ihm Vorwürfe. Bey dem Ctesipho aber, und der Nachricht von seiner bösen Auffüh-

Micio. Sieh da, er hat gewiß die ganze Sache entdeckt, da schreyt er nun so erbärmlich darüber. Die Händel sind schon wieder fertig, ich muß ihn nur zu besänftigen suchen.

Demea. Da ist er ja, der allgemeine Verderb meiner beyden Kinder.

Micio. Mäßige dich doch einmal Bruder, komm doch zu dir selber.

Demea. Ich habe mich schon gemäßiget, ich bin schon zu mir selber gekommen, ich will nicht mehr voll Erbitterung schmählen, aber wir wollen die Sache selber ansehen. Wir sind ja eins geworden, und du hast selber zuerst davon angefangen, daß du dich nicht um meinen Sohn bekümmern wolltest, und ich sollte mich um deinen nicht bekümmern. Antworte mir doch.

Micio. Ja ja, das läugne ich nicht.

Demea. Warum sitzt er denn nun da bey dir, und schwelget? warum lässest du ihn in dein Haus? warum bezahlst du ein Mägdchen für ihn? Habe ich denn nicht so viel Recht als du? Wenn ich mich um deinen Sohn nicht bekümmere, so laß dich auch um meinen unbekümmert.

Micio. Nein Bruder, du hast Unrecht; wirklich, du hast nicht Recht; denn hier trifft das alte Sprüch-

Aufführung kann er nicht Worte finden, seinen Schmerz auszudrücken. Er hält sich für unglücklich und verloren, er klagt alle Elemente, und die Götter selbst an. Das ist ein Meisterstück dieses komischen Dichters.

Sprüchwort zu: *a*) Unter guten Freunden ist alles gemein.

Demea. Ey wie schön! das Sprüchwort fällt dir wohl jetzt erst ein.

Micio. Wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir wohl mit wenigen Worten etwas sagen. Erstlich, wenn dich die Verschwendung der beyden jungen Leute kränkt, so bitte ich dich, überlege nur dieß: du mußtest sie ehemals alle beyde nach deinen wenigen Mitteln unterhalten, und du glaubtest, dein Vermögen würde für alle beyde hinreichend seyn, denn damals hieltest du doch dafür, daß ich wohl einmal heirathen würde. Bleib doch nun bey deiner alten Rechnung. Geize, spare, scharre noch mehr zusammen, und suche ihnen so viel zu hinterlassen, als dir möglich ist, den Ruhm will ich dir gern lassen. Aber laß sie sich doch von meinem Vermögen lustig machen, das sie wider Vermuthen bekommen haben. An ihrem Erbtheile sollen sie ja nichts verlieren. Was ihnen von meinem Vermögen zufließt, das sieh doch so an, als ob du es gefunden hättest. Wenn du alles das so überlegst Bruder, so wirst du dir und mir, und deinen Kindern viel misvergnügte Stunden ersparen. **Demea.**

a) **Unter guten Freunden ist alles gemein.** Micio ist hier wirklich in die Enge gebracht, er zieht die Worte, um eine Entschuldigung zu finden, und da er nichts findet, nimmt er die Zuflucht zu einem Sprüchworte, das mehr wider ihn, als für ihn ist. Demea wirft es ihm auch gleich in der Antwort vor, daß er nicht immer so gedacht, sondern noch diesen Morgen zu ihm gesagt habe, wenn er für beyde sorgen wolle, so hieße das einen wieder zurückfordern.

Demea. Ich rede hier nicht von Vermögen, aber ihre Aufführung = = =

Micio. Gut, ich weis schon, was du sagen willst, ich wollte es eben jetzt sagen. *b*) Mein lieber Bruder, man hat viel Kennzeichen, darnach man leicht entscheiden kann, wenn zwey Leute einerley Handlung vornehmen, daß der eine sie ohne Gefahr thun könne, der andre aber nicht. Nicht als wenn die Handlungen selber verschieden wären, sondern weil die Thäter verschieden sind. Das sehe ich an deinen beyden Söhnen, und ich denke, sie sind recht nach unserm Wunsche gerathen. Sie haben gesunde Vernunft, sie besitzen Verstand, sie haben zu rechter Zeit Scham, und lieben sich beyde; daraus läßt sich schließen, daß sie ein gutes Naturell, und ein gutes Gemüth haben: Du wirst es sehen, man wird sie gleich wieder auf gute Wege bringen können, wenn man nur wollen wird. Solltest du dich aber deswegen bekümmern, daß sie gar zu leichtsinnig sind, o! mein lieber Bruder, so denke nur, daß uns

b) Mein lieber Bruder, man hat viel Kennzeichen u. s. w. Der gute Micio weis nicht, wie er sich aus der Sache wickeln soll. Er will Dinge entschuldigen, die nicht gut entschuldiget werden können, deswegen ist alles was er hier sagt, dunkel und verworren. Er sucht den Demea nicht zu überzeugen, sondern er will ihn nur durch ein Galimatias, wo eine Art von Vernunft drinnen zu seyn scheint, übertäuben. Er sagt, er habe nur deswegen die Ausschweifungen gelitten, weil sie sie ohne Gefahr begehen könnten, und wenn man wollte, sie allezeit auf bessere Wege bringen könnte.

uns zwar unsre Jahre in allem andern klüger machen, aber doch auch den einzigen Fehler mit sich bringen, daß wir besorgter werden als es nöthig ist. Das Alter wird sie schon mehr als zu sorgfältig machen.

Demea. Aber mein lieber Bruder, daß uns nur nicht deine schönen Gründe, und dein gleichgültiges Gemüth sie ganz und gar ins Verderben stürzen.

Micio. Ach, schweig doch nur, das wird nicht geschehen. Laß das immer seyn. Ueberlaß dich heute einmal mir. Weg mit den Runzeln von der Stirne!

Demea. Ja ja, die Zeit bringt es so mit sich, ich muß es wohl thun. Aber mit anbrechendem Tage gehe ich wieder mit meinem Sohne aufs Land.

Micio. Ich werde dich nicht aufhalten, und wenn du die Nacht wieder gehen willst; sey doch heute nur einmal fröhlich.

Demea. c) Die Sängerinn will ich zugleich mit herausschleppen.

Micio. Da thust du wohl, dadurch wirst du machen, daß dein Sohn ohne sie nicht wird leben können. Aber sorge auch, daß du sie gut verhältst.

Demea.

c) Die Sängerinn will ich zugleich mit herausschleppen. Demea sagt es, um seinem Bruder einigermaßen zu erkennen zu geben, daß er sich nun in die Zeit schicken wolle. Wie aber die Charaktere schwer zu ändern sind, so zeigt Terenz, wie viel Wildheit von seinem vorigen Charakter noch immer zurück bleibt. Er will das Mägdchen wie eine Sclavinn verhalten, und das Vergnügen seines Sohnes gar nicht befördern.

Demea. Dafür werde ich schon sorgen. Sie soll mir kochen, und Rauch, Asche und Mehl sollen sie schon kenntlich machen. Außerdem soll sie mir in der größten Mittagshitze gehen und Aehren lesen, und dann will ich sie ihm so verbrannt und so schwarz wie eine Kohle überliefern.

Micio. Das gefällt mir; nun sehe ich recht ein, daß du weislich handelst; aber dann kannst du auch deinen Sohn mit Gewalt zwingen, daß er sie mit zu Bette nimmt.

Demea. Lachst du mich etwa aus? Du bist glücklich, daß du ein solches Gemüth hast; aber ich fühle = = =

Micio. Ach! hältst du noch nicht inne?

Demea. Ich schweige schon.

Micio. Geh nur immer herein, der Tag ist zur Freude auserlesen, wir wollen also mit einander vergnügt seyn.

Der zweyte Auftritt.

Demea.

Kein Mensch kann wohl sein Leben so bedächtlich einrichten, daß nicht Umstände, Jahre und Erfahrung immer noch etwas neues lehren, noch etwas daran aussetzen sollten, und zeigen, daß man das oft nicht weis, was man zu wissen glaubt, und daß man manchmal in der Ausübung etwas wieder verwerfen muß, was man anfänglich für eine Sache von der größten Wichtigkeit hielt. Ich erfahre

das

das jetzt bey mir selber. Meine strenge Lebensart, die ich bisher unverrückt fortgesetzt habe, lasse ich nun fahren, da ich der Welt bald Abschied geben soll. Und warum? Weil mich die Erfahrung überzeugt hat, daß man durch Güte und Gelindigkeit bey den Menschen am meisten ausrichtet. Man darf nur meinen Bruder und mich nehmen, so wird ein jeder leicht einsehen, daß es wahr sey. Er hat in beständiger Muße, und in Wohlleben seine Tage hingebracht. Er ist immer gütig und höflich gewesen; er hat niemanden Grobheiten ins Gesicht gesagt, jedermann ist er freundlich begegnet; er hat sich sein Leben zu Nutze gemacht, er hat sich was zu gute gethan. Alle Leute reden gutes von ihm, jedermann liebt ihn. Ich, ich bin ein ehrlicher Landmann, ungesittet, mürrisch, sparsam, unfreundlich, knausrig. Ich habe geheirathet, ach! und was für Elend habe ich in der Ehe ausgestanden! ich habe Kinder gezeugt, wieder neue Sorge, und da ich mir endlich alle Mühe gegeben habe, ihnen etwas zu hinterlassen, so habe ich mein Leben und meine besten Jahre mit zusammenscharren hingebracht. Nun bekomme ich in meinem Alter für alle meine Mühe den Dank, daß sie mir gram sind. Mein Bruder genießt alles Vergnügen eines Vaters, ohne daß er sich Mühe darum gegeben hat. Die Kinder lieben ihn, und mich fliehen sie, ihm vertrauen sie alles an, ihm sind sie herzlich gut; beyde sind bey ihm im Hause, mich verlassen sie. Sie bethen für sein Leben, und wünschen meinen Tod. Ich habe alle Mühe mit ihrer Erziehung gehabt, nun sind

sie beyde sein geworden, durch ein wenig Aufwand, den er ihnen machen läßt. Ich habe allen Verdruß von ihnen gehabt, er genießt nun alle Freude. Gut, gut! ich will doch nun sehen, ob ich denn nicht auch höflich mit den Leuten reden, und mich liebreich bezeigen kann, da mich mein Bruder gleichsam darauf herausfordert. Meine Kinder sollen mich auch lieben und hochschätzen. Wenn ich meinen Zweck durch Geschenke, und durch Nachsicht gegen sie erhalten kann, so will ich gewiß nicht den kürzern ziehen. Mein Vermögen wird zwar Schaden leiden, aber daran liegt mir nicht viel, bin ich doch ein alter Mann.

Der dritte Auftritt.

Syrus. Demea.

Syrus.

Hören sie, mein Herr! ihr Herr Bruder läßt sie bitten, daß sie sich nicht zu weit entfernen möchten.

Demea. Wer ruft mich? *d*) Ey, bist du es, mein

d) **Ey bist du es, mein lieber Syrus:** u. s. w. Alles was hier Demea thut, ist lächerlich, und Terenz zeigt, daß man nicht glücklich fortkömmt, wenn man sein Naturell zwingen will. Indessen bringt doch Demea durch diese gezwungene Gütigkeit seinen Bruder zu großen Thorheiten, und zeigt ihm, wie weit eine übertriebene Nachsicht geht.

mein lieber Syrus? guten Tag; wie gehts? wie stehts?

Syrus. Recht gut.

Demea, vor sich. Das war schön. Ich habe schon wider meine Natur die drey liebreichen Worte ~~ausgesprochen~~, Mein lieber, wie gehts, wie stehts, ausgesprochen. (Laut) Du scheinst mir ein recht ehrliches Gemüth zu seyn, Syrus, und ich wünsche Gelegenheit zu haben, dich zu belohnen.

Syrus. Ich danke recht sehr.

Demea. Ja ja Syrus, das soll gewiß wahr werden, und du sollst ehstens erfahren, womit ich dich beschenken will.

Der vierte Auftritt.

Geta. Demea.

Geta, im Herausgehen.

Ich will sie suchen, Sostrata, damit sie, sobald als möglich, die Jungfer abholen. Aber da ist ja Demea. Guten Tag, mein Herr!

Demea. Wie heißest du?

Geta. Geta.

Demea. e) Ich habe heute schon bey mir selbst

e) Ich habe heute schon bey mir selbst daran gedacht u. s. w. Das ist eine Art von Höflichkeit, die gar nicht hierher gehört. So redet er zu einem Bedienten, dessen Namen er nicht einmal weis, und indem er sich zur Höflichkeit zwingen will, sagt er eine grobe Lüge.

daran gedacht, Geta, daß du ein Mensch von Verdiensten bist. Denn für einen Bedienten ist es schon genug, wie ich glaube, wenn er den Nutzen seiner Herrschaft sucht, und so machst du es Geta, wie ich gesehen habe, und wenn ich Gelegenheit habe dir deswegen Gefälligkeiten zu erzeigen, so werde ich es sehr gern thun. (vor sich.) Mein Vorsatz ist, den Leuten mich recht gefällig zu machen, und es geht schon gut.

Geta. Sie sind gar zu gütig, daß sie so vortheilhafte Gedanken von mir haben.

Demea. Ich muß bey den untersten anfangen, und nach und nach mich beliebt machen.

Der fünfte Auftritt.

Aeschin. Demea. Syrus. Geta.

Aeschin.

Ich ärgere mich noch krank über die Anstalten, da machen sie so viel Ceremonien zu der Hochzeit, und bringen den ganzen Tag damit zu.

Demea. Wie gehts, Aeschin?

Aeschin. Ach lieber Papa, sind sie hier?

Demea. Lieber Papa? ja das bin ich auch wahrhaftig, nach der Neigung, die ich zu dir habe, und nach der Natur. Ich habe dich lieber als meine Augen im Kopfe. Aber warum holst du deine Braut noch nicht?

Aeschin.

Aeschin. Ich wollte sie gern holen, aber sie zaudern mir so lange, ich muß noch auf die Flötenspieler, und auf die Sänger warten, die den Hochzeitgesang singen sollen.

Demea. Willst du wohl einmal von einem alten Manne einen guten Rath anhören?

Aeschin. Und was Papa?

Demea. Laß die Sänger, und die Flötenspieler, die Fackeln, und den ganzen Schwarm von Leuten zum Henker gehen; und laß du nur die Mauer, die in eurem Garten ist, so geschwind als möglich, herunterreißen, laß die Braut alsdenn durch diesen Weg abholen, und mache aus beyden Häusern ein Haus, und bringe die Mutter und die ganze Familie zu uns.

Aeschin. Das ist vortrefflich; sie sind ein allerliebster Papa.

Demea, vor sich. Das geht gut, nun bin ich schon allerliebst. Meines Bruders Haus wird zwar durchgebrochen werden; es wird beständig ein ganzer Schwarm von Menschen in seinem Hause seyn, es wird viel drauf gehen, und vielerley vorfallen. Aber was geht das mich an, bin ich doch allerliebst, und verdiene mir Dank. Aber noch eins Aeschin, mache doch auch, *f*) daß dein reicher Vater

f) Daß dein reicher Vater den beyden Leuten hier u. s. w. Donat erklärt diese Stelle auf eine sehr wahrscheinliche Art. Er meynt, das Wort Babylo, welches hier durch die Worte, dein reicher Vater, übersetzt ist, gehe auf den Micio. Er nenne ihn einen Babylonier, um

den beyden Leuten hier, ein Geschenk von ein Paar hundert Thalern giebt. Syrus, willst du das nicht thun, was ich gesagt habe?

Syrus. Und was?

Demea. Die Mauer niederreißen; du Geta gehe, und bringe deine Herrschaft alsdenn dadurch.

Geta. Die Götter wollen sie doch belohnen, daß sie sich unsrer Familie so aufrichtig annehmen.

Demea. Die Familie verdient es. Was meynst du zu dem Rathe, Aeschin?

Aeschin. Er ist sehr schön.

Demea. Es ist viel besser, daß man das arme kranke Frauenzimmer dadurch, als über die Gasse zu uns bringe.

Aeschin. Es kann wahrhaftig nichts schöners erdacht werden, lieber Papa.

Demea. Siehst du, solchen Rath gebe ich. Aber sieh, da kömmt ja mein Bruder.

Der

um seine Reichthümer und seine Verschwendung auszudrücken. Man hieß in den damaligen Zeiten alles große und prächtige, babylonisch. Was das Wort illi betrifft, das vor dem Worte Babylo steht, so glaubt die Frau Dacier, daß man illis lesen müsse, weil Demea gleich sein Versprechen halten will, das er dem Geta und Syrus gethan hat. Der ehrliche Mann will, daß die ganze Welt vergnügt seyn soll, wenn es nur ohne seine Kosten geschehen kann.

Der sechste Auftritt.

Micio. Demea. Aeschin.

Micio, im Herausgehen.

Mein Bruder hat es befohlen? Wo ist er? Hast du das dem Syrus befohlen Bruder?

Demea. Ja, ich habe es ihm befohlen, und will so wohl hierinn, als in allem andern uns mit dieser Familie auf das genaueste vereinigen, sie werth halten, unterstützen, und mit uns verbinden.

Aeschin, zu Micio. Ich bitte sie auch darum, lieber Papa.

Micio. Ich bin es gern zufrieden.

Demea. Und wahrhaftig, das erfordert auch unsre Pflicht. Erstlich, die alte Frau ist doch die Mutter von der Frau deines Sohnes.

Micio. Nun?

Demea. Sie ist eine rechtschaffne und fromme Frau.

Micio. Ja, so sagt man von ihr.

Demea. Und ist schon bey Jahren.

Micio. Das weis ich.

Demea. Sie ist schon so alt, daß sie keine Kinder mehr bekommen kann. Sie hat niemanden, der sich ihrer annimmt, sie ist ganz ohne Beystand.

Micio. Was will er damit haben?

Demea. Es ist billig, daß du sie heirathest, und Aeschin, du mußt dir alle Mühe geben, es dahin zu bringen.

Micio. Ich? soll sie heirathen?
Demea. Ja, du.
Micio. Ich?
Demea. Ja, du.
Micio. Du bist nicht recht klug.
Demea. Aeschinus, wenn du vernünftig handeln willst, so mußt du ihn dazu überreden.
Aeschin. Lieber Papa!
Micio. Was? Schurk, willst du mit ihm übereinstimmen?
Demea. Du wegerst dich vergebens, es wird nicht anders werden.
Micio. Du bist wirklich rasend.
Aeschin. Lassen sie sich doch erbitten, lieber Papa!
Micio. Bist du ein Narr? geh mir aus den Augen.
Demea. O Bruder! ich bitte dich, schlage es deinem Sohne nicht ab.
Micio. Aber bist du wohl bey Verstande? Ich bin nun fünf und sechzig Jahr alt, und soll mich erst verheirathen, und noch dazu mit einer alten abgelebten Frau? Das könnt ihr mir zumuthen?
Aeschin. O Papa! ich bitte, thun sie es doch, ich habe es ihnen versprochen.
Micio. Du hast es ihnen versprochen? Versprich du das, junger Herr, was in deiner Gewalt steht.
Demea. Nu, mache fort, wie wäre es denn, wenn er dich noch um etwas größeres gebethen hätte?
Micio. Gerade als wenn dieß nicht das allerwichtigste wäre, warum er mich hätte bitten können.
Demea. Schlage es ihm nicht ab.

Aeschin. Widersetzen sie sich uns doch nicht.
Demea. Mache fort, versprich es uns.
Micio, zu Aeschin. Wirst du mich loslassen?
Aeschin. Ich lasse sie nicht eher los, als bis sie mir meine Bitte gewähren.
Micio. Hier wird Gewalt gebraucht.
Demea. Nu, laß uns zum Zwecke kommen, Bruder.
Micio. Es kömmt mir zwar wunderlich, thöricht, ungereimt, und ganz wider meine Lebensart vor, aber weil ihr doch so heftig in mich dringt, g) so mag es seyn.
Aeschin. Das ist unvergleichlich Papa, sie verdienen, daß ich sie liebe.
Demea. Aber was wollte ich noch sagen? Da mir alles nach Wunsche gelingt, so hätte ich wohl noch eine Bitte. Hegio ist der beyden Frauenzimmer ihr nächster Anverwandter, jetzt ist er mit uns verschwägert, aber er ist blutarm, wir sollten ihm auch wohl etwas zufließen lassen.
Micio. Ja, was sollte das seyn?
Demea. Du hast hier nahe vor der Stadt ein kleines Gut, das du sonst verpachtest, wir könnten ihm das zu seinem Gebrauche geben.

g) **So mag es seyn.** Es scheint sehr lächerlich zu seyn, daß Terenz, den alten Micio von fünf und sechzig Jahren zu der Heirath einwilligen läßt, und an einem andern Orte würde es auch vieleicht übertrieben seyn. Allein die Absicht des Dichters war, daß er die Fehler einer thörichten und ausschweifenden Gütigkeit zeigen wollte. Diese letzten Auftritte sind ein Meisterstück.

Micio. Was? ist das ein kleines Gut?

Demea. Und wenn es auch groß ist, so müssen wir es doch thun. Der Mann hat recht Vaterstelle bey Pamphilen vertreten, er ist ein rechtschaffner Mann, und unser Schwager, wir müssen es ihm billig geben. Und, mein lieber Bruder, den schönen Spruch, den du mir erst jetzt so klug und weislich vorgesagt hast, den habe ich nicht erfunden, du selbst hast es gesagt: es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß wir in unserm Alter gar zu besorgt werden. Den Fehler müssen wir vermeiden. Das ist ein ungemein wahrer Ausspruch, wir werden uns darnach richten müssen, Bruder.

Micio. Was soll ich machen? Er soll es haben, weil mein Bruder es gern will.

Aeschin. Liebster Papa = = =

Demea. Nun bist du wahrhaftig mein Bruder, so wohl der Geburt als den Gemüthsneigungen nach.

Micio. Das ist mir ungemein lieb.

Demea, vor sich. Mit seinen eignen Waffen habe ich ihn geschlagen.

Der siebente Auftritt.

Syrus. Demea. Micio. Aeschin.

Syrus.

Nun mein Herr, ich habe alles ausgerichtet, was sie mir befohlen haben.

Demea. Du bist ein wackrer Mann! Wahrhaftig

haftig Bruder, nach meiner Meynung wäre es sehr billig, wenn Syrus heute seine Freyheit bekäme.

Micio. Syrus seine Freyheit? Was hat er denn herrliches gethan?

Demea. Sehr viel.

Syrus. O! mein werthester Herr, sie sind wahrhaftig ein rechtschaffner Mann. Sie erinnern sich, mit wie vieler Sorgfalt ich ihre beyden Söhne von Jugend auf erzogen habe. Ich habe sie unterrichtet, ich habe ihnen gute Lehren gegeben, ich habe ihnen die besten Regeln gegeben, die ich nur gewußt habe.

Demea. Das sieht man wohl. Du hast auch noch mehr gethan; du hast ihnen alles getreulich angeschafft, Mägdchen zugeführt, Schmausereyen bey hellem Mittage zugerichtet. Das sind gewiß nicht Thaten eines mittelmäßigen Kopfs.

Syrus. Sie sind ein allerliebster Herr!

Demea. Und heute hat er noch alles mögliche dazu beygetragen, daß die Instrumentenspielerinn gekauft worden ist. Er hat allein dafür gesorgt; es ist billig, daß man ihn belohne. Andere Bedienten werden dadurch bewogen werden, sich besser aufzuführen, und ich weis, Aeschinus wird eben das wünschen.

Micio. Willst du Aeschinus, daß er die Freyheit haben soll?

Aeschin. Ich wünsche es recht sehr.

Micio. Nun, so soll es geschehen; Syrus komm zu mir her: Sey frey.

Syrus. Sie sind gar zu gütig. Ich danke ihnen allerseits, und ihnen insbesondre Demea. De=

Demea. Es ist mir ungemein lieb.

Aeschin. Und auch mir.

Syrus. Davon bin ich völlig versichert. Wollte nur Gott, daß ich meine Phrygia, meine arme Frau auch in Freyheit sehen könnte, damit meine Freude vollkommen würde!

Demea. Die ist in der That, das beste Weib von der Welt.

Syrus. Es ist die, die heute ihrem Enkel, Aeschinus seinem jungen Sohne, zuerst die Brust gegeben hat.

Demea. O! wahrhaftig, wenn das ist, so ist es billig, daß sie freygelassen wird.

Micio. Weil sie dem Kinde zuerst die Brust gegeben hat?

Demea. Ja, eben deswegen; und kurz, wenn du nicht willst, so will ich sie dir bezahlen, so viel sie dich gekostet hat.

Syrus. Gott wolle ihnen doch, mein werther Herr, alles geben, was sie sich selber wünschen.

Micio. Nu Syrus, das geht ja heute alles recht gut.

Demea. Noch eins, Bruder; es wird zugleich deine Schuldigkeit seyn, daß du ihm zum Anfange etwas Geld in die Hände giebst, davon er leben kann; er wird es dir bald wiedergeben.

Micio. Ich werde ihm nicht so viel geben.

Aeschin. O! er ist ein ehrlicher Mensch.

Syrus. Ich werde es ihnen gewiß wiedergeben, thun sie mir nur jetzt den Gefallen, und geben sie es mir.

Aeschin. Lieber Papa, thun sie es doch!

Micio. Ich will es hernach überlegen.

Demea. Er wird es schon thun.

Syrus. O! sie sind der vortrefflichste Herr.

Aeschin. Papa, sie sind der allerartigste Herr von der Welt.

Micio. Bruder, was ist denn mit dir vorgegangen? Was hat denn deine Neigungen so schleunig umgekehrt? Was ist das für Freygebigkeit, für schleunige Verschwendung?

Demea. Ich will es dir sagen. Ich wollte dir nur zeigen, wenn dich meine Söhne für artig und liebenswürdig halten, so komme es nicht daher, weil du eine gute Lebensart verstehst, und allezeit nach dem, was billig und gut ist, handelst, sondern daher, weil du ihnen schmeichelst, durch die Finger siehst, und alles was sie verlangen, ihnen giebst. Nun mein lieber Aeschin, *b*) wenn meine Art zu leben,

b) **Wenn meine Art zu leben, dir gar nicht angenehm** ist u. s. w. Hier nimmt Demea seinen Charakter wieder an, und Terenz hat dadurch unvergleichlich gezeigt, daß, da er hier wider seine Natur seinen Charakter unterdrückt hatte, er seinem Bruder nur zeigen wollte, daß die blinde Gefälligkeit, die er seinen Kindern erzeigte, die einzige Ursache wäre, warum sie ihn liebten, und daß es dann gar nicht schwer wäre, die Liebe zu erlangen, wenn man sich aus Gewogenheit gegen sie von den Regeln der Sittenlehre und der Ehrlichkeit entfernte. Die beyden entgegengesetzten Charaktere dieser beyden Brüder, und die Unordnungen die daher entstehen, zeigen, wie ein Vater zwischen der zu großen Strenge des einen,

und

leben, dir gar nicht angenehm ist, weil ich eben nicht der Mann bin, der dir alles zugesteht, es mag nun Recht oder Unrecht seyn, so will ich mich ganz und gar um deine Lebensart nicht mehr bekümmern. Laß draufgehen, kaufe, macht alle was ihr wollt. Wenn ihr aber beyde verlangen solltet, daß ich da, wo ihr eurer Jugend oder eurer allzu hitzigen Begierden wegen, die Sache nicht recht einsehet, euch Rath geben, euch tadeln, und nur zu gehöriger Zeit übersehen soll, so bin ich bereit, alles für euch zu thun.

Aeschin. Papa, wir wollen uns ihnen gänzlich unterwerfen; Sie wissen besser als wir, wie man leben muß. Aber Papa, wie wird es denn mit meinem Bruder werden?

Demea. Er mag das Mägdchen behalten, aber das mag auch seine letzte Thorheit seyn.

Aeschin. Das ist schön. (Zu den Zuschauern.) Geben sie uns ihren Beyfall.

und der zu großen Gelindigkeit des andern, das Mittel wählen muß. Demea erwählt endlich dieß Mittel, indem er die Instrumentenspielerinn seinem Sohne läßt. Im Anfange war sein Sohn durch seine zu große Strenge doch auch auf Ausschweifungen gerathen.

Ende des Lustspiels.

V. Der Phormio.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. *J. A. Fridrich Sc. A. V.*

V.

Phormio

oder

der Schmarutzer.

Der Titel,

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde (1) bey den römischen Festen aufgeführt, als Lucius Posthumius Albinus, und Lucius Cornelius Merula Aediles Curules waren. Es wurde von der Bande des Lucius Ambivius Turpio, und Lucius Attilius von Präneſt, vorgestellt. Die Musik verfertigte Flackus, ein Freygelassener des Claudius; sie war in ungleichen Flöten. Es ist aus dem Griechischen des Apollodors übersetzt, wo es den Titel führt, Epidikazomenos. (2) Es wurde unter dem Consulat des Cajus Fannius Strabo, und Markus Valerius Messala viermal aufgeführt.

Anmerkungen über den Titel.

I.

(1) Bey den römischen Festen aufgeführt. Donat glaubt, daß diese Feste ebenfalls das Fest der Cybele wäre: allein wo diese Anmerkung vom Donat wirklich ist, so hat er sich geirrt. Dieses Stück wurde gleich nach dem Ver-

Verſchnittenen aufgeführt, und noch in eben dem Jahre. Es konnte alſo nicht bey dem Feſte der Cybele vorgeſtellt werden, denn dieß fiel in den Monath April, das römiſche Feſt aber in den Septembermonath.

2. **Es wurde = = viermal aufgeführt.** Man hat dieſe Stelle ſonſt ſo erklärt, als wenn dieß Luſtſpiel das vierte wäre; allein wenn auch die Andrierinn das erſte Stück des Terenz wäre, ſo könnte Phormio doch nicht das vierte ſeyn. Der Titel zeigt offenbar, daß es bey dem römiſchen Feſte aufgeführt worden iſt, es muß alſo eher das fünfte ſeyn, weil der Verſchnittene in eben dem Jahre bey dem Feſte der Cybele vorgeſtellt wurde, das eher einfiel, als das ſo genannte römiſche Feſt. Da der Endzweck dieſer Titel bey den Alten der war, das Verdienſt und die Güte eines Stücks anzuzeigen, ſo ſieht man, warum dieß mit angemerkt worden iſt, daß es in einem Jahre viermal aufgeführt wurde. Dieſe Vorſtellung fiel in das Jahr Roms 592, und 159 Jahr vor Chriſti Geburt. Es war ein Jahr vor der Vorſtellung der Brüder; und ein Jahr nach der Vorſtellung des Selbſtpeinigers.

Personen.

Der Vorredner.
Phormio, ein Schmarutzer.
Demipho, Vater des Antipho.
Antipho, sein Sohn.
Geta, sein Bedienter.
Dorio, ein Kupler.
Chremes, Bruder des Demipho.
Phädria, sein Sohn, und Vetter des Demipho.
Davus, sein Bedienter.
Sophrona, eine Amme.
Hegio, }
Cratin, } drey Advocaten.
Crito, }

Stumme Personen.

Dorcium, eine Magd.
Phanium, ein junges Frauenzimmer, an den Antipho verheirathet.

Der Schauplatz ist in Athen, die Handlung geht Vormittage an, und dauret bis gegen Abend.

Phormio
oder
der Schmarotzer.

Der Vorredner.

Der alte Dichter hat unsern Terenz von der Arbeit für die Schaubühne noch nicht abschrecken, und ihn dahin bringen können, nichts mehr zu verfertigen. Nun fängt er an, Lästerungen auszustreuen, um dadurch seinen Zweck zu erhalten, daß unser Dichter nichts mehr schreiben soll. Denn er schreyet nun unaufhörlich, daß alle Stücke bis hieher, in einer sehr niedrigen und gemeinen Schreibart abgefaßt wären, und das deswegen, *a*) weil er niemals

a) Weil er niemals in einem Stücke einen rasenden jungen

in einem Stücke einen rasenden jungen Menschen aufführt, der in der Raserey eine Hirschkuh auf der Flucht zu sehen glaubt, welche die Hunde verfolgen, die aber zu ihm weint, und ihn bittet, daß er ihr doch helfen möchte. Wenn er nur bedächte, daß, wenn sein neues Stück Beyfall erhalten hat, *b*) er es mehr der Geschicklichkeit der Schauspieler, als seiner eigenen zu danken; so würde er uns nicht auf eine so verwägne Art anfallen, als er wirklich thut. Wenn etwa jemand auf die Gedanken kommen möchte, daß unser Dichter keine Materie zu einem neuen Vorredner würde haben erfinden können, wenn ihn der alte Poet nicht angegriffen

jungen Menschen u. s. w. Wie Terenz überhaupt schon die Thorheit seiner Feinde zeigt, da sie ihm die niedrige Schreibart vorwerfen, welche doch eine Eigenschaft des Lustspiels ist, so zeigt er es hier in diesem Beyspiele besonders. Er konnte sich nicht besser entschuldigen, als dadurch, daß er zeigte, wie er in seine Lustspiele keine Ungeheuer einführen wollte. Lavinius, welches eben der alte Dichter ist, den er meynt, hatte ein Lustspiel gemacht, wo der Charakter von einem Jünglinge der war, daß er aus Liebe toll geworden war, und glaubte, seine Geliebte wäre in eine Hirschkuh verwandelt worden, und würde von Hunden verfolgt. Nichts ist ausschweifender in einem Lustspiele.

b) Er es mehr der Geschicklichkeit der Schauspieler u. s. w. Terenz würde die Römer beleidiget haben, wenn er ihnen ins Gesicht gesagt hätte, daß sie einem so unregelmäßigen Stücke ihren Beyfall gegeben hätten, deswegen sagt er, das Stück hätte einen Werth durch die Geschicklichkeit der Schauspieler erhalten.

sen hätte, weil dann niemand wäre, auf den er schmählen könnte; dem will ich nur so viel antworten, daß diejenigen, die für die Schaubühne arbeiten, c) sich alle bemühen den gesetzten Preis davon zu tragen. Da er unsern Dichter von der Arbeit abschrecken will, so will er ihn so weit bringen, daß er keine Mittel mehr haben soll zu leben. Terenz will ihm nur antworten, aber ihn nicht beleidigen. Wenn er mit Bescheidenheit, um den Vorzug gestritten hätte, so würde ihm eben so begegnet worden seyn; allein wie er uns anredet, so müssen wir ihm antworten. Doch nun werde ich nicht ein Wort mehr von ihm reden, und wenn er auch immer fortfährt, in seiner Unverschämtheit. Merken sie nur jetzt auf das, was ich ihnen noch sagen will. Wir werden jetzt ein neues Stück vorstellen, das im Griechischen den Titel Epidikazomenos führt, und welches wir Phormio betiteln, weil ein Schmarutzer, Namens Phormio, die vornehmste Rolle spielt, und die ganze Handlung in Bewegung setzt. Wenn sie unserm Dichter noch wohlwollen, so bitte ich sie, geben sie uns jetzt ein geneigtes Gehör, damit uns nicht wieder ein gleiches Unglück widerfahre, als

c) Sich alle bemühen den gesetzten Preis davon zu tragen. Terenz will sagen, ich würde in meinen Vorrednern den Inhalt des Lustspiels anzeigen, aber da man mich zu verkleinern sucht, und hier es auf Ehre und guten Namen ankömmt, so muß ich wider meinen Willen, meinen Feinden antworten.

damals, *d*) da ein entstandner großer Lärm uns zwang die Schaubühne zu verlassen. Unsere Geschicklichkeit hat es so weit gebracht, daß wir diesen Ort wieder besteigen können, weil ihre Gütigkeit und Geduld uns unterstützt hat.

d) **Da ein entstandner großer Lärm** u. s. w. Man hat geglaubt, daß hier von der Hecyre die Rede sey; aber das war schon vier Jahr her, und unter der Zeit konnte wohl andern Stücken ein gleiches Unglück widerfahren seyn.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Davus.

Gestern kam mein bester Freund, und mein Landsmann, Geta, zu mir; ich bin ihm noch eine Kleinigkeit schuldig, und er bath mich, daß ich ihm doch das kleine Restchen zusammenbringen möchte. Ich habe es gethan, und bringe es ihm hier; denn wie ich höre, so hat sein junger Herr geheirathet, und ich glaube, mit dem Gelde wird er der neuen Frau ein Geschenk machen. Wie unbillig geht es doch in der Welt zu, daß die Armen noch immer den Reichen etwas geben müssen. *e*) Alles was der arme Kerl von seinem monathlichen Lohne hat ersparen können, indem er sich selbst alles Vergnügen versagt hat, das wird ihm die nun mit einemmale nehmen, ohne zu bedenken, wie sauer es ihm geworden ist. Wenn

e) Alles was der arme Kerl u. s. w. Terenz macht hier ein unvergleichliches Bild. Es ist nicht ein Wort, welches nicht einen bewundernswürdigen und natürlichen Strich enthielte. Er sagt, alles was er sich von seinem monathlichen Gehalt hat ersparen können, und noch dazu indem er sich alles Vergnügen versagt hat, damit man nicht glaube, er habe es überflüßig. Das andre Bild von der neuen Frau, erhebt dieß noch mehr, daß sie ihn dessen berauben wird, ohne zu bedenken, wie sauer es ihm geworden ist.

sie in die Wochen kommen wird, dann wird der arme Geta wieder ein neu Geschenk auftreiben müssen, wenn des Kindes Geburtstag seyn wird, dann wird er wieder geben sollen, und eben so wird es wieder gehen, wenn man das Kind spähnen wird. Die Frau wird den armen Kerl um alles bringen, das Kind wird die Gelegenheit zum Geben seyn. Aber ist da nicht Geta selber?

Der zweyte Auftritt.

Geta. Davus.

Geta, im Herausgehen.

Wenn ein gewisser rothköpfiger Mensch nach mir fragen sollte = =

Davus. Hier ist er, du darfst weiter nichts sagen.

Geta. O Davus! ich wollte eben zu dir gehen.

Davus. Da hast du dein Geld. Es ist gut Geld; und es wird gerade so viel seyn, als ich dir schuldig bin.

Geta. Ich bin dir recht gut, und danke dir, daß du mich nicht vergessen hast.

Davus. Ich glaube wohl, daß du mir danken kannst, besonders in den jetzigen Zeiten; Man muß den Leuten recht sehr verbunden seyn, wenn sie ihre Schulden bezahlen. Aber warum bist du denn so traurig?

Geta. Warum ich so traurig bin? ach! du weist nicht, in was für Furcht und Gefahr ich lebe.

Davus. Was ist es denn?

Geta. Ich will es dir wohl sagen, wenn du nur schweigen kannst.

Davus. Geh, du bist ein Narr! Wem du dein Geld anvertrauet hast, ohne daß er dich betrogen hat, dem kannst du auch wohl deine Geheimnisse anvertrauen. Was würde ich für Vortheil haben, wenn ich dich hierinn betrügen wollte?

Geta. So höre nur, ich will es dir sagen.

Davus. Sage mir nur alles was du willst, ich werde gern zuhören.

Geta. Du kennst doch den Chremes, den ältesten Bruder von meinem alten Herrn?

Davus. Warum sollte ich ihn nicht kennen?

Geta. Und kennst du auch seinen Sohn Phädria?

Davus. So gut als dich.

Geta. Es traf sich, daß die beyden Alten zugleich verreiseten, Chremes nach Lemnos, und unser Alter nach Cilicien, zu einem alten Gastfreunde. Der hat ihn durch Briefe dahin gelockt, darinn er ihm göldne Berge versprach.

Davus. Ein so reicher Mann, und hat sich dadurch bewegen lassen?

Geta. Darüber wundre dich nicht, das ist schon seine Art.

Davus. Ho! ich hätte ein reicher Mann werden sollen!

Geta. Da sie beyde abreiseten, ließen sie mir ihre Söhne hier, und setzten mich gleichsam zu ihrem Hofmeister.

Davus. O! Geta, da hast du ein schweres Amt übernommen.

Geta. Das habe ich wohl erfahren, das weis ich nun. Ich erinnere mich, *f*) daß mein Schutzgott damals im Zorne von mir gewichen war. Anfänglich widersetzte ich mich ihnen. Doch was soll ich viel Worte machen? Weil ich meinem alten Herrn treu dienen wollte, so habe ich sehr viel ausstehen müssen.

Davus. Das dachte ich wohl; Wie thöricht ist es, *g*) wenn man wider den Strom schwimmen will!

Geta. Nun habe ich angefangen alles zu thun, was sie wollen, und ihnen in allen Stücken nachzugeben.

Davus. Da hast du dich in die Zeit geschickt.

Geta. Die ersten Tage ließ sich unser junger Herr ganz gut an. Aber Phädria bekam bald eine Instrumentenspielerinn in die Augen; er verliebte sich gleich sterblich in sie. Das Mägdchen war bey dem allerhäßlichsten Kupler von der Welt. Er hatte

f) Daß mein Schutzgott damals u. s. w. Die Heyden glaubten, daß ein jeder Mensch einen Genium oder Schutzengel hätte, der ihn beschützte, und auf seinen Wegen leitete, und daß, wenn sie etwa unglücklich waren oder einen Fehler begiengen, dieser gute Genius sie im Zorne verlassen hätte.

g) Wenn man wider den Strom schwimmen will. Man hätte die lateinischen Worte auch übersetzen können: wenn man wider den Stachel lecken will. Beyde Sprüchwörter aber sagen einerley. D. U.

hatte nichts, womit er sie hätte beschenken können; die Väter hatten schon dafür gesorget. Er mußte sich also mit der Augenweide begnügen lassen, und zufrieden seyn, daß er ihr nachgieng, daß er sie begleitete, wenn sie in die Spielstunde gieng, und daß er sie wieder nach Hause brachte. Wir hatten nichts anders zu thun, und giengen also gewöhnlicher Weise mit. Gerade über, wo sie ihre Spielstunde hatte, *h*) war eine Barbierstube; da warteten wir gemeiniglich so lange, bis sie aus der Stunde kam. Wir saßen auch einmal in eben der Absicht da, *i*) als mit einemmale ein junger Mensch mit weinenden Augen herein trat. Wir wunderten uns, und fragten, was ihm denn wäre? Ach! sagte er, niemals habe ich die Armuth so sehr empfunden, als jetzt; ich habe eben hier in der Nähe ein armes junges Mägdchen gesehen, der ihre Mutter gestorben ist, welche sie kläglich beweint. Der todte

h) **War eine Barbierstube.** Diese Barbierstuben waren der ordentliche Sammelplatz aller Faullenzer in der Stadt, wo man sich versammelte, um mit einander zu plaudern. Theophrast nennt diese Versammlungen Feste, wo man weder ißt noch trinkt, weil man da nur mit einander schwatzte. Darauf gründet sich das, was Geta hier sagt, daß sie an einem solchen Orte auf das Frauenzimmer gewartet hätten.

i) **Als mit einemmale ein junger Mensch.** Im Apollodor, woraus Terenz dieß Stück genommen hat, war dieser Mensch, der Herr von der Barbierstube selber; der mit zerstreueten Haaren herein trat; Terenz hat diesen Umstand geändert, weil er für die Römer nicht angenehm war.

todte Körper liegt vor ihr. Sie hat niemanden, der sich ihrer annähme, keine Bekannten, keinen Anverwandten, der ihr bey der Leiche hülfliche Hand leistete, außer eine einzige alte Frau. Das hat mich sehr gejammert. Das Mägdchen ist von ausnehmender Schönheit. Kurz, wir wurden alle gerührt. Antipho nahm gleich das Wort: wollen wir nicht hingehen, sagte er, und es selber ansehen? Ein andrer sagte, ja ja, wir wollen hingehen, seynd sie so gütig, und führen sie uns hin. Wir giengen hin, wir kamen da an, wir sahen; und Davus, es war ein sehr schönes Mägdchen; ja was noch mehr zu verwundern war; es war nichts da, wodurch sie ihre Schönheit hätte erheben können. Ihre Haare flogen unordentlich um ihren Kopf, sie hatte bloße Füße, auf ihrem Gesicht war Schmerz und Wehmuth, sie weinte bittre Thränen, hatte sehr elende Kleider an, und wenn sie also nicht so ausnehmend schön an sich gewesen wäre, so würde alles dieses ihre Schönheit sehr verdunkelt haben. Phädria selbst, der sich schon in die Instrumentenspielerinn verliebt hatte, sagte selbst, sie ist ziemlich schön, aber mein junger Herr = =

Davus. Ich merke schon, der verliebte sich so gleich.

Geta. Ja, und weist du wie heftig? Höre einmal wie das Ding ablief. Den andern Tag, gieng er gerades Weges zu der alten Frau; er bath sie, daß sie ihm doch behülflich seyn möchte, damit er das Mägdchen besuchen könnte. Sie schlug es ihm aber ab, und stellte ihm vor, daß es nicht erlaubt

wäre,

wäre, das Mägdchen wäre eine athenienſiſche Bürgerinn, ſie wäre wohl erzogen, und hätte ſehr rechtſchaffne Aeltern gehabt. Wenn er ſie heirathen wollte, ſo würden die Geſetze leicht in ſein Begehren willigen; wenn er aber andre Abſichten hätte, ſo müſſe ſie es ihm gänzlich abſchlagen. Mein junger Herr wußte nicht was er machen ſollte, heirathen wollte er ſie gern, aber er fürchtete ſich vor ſeinem Papa.

Davus. Warum? ſollte denn der Vater ſeine Einwilligung nicht dazu gegeben haben, wenn er zu Hauſe gekommen wäre?

Geta. Seine Einwilligung zu einer Heirath, mit einer Perſon ohne Vermögen, von unbekannten Aeltern? Das hätte er nimmermehr gethan.

Davus. Was ward denn endlich daraus?

Geta. Was daraus ward? Es iſt doch hier k) ein gewiſſer Schmarutzer, Phormio, ein verwägner Kerl, der = = ich wollte, daß ihn der Himmel in den Abgrund ſchlüge!

Davus.

k) Ein gewiſſer Schmarutzer u. ſ. w. Terenz giebt uns hier kürzlich, den Charakter von der Hauptperſon, die die ganze Handlung in Bewegung ſetzt. Dieſe Leute ſind ſchon bekannt, das neue in ſeinem Charakter, worinn er vor andern Schmarutzern etwas voraus hat, iſt die Verwägenheit, dergleichen vor Gericht vorzutragen, und um ſeines Vortheils Willen alles zu wagen. Zugleich wird uns hier, der Grund der Verwickelung, oder des Knotens des Luſtſpiels geſagt. Denn aus dieſer Heirath, die durch den Schmarutzer bewerkſtelliget worden, und aus der die ihm hernach vorgeſchlagen wird, entſteht die lebhafte Verwickelung dieſes Stücks. D. U.

Davus. Und was machte der?

Geta. Der gab ihm den Rath, den ich dir jetzt sagen will. Es ist doch hier ein Gesetz, daß eine Wayse sich an ihre nächsten Verwandten verheirathen muß; wenn sie heirathen will, und den Verwandten befiehlt es, daß sie eine solche Person heirathen müssen. Ich werde, sagte der Kerl, behaupten, daß sie des Mägdchens nächster Verwandter sind, ich werde mich für einen guten Freund von des Mägdchens Vater ausgeben, und das bezeugen. Dann wollen wir vor die Richter gehen. Ich werde mir schon erdichten, wer ihr Vater und Mutter gewesen, und wie sie mit ihr verwandt sind. Ich werde alles zu meinem Nutzen und Vortheile einrichten, und wenn sie mir nur nicht selbst entgegen sind, so gewinnen wir gewiß den Proceß. Ihr Papa wird zwar zurück kommen, ich werde Verdrießlichkeiten mit ihm haben, aber daran ist nichts gelegen; das Mägdchen wird dann schon unser seyn.

Davus. Das ist eine lächerliche Kühnheit.

Geta. Er überredete ihn. Nun ist es geschehen, wir giengen vor die Richter, er wurde als ihr nächster Verwandter verurtheilt, er heirathete sie.

Davus. Was du mir sagst!

Geta. Ja, wie du hörst.

Davus. Aber du armer Geta, was wird aus dir werden?

Geta. Das weis ich nicht; das einzige weis ich, daß ich alles, was mir begegnen wird, standhaft ertragen werde.

Davus. Das gefällt mir; das heißt ein männlich Herz haben.

Geta. Ich verlasse mich auf mich ganz allein.

Davus. Das lobe ich.

Geta. Da sollte ich mir wohl noch lange einen Fürsprecher suchen, der etwa so für mich bäthe: ich bitte sie, schenken sie es ihm doch dießmal, wenn er künftig wieder etwas versieht, so will ich nicht ein Wort mehr für ihn verlieren. Mehr wird er nicht sagen, ja es wird noch gut seyn, wo er nicht im Weggehen hinzusetzt: wenn ich weg bin, mögen sie ihn todtschlagen, thun sie ihm nur jetzt nichts.

Davus. Und wie geht es denn mit dem, der seine Geliebte wie ein Hofmeister in die Spielstunde begleitete?

Geta. Ziemlich armselig.

Davus. Er hat vieleicht nicht viel wegzuschenken.

Geta. Nichts als Versprechungen.

Davus. Ist sein Vater schon wieder zurück?

Geta. Noch nicht.

Davus. Und wenn erwartet ihr denn euren Alten?

Geta. Ich weis nichts gewisses, aber ich habe gehört, daß bey den Zollaufsehern ein Brief von ihm abgegeben worden ist, den will ich mir abholen.

Davus. Hast du mir sonst noch etwas zu sagen, Geta?

Geta. Nichts, als dir alles gutes zu wünschen. Holla! Junge! hört niemand? Da nimm das Geld, und gib es an Dorcium ab.

Der dritte Auftritt.

Antipho. Phädria.

Antipho.

Ach! mein lieber Vetter, warum hat es doch mit mir so weit kommen müssen, *l*) daß ich zittre und bebe, wenn ich an die Zurückkunft meines Vaters gedenke, der mich so zärtlich liebt, und mir so viel gutes wünscht! Wenn ich nicht so unüberlegt gehandelt hätte, so würde ich seine Ankunft so erwarten, wie ich sie erwarten sollte.

Phädria. Was ist ihnen denn?

Antipho. Was mir ist? Sind sie nicht ein Zeuge von der unüberlegten Handlung gewesen, die ich gethan habe? Wollte doch Gott! daß es dem Phormio nimmermehr eingefallen wäre, mir einen solchen Rath zu geben, meine Leidenschaft zu unterstützen, und zu dem anzureizen, was nun die Quelle meines Unglücks wird. Ich würde zwar das Mägdchen nicht bekommen haben, ich würde auch wohl einige Tage ziemliche Marter ausgestanden haben; aber ein so fortdaurender täglicher Schmerz würde mir doch nicht das Herz abfressen = = =

Phädria. Ich verstehe sie wohl.

Antipho.

l) Daß ich zittre und bebe, wenn ich u. s. w. Der Charakter des Antipho ist natürlich und schön. Man bemerkt die unglücklichen Folgen des Lasters und der Unordnung, so, daß man selbst die Gegenwart solcher Personen nicht mehr wünscht, die uns zärtlich lieben.

Antipho. Da ich nun alle Augenblicke einen Vater erwarte, *m*) der mir das Liebste meines Lebens nehmen wird.

Phädria. Andre Leute beklagen sich, wenn sie das nicht besitzen können, was sie lieben, und sie quälen sich darüber, daß sie es besitzen. Sie sind ja recht glücklich in der Liebe, Vetter. Ich wünsche mir gewiß nichts mehr, als das Leben, das sie haben. Den Göttern wollte ich recht sehr danken, wenn sie mich das so besitzen ließen, was ich liebe, als sie, und ich würde alsdann recht gern sterben. Denken sie nur, was ich für Qual aus den Hindernissen habe, die sich meiner Liebe entgegensetzen, und vergleichen sie es mit dem, was sie bey dem glücklichen Fortgange ihrer Liebe empfinden müssen. *n*) Ich rede nicht einmal davon, daß sie eine Person gefunden haben,

m) **Der mir das Liebste meines Lebens nehmen wird.** Das ist mit vieler Kunst hinzugesetzt. Man könnte denken, seine Ueberlegungen, und seine Reue, käme von einem Ekel gegen seine neue Liebe her; allein er liebt sie noch eben so treu, als seine Frau, und eben die Heftigkeit seiner Liebe, macht diese Ueberlegungen.

n) **Ich rede nicht einmal davon u. s. w.** Alle diese Betrachtungen des Phädria fließen aus seinem Zustande, der gänzlich dem Zustande des Antipho entgegengesetzt ist. Dieser braucht keine Kosten, jener muß beträchtliche Kosten anwenden, sein Mägdchen aus den Händen des Kuplers zu reißen. Antiphons Schöne ist wohl erzogen, Phädria sieht die seinige bey einem lüderlichen Menschen. Antipho besitzt sie schon als Frau, und Phädria kann die seinige nur zu seiner Maitresse machen.

haben, bey der sie keinen Aufwand machen dürfen, eine Person, die wohl erzogen, und von gutem Stande ist, kurz, daß sie eine Frau gefunden, wie sie sich gewünscht haben, die in keinem üblen Rufe steht. Sie sind offenbar glücklich. Eins fehlt ihnen nur, nämlich ein Herz, das ein so großes Glück ertragen kann. Wenn sie erst mit dem häßlichen Kupler sollten zu thun haben, mit dem ich verwickelt bin, dann würden sie es wohl empfinden. So sind wir Menschen beschaffen, wir sind nimmermehr mit unserm Glück zufrieden.

Antipho. Nein Phädria, sie scheinen mir im Gegentheil recht glücklich zu seyn. Sie sind jetzt noch völliger Herr über sich selbst, sie haben noch Zeit zu überlegen, was sie thun wollen, sie können sie behalten, sie können sie lieben, sie können noch allezeit zurück. Ich bin in einen so unglücklichen Zustand versetzt, daß ich nicht mehr zurück kann, und doch kann ich sie auch nicht behalten. Aber was ist das? Geta kömmt so eilend gelaufen? Ja er ist es. Ich fürchte, er wird mir betrübte Nachrichten bringen.

Der vierte Auftritt.

Geta. Antipho. Phädria.

Geta.

Es ist mit dir geschehen, armer Geta, wo du nicht bald ein gutes Mittel finden wirst. So viel Unglück

Unglück schwebt dir mit einemmale über dem Haupte, ohne daß du dich darauf gefaßt gemacht hast! Ich weis auch gar nicht, wie ich ihm vorbeugen, oder wie ich mich aus der Sache herauswickeln soll, denn nun kann doch unsre unüberlegte That unmöglich länger verschwiegen bleiben.

Antipho. Warum ist er denn so erschrocken?

Geta. Ich habe kaum noch einen Augenblick Zeit, meine Maaßregeln zu nehmen; der Herr ist schon da.

Antipho. Was ist doch für ein Unglück vorgefallen?

Geta. Wenn er das nun erfahren wird, wodurch werde ich seinen Zorn besänftigen können? Soll ich reden? das wird ihn nur noch mehr aufbringen. Soll ich stillschweigen? das wird ihn auch erbittern. Soll ich mich rechtfertigen? das ist vergebens. Ach! ich armer Kerl! Aber ich bin nicht allein meinetwegen bekümmert, ich habe zugleich tausend Unruhe um Antiphons Willen. Ich habe Mitleiden mit ihm, ich besorge sehr viel seinetwegen. Bloß um seinetwillen bin ich auch noch hier, denn wenn er nicht wäre, so würde ich mich schon vorgesehen, und meine Rache an dem Alten gewiesen haben. Ich würde meine Sachen eingepackt, und mich auf die Füße gemacht haben.

Antipho. Was redet der vom einpacken, und sich auf die Füße machen?

Geta. Aber wo werde ich nun den Antipho finden? wo soll ich ihn suchen?

Phädria. Er nennet ihren Namen.

Antipho. Ich weis nicht, was für ein groſses Unglück mir ahndet, was er mir berichten wird.

Phädria. Ey! sind sie so abergläubisch?

Geta. Ich will nach Hause gehen, da pflegt er doch die meiste Zeit zu seyn.

Phädria. Wir wollen ihn rufen.

Antipho. Warte Geta!

Geta. Ho! sie mögen seyn wer sie wollen, thun sie doch, als wenn sie mein Herr wären.

Antipho. Geta!

Geta. O! der ist es ja selber, den ich sprechen will.

Antipho. Was bringst du mir denn neues? sage es mir doch mit einem Worte, wenn es möglich ist.

Geta. Das will ich thun.

Antipho. Nu rede.

Geta. Jetzt habe ich bey dem Hafen = =

Antipho. Was? hast du meinen = =

Geta. Ja, er ist da.

Antipho. Ich bin des Todes!

Phädria. Was?

Antipho. Was soll ich nun machen?

Phädria. Was sagst du?

Geta. Ich habe seinen Papa, ihren Herrn Vetter gesehen.

Antipho. Was ist nun bey einem so schleunigen Unglück für ein Mittel zu treffen? Ach! wo es mit mir so weit kommen sollte, daß ich dich, meine geliebte Phanium verlassen muß, so mag ich nicht mehr leben.

Geta.

Geta. Da die Sachen nun so weit gekommen sind, so müssen sie desto besser auf ihrer Hut seyn. Das Glück steht Leuten, die Muth haben, bey.

Antipho. Ich bin meiner Sinnen nicht mehr mächtig.

Geta. Es wird aber jetzt am allernöthigsten seyn, daß sie ihrer Sinnen mächtig sind; denn wo der Papa erst merkt, daß sie sich fürchten, so wird er gewiß glauben, daß sie schuld sind.

Phädria. Das ist wahr.

Antipho. Ich kann nicht wider meine Natur handeln.

Geta. Was würden sie denn machen, wenn sie etwas thun müßten, das noch weit schwerer wäre?

Antipho. Da ich das nicht kann, so würde ich das andre noch weit weniger können.

Geta. Hier ist nichts auszurichten, Phädria; es ist mit ihm aus, was sollen wir uns vergebne Mühe machen? Ich werde gehen.

Phädria. Ich auch.

Antipho. Ich bitte dich, warte. Sieh, wenn ich mich nun so anstelle, ist das gut?

Geta. Sie scherzen.

Antipho. So seht mich doch nun an; ist das recht?

Geta. Nein.

Antipho. Aber nun?

Geta. Bald werden sie es treffen.

Antipho. Ist es so recht?

Geta. So ist es gut; das beobachten sie, und verschweigen sie ihm kein Wort; antworten sie im-

mer so, wie er fragt, damit er sie nicht gleich durch das, was er im Zorne ausstoßen wird, abschreckt.

Antipho. Ja ja.

Geta. Sagen sie, daß sie mit Gewalt und wider ihren Willen, dazu wären gezwungen worden, durch die Gesetze, durch das Gericht. Verstehen sie? Aber wer ist denn der alte Mann, den ich da am Ende der Gasse stehen sehe?

Antipho. Er ist es, ich kann nicht länger hier bleiben.

Geta. Ach! was machen sie? wo wollen sie hin, Antipho? Warten sie, sage ich, warten sie doch.

Antipho. Ich kenne mich, und ich kenne den Fehler, den ich begangen habe. Euch beyden, empfehle ich, meine Phanium, und mein Leben.

Phädria. Was wird denn nun daraus werden, Geta?

Geta. Sie, sie werden den Lärmen mit anhören, und ich werde gezüchtiget werden, wo ich mich nicht sehr irre. Vor allen Dingen aber werden wir wohl dem Rathe jetzt selber folgen müssen, den wir dem Antipho gaben.

Phädria. Geh zum Henker mit deinem müssen, sage mir nur frey heraus, was ich thun soll.

Geta. Erinnern sie sich denn nicht mehr, wie sie damals ihre Rede einrichten wollten, die Sache zu vertheidigen, wie sie es anfingen? daß das Mägdchen nämlich eine gerechte Sache hätte, die leicht zu vertheidigen sey, darwider man nichts einwenden könne, die beste Sache von der Welt.

Phädria. Ja, ich erinnere es mich wohl.

Geta. Das müssen sie jetzt sagen, oder erfinden sie noch etwas bessers und listigers, wenn es angeht.

Phädria. Ich werde alles genau beobachten.

Geta. Wagen sie also nur den ersten Angriff, ich werde hier zum Hinterhalte stehen, und wenn es nöthig seyn wird, sie unterstützen.

Phädria. Gut.

Der fünfte Auftritt o).

Demipho. Geta. Phädria.

Demipho.

Und Antipho hat wirklich ohne mein Wissen und Wollen geheirathet? und die väterliche Gewalt gar aus den Augen gesetzt? doch was sage ich von der väterlichen Gewalt; und meine Vorwürfe gar nicht

o) Man kann nicht begreifen, wie man diesen Auftritt, hat zum Anfange des andern Aufzuges machen können. Man muß nicht die geringste Aufmerksamkeit auf das gehabt haben, was Geta zum Phädria am Ende des vorigen Auftritts sagt: Wagen sie also nur den ersten Angriff u. s. w. Dieß beweiset genug, daß das Theater nicht leer bleibt, weil Phädria und Geta den Demipho erwarten. Man findet diesen Fehler in sehr vielen Ausgaben, und er muß schon sehr alt seyn, weil er sich selbst in der Handschrift auf der pariſischen Bibliothek befindet. Allein die Vernunft muß mehr Ansehen und Gewalt haben, als alle Handschriften. Heinsius hat, in seiner kleinen Ausgabe, diesen Fehler zuerst verbessert.

gescheuet? Er hat keine Scham, keine Schande mehr? Was das für Verwägenheit ist! O Geta! du bist ein schöner Rathgeber!

Geta. Endlich erwähnt er doch auch meiner.

Demipho. Was werden sie mir doch nun sagen? was werden sie mir für eine Entschuldigung vorbringen? das soll mich Wunder haben.

Geta. Die Entschuldigung ist schon fertig, bekümmern sie sich darum nicht.

Demipho. Ob sie mir etwa sagen werden, er hat es wider seinen Willen thun müssen? die Gesetze haben ihn dazu gezwungen? Ich höre wohl; das muß ich bekennen.

Geta. Das gefällt mir.

Demipho. Aber mit Wissen und Willen, und ohne ein Wort darwider einzuwenden, den Gegnern gewonnen Spiel zu geben, kann uns wohl dazu ein Gesetz zwingen?

Geta. Das ist eine harte Nuß.

Phädria. Ich will dem Dinge schon abhelfen, laß es nur gut seyn.

Demipho. Ich weis nicht was ich machen soll, weil mir alles wider Hoffen und Vermuthen begegnet ist. Ja, ich bin so aufgebracht, daß ich gar nicht überlegen kann, was ich für Maaßregeln nehmen soll. *p*) Darum sollten die Menschen, in ihrem

p) **Darum sollten die Menschen** u. s. w. Cicero führet diese Stelle im dritten Buche seiner tusculanischen Betrachtungen an, um zu beweisen, das einzige Mittel uns unsre Uebel leidlicher und erträglich zu machen, wäre,

rem größten Glück, am allermeisten überlegen, wie man ein Unglück ertragen müsse; und wenn man von einer Reise zurückkömmt, so sollte man sich immer auf Gefahr, Verlust, und Elend gefaßt machen, und denken, ob nicht sein Sohn werde Fehler begangen haben, oder ob die Frau werde gestorben, oder die Tochter krank geworden seyn, daß sich dergleichen alle Tage zutrage, und leicht geschehen könne; damit es uns nicht alsdann etwas neues sey. Was uns so wider Vermuthen begegnet, das müssen wir als einen großen Vortheil ansehen.

Geta. Phädria, sie sollten nimmermehr glauben, daß ich weit klüger bin, als mein Herr. Ich habe alles Böse, was mir begegnen kann, schon überlegt; wenn mein Herr zurückkommen wird, so wird er mich in die Stampfmühle schicken, auf Zeit Lebens, ich werde meine Streiche bekommen; ich werde in Fesseln geschlossen werden, man wird mich zur Feldarbeit verdammen. Das alles ist mir gar nichts neues, und was mir nun wider dieß Vermuthen begegnet, das werde ich als einen großen Vortheil ansehen. Aber warum gehen sie ihm nicht bald entgegen, und suchen ihn erst, durch gute Worte zu gewinnen?

Demipho. Da kömmt mir ja Phädria, meines Bruders Sohn, entgegen.

wäre, wenn man sie vorhersähe. Es war ein Lehrsatz der Stoiker, und die Epikuräer hatten Unrecht ihn zu verwerfen, denn das heißt nicht, wie sie sagten, sich bemühen beständig traurig zu seyn, sondern es heißt vorsichtig seyn, um niemals traurig zu seyn.

Phädria. Ihr Diener, Herr Vetter!

Demipho. Guten Tag! Wo ist Antipho?

Phädria. Ich freue mich, sie wieder recht wohl bey uns zu sehen.

Demipho. Das glaube ich wohl, aber antworten sie mir doch auf meine Frage.

Phädria. Er befindet sich noch wohl, er ist hier. Gehen ihre Sachen nach Wunsche?

Demipho. Wollte Gott!

Phädria. Wie so?

Demipho. Wie so, Vetter? Ihr habt ja hier in meiner Abwesenheit eine schöne Heirath gemacht.

Phädria. Ho ho! und deswegen sind sie böse auf ihren Sohn?

Geta. Das ist ein Meister im Verstellen.

Demipho. Und soll ich deswegen nicht böse auf ihn seyn? Ich wollte nur, daß er mir jetzt vor die Augen käme, so sollte er sehen, daß er aus dem gütigsten Vater, den allerunerbittlichsten gemacht hat.

Phädria. Aber Herr Vetter, er hat doch wirklich nichts gethan, darüber sie böse werden könnten.

Demipho. Ja ja, einer ist so gut wie der andre. Sie stimmen schon mit einander überein. Man darf nur den einen kennen, so kennt man sie alle beyde.

Phädria. Ganz und gar nicht, Herr Vetter.

Demipho. Wenn der eine eine Thorheit begeht, so ist der andre gleich bereit sie zu vertheidigen; und wenn der andre es thut, so wird ihm jener wieder beystehen; sie dienen einander auf Abschlag.

Geta. Der ehrliche Mann kann die Leute besser schildern, als er selber glaubt.

Demipho. Wenn das nicht so wäre Vetter, so würden sie nicht seine Partie nehmen.

Phädria. Herr Vetter, wenn Antipho wirklich Schuld hätte, wenn er um sich, seine Ehre und Vermögen unbesorgt gewesen wäre, so würde ich kein Wort um seinetwillen verlieren, er möchte seine verdiente Strafe ausstehen; aber wenn ein Böse-wicht, der sich auf seine List und Betrügereyen verläßt, unsrer Jugend Schlingen legt, und seinen Zweck erreicht; ist denn die Schuld unser, oder müssen wir sie auf diejenigen Richter schieben, die oft aus Neid den Begüterten Unrecht geben, und aus Mitleiden dem Armen das Recht zusprechen?

Geta. Wenn ich die wahren Umstände nicht wüßte, so würde ich schwören, daß er die Wahrheit sagte.

Demipho. Aber kann wohl ein Richter unser Recht wissen, wenn man im Gerichte kein Wort redet, so wie der es gemacht hat?

Phädria. Er hat sich so verhalten, wie sich ein junger wohlerzogner Mensch verhalten muß. Da er vor die Richter kam, so konnte er das, worauf er sich gefaßt gemacht hatte, nicht vorbringen; so weit hatte die Scham seine natürliche Furchtsamkeit gebracht, daß er gar stumm ward.

Geta. Der macht seine Sachen recht gut. Aber warum rede ich nicht selbst mit dem alten Herrn? Guten Tag, mein Herr! ich freue mich, daß ich sie gesund wieder bey uns sehe.

Demipho. O guten Tag, mein schöner Aufseher; du hast meine Familie schön unterstützt; dir

habe

habe ich auch in meiner Abwesenheit meinen Sohn anbefohlen.

Geta. Ja, ich habe schon lange gehört, daß sie uns alle unschuldiger Weise beschuldigen, und mich unter allen, am allerunschuldigsten. Denn sagen sie mir doch, was ich bey der Sache hätte thun sollen. Die Gesetze erlauben ja keinem Bedienten einen Zeugen abzugeben, und sein Zeugniß ist nicht gültig.

Demipho. Das will ich alles übergehen, ich will zugeben, der junge unerfahrne Mensch ist furchtsam gewesen; ich gebe zu, du bist ein Bedienter; aber so nahe sie auch immer mit uns verwandt seyn mag, so war es doch nicht nothwendig sie zu heirathen, sondern man hätte sich genau nach dem Gesetze richten, und sie ausstatten sollen. Sie hätte sich einen andern Mann suchen können. Hat er denn so wenig Vernunft, eine Person, ohne Vermögen lieber zu heirathen?

Geta. Eben nicht wenig Vernunft, aber sehr wenig Geld.

Demipho. Er hätte ja von jemanden etwas aufnehmen können.

Geta. Etwas aufnehmen? ja, nichts ist leichter, als es zu sagen.

Demipho. Und wenn es auf keine andre Art angegangen wäre, so hätte er es auf Zinsen aufnehmen können.

Geta. Ha, das ist schön, wenn uns nur jemand bey ihren Lebzeiten so viel getrauet hätte.

Demipho. Nein nein, das wird so nicht bleiben,

ben, es ist nicht möglich. Ich sollte das leiden, daß er mit der Frau auch nur einen Tag verheirathet wäre? q) Nichts in der Welt soll mich dazu bringen. Ihr sollt mir den Kerl herschaffen, oder weisen, wo er wohnt.

Geta. Den Phormio vieleicht?

Demipho. Den Fürsprecher von der Frauensperson.

Geta. Ja, ich will ihn gleich herholen.

Demipho. Wo ist Antipho?

Phädria. Er ist ausgegangen.

Demipho. Suchen sie ihn doch Vetter, und holen sie mir ihn her.

Phädria. Ja, ich will gerades Weges nach ihm gehen.

Geta. Ja, zur Pamphile.

Demipho. Ich will indessen hereingehen, und meinen Hausgöttern den Dank abstatten. Alsdann will ich gleich auf den Markt gehen, und mir einige gute Freunde zu meinem Beystande holen, damit ich vorbereitet bin, wenn Phormio kömmt.

q) **Nichts in der Welt soll mich dazu bringen.** Diese Stelle ist schwer und dunkel. Die lateinischen Worte sind diese: **nil suave meritum est**, und man hat verschiedene Auslegungen darüber. Eine Anmerkung vom Donat setzt diese Dunkelheit ins Licht; er sagt, das ist eben so viel, als **nihil mihi mercedis suave est**; keine Belohnung in der Welt soll mir so lieb seyn, daß sie mich dazu bringen sollte. Das Wort **meritum** ist hier kein Substantivum, sonst müßte es heißen, **nihil suave meriti est**, sondern ein Adjectivum, oder das Präteritum vom Verbo.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt r).

Phormio. Geta.

Phormio.

s) So hat er sich also auf die Flucht gemacht, wie du sagst, weil er seines Vaters Anblick gescheuet hat?

Geta. Ja, ganz gewiß.

Phormio. Und hat seine Phanium verlassen?

Geta. Ja.

Phormio. Und der Alte ist böse?

Geta. Entsetzlich.

Phormio.

r) Man sieht leicht, daß nach den Regeln dieser Auftritt der erste im zweyten Aufzuge seyn muß. Bey dem Ende des vorigen Auftritts bleibt das Theater leer; Geta will den Phormio aufsuchen, Phädria geht zu seiner Geliebten, Demipho zu seinen Hausgöttern.

s) So hat er sich also u. s. w. Man erzählt, daß Terenz einmal dieses Lustspiel in Gegenwart seiner besten Freunde habe wiederholen lassen. Ambivius, der die Rolle des Phormio spielte, kam ganz betrunken auf den Schauplatz; Terenz ward darüber erschrecklich böse. Aber nachdem nur Ambivius einige Verse lallend hergesagt hatte, wobey er sich im Kopfe kratzte, so ward Terenz nicht allein besänftiget, sondern er versicherte auch, daß er eben an den Charakter eines Schmarutzers gedacht, da er diese Verse niedergeschrieben. Man sieht daraus, wie die alten Schauspieler ungefähr ihre Rollen vorstellten.

Phormio. Ja Phormio, über dich wird alles hergehen; du hast die Suppe eingebrockt, du wirst sie auch ausessen müssen. Mache dich nur gefaßt.

Geta. Ich bitte ihn = =

Phormio. Wenn er mich nun fragen wird = =

Geta. Wir verlassen uns gänzlich auf sie.

Phormio. Aber sieh, wenn er mir nun antwortet = =

Geta. Sie haben uns doch dazu gebracht = =

Phormio. Ich glaube, so wird es wohl gehen.

Geta. Stehen sie uns ja bey.

Phormio. Der Alte kann nun immer kommen, in meinem Kopfe ist schon alles beschlossen.

Geta. Was werden sie machen?

Phormio. Was anders, als daß Phanium im Hause bleiben wird, daß ich den Antipho aus der ganzen Schuld herauswickeln, und allen Zorn des Alten auf mich nehmen werde?

Geta. O! sie sind ein wackrer Mann, ein recht wahrer Freund. Aber ich befürchte nur, Phormio, daß ihre Herzhaftigkeit, so, wie es wohl zu geschehen pflegt, sie ins Gefängniß bringen möchte.

Phormio. Ach! das ist nicht zu besorgen; ich unternehme dergleichen nicht zum erstenmale, ich weis schon, wie ich vorsichtig gehen muß. Was meynst du wohl, wie viel Leute ich schon halbtodt geschlagen habe, sowohl Bürger als Fremde. Je öfter man eine Sache treibt, desto gewisser wird man darinn. Sage, hast du wohl gehört, daß man mich jemals deswegen gerichtlich belangt hat?

Geta.

Geta. Wie ist das zugegangen?

Phormio. Man stellt dem Reiher und dem Habicht nicht in Netzen auf, weil dieses Vögel sind, die uns schaden; den kleinen Vögeln, die nicht schaden können, stellt man Netze; denn bey diesen hat man noch Nutzen, bey jenen aber ist nichts zu gewinnen. Diejenigen haben immer Gefahr zu besorgen, bey denen etwas zu nehmen ist; von mir aber wissen sie schon, daß ich nichts habe. Du wirst mir vielleicht sagen, daß sie mich als ihren Sclaven mitnehmen werden; nein, sie haben eben keine Lust, einen gefräßigen Kerl zu füttern, und sie sind viel zu klug, nach meinem Urtheile, als daß sie mir für die Bosheiten, die ich ihnen gespielt habe, noch so große Wohlthaten erzeigen sollten.

Geta. Antipho wird ihnen für einen so großen Dienst nicht genug zu danken wissen.

Phormio. Man kann den großen Herren für ihre Gnade nimmermehr genug verbunden seyn. t) Ist das nicht schön, immer auf andrer Leute Kosten

t) Ist das nicht schön, immer u. s. w. Donat zeigt uns, daß Terenz diese Beschreibung nicht aus dem Apollodor, sondern aus der sechsten Satire des Ennius genommen hat. Wenn du hinkömmst, so beunruhiget dich nichts, du bist geputzt und gesalbt, und das Maul ist fertig zu arbeiten, und der Arm ist dazu aufgeschürzt; du bist munter, siehst dich mit erhabnem Kopfe um, und so hungrig wie ein Wolf erwartest du die Mahlzeit; und wenn du nun so eines Fremden Gut hinunterschluckst; was meynest du, was der Herr, dem es gehört, dabey denkt? O Himmel! er ist traurig, indem er es dir giebt, und du frissest es mit Lachen.

sten schmausen, alle Tage aus der Badstube, gewaschen und gesalbt kommen; immer ruhig und ohne Sorgen seyn; da indessen der große Herr durch Sorgen und Aufwand herunterkömmt, indem er andern ein Vergnügen zu machen sucht. Er ist erzürnt, wir lachen, wir trinken zuerst, wir sind die ersten an der Tafel, und wir finden eine recht zweifelhafte Mahlzeit.

Geta. Zweifelhafte Mahlzeit? was ist das?

Phormio. Eine Mahlzeit, wo man zweifelt und nicht weis, was man zuerst nehmen soll. Wenn man dann nach Gründen überlegt, wie angenehm die Speisen schmecken, oder wie kostbar sie sind, muß man den nicht alsdann für einen Gott auf Erden halten, der uns dergleichen giebt?

Geta. Der Herr ist da; nehmen sie ja alles genau inacht. Der erste Gang ist der hitzigste, wenn sie sich da erhalten, so wird das andre nur Spielwerk seyn.

Der zweyte Auftritt.

Demipho. Geta. Phormio. Hegio. Cratinus. Crito.

Demipho, zu den drey Advocaten.

Haben sie wohl gehört, daß jemals einem Menschen ein schimpflicheres Unrecht wäre angethan worden, als die Begebenheit, die mir widerfahren ist? Ich bitte sie, stehen sie mir bey.

Geta. Er ist sehr böse.

Phormio. Schweig du nur, St; jetzt soll der Tanz mit ihm losgehen. O unsterbliche Götter! Demipho läugnet, daß Phanium seine Anverwandte sey? Demipho läugnet, daß sie mit ihm verwandt sey?

Geta. Ja, er läugnet es.

Demipho. Da wird sonder Zweifel der Kerl seyn, von dem ich redete. Folgen sie mir.

Phormio. Und sagt er, daß er gar nicht wisse, wer ihr Vater gewesen sey?

Geta. Ja, er sagt, er weis das nicht.

Phormio. Und daß er gar nicht wisse, wer der Stilpho gewesen sey?

Geta. Ja, er sagt, das weis er nicht.

Phormio. Weil das arme Mägdchen in kümmerlichen und dürftigen Umständen ist, so will man ihren Vater nicht kennen, so ist sie verachtet. Da sehe man einmal was der Geiz thut!

Geta. Wo sie meinen Herrn des Geizes beschuldigen, so wird es nicht gut werden.

Demipho. Was das verwägen ist! Kömmt er nicht gar und will mich beschuldigen?

Phormio. Auf den jungen Herrn kann ich gar nicht böse seyn, wenn der ihn auch so genau nicht gekannt hat; denn es war schon ein alter Mann, arm, und mußte sich seiner Hände Arbeit nähren, er lebte immer auf dem Lande. Mein Vater gab ihm ein Stück Landes anzubauen. Der arme alte Mann hat mir es oft erzählt, daß sein Anverwandter hier ihn sehr verächtlich hielte. Und was war das für ein Mann! ich habe ihn gekannt, da er noch sehr wohlhabend war.

Geta. Mögt ihr doch alle beyde gewesen seyn, was ihr wollt, was liegt uns daran.

Phormio. Geh zum Henker! Wenn ich ihn nicht so hochgeschätzt hätte, so würde ich mir nicht einen so mächtigen Feind um des Mägdchens Willen gemacht haben, die dein Herr auf eine so unanständige Art verächtlich hält.

Geta. Schurke! hörst du noch nicht auf hinter meines Herrn Rücken übel von ihm zu reden?

Phormio. Er hat es verdient.

Geta. Hörst du noch nicht auf, Galgenschwengel?

Demipho. Geta!

Geta. Du Räuber, du Rechtsverdreher!

Demipho. Geta!

Phormio, sachte. Antworte nun.

Geta. Wer ist da? ha!

Demipho. Schweig.

Geta. Der Kerl hört heute noch nicht auf hinter ihren Rücken lauter Schmähungen von ihnen zu sagen, die sie gar nicht verdienen, sondern die er selbst verdient.

Demipho. Schweig nur. Mit seiner Erlaubniß junger Herr, wollte ich mir wohl auf eine Frage erst eine Antwort ausbitten, wenn es ihm gefällig wäre. Erkläre er mir doch, was ist denn das für ein guter Freund gewesen, von dem er redet, und der sich für meinen Anverwandten ausgegeben hat?

Phormio. Fragen sie mich doch ordentlich so aus, als wenn sie ihn nicht kennten.

Demipho. Ich sollte ihn kennen?

Phormio. Ja ja.

Demipho. Das läugne ich; und da er es behauptet, so beweise er es mir auch.

Phormio. Was? sie kennen ihrer Mutter Bruder nicht?

Demipho. Ich habe den Tod auf der Stelle! Wie heißt er?

Phormio. Wie er heißt? = = das will ich gleich sagen = = =

Demipho. Nu? warum schweigt er?

Phormio. Ich bin des Todes! der Namen ist mir entfallen.

Demipho. Was? der Namen entfallen?

Phormio. Geta, wo du dich noch des Namens erinnerst, von dem wir redeten, so sage ihn mir. (Er hustet.) Ich sage ihnen den Namen nicht. Stellen sie sich doch, als wenn sie ihn nicht wüßten. Sie kommen hieher mich in Versuchung zu führen.

Demipho. Ich versuche ihn?

Geta. Stilpho.

Phormio. Ich kann es wohl sagen, was ist daran gelegen. Er hieß Stilpho.

Demipho. Wer ist das?

Phormio. Stilpho hieß er; haben sie ihn nicht gekannt?

Demipho. Ich habe ihn mein Tage nicht gekannt, und habe in meinem Leben keinen Anverwandten gehabt, der so geheißen hat.

Phormio. So? schämen sie sich nicht? aber wenn er nur so sechstausend Thaler hinterlassen hätte = = =

Demipho. Daß dich der Himmel in den Abgrund schlüge!

Phormio. Dann würden sie gewiß der erste seyn, der sein Geschlechtsregister bis vom Großvater und Urgroßvater her, fertig wissen würde.

Demipho. Ja, es ist wahr, wenn ich damals eben angekommen wäre, da die Sache vor Gericht war, so würde ich schon gezeigt haben, wie sie mit mir verwandt wäre. Thue er es jetzt, sage er mir, wie ist das Frauenzimmer mit mir verwandt?

Geta. Ha! mein Herr! das war recht. (sachte zum Phormio.) Nehmen sie sich inacht.

Phormio. Ich habe vor den Richtern alles klärlich dargethan, so wie es seyn muß. Wenn das nicht wahr gewesen wäre, warum hat denn ihr Sohn stille geschwiegen?

Demipho. Meinen Sohn führt er mir an? Seine Thorheit ist so groß, daß man gar keinen würdigen Namen dazu hat.

Phormio. Da sie also klüger sind, so gehen sie nur hin zum Magistrat, damit sie in eben der Sache, noch ein Urtheil für sie fällen. Ich sehe wohl, daß sie hier allein die Regierung haben, und daß es ihnen frey steht, in einer Sache zweymal Recht sprechen zu lassen.

Demipho. Ob mir gleich Unrecht geschehen ist, so will ich doch, ehe ich mich in einen Proceß einlasse, und ehe ich mich weiter mit ihnen abgeben will, sie für meine Anverwandte halten, und will ihr nach den Gesetzen das Heirathsgut geben. Da nehmen sie es hin, es sind funfzig Thaler.

Phormio. Ha ha ha! sie sind ein lustiger Herr!

Demipho. Nu, was ist das? Fordre ich etwas unbilliges? Kann ich nicht eben das Recht haben, was die ganze Welt hat?

Phormio. Ich bitte sie, so wollen sie verfahren; einem ehrlichen Mägdchen so mitspielen wie einer Hure, der man misbraucht? Befiehlt das Gesetz der ein Stück Geld zu geben, und sie dann laufen zu lassen? Wollen die Gesetze nicht vielmehr, daß eine arme Bürgerinn an ihren nächsten Anverwandten verheirathet werden soll, damit sie bey einem Manne ihr Leben zubringe, und nicht zu unanständigen Dingen greifen dürfe? Das wollen sie aber nicht haben.

Demipho. Ja, sie kann an ihren nächsten Anverwandten verheirathet werden, aber warum an mein Haus? sind wir mit ihr verwandt? und woher?

Phormio. Ey! man sagt im Sprüchwort: Geschehenen Dingen ist kein Rath.

Demipho. Kein Rath? Ich werde gewiß nicht eher nachlassen, als bis ich zu meinem Zwecke komme.

Phormio. Thorheiten!

Demipho. Lassen sie mich nur anfangen.

Phormio. Kurz und gut, mein lieber Herr, wir haben mit ihnen nichts zu thun. Ihr Sohn ist zu der Heirath verurtheilt worden, und nicht sie, denn sie sind schon so alt, daß sie nicht mehr heirathen können.

Demipho. Bilde er sich nur ein, als wenn ihm das mein Sohn sagte, was ich ihm sage; denn sonst würde ich ihn doch mit seiner Frau zugleich aus dem Hause jagen.

Geta. Er ist sehr böse.

Phormio. O! sie werden gewiß besser verfahren, als sie sagen.

Demipho. Unglücklicher! hast du dich denn gefaßt gemacht, mir in allen Dingen zuwider zu seyn?

Phormio. Er fürchtet sich schon vor uns, ob er sich gleich noch sehr verstellt.

Geta. Sie haben einen guten Anfang gemacht.

Phormio. Ertragen sie doch das, was sie nicht ändern können, geduldig. Sie werden so verfahren, wie es sich für sie schickt, wenn wir Freunde mit einander bleiben.

Demipho. Ich soll mir seine Freundschaft ausbitten? ich wollte, daß ich sie nimmermehr gesehen, oder gehört hätte.

Phormio. Wenn sie mit ihrer Schwiegertochter sich gut vertragen werden, so werden sie in ihrem Alter viel Freude haben. Bedenken sie ihre Jahre.

Demipho. Gehe er zum Henker mit seiner Freude, er kann sie für sich behalten.

Phormio. Lassen sie doch ihre Hitze kalt werden.

Demipho. Höre er nur, was ich ihm sagen will; es ist nun einmal genug davon gesprochen. Wo er mir das Frauenzimmer nicht bald aus dem Hause schaffen wird, so werde ich sie herausschmeißen. Das habe ich ihm zu sagen, Phormio.

Phormio. Und wenn sie das Frauenzimmer anders verhalten werden, als man eine Person von Stande verhalten muß; so werde ich ihnen einen gewaltigen Proceß an den Hals werfen. Das habe ich ihnen zu sagen, Demipho. (sachte zum Geta.) Wenn ich etwa nöthig seyn sollte, ich werde zu Hause seyn.

Geta. Ich verstehe wohl.

Der dritte Auftritt.

Demipho. Geta. Hegio. Cratin. Crito.

Demipho.

Was macht mir mein Sohn für Sorge und Bekümmerniß, daß er mich und sich in die Heirath verwickelt! Wenn ich ihn nur noch könnte zu sehen kriegen, damit ich erfahren könnte, was er dazu sagt, und was seine Meynung sey. Geta, gehe und sieh zu, ob er schon wieder nach Hause gekommen ist, oder nicht.

Geta. Ja gleich.

Demipho. Da sehen sie also wie die Sache beschaffen ist; wie soll ich mich nun verhalten? Sagen sie Hegio.

Hegio. Ich? Cratinus wird wohl zuerst seine Meynung sagen, wenn es ihnen gefällig ist.

Demipho. So sagen sie also, Cratin.

Cratin. Ich?

Demipho. Ja sie.

Cratin. Ich meynte, wenn sie das thäten, was ihren Umständen am zuträglichsten ist. Ich glaube, daß es billig und recht wäre, wenn ihr Sohn von allem, was er in ihrer Abwesenheit gethan, frey gesprochen würde; und das werden sie auch erhalten. Das ist meine Meynung.

Demipho. Nun ist es an ihnen, Hegio.

Hegio. Ich glaube gewiß, daß Cratin ihnen den Rath gegeben, den er für den besten gehalten hat. Aber das Sprüchwort ist freylich wahr: So viel Köpfe, so viel Sinne; Ein jeder nach seiner Weise. Mich dünkt, was einmal nach den Gesetzen beschlossen ist, könne nicht mehr aufgehoben werden, und ein Proceß von der Art, würde ihnen keine Ehre machen.

Demipho. Nun sagen sie auch ihre Meynung, Crito.

Crito. Ich glaube, die Sache ist wichtig, sie muß in weitre Ueberlegung gezogen werden.

Hegio. Haben sie unsrer noch nöthig?

Demipho. Sie haben ihre Sachen schön gemacht! u) jetzt bin ich noch weit ungewisser, als ich vorher war.

Geta kömmt. Man sagt, daß er noch nicht wieder nach Hause gekommen ist.

Demipho. Ich will meinen Bruder erwarten; was der mir bey der Sache für einen Rath geben

u) Jetzt bin ich noch weit ungewisser u. s. w. Das ist eine artige Satire auf die römischen Sachwalter. Die ersten beyden sagen einander gerade entgegengesetzte Meynungen, und der dritte entscheidet gar nicht.

wird, dem will ich folgen. Im Hafen muß ich mich doch erkundigen, wenn er wiederkommen wird.

Geta. x) Und ich will den Antipho suchen, damit er doch weis, was hier vorgegangen ist.

x) Und ich will den Antipho suchen. Man findet sonst noch bey dieser Stelle die Worte: Aber da sehe ich ihn eben zu rechter Zeit herkommen. Aber es ist lächerlich. Wenn man hier die beyden Aufzüge nicht trennen will, so hat das ganze Lustspiel nur vier Aufzüge. Wenn man diese Worte behält, so kann man hier nicht trennen, und alsdenn kann durch diesen ganzen Aufzug hindurch, kein Auftritt von dem andern abgesondert werden.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Antipho. Geta.

Antipho.

Wirklich Antipho, bey der Gemüthsart hast du allen ersinnlichen Tadel verdient. So wegzugehen und deine ganze Sicherheit andern anzuvertrauen! Hast du denn glauben können, daß andre Leute deine Sachen besser besorgen würden, als du selber? Denn andrer Sachen zu geschweigen, so hättest du vor allen Dingen, für die geliebte Person die im Hause ist, sorgen sollen, damit sie nicht durch das Vertrauen auf deine Versprechungen betrogen, und unglücklich gemacht würde. Das arme Kind setzt ja ihre ganze Zuversicht und Hoffnung auf dich.

Geta. Wir haben ihnen auch in ihrer Abwesenheit deswegen Vorwürfe gemacht, daß sie so weggegangen sind.

Antipho. Nach dir sehe ich mich eben um.

Geta. Aber deswegen haben wir doch nicht den Muth verloren.

Antipho. Ich bitte dich, sage mir doch, wie stehn denn meine Umstände, und wie stehts um mein Glück? hat auch mein Vater keinen Verdacht auf mich?

Geta.

Geta. Bis jetzt, noch nicht.

Antipho. Und was kann ich also für Hoffnung haben?

Geta. Das weis ich nicht.

Antipho. Ach!

Geta. So viel weis ich, daß sich Phädria ihrentwegen alle Mühe gegeben hat.

Antipho. Das pflegt er wohl immer so zu machen.

Geta. Und Phormio hat in der Sache, so wie bey andern, sich auch recht standhaft für sie bewiesen.

Antipho. Was hat er für mich gethan?

Geta. Der Papa war sehr böse, aber er wußte ihn immer mit Gründen zu besänftigen.

Antipho. O du lieber Phormio!

Geta. Und ich habe auch für sie gethan, was ich nur gekonnt habe.

Antipho. Ach Geta! ich liebe euch alle recht sehr.

Geta. So ist jetzt der Anfang gemacht, wie ich ihnen sage. Bisher ist noch alles ruhig, und ihr Papa sagt, daß er so lange warten will, bis ihr Vetter zurück kömmt.

Antipho. Warum das?

Geta. Er sagt, daß er sich bey der ganzen Sache nach seinem Rathe richten wolle.

Antipho. Ach Geta! wie sehr fürchte ich die Zurückkunft meines Vetters, denn wie ich höre, so

wird mein Leben, oder mein Tod von seinem Ausspruche abhängen.

Geta. Da kömmt Phädria.

Antipho. Wo?

Geta. Da kömmt er, y) von seinem Fechtplatze.

Der zweyte Auftritt.

Phädria. Dorio. Antipho. Geta.

Phädria.

Ich bitte ihn Dorio, höre er doch.

Dorio. Ich höre nichts.

Phädria. Nur ein Wort.

Dorio. Lassen sie mich gehen.

Phädria. Höre er doch nur, was ich ihm sagen werde.

Dorio. Ich bin schon müde, daß ich einerley tausendmal hören soll.

Phädria. Ich will ihnen aber jetzt einen Vortrag thun, der ihnen gefallen wird.

Dorio. Sagen sie ihn nur, ich höre ja.

Phädria. Kann ich ihn denn nicht erbitten noch drey Tage zu warten? Wo will er hin? Do=

y) Von seinem Fechtplatze. Geta nennet auf eine lustige Art das Haus des Kuplers, wo Phädria herauskömmt, einen Fechtplatz. Er betrachtet es als einen Ort, wo Phädria sich so zu sagen, mit allen Grobheiten, die ihm jener sagt, und mit den Schwierigkeiten die er ihm des Mägdchens wegen macht, herum schlagen muß. So finden wir auch dieß Wort im Plautus gebraucht.

Dorio. Ich dachte was sie mir neues sagen würden.

Antipho. Ich fürchte, z) der Kerl wird sich und uns nichts Gutes zuziehen.

Gera. Ich fürchte es auch.

Phädria. Will er mir keinen Glauben geben?

Dorio. Ja, sie haben es getroffen.

Phädria. Aber wenn ich ihm mein Wort gebe?

Dorio. Possen!

Phädria. Er soll einmal selbst gestehen, daß ihm diese Wohlthat reichlich vergolten worden ist.

Dorio. Histörchen!

Phädria. Glaube er mir nur, es soll ihn niemals gereuen, was er jetzt thun wird; gewiß und wahrhaftig!

Dorio. Träumerey!

Phädria. Versuche er es doch nur, es ist ja keine lange Zeit.

Dorio. Sie singen immer das alte Lied.

Phädria. Ich will ihn auch als meinen Vater, als meinen Bruder, als meinen Freund ansehen.

Dorio. Schwatzen sie nur.

Phädria. Ist er denn so hart, so unerbittlich, daß er sich durch kein Mitleiden, durch kein Bitten erweichen läßt?

Dorio.

z) **Der Kerl wird sich und uns nichts Gutes zuziehen.** Diese Erklärung ist wohl die natürlichste. Dorio hätte leicht den Phädria erbittern können, daß es zwischen ihnen zu Gewaltthätigkeiten gekommen wäre, dadurch hätten Antipho und Phädria Verdruß haben können, sie würden es dann aber wieder den Kupler haben entgelten lassen.

Dorio. Und sind sie denn so unvernünftig, und unverschämt, daß sie mich mit guten Worten abspeisen wollen, und ich ihnen das Mägdchen umsonst geben soll?

Antipho. Er jammert mich.

Phädria. Er hat freylich Recht.

Geta. *a*) Wie schön ein jeder von ihnen seinen Charakter ausdrückt!

Phädria. Muß mir denn auch das Unglück gerade zu der Zeit begegnen, da Antipho so viel andre Sachen im Kopfe hat?

Antipho. Was ist denn das, Phädria?

Phädria. O! sie sind der glücklichste Mensch, Antipho ==

Antipho. Ich?

Phädria. Sie besitzen das schon, was sie lieben, und haben gar nicht nöthig sich mit einem solchen Kerl abzugeben.

Antipho. Ich besitze das, was ich liebe? Ja, ich halte, wie man im Sprüchwort sagt, den Wolf bey den Ohren; denn ich weis nicht, wie ich sie lassen soll, aber ich weis auch nicht, wie ich sie behalten soll.

Dorio. So geht es mir jetzt eben.

Anti-

a) Wie schön ein jeder von ihnen seinen Charakter ausdrückt! Geta sagt dieß gleich darauf, als Phädria gesagt hatte, er hat freylich Recht. Denn dadurch zeigte Phädria den Charakter eines rechtschaffnen Mannes, daß er von vernünftigen Gründen überzeugt wurde, und der Kupler beobachtete seinen Charakter, da er unerbittlich blieb.

Antipho. Ja, beweise er nur seine Kunst recht. (zum Phädria.) Was hat er ihnen denn gethan?

Phädria. Was er mir gethan hat? Das, was der unbarmherzigste Mensch nur thun kann; meine Pamphile hat er verkauft.

Geta. Was? verkauft?

Antipho. Er hat sie verkauft?

Phädria. Ja, er hat sie verkauft.

Dorio. Was das abscheulich ist! er hat ein Mägdchen verkauft, die er für sein Geld bezahlt hat.

Phädria. Ich bitte ihn vergeblich, daß er warten, und den, dem er sie verkauft, nur drey Tage aufhalten soll, indessen will ich ihm schon das Geld von meinen Freunden schaffen, die es mir versprochen haben. Wenn ich es ihm alsdenn nicht bringe, so soll er keine Stunde länger warten.

Dorio. Sie machen mich noch toll.

Antipho. Das ist doch aber auch keine lange Zeit, warum er ihn bittet. Lasse er sich doch nicht länger bitten. Er wird ihm die Gefälligkeit, die er ihm dadurch erzeigen wird, doppelt vergelten.

Dorio. Das sind bloße Worte.

Antipho. Was? er will das Mägdchen aus der Stadt lassen? ist er denn so grausam, daß er zwo Personen, die sich lieben, von einander trennen will?

Dorio. Daran sind weder sie noch ich schuld.

Geta. Daß dich doch der Himmel so belohnte, wie du es verdienst!

Dorio. Ich habe ihnen schon verschiedene Monathe, wider meine Gewohnheit, nachgesehen, sie haben mir viel versprochen, sie haben vor mir geweint,

weint, und ich habe noch nichts bekommen. Jetzt hat sich einer gefunden, der mir das giebt, was ich fordere, und nicht weint; Sie müssen Leuten, die besser sind als sie, weichen.

Antipho. Aber wenn ich mich recht besinne, so war doch vor diesem ein Tag festgesetzt, wo er dem Herrn das Mägdchen überliefern wollte.

Phädria. Ja freylich.

Dorio. Und läugne ich denn das?

Antipho. Ist der Tag schon vorbey?

Dorio. Nein, morgen aber wird er seyn.

Antipho. Schämt er sich nicht, daß er nicht Wort hält?

Dorio. Gar nicht, wenn es nur mein Bestes ist.

Geta. Du Bestie!

Phädria. Aber Dorio, muß man denn so verfahren?

Dorio. Ich bin nun einmal so; wenn ich ihnen so anständig bin, so stehe ich zu Diensten.

Antipho. So will er also den Herrn betrügen?

Dorio. Er betrügt mich eigentlich; mein Herr. Er für seinen Theil kannte mich ja, aber ich glaubte, daß er ein ganz andrer Mensch wäre. Er hat mich betrogen. Ich bin niemals anders gewesen, als ich jetzt bin. Aber das mag nun alles seyn wie es will, so werde ich doch das thun. Morgen früh will mir der Officier das Geld für das Mägdchen bringen. Wenn sie es mir zuerst bringen, Phädria, so werde ich dem Gesetze folgen, was ich mir gemacht habe; der ist bey mir der erste, der mir am ersten Geld bringt. Leben sie wohl!

Der dritte Auftritt.

Phädria. Antipho. Geta.

Phädria.

Was soll ich Unglücklicher nun machen? Wo soll ich in so kurzer Zeit das Geld hernehmen? Ich habe jetzt weniger als nichts. Wenn ich ihn nur hätte bewegen können, daß er drey Tage gewartet hätte, da war es mir versprochen worden.

Antipho. Geta! sollen wir das so geruhig mit ansehen, daß der, der mir, wie du sagst, so getreu beygestanden hat, unglücklich werden soll? Wir müssen uns jetzt bemühen, da er in Noth ist, daß wir ihm gleiche Dienste erweisen, wie er uns erwiesen hat.

Geta. Ich weis das wohl, daß es sehr billig wäre.

Antipho. Thue doch also dein Bestes; du allein kannst ihn erhalten.

Geta. Was soll ich machen?

Antipho. Geld mußt du zu schaffen suchen.

Geta. Von Herzen gern, aber sagen sie mir woher?

Antipho. Mein Vater ist ja hier.

Geta. Das weis ich wohl, aber was folgt daraus?

Antipho. Ey! ein kluger Kopf darf nur ein Wort hören, so hat er schon genug.

Geta.

Geta. So?

Antipho. Ja ja.

Geta. Wahrhaftig, sie geben mir einen schönen Rath; gehen sie, gehen sie. Muß ich nicht zufrieden seyn, daß ich ihrer Heirath wegen nicht unglücklich werde, wollen sie noch, daß ich mich um seinetwillen in die Gefahr setzen soll, aufgeknüpft zu werden?

Antipho. Er hat wohl nicht Unrecht.

Phädria. Geta, siehst du mich denn als einen ganz fremden Menschen an?

Geta. Nein, gar nicht; aber ist das nicht genug, daß der Alte jetzt auf uns alle ergrimmt ist? Sollen wir ihn denn noch mehr reizen, damit uns zuletzt gar keine Hoffnung zur Vergebung übrig bleibt?

Phädria. Soll mir denn nun ein andrer meine Geliebte vor meinen Augen, an einen unbekannten Ort wegführen? Ach Antipho, reden sie also noch mit mir, weil sie können, weil ich noch bey ihnen bin, sehen sie mich zum letztenmale an.

Antipho. Warum? was wollen sie machen? sagen sie doch.

Phädria. Ich bin entschlossen ihr nachzufolgen, an welchen Ort in der Welt sie hingeführt wird; oder zu sterben.

Geta. Der Himmel segne alles was sie unternehmen; aber übereilen sie sich wenigstens nicht.

Antipho. Siehe doch zu, ob du ihm nicht auf einige Art beyspringen kannst.

Geta. Auf einige Art? wie denn?

Antipho. Ich bitte dich, suche es doch nur so weit zu bringen, damit er nicht so etwas thut, was uns hernach selber kränken würde.

Geta. Ich denke auf ein Mittel = = halt! = = das wird gehen, wie ich glaube; aber ich habe viel dabey zu befürchten.

Antipho. Befürchte nichts, wir wollen Glück und Unglück mit einander theilen.

Geta. Wie viel Geld brauchen sie denn? sagen sie.

Antipho. Nur dreyhundert Thaler.

Geta. Dreyhundert Thaler? das Mägdchen ist sehr kostbar.

Phädria. Kostbar? nein, sie ist eher gar zu wohlfeil.

Geta. Nu, gehen sie nur, *b*) ich werde ihnen das Geld schaffen.

Phädria. O! du bist ein allerliebster Mensch!

Geta. Gehen sie nur jetzt hier weg.

Phädria. Ich brauche aber das Geld bald.

Geta. Sie sollen es auch bald haben; aber Phormio muß mich nothwendig bey der Sache unterstützen.

Phädria. Geh zu ihm, und sage, daß ich zu Hause auf ihn warte.

Anti=

b) Ich werde ihnen das Geld schaffen. Die Begebenheiten des Phädria machen in diesem Lustspiele eine angenehme Zwischenfabel, die nach allen Regeln mit der Hauptfabel schön verbunden ist. Geta wird nun seinen Anschlag ausführen. Man wird finden, daß Moliere in den Betrügereyen des Scapins, sich dieser Erfindung im Phormio zu Nutze gemacht hat. D. U.

Antipho. Er ist dazu recht gut. Man mag ihm auch noch eine so große Last auflegen, er wird sie tragen. Wenn jemals ein treuer Freund in der Welt gewesen ist, so ist er es.

Geta. Wir müssen ihn also geschwind aufsuchen.

Antipho. Habt ihr hier meiner weiter noch nöthig?

Geta. Nein, gehen sie nur nach Hause, und trösten sie ihre arme Frau; ich glaube, daß sie vor Furcht halbtodt seyn wird. Sind sie noch hier?

Antipho. Nichts in der Welt will ich lieber thun, als dieß.

Phädria. Wie wirst du denn deine Sachen ausführen?

Geta. Ich will es ihnen unter Weges sagen, kommen sie nur.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Demipho. Chremes.

Demipho.

Was? warum bist du denn nach Lemnos gereiset? Hast du deine Tochter nicht mitgebracht?

Chremes. Nein.

Demipho. Warum nicht?

Chremes. Weil ich der Mutter gar zu lange blieb, und das Mägdchen so heranwuchs, daß sie auf meine Saumseligkeit nicht warten konnte, so sagten mir die Leute, daß sie mit der ganzen Familie hätte zu mir reisen wollen.

Demipho. Aber warum hast du dich denn da so lange aufgehalten, da du es erfuhrst?

Chremes. Ich ward krank.

Demipho. Wie so? was war es für eine Krankheit?

Chremes. Wie kannst du so fragen? das Alter selbst ist schon Krankheit genug. Der Schiffer aber, der sie hergefahren hat, sagte mir, daß sie glücklich angekommen wären.

Demipho. Hast du schon gehört, was mit meinem Sohne in meiner Abwesenheit hier vorgefallen ist?

Chremes. Ja, das ist eben das, was mir alle meine Anschläge zu Wasser macht; denn wenn ich

das

das Mägdchen an einen Fremden verheirathe, der mich nichts angeht, so werde ich erst nach der Ordnung herleiten müssen, auf was für Art, und wie sie mein Kind ist. Von dir weis ich schon, daß du es treu mit mir meyneſt, und so treu, als ich es mit mir selber meyne. Ein Schwiegersohn, der nicht mit mir verwandt ist, wird nur das Geheimniß so lange verschwiegen halten, als wir gute Freunde seyn werden. Wenn er sich aber einmal aus mir nichts mehr machen wird, dann wird er mehr wissen, als er wissen sollte; und ich bin sehr besorgt, daß meine Frau ja nichts davon erfahren mag. Wenn das geschieht, dann darf ich nur gehen, und das Haus verlassen, denn im ganzen Hause wird sich kein Mensch meiner annehmen.

Demipho. Das weis ich, und das macht mir eben allen Verdruß, aber ich werde nicht eher nachlassen, als bis ich alles heraus habe, und bis ich dir mein Versprechen halten kann.

Der zweyte Auftritt.

Geta.

Ich habe mein Tage keinen listigern Menschen gesehen, als den Phormio. Ich komme zu ihm, und will ihm sagen, daß wir sehr nöthig Geld brauchen, und wie wir es wohl bekommen könnten. Kaum hatte ich ihm die Hälfte gesagt, so verstand er mich schon, er freute sich, lobte mich sehr, und fragte wo der Alte wäre? Er dankte den Göttern,

daß sie ihm Gelegenheit gäben zu zeigen, wie er eben ein so großer Freund des Phädria als des Antipho wäre. Ich sagte ihm, daß er nur meiner auf dem Markte warten möchte, dahin würde ich den Alten bringen. Aber sieh, da ist er! Wer ist denn der andre? Ha ha! das ist des Phädria Papa. Wie? fürchte ich mich? Bin ich nicht eine dumme Bestie? warum fürchte ich mich? Etwa darum, weil ich sie betrügen will, und weil ich jetzt statt einen, zwey zu betrügen habe. Es ist doch wohl weit bequemer, wenn man sich auf zwo Stützen verlassen kann. Ich werde meine Sache zuerst bey dem anbringen, den ich anfänglich dazu bestimmt hatte. Wenn der mir das Geld giebt, so ist es gut; wenn es mir aber bey dem fehlschlägt, so werde ich mich an den neuangekommenen wenden.

Der dritte Auftritt.

Antipho. Geta. Chremes. Demipho.

Antipho.

Ich warte auf den Geta; er muß doch bald wieder zurückkommen. Da sehe ich aber meinen Vetter mit meinem Vater stehen. Ach! wie sehr fürchte ich seine Ankunft, und den Entschluß, zu welchem sie meinen Vater bringen wird!

Geta. Ich will sie anreden; o mein werther Herr Chremes!

Chremes. Glück zu, Geta!

Geta.

Geta. Ich freue mich ihrer glücklichen Ankunft.

Chremes. Das glaube ich.

Geta. Wie gehts?

Chremes. Wie es zu gehen pflegt; ich habe bey meiner Ankunft allerhand Neuigkeiten erfahren.

Geta. Ja freylich; Haben sie auch gehört, was mit Antipho vorgegangen ist?

Chremes. Alles.

Geta, zum Demipho. Haben sie es ihm erzählt? Aber ist das nicht häßlich, Herr Chremes, auf eine solche Art bey der Nase herumgeführt zu werden?

Chremes. Ich habe jetzt eben mit ihm davon gesprochen.

Geta. Und ich habe mich auch, mit mir ganz allein davon unterhalten, ich glaube auch, ich habe Mittel dafür erfunden.

Demipho. Was Geta? was für ein Mittel?

Geta. Da ich vorhin von ihnen weggieng, begegnete mir eben von ungefähr Phormio.

Chremes. Phormio? wer ist das?

Geta. Der Kerl, der uns die = =

Chremes. Ha, ich weis schon.

Geta. Es fiel mir ein, ob es nicht gut seyn würde, wenn ich dem Kerl auf die Zähne fühlte. Ich zog ihn mir auf die Seite. Warum, sagte ich, suchen sie nicht lieber, daß das Ding in der Güte beygelegt, als daß es mit Strenge getrieben wird? Mein Herr ist ein ehrlicher Mann, und haßt alle Processe. Seine Freunde haben ihm alle den Rath gegeben, daß er die Frauensperson aus dem Hause schmeißen soll.

Antipho. Was fängt der an? wo soll das hinaus?

Geta. Sie werden mir vieleicht sagen, daß er nach den Gesetzen in Strafe fällt, wenn er sie herausschmeißen wird: Aber glauben sie nur, die Sache ist überlegt genug; sie werden viel zu thun bekommen, wo sie mit meinem Herrn anbinden; Er ist die Beredsamkeit selber. Und gesetzt auch, sie gewinnen den Proceß, so ist das alles noch keine Halssache, es kömmt nur auf Geld an. Da ich merkte, daß ich ihn dadurch treuherzig gemacht hatte, so sagte ich, wir sind hier ganz allein, sagen sie nur, was sollen wir ihnen in die Hand drücken, damit mein Herr sich in den Proceß weiter nicht einlassen darf, daß wir die Frauensperson loswerden, und daß sie uns weiter nicht beschwerlich fallen?

Antipho. Haben die Götter dem Kerl das Gehirn verrückt?

Geta. Denn, ich weis es gewiß, wenn sie etwas billiges fordern, so ist mein Herr ein so ehrlicher Mann, daß er nicht drey Worte dawider einwenden wird.

Demipho. Wer hat dich das sagen heißen?

Chremes. Er konnte nichts bessers erdenken, um uns zu unserm Zwecke zu führen.

Antipho. Ich bin des Todes!

Chremes. Sage doch weiter.

Geta. Der Kerl war anfänglich rasend.

Chremes. Was fordert er denn?

Geta. Was er fordert? Erschrecklich viel; was ihm zuerst einfiel.

Chremes. Wie viel denn?

Geta. Wenn wir ihm sechshundert Thaler geben wollten.

Chremes. Sechshundert Henker auf seinen Kopf, schämt er sich nicht?

Geta. Das habe ich ihm auch gleich gesagt. Ich bitte sie, sagte ich, denken sie doch, wenn er seine eigne Tochter verheirathete, so könnte er ihr ja nicht mehr mitgeben. Das wird ihm also wenig helfen, daß er selbst keine Tochter hat, da er hier ein solches Frauenzimmer findet, die er ausstatten soll. Doch damit ich es kurz mache, und seine Thorheiten übergehe, so war dieß endlich der letzte Schluß; anfänglich, sagte er, war ich fest entschlossen, die Tochter meines Freundes selbst zu heirathen, so wie es die Gesetze erforderten, denn mir fiel bald ein, ein armes Mägdchen an einen reichen Mann verheirathen, das heißt die Person zu einer Sclavinn ihres Mannes machen. Aber wenn ich aufrichtig mit dir reden soll, so war ich damals in Schulden, und ich brauchte eine Frau, die mir so viel mitbrachte, daß ich meine Schulden bezahlen konnte. Wenn mir Demipho so viel geben will, als ich mit meiner jetzigen Braut mitbekomme, so will ich in der Welt keine lieber, als diese Person heirathen.

Antipho. Ich weis nicht, ob das Thorheit oder Bosheit ist, ob er das überlegt, oder unüberlegt thut. Ich weis nicht, was ich denken soll.

Demipho. Ey was? und wenn er auch bis über die Ohren in Schulden steckte.

Geta. Ich habe, fuhr er fort, ein Stück Landes für hundert Thaler versetzt.

Demipho. Gut gut, er kann das Frauenzimmer holen, das will ich geben.

Geta. Und ein kleines Haus ist auch für hundert Thaler versetzt.

Demipho. Ho ho! das ist zu viel.

Chremes. Lassen sie es gut seyn, die hundert Thaler will ich geben.

Geta. Ich muß doch auch meiner Frau eine Magd halten, und muß mir doch auch einigen Hausrath anschaffen; die Hochzeit muß ich auch ausrichten, und zu dem allen muß ich nothwendig noch hundert Thaler haben.

Demipho. O! lieber mag er mir sechshundert Processe an den Hals werfen. Ich gebe nichts. Soll ich mich von dem Schurken noch auslachen lassen?

Chremes. Lassen sie es gut seyn, ich bitte sie, ich will es geben. Machen sie nur, daß ihr Sohn das Mägdchen heirathet, wie sie wissen.

Antipho. Ach! ich bin unglücklich! Geta, du bringst mich durch deine Betrügereyen in das größte Unglück.

Chremes. Da sie um meinetwillen aus dem Hause soll; so ist es billig, daß es auch auf meine Kosten geschehe.

Geta. Wenn sie mir das Geld geben wollen, setzte er noch hinzu, so gib mir, so bald als möglich, davon Nachricht, damit ich mich nicht weiter mit der andern einlasse, und alsdann nicht im Bloßen bleibe, denn die Aeltern der andern Person wollen mir das Heirathsgut heute noch auszahlen.

Chremes. Er soll es gleich haben, damit er nur von der andern Seite sein Wort zurück zieht, und das Frauenzimmer hier nimmt.

Demipho. Wenn sie ihm doch alles Unglück auf seinen Kopf vergelten wollte.

Chremes. Ich habe eben so viel Geld von den Einkünften mitgebracht, die meine Frau von ihren Gütern in Lemnos hat. Das werde ich nehmen, und zu meiner Frau will ich sagen, sie brauchten es sehr nöthig.

Der vierte Auftritt.

Antipho. Geta.

Antipho.

Geta!

Geta. Was?

Antipho. Was hast du angegeben?

Geta. Ich habe das Geld von dem Alten weg.

Antipho. Und ist dir das genug?

Geta. Ja, ich weis nicht; sie haben mir ja nicht mehr befohlen.

Antipho. Es wird Schläge setzen; willst du mir auf meine Frage antworten?

Geta. Was wollen sie denn haben?

Antipho. Was ich haben will? daß du es nun so weit gebracht hast, daß ich mich ohne Anstand hängen muß. Daß dich alle Götter und Göttinnen,

Himmel

Himmel und Hölle, zu einem erschrecklichen Beyspiele andrer vertilgten! Ach! man darf dir nur etwas auftragen, wenn man es gut besorgt haben will. Was brauchtest du wohl weniger zu deinem Vorhaben, als meinem Vater die Wunde wieder aufzureißen, und von meiner Frau zu reden? Dadurch hast du ja meinem Vater Hoffnung gemacht, daß er sie sicher aus dem Hause jagen kann. Sage mir nur selber, wenn Phormio nun das Geld empfangen wird, so muß er sie ja heirathen, und was wird alsdann daraus werden?

Geta. Er wird sie aber nicht heirathen.

Antipho. Ja, ich weis wohl; und wenn man das Geld wieder zurückfordern wird, dann wird er wohl, aus Liebe zu uns, in das Gefängniß wandern.

Geta. Da ist nichts in der Welt, das nicht böse würde, wenn man es von einer schlimmen Seite vorstellt. Sie lassen das Gute weg, und führen nur das Böse an. Aber hören sie nun auch einmal das Gegentheil. Sie sagen, wenn er das Geld empfängt, so muß er auch das Mägdchen heirathen, das gebe ich zu. Allein man muß ihm doch unterdessen Zeit lassen, die Anstalten zur Hochzeit zu machen, man muß Hochzeitgäste bitten, man muß opfern, unterdessen bringen die guten Freunde, die dem Phädria das Geld versprochen haben, es zusammen, und dann giebt es Phormio wieder.

Antipho. Und warum? was wird er für einen Grund anführen?

Geta. Was das für eine Frage ist? Wie viel kann er da nicht vorwenden? Ich habe sehr viel Anzeichen

zeichen gehabt, kann er sagen, die mich zurückhalten. c) Ein fremder schwarzer Hund ist in mein Haus gekommen; Es ist eine Schlange von meinem Dache herunter gefallen; es hat eine Henne gekräht; der Wahrsager hat es mir verbothen; der, der die Eingeweide untersucht, hat mir untersagt, vor dem Winter etwas neues vorzunehmen. Das sind ja die schönsten Entschuldigungen, so wird es gehen.

Antipho. Wenn es nur so gehen wird.

Geta. So wird es gewiß gehen, verlassen sie sich auf mich. Ihr Papa kömmt, gehen sie nur, und sagen sie dem Phädria, daß wir das Geld schon hätten.

Der

c) Ein fremder schwarzer Hund u. s. w. Man sieht hieraus, wie sich eben derselbe Aberglaube bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt hat. Unsere Landleute denken noch eben so, bey einer Henne, die anfängt zu krähen. Sie werden traurig, und der armen Henne, wird ohne Barmherzigkeit, der Hals abgeschnitten. Es prophezeyt entweder einen Sterbefall, oder man glaubt, die Frau werde den Herrn im Hause spielen wollen. Die alten Römer glaubten, wenn ein unbekannter Hund in ein Haus kam, so bedeutete es, daß jemand die Frau im Hause verführen würde: und wenn eine Schlange von oben herunter fiel, so glaubte man, nun würde eine Frau sich der Herrschaft über ihren Mann anmaßen.

Der fünfte Auftritt.

Demipho. Geta. Chremes.

Demipho.

Sey nur ruhig Bruder, sage ich dir, ich werde schon sorgen, daß wir nicht betrogen werden. Ich werde das Geld nicht eher aus meinen Händen geben, als bis ich Zeugen dabey habe, wem ich es gegeben, und warum ich es gegeben habe.

Geta. Wie vorsichtig ist er da, wo es gar nicht nöthig ist!

Chremes. So müssen wir es freylich machen; aber eile nur, weil er noch eine Neigung zu der Person hat; denn wenn ihn erst die andre sehr reizen sollte, so würde er uns wieder abweisen.

Geta. Sie haben völlig Recht.

Demipho. Führe mich also nur gleich zu ihm hin.

Geta. Ja gleich.

Chremes. Wenn sie mit ihm fertig sind, so gehen sie nur bald zu meiner Frau, damit sie noch mit der Frauensperson reden kann, ehe sie aus dem Hause geht. Sie mag ihr sagen, daß wir sie an den Phormio verheirathen wollten, sie solle darüber nicht böse werden, er schicke sich besser für sie, weil sie schon näher mit ihm bekannt gewesen wäre. Wir hätten alles das unsre dabey gethan, und hätten ihr so viel mitgegeben, als er verlangt hätte.

Demipho. Was zum Henker, ist denn dir daran gelegen?

Chremes.

Chremes. Sehr viel, Bruder.

Demipho. Ist es nicht genug, wenn du deine Schuldigkeit gethan hast, wenn du auch andrer Leute Beyfall nicht hast?

Chremes. Ich wollte gern, daß diese Trennung mit ihrem Willen geschähe, damit sie nicht sagen könnte, wir hätten sie aus dem Hause gejagt.

Demipho. Das kann ich ja eben so gut verrichten.

Chremes. Ein Frauenzimmer kann immer besser mit dem andern zu recht kommen.

Demipho. Nun gut, ich will es ihr wohl sagen.

Chremes. Wo werde ich nun die beyden Frauenspersonen aus Lemnos finden?

Der sechste Auftritt [d].

Sophrona. Chremes.

Sophrona.

Was soll ich machen? wo werde ich hier einen guten Freund finden? ich Unglückliche! Wem soll ich so wichtige Sachen anvertrauen? oder wo soll ich mir Hülfe suchen? Denn ich befürchte, daß meine

d) Man hatte diesen Auftritt zum Anfange des fünften Aufzuges gemacht; aber es ist offenbar der letzte im vierten Aufzuge. Der Schauplatz bleibt nicht leer. Eben da Chremes die Frauenzimmer aus Lemnos suchen will, so kömmt Sophrona aus dem Hause des Demipho heraus.

meine arme Frau auf mein Zureden etwas gethan hat, welches ihr sehr unanständige Begegnungen zuziehen kann. Wie ich höre, so soll der Vater des jungen Menschen, über das, was geschehen ist, sehr böse seyn.

Chremes. Wer mag doch die alte betrübte Frauensperson seyn, die von meinem Bruder herauskömmt?

Sophrona. Die Armuth ist schuld, daß ich das gethan habe, ich weis sehr wohl, daß dergleichen Heirathen unsicher sind. Ich gab ihr bloß den Rath, damit sie nur unterdessen ihr Leben erhalten könnte.

Chremes. Wirklich, wo ich mich nicht sehr irre, und wo mich meine Augen nicht trügen, so ist es meiner Tochter Amme.

Sophrona. Bisher haben wir noch nicht erfahren können = = =

Chremes. Was soll ich machen?

Sophrona. Wer ihr Vater ist.

Chremes. Soll ich sie anreden, oder soll ich noch warten, bis ich näher erfahre, wovon sie redet?

Sophrona. Wenn ich den nur jetzt erfahren könnte, so hätte ich nichts mehr zu besorgen.

Chremes. Sie ist es gewiß, ich will sie anreden.

Sophrona. Wer redet hier?

Chremes. Sophrone!

Sophrona. Und er nennt auch meinen Namen?

Chremes. Sieh mich doch an.

Sophrona. O Himmel! ist das Stilpho?

Chremes. Nein.

Sophrona. Wollen sie es läugnen?

Chremes. Sophrone, tritt etwas von der Thüre weg, und nenne mich künftig nicht mehr bey dem Namen.

Sophrona. Was? sind sie nicht der, für den sie sich ausgegeben haben?

Chremes. St!

Sophrona. Warum fürchten sie sich vor dieser Thüre?

Chremes. Da drinnen ist mein böses Weib. Ich habe ehemals den falschen Namen angenommen, damit ihr nicht unvorsichtiger Weise alles ausschwatzen möchtet, und meine Frau nichts davon entdeckte.

Sophrona. Deswegen haben wir sie auch nirgends ausfragen können.

Chremes. Aber was hast du denn in dem Hause zu thun, wo du herauskamest? Wo ist die Mutter mit der Tochter?

Sophrona. Ach! wie unglücklich bin ich!

Chremes. Wie? was ist denn? Leben sie noch?

Sophrona. Die Tochter lebt noch, aber die Mutter ist aus Kummer und Gram gestorben.

Chremes. O Unglück!

Sophrona. Weil ich nun alt, armselig, und hier ohne alle Bekanntschaft war, so habe ich die Tochter, so gut es mir möglich gewesen ist, verheirathet, und zwar an den jungen Herrn in diesem Hause.

Chremes. An den Antipho?

Sophrona. Ja, an den Antipho.

Chremes. Was? hat Antipho zwo Frauen?

Sophrona. Was sagen sie? Er hat nur die eine Frau.

Chremes. Wo bleibt denn die andre, die seine Anverwandte seyn soll?

Sophrona. Das ist ja eben dieselbe.

Chremes. Was?

Sophrona. e) Das wurde so geschmiedet, damit der junge Herr, der sich in sie verliebt hatte, sie ohne Heirathsgut nehmen konnte.

Chremes. Großer Gott! wie kömmt doch das oft von ungefähr, was man kaum wagen würde zu wünschen! Bey meiner Rückkunft hat meine Tochter den Mann, den ich ihr so gern geben wollte, und die ehrliche Frau hat das, warum wir uns jetzt so viel Mühe geben, ohne daß wir etwas dabey gethan hätten, allein durch ihre Bemühung zu Stande gebracht.

Sophro-

e) Das wurde so geschmiedet u. s. w. Hier geschieht die Entwickelung des Knoten: man hat bisher noch nicht gewußt, wer die Person gewesen ist, mit der sich Antipho verheirathet hat. Sie geschieht durch die Amme, auf die natürlichste und ungezwungenste Art, und man sieht, wie es sich nicht anders entwickeln konnte. Die ganze Verwickelung ist in diesem Lustspiele so künstlich, daß sie fast natürlich ist, und desto schöner ist sie. D. U.

Sophrona. Ueberlegen sie, was wir werden machen müssen; der Vater des jungen Herrn ist zurückgekommen, und man sagt, daß er sehr böse auf die Heirath seyn soll.

Chremes. Das hat nichts zu bedeuten; aber ich bitte dich um Gottes Willen, nimm dich ja inacht, daß es niemand erfährt, daß sie meine Tochter ist.

Sophrona. Von mir soll es kein Mensch erfahren.

Chremes. Komm nur mit mir hier herein, da will ich dir das übrige erzählen.

Der fünfte Aufzug f).

Der erste Auftritt.

Demipho. Geta.

Demipho.

Es ist unsre eigne Schuld, daß böse Leute ihren Vortheil dabey finden, böse zu verfahren, denn wir bemühen uns zu sehr, für gütige und gefällige Leute angesehen zu werden. Man sollte sich nur nach dem Sprüchworte richten: g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. War es nicht genug, daß er mich schon beleidiget hatte? ich muß ihm auch noch mein Geld anbiethen, damit er leben kann, um neue Bosheiten auszuüben.

Geta. Sie haben gänzlich recht.

Demipho. Die Leute werden jetzt belohnt, die das gerade krumm machen.

Geta.

f) Dieser Auftritt muß eigentlich den Anfang des fünften Aufzuges machen; denn am Ende des vorigen Auftrittes geht Chremes mit Sophronen, zum Demipho herein, und der Schauplatz bleibt leer. Die Handschrift der Pariser Bibliothek bestätigt diese Veränderung.

g) Geh nicht zu weit von deiner eignen Hausthüre. Demipho zeigt, daß man bey seinen Gefälligkeiten gegen andre sich nicht selbst vergessen soll, daß man zuletzt weder ein noch aus weis. Man soll also allezeit einen Ort wissen, wohin man sich wieder zurückziehen kann, wenn man die Betrügerey des andern merkt.

Geta. Sehr wahr.

Demipho. Wir haben die Sache recht närrisch angefangen.

Geta. Das wäre alles gut, wenn wir ihn nur noch bewegen könnten, das Frauenzimmer zu heirathen.

Demipho. Ist denn daran noch zu zweifeln?

Geta. Das weis ich eben nicht; aber wie der Mensch ist, er kann sich leicht verändern.

Demipho. Was? sollte er sich wieder ändern?

Geta. Das weis ich nicht, ich sage nur so, wenn etwa.

Demipho. Ich werde meines Bruders Rath folgen, und seine Frau ersuchen, daß sie mit dem Frauenzimmer reden soll. Du Geta, sage ihr unterdessen, daß sie zu ihr kommen wird. (Er geht ab.)

Geta. Wir haben doch nun das Geld für den Phädria, es ist alles noch ganz still und ruhig. Es ist auch alles schon so veranstaltet, daß Antiphons Frau noch nicht aus dem Hause soll; was wollen wir mehr? allein was wird daraus werden? Geta, Geta, du bist noch immer in der Enge; du hast ein Loch aufgemacht, und das andre damit zugestopft; das was aufgeschoben wird, ist darum noch nicht aufgehoben. Wo du dich nicht vorsiehst, so wird deine Strafe nur größer werden. Jetzt will ich nach Hause gehen, und Phanium von allem unterrichten, damit sie sieht, daß sie vom Phormio, und von der Unterredung mit des Chremes Frau, nichts zu besorgen hat.

Der zweyte Auftritt.

Demipho. Nausistrata. Chremes.

Demipho.

Ich bitte sie, Nausistrata, besänftigen sie doch nach ihrer gewöhnlichen guten Art, das Frauenzimmer, und machen sie, daß sie das freywillig thut, was wir gern haben wollen.

Nausistrata. Das werde ich gewiß thun.

Demipho. Stehen sie mir jetzt durch ihre Bemühung eben so bey, wie sie mich zuvor mit ihrem Gelde unterstützt haben.

Nausistrata. Ich wünsche, daß ich mehr hätte thun können, aber der Fehler liegt an meinem Manne, wenn ich mich nicht so aufführen kann, wie es sich wohl für mich schickte.

Demipho. Wie so?

Nausistrata. Weil er mit meinem Vermögen, welches mein Vater sich so sauer werden lassen, sehr nachläßig verfährt. Denn die Güter brachten meinem Vater jährlich tausend Thaler ein. Was ist doch für ein Unterschied zwischen Männern und Männern!

Demipho. Tausend Thaler?

Nausist. Ja, tausend Thaler, und zu einer Zeit, da alles sehr wohlfeil war.

Demipho. Wirklich!

Nausist. Was dünkt ihnen dazu?

Demipho. Das gestehe ich!

Nausist. *b*) Ich wünschte, daß ich eine Mannsperson geworden wäre, ich wollte ihm wohl zeigen = =

Demipho. Ja, das weis ich.

Nausist. Wie man = =

Demipho. Schonen sie sich, damit sie mit der Frauensperson reden, und einem jungen Frauenzimmer die Wage halten können.

Nausist. Ich will ihrem Rathe folgen; aber da sehe ich ja meinen Mann aus ihrem Hause kommen.

Chremes. Ach Bruder! hast du das Geld schon an den Menschen abgegeben?

Demipho. Jetzt habe ich es ihm gegeben.

Chremes. Ich wollte, daß du es ihm nicht gegeben hättest; doch, da ist meine Frau, bald hätte ich zu viel gesagt.

Demipho. Warum soll ich es ihm nicht gegeben haben?

Chremes. Schon gut.

Demipho. Hast du mit der Person deswegen geredet, warum wir deine Frau zu ihr schicken wollen?

Chremes. Ich habe es ihr schon gesagt.

Demipho. Und was sagt sie?

b) Ich wünschte, daß ich eine Mannsperson u. s. w. Man bemerke den Charakter dieser Frau. Sie zeigt sich hier weit geiziger als ihr Mann, und sie kömmt in Affect, wenn sie bedenkt, daß ihr Mann mit ihren Gütern nicht sorgfältig genug umgeht. Er hingegen ist anders gesinnet, er war gleich willig die dreyhundert Thaler an den Phormio zu geben. D. U.

Chremes. Sie kann sich nicht entschließen.
Demipho. Was? nicht entschließen?
Chremes. Weil sie sich beyde zu sehr lieben.
Demipho. Ja, was geht das uns an?
Chremes. Sehr viel; und überdem habe ich nun erfahren, daß sie wirklich unsre Anverwandte ist.
Demipho. Was? bist du närrisch?
Chremes. Du wirst es sehen, ich sage es nicht ohne Grund. Erinnere dich nur dessen, was ich dir oft gesagt habe.
Demipho. Bist du wirklich rasend?
Nausist. Ich bitte sie, nehmen sie sich inacht, daß sie nicht einer Anverwandten übel begegnen.
Demipho. Das ist sie nicht.
Chremes. Sage das nicht Bruder; ihr Vater hatte sonst einen andern Namen, das ist die Ursache, warum du dich irrest.
Demipho. Kennt sie ihren Vater nicht?
Chremes. Ja, sie kennt ihn.
Demipho. Warum giebt sie ihm denn einen andern Namen?
Chremes. Glaubst du mir denn heute gar nicht? willst du mich nicht verstehen?
Demipho. Wenn du mir nichts sagest -
Chremes. Noch immer?
Nausist. Es wundert mich, was das bedeuten soll.
Demipho. Nun weis ich eben so viel.
Chremes. Willst du es wissen? so wahr Jupiter lebt! sie hat keinen nähern Anverwandten, als dich und mich.
Demipho. Ist das möglich? Wir wollen gleich

alle zusammen zu ihr gehen; ich muß auf die eine oder die andre Art davon gewiß seyn.

Chremes. Ach!

Demipho. Was willst du?

Chremes. Habe ich denn so wenig Glauben bey dir?

Demipho. Willst du, daß ich dir glauben soll? willst du, daß ich es nicht weiter untersuchen soll? gut; es mag seyn. Aber wo wird denn *i*) die Tochter unsres Freundes bleiben? was wird daraus werden?

Chremes. Das ist schon gut.

Demipho. Werden wir nun die verlassen?

Chremes. Ja, warum nicht?

Demipho. Werden wir diese behalten?

Chremes. Ja.

Demipho. Sie können also wieder nach Hause gehen Nausistrata.

Nausist. Ich glaube auch, daß es für alle besser seyn wird, das Frauenzimmer zu behalten, und nicht das zu thun, was man erstlich entschlossen war; mir ist sie, da ich sie gesehen habe, gleich als ein ehrliches Mägdchen vorgekommen. (Sie geht ab.)

Demipho. Nun, was soll denn das heißen?

Chremes. Ist sie schon in das Haus herein?

Demipho. Ja.

Chre-

i) Die Tochter unsres Freundes. Demipho weis noch nicht, daß die Tochter des Chremes eben die Phanium ist, die sein Sohn in seiner Abwesenheit geheirathet hat, darum redet er von der Tochter eines Freundes.

Chremes. Der Himmel ist uns gnädig; meine Tochter ist mit deinem Sohne verheirathet.

Demipho. Wie ist das möglich?

Chremes. Hier ist der Ort nicht, es dir zu erzählen.

Demipho. Komm also mit zu mir herein.

Chremes. Aber daß unsre Kinder ja nichts davon entdecken.

Der dritte Auftritt.

Antipho.

Meine Umstände mögen seyn, wie sie wollen; so freue ich mich doch recht sehr, daß meinem Vetter alles nach Wunsche gegangen ist. Das ist eine schöne Sache, wenn man nur solche Begierden hat, die man ungeachtet aller widerwärtigen Zufälle, befriedigen kann. Phädria brauchte nur Geld, um alle seine Sorgen zu heben. Ich weis kein Mittel mich aus meiner Verwirrung herauszuziehen. Wenn ich alles verborgen halte, so muß ich in beständiger Furcht leben, und wenn es bekannt wird, so werde ich mich schämen müssen. Ich würde nimmermehr wieder nach Hause gekommen seyn, wenn ich nicht Hoffnung gehabt hätte, meine Phanium zu behalten. Wo werde ich nun den Geta finden, damit ich von ihm erfahre, wenn er meynt, daß ich meinen Vater am besten werde sprechen können?

Der

Der vierte Auftritt.

Phormio. Antipho.

Phormio.

Ich habe das Geld erhalten, und habe es auch schon dem Kupler gegeben; das Frauenzimmer habe ich auch schon abgeholt, und es dem Phädria übergeben. Er kann sie nun zu seiner Frau machen, denn sie ist völlig frey. Nun habe ich eins im Kopfe, das muß ich noch ausführen. Ich muß machen, daß ich vor den beyden Alten ruhig trinken kann, denn ich möchte nun gern ein Paar Tage zu meiner Lust haben.

Antipho. Da ist Phormio. Was sagen sie?

Phormio. Was?

Antipho. Was wird Phädria nun machen? Auf was für eine Art wird er nun seiner neuen Liebe ein völliges Gnüge leisten?

Phormio. Er wird jetzt eben ihre Rolle spielen.

Antipho. Was für eine Rolle?

Phormio. Seinem Papa aus den Augen gehen, und er bittet, daß sie nun seine vorige Rolle spielen, und bey seinem Vater ein gut Wort für ihn einlegen möchten. Er wird jetzt bey mir schmausen. Die Alten will ich nun überreden, daß ich nach Sunium auf den Markt reisen will, um eine kleine Sclavinn zu kaufen, *k*) davon Geta schon mit ihnen geredet hat, damit

k) Davon Geta schon mit ihnen geredet hat. Geta sagt

damit sie nicht glauben, wenn sie mich hier nicht sehen, daß ich ihr Geld durchbringe. Aber bey ihnen macht man die Thüre auf.

Antipho. Sehen sie doch wer herauskömmt.

Phormio. Es ist Geta.

Der fünfte Auftritt.

Geta. Antipho. Phormio.

Geta.

O Glück! o großes Glück! mit was für Gunst hast du heute meinen Herrn unverhofft, und auf einmal überschüttet!

Antipho. Was will der haben?

Geta. Und von was für Furcht hast du alle seine Freunde befreyet? *l*) Aber ich halte mich hier zu meinem Schaden auf; warum nehme ich nicht den Mantel auf die Schultern, damit ich meinen Herrn desto hurtiger finde, und ihm Nachricht von allem gebe, was vorgefallen ist?

Antipho. Begreifen sie, was er sagt?

Phormio. Begreifen sie es?

Antipho. Ich begreife es nicht.

Phor-

sagt im dritten Auftritte des vierten Aufzuges; daß Phormio gesagt hätte, er müßte auch seiner Frau eine Magd halten, deswegen fordert er die letzten hundert Thaler.

l) Aber ich halte mich hier zu meinem Schaden auf. Er betrachtet einen jeden Augenblick, wo er seinem Herrn die gute Nachricht nicht bringt, als einen Verlust.

Phormio. Ich auch nicht.

Geta. Ich will zum Kupler gehen, da werden sie wohl seyn.

Antipho. Warte Geta!

Geta. Ja, *m*) warte der Herr nur selber; das ist mir gar nichts außerordentliches und neues, daß man einen zurück ruft, der hurtig fort will.

Antipho. Geta!

Geta. Noch einmal; du sollst mich nicht aufhalten, du magst so unverschämt seyn, wie du willst.

Antipho. Willst du nicht warten?

Geta. Das wird hier Schläge setzen; es muß wohl so *n*) ein Bedienter vom Rathe seyn, der mir ruft.

Antipho. Ja, du wirst Schläge kriegen, wo du nicht wirst stehen bleiben.

Geta. Es muß doch wohl ein sehr guter Bekannter

m) Ja, warte der Herr nur selber. Es ist oben schon a. d. 400 Seite erinnert worden, daß man sich in Athen ein Vergnügen daraus machte, einen Bedienten der hurtig fort wollte, aufzuhalten, damit der Herr ihn hernach strafen möchte. Er sagt also, heus tibi, welches ich durch das, warte der Herr selber, ausgedrückt habe; und sagt, daß er schon die schöne Gewohnheit weis. D. U.

n) Ein Bedienter vom Rathe. Das waren Leute, die den Bürgern, welche zu einem Tribus, oder Stamme gehörten, ansagten, wenn sie sich an öffentlichen Oertern versammeln sollten; und weil sie nichts zu thun hatten, so beschäfftigten sie sich damit, andre Bedienten aufzuhalten. Man muß dieses wissen, um noch etwas von der komischen Schönheit dieser Stelle zu verstehen.

kannter seyn, weil er mit Schlägen drohet; Aber es ist mein Herr selber, den ich suche? Ja, er ist es.

Phormio. Reden sie doch gleich mit ihm.

Antipho. Was hast du denn vor?

Geta. O! sie sind der glücklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden; die Götter müssen ganz gewiß, niemanden lieber haben, als sie.

Antipho. Das wünsche ich; aber wie kann ich das glauben? sage.

Geta. Werden sie nun zufrieden seyn, wenn ich sie gänzlich mit Freuden überschütte?

Antipho. Mache fort, ich sterbe vor Verlangen.

Phormio. Weg mit deinen großen Versprechen, und sage uns gleich, was du zu sagen hast.

Geta. Ha! sind sie auch hier?

Phormio. Ja freylich; aber du erzählst noch nicht?

Geta. Nun hören sie nur; hm! (er hustet.) So bald wir ihnen das Geld auf dem Markte gegeben hatten, so giengen wir gerades Weges nach Hause. Darauf schickte mich der Herr gleich zu ihrer Frau.

Antipho. Warum das?

Geta. Das werde ich nicht erst sagen, denn das thut nichts zur Sache; da ich an ihr Zimmer kam, lief mir ihr kleiner Bedienter Mida, gleich entgegen, er faßte mich hinten beym Mantel und zog mich zurück; ich sah ihn an, und fragte, warum er mich zurück hielte? es ist mir verbothen, sagte er, ich soll niemanden zu der Frau herein lassen, Chremes ist eben mit der Sophrone hereingegangen, und sie sind noch bey ihr drinnen. Da ich das hörte, schlich

ich

ich mich ganz leise auf den Zehen nach der Thüre, ich machte mich ganz nahe heran, ich stand ganz stille, hielt den Athem an mich, spitzte die Ohren, und hörte was ich nur hören konnte, um das zu verstehen, wovon sie redeten.

Antipho. Das ist schön, Geta.

Geta. Hier habe ich die schönste Begebenheit von der Welt erfahren, ich dachte, ich sollte vor Freuden laut aufschreyen.

Phormio. Und was?

Geta. Was meynen sie wohl?

Antipho. Ja, ich weis nicht.

Geta. Es ist das allerwunderbarste; Man hat befunden, daß ihr Vetter, der Vater von ihrer Frau der Phanium ist.

Antipho. Was? was sagst du?

Geta. Er hat ehemals in Lemnos mit ihrer Mutter einen vertrauten Umgang gehabt.

Phormio. Das sind Possen! warum würde sie denn ihren Vater nicht kennen?

Geta. Glauben sie nur, daß darunter noch etwas verborgen liegt, was wir nicht wissen. Glauben sie denn, daß ich draußen vor der Thüre alles habe hören können, was sie drinnen mit einander geredet haben?

Phormio. Ich habe auch schon etwas von dem Mägdchen sagen hören.

Geta. Ich will ihnen noch etwas sagen, das sie noch mehr überführen wird. Eben als ich noch da stand, kam ihr Vetter aus dem Zimmer heraus. Bald darauf kam er mit ihrem Vater wieder zurück,

und sie giengen beyde hinein. Alle beyde stimmten überein, daß sie die völlige Erlaubniß haben sollten, ihre Frau zu behalten. Sie befahlen mir auch, daß ich sie suchen, und zu ihnen holen sollte.

Antipho. o) Warum bringst du mich nicht hurtig hin? Zauderst du noch?

Geta. Das soll gleich geschehen.

Antipho. Liebster Phormio, leben sie wohl!

Phormio. Leben sie wohl! Ich freue mich wahrhaftig recht sehr, daß die Leute heute ein so unvermuthetes Glück haben. Jetzt habe ich die beste Gelegenheit, die Alten zu betrügen, und den Phädria der Sorge zu überheben, wo er das Geld wieder hernehmen soll, damit er nicht erst seinen Freunden gute Worte geben darf: Denn das Geld, das sie mir so ungern gegeben haben, das sollen sie auch so in ihrem Leben nicht wieder sehen. Ich habe lange darauf gedacht, und jetzt finde ich mit einemmale Gelegenheit dazu. Gesicht und Geberden muß ich nur verändern. Ich will mich hier in dem nächsten kleinen Gäßchen verstecken, und wenn sie werden zur Thüre herauskommen, so will ich mich ihnen zeigen. Nun will ich mich nicht so stellen, als wenn ich auf den Jahrmarkt nach Sunium reisen wollte.

Der

o) **Warum bringst du mich nicht hurtig hin?** Antipho ist so voller Freude, daß er dem Bedienten auf die Schulter springt und sich will tragen lassen. So muß man sonder Zweifel diese Stelle verstehen. Das ist eine komische Stelle, die dem Volke gefiel.

Der sechste Auftritt.

Demipho. Phormio. Chremes.

Demipho. Mein lieber Bruder, ich danke Gott recht sehr, daß alles für uns so glücklich abgelaufen ist. Nun müssen wir uns nur, so geschwind als möglich ist, den Phormio aufsuchen, damit wir die dreyhundert Thaler wieder bekommen, ehe er sie ausgiebt.

Phormio. Ich will doch sehen, ob Demipho zu Hause ist, damit = =

Demipho. Jetzt wollten wir eben zu ihnen gehen Phormio.

Phormio. Vieleicht aus einerley Ursache.

Demipho. Sonder Zweifel.

Phormio. Das dachte ich gleich; aber warum machen sie sich so viel Mühe? das ist lächerlich. Befürchteten sie denn, daß ich das nicht halten würde, was ich einmal versprochen habe? Glauben sie nur, so arm ich bin, so habe ich mir bisher noch allezeit Mühe gegeben mein Wort zu halten.

Chremes. Nun, haben sie das Mägdchen nicht, als eine Person aus einem guten Hause gefunden, wie ich ihnen gesagt habe?

Demipho. Ja, gewiß.

Phormio. Deswegen komme ich zu ihnen, Demipho, und will ihnen sagen, daß ich nun bereit bin, sie zu heirathen, wenn es ihnen gefällig ist.

Ich habe alles andre hinten an gesetzt, da ich sah, daß sie mir sie so gern geben wollen.

Demipho. Ja, hören sie nur, mein Bruder hier hat mir abgerathen, daß ich sie ihnen nicht geben soll. Er sagt, was werden die Leute sagen, wenn du das thust? Da du sie ihm ehemals ehrlicher Weise hättest geben können, hast du es nicht gethan; Wenn du sie nun, da sie schon wirklich deines Sohnes Frau ist, aus dem Hause vertreiben solltest, das würde dir keine Ehre machen, kurz er brauchte fast eben die Gründe, die sie vor kurzem wider mich brauchten.

Phormio. Sie verfahren sehr wunderbar mit mir.

Demipho. Wie so?

Phormio. Können sie noch fragen? Nun kann ich die andre Person auch nicht bekommen. Wie kann ich einer Person wieder unter die Augen treten, die ich einmal ausgeschlagen habe?

Chremes heimlich. Und Antipho liebt sie so, daß er sie nicht verlassen kann; sage ihm das auch noch.

Demipho. Und ich sehe auch, daß sich mein Sohn schwerlich entschließen wird, das Frauenzimmer zu verlassen. Aber kommen sie nur jetzt mit mir auf den Markt, und lassen sie mir das Geld wieder auszahlen, was ich ihnen gegeben habe.

Phormio. Was? das Geld, was ich schon an meine Gläubiger ausgezahlt habe?

Demipho. Was wird also daraus werden?

Phormio. Wenn sie mir das Frauenzimmer

geben

geben wollen, die sie mir versprochen haben, so will ich sie heirathen; wenn sie sie aber zurück behalten, so müssen sie es sich auch gefallen lassen, wenn ich ihr Geld zurück behalte. Es ist gar nicht billig, daß ich ihrentwegen Schaden leiden soll. Ich habe bloß aus Hochachtung für sie, die andre Partie ausgeschlagen, die gerade so viel Heirathsgut hatte.

Demipho. Geh zum Henker mit deinen Aufschneidereyen, du Schurke! Glaubst du denn, daß man dich und deine schönen Streiche nicht kennt?

Phormio. Sie werden mich in den Harnisch jagen.

Demipho. Würdest du wohl die Person heirathen, wenn man sie dir geben wollte?

Phormio. Lassen sie es auf die Gefahr ankommen.

Demipho. Mein Sohn würde seinen Umgang mit ihr, in deinem Hause fortsetzen; das war euer Vorhaben.

Phormio. Was sie nicht erzählen können!

Demipho. Gib mir das Geld gleich wieder.

Phormio. Geben sie mir gleich meine Frau her.

Demipho. Fort, vor die Richter!

Phormio. Vor die Richter? wo sie mich reizen werden = =

Demipho. Was willst du denn wohl machen?

Phormio. Was ich machen will? Sie glauben vieleicht, daß ich nur den armen Mägdchen beystehen kann, die kein Heirathsgut haben: nein; ich kann auch denen beystehen, die gutes Heirathsgut haben.

Chremes. Was geht das uns an?

Phormio. Nichts. Hier habe ich einmal eine

gewisse Frau gekannt, die hatte einen Mann und der = =

Chremes. Was?

Demipho. Was ist das?

Phormio. Hielt sich in Lemnos noch eine andre Frau.

Chremes. Ich bin des Todes!

Phormio. Und von der hatte er ein klein Mägdchen, die ließ er heimlich auferziehen!

Chremes. Es ist um mich geschehen.

Phormio. Das will ich nun der Frau alles erzählen.

Chremes. O! ich bitte sie, thun sie das nicht.

Phormio. Ho ho! sind sie der Mann?

Demipho. Wie der sich auf unsre Kosten lustig macht!

Chremes. Wir wollen nichts von ihnen wiederhaben.

Phormio. Possen!

Chremes. Was wollen sie denn mehr? Das Geld was sie bekommen haben, sollen sie behalten.

Phormio. Ich verstehe sehr wohl; aber was zum Henker spielen sie denn mit mir, wie mit einem Kinde? Ich will nicht, ich will; ich will, ich will wieder nicht; da haben sie es, geben sie es wieder her. Was sie gesagt haben, das widerrufen sie, und was einmal beschlossen ist, das soll nicht gelten.

Chremes zum Demipho. Wie und woher mag er doch das alles wissen?

Demipho. Das weis ich nicht, aber das weis ich gewiß, daß ich es keinem Menschen gesagt habe.

Chremes. Nun, so muß es wohl mit Zauberey zugehen.

Phormio. Ich habe ihnen schon angst und bange gemacht.

Demipho. Ach! der Kerl bringt uns um so viel Geld, und lacht uns noch in die Zähne aus. Ich wollte wahrhaftig, daß ich todt wäre. Wir müssen nun schon guten Muth haben und uns fassen. Du siehst, dein Fehler ist entdeckt, und du kannst es nun vor deiner Frau nicht länger verborgen halten. Es wird nun weit rathsamer seyn, lieber Bruder, daß wir alles ihr selber entdecken, als, daß es ein andrer thut; alsdenn wollen wir uns nach Wunsche an dem Schurken rächen.

Phormio. Ha ha! wo ich mich nun nicht wohl vorsehe, so werden sie mich recht unbarmherzig überfallen, und mir keine Gnade wiederfahren lassen.

Chremes. Aber ich besorge, meine Frau wird nicht zu besänftigen seyn.

Demipho. Sey nur gutes Muths, ich werde euch schon mit einander aussöhnen, besonders da die Mutter von der Tochter schon todt ist.

Phormio. So? gehen sie so mit mir um? das ist sehr listig. Aber wahrhaftig! das sollen sie mir nicht umsonst gethan haben, ihr Bruder soll es schon empfinden. Und sie, mein Herr Chremes, sie haben auf ihrer Reise alles nach ihrem Belieben gethan, und nichts hat sie abhalten können, eine Frau vom Stande auf eine so unerhörte Art zu beleidigen; nun denken sie, daß sie mit Bitten ihren Fehler wieder gut machen werden? Aber ich will das ihrer

Frau sagen, und sie dadurch so in Feuer und Flamme setzen, daß sie es nicht sollen auslöschen können, und wenn sie auch einen ganzen Strom von Thränen vergössen.

Demipho. Ich wollte, daß ihm der Henker das Fell über die Ohren zöge. Ist es möglich, daß ein Mensch so verwägen seyn kann. Warum setzt man nicht einen solchen Bösewicht auf öffentliche Kosten auf einer wüsten Insel aus?

Chremes. Er hat mich so in die Enge gebracht, daß ich gar nicht weis, was ich mit ihm anfangen soll.

Demipho. Ich weis es, wir wollen vor die Richter gehen.

Phormio. Vor die Richter? ja, aber hier in dem Hause, wenn sie wollen.

Demipho. Lauf ihm doch nach, und halt ihn zurück, bis ich meine Leute zusammen rufen kann.

Chremes. Allein kann ich nicht, komm mir zu Hülfe.

Phormio. Ich werde also mit ihnen zu thun haben.

Chremes. Halt ihn, er muß vor Richter und Recht.

Phormio. Und mit ihnen auch, Herr Chremes.

Demipho. Schleppe ihn fort.

Phormio. Machen sie es so? Nun muß ich schreyen. Nausistrata, kommen sie doch heraus!

Chremes. Halt ihm das Maul zu.

Demipho. Sieh, wie stark der Schurke ist!

Phormio. Nausistrata, kommen sie doch!

Chremes. Hältst du noch nicht das Maul?

Phormio. Ich das Maul halten?

Demipho. Wenn er nicht fort will, so schlage ihn mit der Faust auf den Bauch.

Phormio. Und wenn ihr mir auch die Augen ausreißt, jetzt kann ich mich an euch rächen.

Der siebente Auftritt.

Nausistrata. Chremes. Phormio. Demipho.

Nausistrata.

Wer ruft mich?

Chremes. Ach!

Nausist. Was ist das für ein Lärm, mein lieber Mann?

Phormio. Warum sind sie denn nun stille?

Nausist. Was ist das da für ein Mensch? antwortest du mir nicht?

Phormio. Wie könnte er ihnen doch antworten, er weis wahrhaftig selber nicht, wo er ist.

Chremes. Nimm dich ja inacht, daß du seinen Worten nicht Glauben giebst.

Phormio. Treten sie einmal näher, und fassen sie ihn an, ich will mich hängen lassen, wo er nicht schon ganz kalt ist.

Chremes. Das ist nur nichts.

Nausistrata. Nu; wovon redet denn also der Mensch?

Phormio. Ich will es ihnen gleich sagen, hören sie nur.

Chremes. Glaubst du ihm?

Nausistrata. Was soll ich denn glauben, er hat mir ja noch nichts gesagt?

Phormio. Der arme Mann, weis vor Furcht nicht wo er hin soll.

Nausistrata. Du bist gewiß nicht ohne Ursache so furchtsam.

Chremes. Ich furchtsam?

Phormio. Gut, wenn sie nicht furchtsam sind, und das was ich sage nichts ist, so sagen sie es selber.

Demipho. Der Bösewicht! soll er es dir zu gefallen erzählen?

Phormio. Ey, sie nehmen sich ja ihres Bruders sehr an!

Nausist. Nu mein lieber Mann, willst du mir denn nicht sagen, was es ist?

Chremes. Aber = =

Nausist. Nu, aber?

Chremes. Es ist nicht nöthig, daß ich es erzähle.

Phormio. Für sie ist es gar nicht nöthig, aber für ihre Frau ist es nöthig. In Lemnos = =

Chremes. Was?

Demipho. Willst du nicht das Maul halten?

Phormio. Hat er ohne ihr Wissen = =

Chremes. Ach!

Phormio. Eine Frau gehabt.

Nausistrata. Das wolle doch Gott nicht; mein Freund!

Phormio. Es ist nicht anders, wie ich ihnen sage.

Nausist. Ich bin des Todes!

Phormio. Und mit der hat er ein Töchterchen gezeugt, da sie unterdessen ganz ruhig geschlafen haben.

Chremes. Was ist nun zu thun?

Nausist. Himmel! was ist das für ein Laster!

Phormio. Was ich ihnen sage.

Nausist. Hat man jemals was abscheulicheres gesehen? So machen es die Männer, wenn sie denn zu ihren rechten Frauen kommen, so sind sie unerträglich. Ich rede mit ihnen Demipho, denn ich schäme mich, mit einem solchen Manne zu reden. Das war die Ursache, warum er so oft nach Lemnos reisete, und sich so lange da aufhielt. Das waren die schlechten Zeiten, die unser Einkommen so sehr vergeringerten.

Demipho. Ich läugne nicht, Nausistrata, daß er einen Fehler begangen hat, aber es ist doch ein Fehler, der noch zu vergeben ist.

Phormio. Das ist eine Vertheidigung für einen Todten.

Demipho. Denn das ist gar nicht aus Haß oder Verachtung gegen sie geschehen. Es ist nun wohl fast funfzehn Jahr her. Er hatte einmal etwas zu viel getrunken, und dadurch wurde er verführt, daß er sich an das Frauenzimmer machte, mit der er die Tochter zeugte. Nach der Zeit hat er sie nicht mehr angesehen. Sie ist auch nun schon todt; wenn sie noch lebte, so würde es für sie schimpflich seyn. Ich bitte sie also, diesen Zufall, wie sie sonst pflegen, mit Gelassenheit zu ertragen.

Nausist. Was? mit Gelassenheit? Ich will auf beständig mit ihm brechen: Denn was habe

ich

ich für Hoffnung? Soll ich glauben, daß er mit den Jahren klüger werden wird? *p*) Wenn das Alter die Leute klüger macht, so müßte es sich wohl gezeigt haben, er war ja damals schon bey Jahren. Oder soll ich mir schmeicheln, daß ich nun mit den Jahren immer schöner werden werde? Was können sie mir für Versicherung geben, daß er mir dergleichen nicht mehr spielen wird?

Phormio. *q*) Wer nun den Chremes mit zu seiner Ruhestäte begleiten will, der komme, jetzt gehen wir aus. Das ist einer von meinen Streichen. Nun unterstehe sich einmal jemand, an dem Phormio sich zu vergreifen, ich will ihn so in die Enge bringen, wie den hier. Nun mag er sich immer wieder mit ihr aussöhnen, ich habe ihn gestraft genug. Sie hat jetzt Stoff, daß sie ihm zeitlebens mit Vorwürfen in den Ohren liegen kann.

Nausist.

p) **Wenn das Alter die Leute u. s. w.** Man hat angemerkt, daß die Alten, die Terenz in seinen Lustspielen aufführt, fast immer vier und sechzig bis fünf und sechzig Jahr alt sind. Er war also da er den Fehler begieng, ungefähr funfzig Jahr alt, und wenn ein Mann von funfzig Jahren noch nicht klug ist, wenn wird er es werden?

q) **Wer nun den Chremes mit zu seiner Ruhestäte u. s. w.** Diese Stelle wird ungemein lustig, wenn man weis, daß dieser listige Vogel sich eben der Worte bedient, welche man bey öffentlichen Leichenbegängnissen auszusprechen pflegte. Man sagte z. E. Wer nun den Lucius Titius zu seiner Ruhestäte begleiten will, der komme, jetzt wird der Aschenkrug fortgetragen.

Nausist. Ich bin wohl selbst schuld an meinem Unglücke, ach Demipho, wenn ich ihnen alles erzählen sollte, was ich für ihn gethan habe!

Demipho. Das weis ich so gut wie sie.

Nausist. Habe ich dergleichen Begegnung wohl verdient?

Demipho. Nein gar nicht, aber durch alles Klagen sind doch geschehene Dinge nicht zu ändern; vergeben sie ihm. Er bittet sie, er bekennet seinen Fehler, er entschuldiget sich, was wollen sie mehr haben?

Phormio. Ehe sie ihm vergiebt, muß ich mich und Phädria in Sicherheit setzen. Hören sie, ehe sie ihm übereilt antworten, so muß ich ihnen noch etwas sagen.

Nausist. Und was?

Phormio. Ich habe ihm durch meine List dreyhundert Thaler abgelockt; diese habe ich ihrem Sohne gegeben, und er hat sie an einen Kupler für seine Geliebte bezahlt.

Chremes. Ach! was?

Nausist. Kömmt dir das als ein so großes Verbrechen vor, wenn ein junger Mensch ein Mägdchen hat, und du hast selber zwo Frauen? Schämst du dich nicht? Wie kannst du dich unterstehen ihm Vorwürfe zu machen? antworte mir.

Demipho. Er wird alles thun, was sie haben wollen.

Nausist. Hören sie nur, was ich thun will; ich will ihm weder eher versprechen, und eine rechte Antwort geben, als bis ich meinen Sohn gesehen

habe. Ich will seinem Ausspruche alles überlassen. Was er sagen wird, das will ich thun.

Phormio. O! Madam, sie urtheilen vortrefflich.

Nausist. Sind sie damit zufrieden?

Phormio. Das ist schön, das ist vortrefflich, besser als ich es gewünscht habe.

Nausist. Wie heißen sie denn?

Phormio. Wie ich heiße? Phormio, ein wahrer Freund ihres Hauses, und der beste ihres Sohnes.

Nausist. Sie können versichert seyn, Phormio, daß ich in allem, worinn es mir nur möglich seyn wird, ihnen dienen werde.

Phormio. Sie sind sehr gütig.

Nausist. Das ist meine Schuldigkeit.

Phormio. Wollen sie mir heute ein recht großes Vergnügen, und ihrem Manne einen recht großen Verdruß machen?

Nausist. Von Herzen gern.

Phormio. Bitten sie mich zum Abendessen.

Nausist. Ja, seynd sie so gütig, und bleiben sie bey uns.

Demipho. Wir wollen herein gehen.

Nausist. Ja, aber wo ist Phädria, unser Richter?

Phormio. Er wird gleich hier seyn. (Zu den Zuschauern.) Leben sie wohl, und geben sie uns ihren Beyfall.

Ende des Lustspiels.

VI. Die Schwieger Mütter.

Gottfried Eichler jun. del. A. V. J. A. Fridrich Sc. A. V.

VI.

Die Schwiegermutter.

Der Titel,

oder

Nachricht, von dem Lustspiele.

Dieses Lustspiel wurde das erstemal bey dem römischen Feste aufgeführt, als Sextus Julius Cäsar, und Cnejus Cornelius Dolabella, Aediles Curules waren. Es wurde aber nicht bis zu Ende gespielt. Die Musik verfertigte Flackus, ein Freygelassener des Claudius, (1) in gleichen Flöten. Unter dem Consulat des Cnejus Octavius, und Titus Manlius, wurde es (2) bey einem Leichenbegängnisse zum andernmale auf den Schauplatz gebracht; allein es gieng wie das erstemal. Man stellete es endlich zum drittenmale glücklich vor, als Quintus Fulvius, und Lucius Marcius Aediles Curules waren. Das Stück selbst ist aus dem Griechischen des Apollodors.

Anmerkungen über den Titel.

Die Lesart dieses Titels ist in verschiedenen Ausgaben auch verschieden. Ich bin hier derjenigen gefolgt, welche die Frau Dacier bey ihrer Uebersetzung gewählt hat, und wie es in einer Rotterdammer Ausgabe, wobey ihre Uebersetzung befindlich ist, stehet. Das Stück selbst wur-

de

im Jahre Roms 588, und im 162 Jahre vor Christi Geburt, ein Jahr nach der Vorstellung der Andrierinn aufgeführt. D. U.

1) *In gleichen Flöten.* Die Musik war also in zwo rechten Flöten, oder in zwo linken; um anzuzeigen, daß man das Stück bald mit linken und bald mit rechten Flöten aufführte, nach der Beschaffenheit der Gelegenheiten.

2) *Bey einem Leichenbegängnisse.* Man findet in den mehresten Editionen die Worte: es wurde bey dem Leichenbegängnisse des Lucius Aemilius Paulus aufgeführt. Es ist aber nicht möglich, denn Aemilius Paulus starb erst fünf Jahr nach dieser zweyten Vorstellung, und wie wir gesehen haben, wurden die Brüder bey diesem Leichenbegängnisse vorgestellt. Man müßte denn zeigen können, daß es nicht in eben dem Jahre, sondern erst nach den Brüdern wäre vorgestellt worden. So hat sich auch Vossius erklärt.

Personen.

Der Vorredner.
Laches, Mann der Sostrata.
Sostrata, seine Frau.
Phidipp, der Myrrhine Mann.
Myrrhine, seine Frau.
Pamphil, Sohn des Laches, an Philumenen verheirathet.
Parmeno, der Sostrata Bedienter.
Sosia, Pamphils Bedienter.
Philotis, eine Buhlerinn.
Syra, eine alte Frau.
Bacchis, eine andre Buhlerinn.

Stumme Personen.

Philumene, Phidipps Tochter, an Pamphilen verheirathet.
Scirtus, ein kleiner Sclave.
Eine Amme.
Zwo Mägde der Bacchis.

Der Schauplatz ist in Athen.

Die Schwiegermutter.

Der Vorredner bey der zweyten Vorstellung.

Dieses Lustspiel führet den Titel, *a*) die Schwiegermutter. Da es zum erstenmale aufgeführt wurde, kam ein unvermutheter Zufall und ein eignes Unglück darzwischen, daß wir es nicht spielen, und man von seinen Schönheiten nicht urtheilen konnte,

a) Die Schwiegermutter. Der lateinische Titel Hecyra kömmt von einem griechischen Worte ἑκυρὰ her, welches die Mutter des Mannes, oder der Frau bezeichnet, kurz, das, was wir im Deutschen, eine Schwiegermutter nennen. Dieß Lustspiel führet diesen Titel, weil Sostrata Pamphils Mutter, eine Hauptrolle spielt, und der Zuschauer immer glaubt, sie ist schuld, daß sich die jungen Eheleute nicht vertragen. Der Vorredner von der ersten Vorstellung ist verloren gegangen.

denn die Seiltänzer zogen damals *b*) die ganze Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Jetzt ist dieß Stück wieder als neu anzusehen, und der Verfasser wollte es nicht so gleich wiederholen lassen, damit er es bey einer andern Gelegenheit *c*) noch einmal verkaufen könnte. Sie haben ja schon andre Stücke von ihm gesehen, wir bitten sie, prüfen sie doch auch dieses Lustspiel.

Der Vorredner
bey der dritten Vorstellung.

d) Ich komme in der Kleidung eines Vorredners als ein Gesandter zu ihnen, gewähren sie mir meine Bitte, und lassen sie mir in meinem Alter eben das Recht widerfahren, welches

b) Die ganze Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Terenz will seine Ehre, und seinen guten Ruf retten, ohne dem Volke zu nahe zu treten. Deswegen sagt er, das Stück konnte nicht gespielt werden, weil das Volk damals andre Dinge zu sehen hatte. Man hatte es also nicht als ein schlechtes Stück verworfen.

c) Noch einmal verkaufen könnte. Terenz konnte sein Stück nicht besser loben, noch mit mehrerer Zuversicht von sich selber reden. Er weis, daß sein Lustspiel gut ist, und deshalb will er aus dem Zufall Nutzen ziehen, und es noch einmal verkaufen. Man mag ihn lieber für geizig halten, als sagen, er habe schlechte theatralische Stücke gemacht.

d) Ich komme in der Kleidung eines Vorredners u. s. w.

welches ich hatte, da ich jünger war. Ich habe oft theatralische Stücke, die man verworfen hatte, *e*) mit gutem Erfolg wieder auf die Bühne gebracht, und ich habe dadurch erhalten, daß die Schriften nicht mit ihren Verfassern zugleich in die Vergessenheit gerathen sind. *f*) Unter den neuen Stücken vom Cäcilius, die ich habe vorstellen helfen, wurden einige gleich übel aufgenommen, andre konnten sich

u. s. w. Dieses ist der Vorredner bey der dritten Vorstellung. Dieß Lustspiel hatte das Unglück, daß man es zweymal auszischte, Terenz aber ließ sich nicht abschrecken, er brachte es zum drittenmale auf die Schaubühne, und entschuldiget eine Kühnheit, die man leicht als eine Unverschämtheit hätte auslegen können. Dieser Vorredner ist vollkommen gewählt und ausgeführt, und er hatte auch alle Wirkung, denn er setzte die Zuschauer nun in die Fassung, dem Stücke alle Aufmerksamkeit zu schenken. Dadurch, daß er seinem Vorredner den Titel eines Gesandten giebt, zieht er sich schon eine besondre Hochachtung der Zuschauer zu.

e) **Mit gutem Erfolg wieder auf die Bühne** u. s. w. Diese Stelle ist sehr schön. Er sagt, da ich jung war, habe ich es dahin bringen können, daß ihr einen Geschmack an den Stücken fandet, die ihr doch anfänglich verworfen hattet. Jetzt bin ich alt, und muß also schon mehr Erfahrung von dem haben, was euch gefallen, oder misfallen kann, warum sollte es mir nicht jetzt eben so gut, als in meiner Jugend gelingen?

f) **Unter den neuen Stücken vom Cäcilius** u. s. w. Fast alle Stücke vom Cäcilius wurden entweder ausgezischt, oder man litt sie doch kaum auf der Bühne. Terenz will sich aber daher nicht groß machen, sondern die schlechte Aufnahme der Stücke des Cäcilius kam vom Eigensinne und der Unbeständigkeit der Schaubühne her.

nur mit genauer Noth erhalten. Weil ich wußte, daß das Glück der Schaubühne sehr zweifelhaft ist, so gab ich mir auf ein Gerathewohl, alle nur ersinnliche Mühe. Ich führte eben dieselben Stücke mit aller möglichen Geschicklichkeit wieder auf, *g*) damit er uns mehrere von seinen Stücken liefern, und nicht von der Arbeit für die Schaubühne abgeschreckt werden möchte. *h*) Ich brachte es so weit, daß man sie ganz ausspielen sah, und so bald man sie nur recht kennen lernte, so gefielen sie auch. So gab ich ihnen einen Dichter wieder, der durch die Verfolgungen seiner Feinde fast alle Lust zur Arbeit und zu der theatralischen Dichtkunst verloren hatte. Wenn ich damals seine Stücke hätte verachten, und ihm

g) **Damit er uns mehrere von seinen Stücken u. s. w.** Der Schauspieler, der die Rolle des Vorredners hatte, war sonder Zweifel das Haupt der ganzen Bande; und hier sagt er einen ungemein schönen Gedanken. Es wäre zu wünschen, daß unsre Komödianten eben so dächten, und alles thäten, was sie nur könnten, um unsre Dichter aufzumuntern. Wenn dieser Wunsch in Frankreich nöthig, so ist er gewiß in Deutschland noch nöthiger. Der Dichter wird nicht aufgemuntert, wenn die Schaubühne in Verachtung ist, und die Spieler nachläßig und ungeschickt sind.

h) **Ich brachte es so weit = = so gefielen sie auch.** Das ist ungemein schön. Er sagt, wenn er es durch seine Geschicklichkeit gezwungen hatte, daß man ein Stück ganz ausspielen sah, so gefiel es, und damit man nicht glaube, daß es auf seine Geschicklichkeit allein angekommen wäre, und das Stück selbst kein Verdienst gehabt hätte, so setzt er darzwischen, wenn man es kennen lernte. So ist es in den neuern Zeiten mit vielen theatralischen Stücken gegangen.

ihm rathen wollen, sich mit dergleichen Dingen nicht abzugeben, sondern lieber den Griffel niederzulegen, und ruhig zu leben, so würde ich ihn leicht haben abschrecken können, daß er nichts mehr geschrieben hätte. Jetzt ersuche ich sie, schenken sie dem, was ich sie noch zu bitten habe, um meinetwillen, eine kurze Geduld. Wir werden ihnen, die Schwiegermutter wieder vorstellen, die wir noch nicht ungestört haben zu Ende bringen können, so sehr hat sie das Unglück verfolgt. Dieses Unglück wird ihre Klugheit dießmal verhüten, wenn sie nur unsre Bemühungen geneigt unterstützen wollen. Als wir sie das erstemal aufführen wollten, so kam das Geschrey von den Fechtern und von den Seiltänzern darzwischen. Der Schwarm von Menschen, das Geräusch, und das Geschrey der Weiber zwangen mich, den Schauplatz vor dem Ende des Stücks zu verlassen. Bey diesem neuen Lustspiele folgte ich also wieder meiner alten Gewohnheit. Ich stellte das Stück noch einmal vor. Der erste Aufzug fand schon Beyfall. Indessen kam wieder das Geschrey, die Fechter würden ein Schauspiel geben. Es lief eine erstaunende Menge Volks zusammen, es ward eine große Unordnung, und ein Geschrey, man zankte sich um die Plätze; ich konnte also unmöglich auf dem Schauplatze bleiben. Heute ist kein Lärmen, kein andres Schauspiel, es ist alles stille, und dieser Tag ist zur Vorstellung dieses Lustspiels ausgesetzt worden. Es steht bey ihnen, ob sie ihren Schauplatz in seinem Glanze erhalten wollen. Sie werden ja nicht zugeben, daß sich nur so wenige Leute

der theatralischen Dichtkunst widmen sollen. Unterstützen sie durch ihr Ansehen, das meinige. Da ich niemals aus Geiz, eine Belohnung für meine Bemühungen verlangt habe, und jederzeit das für meinen größten Gewinnst gehalten habe, ihnen ein Vergnügen zu machen; so stehen sie mir nun auch bey, daß dem Dichter, der mir sein Stück anvertrauet hat, und sich auf ihren Schutz verläßt, Gerechtigkeit wiederfahre, damit seine Feinde keine Gelegenheit bekommen, sich über sein Unglück zu freuen. Vertheidigen sie ihn, um meinetwillen, und hören sie uns mit Aufmerksamkeit, damit auch andre angespornt werden, zu schreiben, und ich Gelegenheit habe ihnen neue Stücke vorzustellen, *i*) die auf mein Anrathen, und also auch auf meine Kosten gekauft werden.

i) **Die auf mein Anrathen = = werden.** Die Komödianten kauften nicht die Stücke selbst, sonst hätte Terenz hier nicht sagen können, er habe das Stück noch einmal verkauft. Sondern die Komödianten mußten das Stück untersuchen, und sagen, wie viel es werth sey, und ob man es kaufen könnte. Wenn das Stück keinen Beyfall fand, so mußte der Komödiant so viel Geld an die Aediles wieder auszahlen, als er es werth geschätzt hatte. Ihr Nutzen verband sie, genau zu urtheilen.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Philotis. Syra.

Philotis.

Man wird doch wahrhaftig wenig Buhlerinnen finden, Syra, denen die Liebhaber recht getreu wären. Wie oft hat nicht Pamphil der Bacchis so heilig zugeschworen, daß ein jeder ihm würde Glauben gegeben haben, er wolle nimmermehr heirathen, so lange sie lebte. Nun hat er doch geheirathet.

Syra. Deswegen eben rathe ich ihr ja so oft, und ermahne sie immer, daß sie mit keiner Mannsperson, die ihr nur vorkömmt, Mitleiden haben, sondern daß sie plündern, berauben, und sie ganz aussaugen soll.

Philotis. Aber soll ich denn gar keine Ausnahme machen?

Syra. Nein, gar keine. Denn sie muß wissen, daß alle Mannspersonen bloß aus der Absicht zu ihr kommen, sie nur durch Schmeicheleyen zu gewinnen, und für einen so geringen Preis, als möglich ist, ihre Wollust zu stillen suchen. Ich bitte sie, will sie solchen Leuten nicht wieder Netze legen?

Philotis. Es würde doch unrecht seyn, mit allen so zu verfahren.

Syra. Was? ist das unrecht, wenn man sich an seinen Feinden rächt? wenn man sie in eben die Grube fallen läßt, die sie uns gegraben haben? *k*) Ach, ich Unglückliche! warum bin ich doch nicht so jung und schön, als sie, oder warum hat sie nicht meine Gesinnungen?

Der zweyte Auftritt.

Parmeno. Philotis. Syra.

Parmeno, im Herausgehen.

Wenn der alte Herr nach mir fragen sollte, so kannst du ihm nur sagen, daß ich nach dem Hafen gegangen wäre, um mich zu erkundigen, ob Pamphil etwa angekommen sey. Hörst du, was ich sage, Scirtus? Wenn er nach mir fragen sollte, so kannst du ihm das sagen; wenn er aber nicht fragt, so darfst du nichts sagen, damit ich noch ein andermal die Entschuldigung brauchen kann. Aber ist das nicht Philotis? Wo kömmt die her? Guten Tag, Philotis!

Philotis. Ey! guten Tag Parmeno!

Syra. Ich wünsche dir auch von Herzen einen guten Tag, Parmeno! Par-

k) Ach, ich Unglückliche! warum u. s. w. Man bemerke den erschrecklichen Charakter dieses alten gottlosen Weibes. Diese Charaktere leben noch unter uns. Was für Lehren sie einem unerfahrnen Frauenzimmer giebt! Sie fallen auf der Schaubühne abscheulich in die Augen. D. U.

Parmeno. Bey meiner Treu, ich wünsche dir eben so viel, Syra. Aber sage sie mir doch Philotis, wo hat sie sich denn so lange Zeit lustig gemacht.

Philotis. Ich habe wohl wenig Lust gehabt; ich habe ja mit einem sehr wilden Officier von hier nach Korinth reisen müssen; daselbst habe ich zwey ganzer Jahre mich mit ihm aufgehalten, und mich nach seinem Eigensinne richten müssen.

Parmeno. Ja gewiß, ich glaube es ihr, daß ihr nach Athen sehr bange mag gewesen seyn, und daß es sie mag gereuet haben, daß sie den Antrag nicht ausgeschlagen hat.

Philotis. Ich kann gar nicht sagen, wie groß mein Verlangen gewesen ist, einmal wieder hieher zu kommen, und den Officier zu verlassen, euch zusammen wieder hier zu sehen, und nach alter Gewohnheit, unsre angenehmen Zusammenkünfte wieder fortzusetzen. In Korinth mußte ich alles nach seiner Vorschrift thun, und sprechen was ihm gefiel.

Parmeno. Ja, ich glaube, daß der Officier ihr die Zeit zu ihren Gesprächen nicht nach ihrem Gefallen wird zugemessen haben.

Philotis. Aber Parmeno, was soll denn das bedeuten, was mir Bacchis, eben jetzt, da ich bey ihr war, erzählt hat? Das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß sich Pamphil bey ihren Lebzeiten zu einer Heirath entschließen würde.

Parmeno. Zu einer Heirath?

Philotis. Nu; hat er nicht geheirathet?

Parmeno. Ja, er hat zwar geheirathet, aber ich fürchte, daß die ganze Heirath nicht lange dauren wird.

Philotis. Das wolle der Himmel geben, wo es für Bacchis vortheilhaft ist. Aber sage mir Parmeno, wie ist das glaublich?

Parmeno. Es ist nicht nöthig, daß ich das sage; frage sie mich nicht mehr.

Philotis. Vieleicht deswegen, damit es nicht bekannt werde. Nein wahrhaftig, darum frage ich gar nicht, daß ich es alsdann ausbreiten will, sondern daß ich mich heimlich in mir selbst darüber freuen könne.

Parmeno. Nein, sie soll mich nimmermehr überreden, daß ich meinen Buckel ihr auf Treu und Glauben überlasse.

Philotis. O! thue doch nicht so fremde, Parmeno, du hast ja wohl mehr Lust, es mir zu erzählen, als ich es zu wissen.

Parmeno, für sich.) Sie hat nicht Unrecht, das ist mein größter Fehler. (laut) Wenn sie mir verspricht, daß sie schweigen will, so will ich es ihr sagen.

Philotis. So kömmst du wieder auf deinen Charakter. Ich gebe dir mein Wort, erzähle mir es nur.

Parmeno. Nu, so höre sie nur.

Philotis. Ich höre schon.

Parmeno. Pamphil war so sehr in Bacchis verliebt als jemals, als sein Vater ihn bath, daß er sich doch nun verheirathen möchte. Er stellte ihm alles vor, was die Väter in dergleichen Fällen wohl vorzustellen pflegen, daß er alt wäre, daß Pamphil sein einziger Sohn sey, und daß er an ihm gern eine Stütze in seinem Alter haben wolle. Anfänglich

widersetzte sich Pamphil, da aber der Vater endlich immer stärker in ihn drang, so wußte er nicht, wozu er sich entschließen sollte, ob er der Ehrfurcht für den Vater, oder seiner Liebe mehr Gehör geben sollte. Durch die verdrießlichen Wiederholungen und Vorstellungen erhielt endlich der Alte seinen Endzweck. Pamphil mußte sich mit der Tochter unsres nächsten Nachbars verbinden. Er empfand nicht eher, wie schwer ihn das ankommen würde, als den letzten Augenblick. Da er sah, daß man alle Anstalten machte, und daß er es nun nicht länger aufschieben könnte; so ward er so unruhig, daß ich glaube, Bacchis selber, wenn sie ihn in diesem Zustande gesehen hätte, würde Mitleiden mit ihm gehabt haben. So bald er Gelegenheit hatte, mit mir allein zu seyn, so sagte er: Parmeno, ich bin des Todes! was habe ich gemacht? In was für Unglück habe ich mich gestürzt! Das Elend werde ich nicht ertragen, Parmeno; ich unglücklicher Mensch, ich bin des Todes!

Philotis. Daß doch der Henker den alten Laches mit seinen verdrießlichen Vorstellungen holte!

Parmeno. Doch damit ich es kurz mache, die Hochzeit ward vollzogen. Die erste Nacht mußte das Mägdchen allein in einem andern Zimmer schlafen, und die folgende Nacht wieder.

Philotis. Was? Ein junger Mensch, und ein junges Frauenzimmer, werden so entfernt von einander bleiben, und noch dazu am Hochzeittage? Das ist gar nicht wahrscheinlich, ich kann es nicht glauben.

Parmeno. Ja, ich glaube es wohl, daß ihr

das

das unwahrscheinlich vorkömmt; denn die Mannspersonen die zu ihr kommen, verlangen immer etwas mehr; allein er hat gezwungen heirathen müssen.

Philotis. Und was ward denn endlich daraus?

Parmeno. Nach einigen Tagen zog er mich auf die Seite, und sagte mir, daß seine Frau jetzt noch eben so unschuldig wäre, als vor der Hochzeit; er hätte vor der Hochzeit noch immer geglaubt, daß er es wohl würde gewohnt werden. Aber Parmeno, setzte er hinzu, weil ich entschlossen bin, sie nicht zu behalten, so würde es meiner Ehre sehr unanständig, und dem Frauenzimmer nachtheilig seyn, wenn ich sie den Ihrigen nicht wieder in einem solchen Zustande zuschickte, als ich sie erhalten habe.

Philotis. Das ist ein Kennzeichen eines sehr aufrichtigen und guten Gemüths.

Parmeno. Aber, fuhr er fort, ich glaube, daß es mir viel Verdrießlichkeiten zuziehen wird, wenn ich mein Vorhaben bekannt machen sollte. Sie dem Vater wiederschicken, ohne daß ich einen Vorwand habe, das hieße sehr verächtlich mit ihr umgehen. Ich hoffe immer, wenn sie sehen wird, daß es mir unmöglich ist mit ihr zu leben, so wird sie selbst aus unserm Hause gehen.

Philotis. Was machte er denn indessen? gieng er auch noch zur Bacchis?

Parmeno. Alle Tage. Aber wie es geht, da sie sah, daß er geheirathet hatte, und sich also immer entfernter von ihr hielt, so ward sie weit spröder und trotziger.

Philotis. Das ist auch gar nicht zu verwundern.

Parmeno. Dieses hat aber auch am meisten dazu beygetragen, daß er zuletzt gänzlich mit ihr brach, 1) so bald er nur wieder zu sich selber kam, und Bacchis, und seine Frau, besser kennen lernte. Er hielt beyder Sitten gegen einander, und er fand, daß sich seine Frau so aufführte, wie ein wohlerzogenes Frauenzimmer sich aufführen muß. Sie war eingezogen, bescheiden, ertrug die harten Begegnungen ihres Mannes mit vieler Geduld, und verbarg die Verachtung, die er gegen sie blicken ließ. Er ward also theils aus Mitleiden gegen seine Frau, theils durch die Beleidigungen der Bacchis bewogen, dieser nach und nach sein Herz zu entziehen, und es seiner Frau ganz zu schenken. Währender Zeit starb in der Insel Imbros ein Anverwandter von ihnen, dessen Erben sie waren. Pamphil, der jetzt seine Frau recht zärtlich liebte, mußte nun auf Befehl seines Vaters, wider seinen Willen dahin reisen. Er ließ also seine Frau bey seiner Mutter allein; denn

1) So bald er nur wieder zu sich selber kam u. s. w. Diese Stelle ist ungemein schön. Es liegt eine Wahrheit darinnen, die man empfinden kann. Gewiß, wenn ein Mann, der bey einer tugendhaften Frau, noch einer andern Liebe nachhängt, nur zu sich selber kömmt, und sich die Zeit nimmt, die Eigenschaften seiner Frau, und der Maitresse mit einander zu vergleichen, so wird die erste, wie bey Pamphilen, den Sieg behalten. Die ganze Stelle ist auch so anmuthig und schön geschrieben, daß nichts drüber ist. Der Dichter malt das Bild der Philumene, und man darf nur das Gegentheil von ihr nehmen, so hat man das Bild der Bacchis.

denn unser alter Herr lebt meistentheils auf dem Lande, und kömmt jetzt sehr selten in die Stadt.

Philotis. Woher wird denn also die Ehe nicht von langer Dauer seyn?

Parmeno. Das will ich gleich sagen. Einige Tage über vertrug sich die Mutter mit ihrer Schwiegertochter recht gut; *m*) allein mit einemmale ward die junge Frau ihrer Schwiegermutter ganz erstaunend gram; indessen zankten sie sich niemals miteinander, und keine beklagte sich über die andre.

Philotis. Was machten sie denn?

Parmeno. Wenn die Schwiegermutter einmal mit ihr reden wollte, so gieng sie ihr gleich aus den Augen, und wollte sie nicht sehen. Kurz, da sie ihr gänzlich unerträglich ward, so gab sie vor, ihre Mutter hätte sie zu einem Opfer bitten lassen, und gieng aus dem Hause. Als sie einige Tage weggewesen

m) **Allein mit einemmale ward die junge Frau** u. s. w. Hier wird nun der Grund von der Verwickelung, und dem Knoten des Lustspiels gesagt. Philumene läßt sich nicht mehr vor ihrer Schwiegermutter sehen; und diese weis die Ursache nicht, indessen glaubt alles, sie ist schuld daran. Parmeno schließt so: weil sie aus dem Hause gegangen ist, so ist es um der Schwiegermutter Willen geschehen, und der Zuschauer schließt fast mit ihm eben so. Der Alte ist nicht in der Stadt, und weis also auch von den Umständen nichts, sondern denkt wie die andern. Und wenn sich auch hernach der Grund zeigt, warum sie aus dem Hause gegangen ist, so wird man immer begierig zu wissen, ob sie Pamphil wieder annehmen wird, bis sich zuletzt das Ganze so unvermuthet entwickelt. D. U.

wesen war, *n*) so ließ sie unsre Frau ersuchen, daß sie wieder zu ihr kommen möchte. Ich weis aber nicht, was man für eine Ursache angab, warum sie nicht kommen könnte. Sie schickte noch einmal zu ihr, aber sie kam nicht. Als wir endlich öftrer nach ihr schickten, so dichteten sie ihr eine Krankheit an. Unsre Frau wollte sie sogleich selbst besuchen, aber man wollte sie nicht hineinlassen. Der alte Herr hat es erfahren, und ist gestern deswegen in die Stadt gekommen. Er hat sich eine lange Zeit mit der jungen Frau ihrem Vater unterredet. Was aber eigentlich unter ihnen vorgegangen ist, das weis ich noch nicht. Ich bin aber sehr deswegen in Sorgen, was aus dem allen herauskommen wird. Da weis sie nun alles, jetzt muß ich meinen Weg weiter fortsetzen.

Philotis. Ich muß auch weiter gehen, denn ich habe mich mit einem gewissen Fremden bestellt, und ihm versprochen zu ihm zu kommen.

Parmeno. Der Himmel gebe ihr zu allem ihren Vorhaben Glück.

Philotis. Lebe wohl!

Parmeno. Lebe sie wohl, Philotis.

n) So ließ sie unsre Frau ersuchen u. s. w. Parmeno entwirft uns in dieser Erzählung, den Charakter der Schwiegermutter, als der Hauptperson des Lustspiels. Der Zuschauer kann errathen, daß sie an der Flucht der Schwiegertochter nicht Schuld haben kann. Sie ist gefällig, und liebreich, sie will sie gern wieder bey sich im Hause haben, und da man ihr sagt, sie wäre krank, so will sie selbst einen Besuch bey ihr ablegen. Der Zuschauer wird begieriger die Ursache zu wissen, warum die Schwiegertochter nicht bey ihr bleiben will. D. U.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Laches. Sostrata.

Laches.

O Himmel! was sind das für Menschen, was ist das für eine ordentliche Zusammenverschwörung, daß alle Frauensleute über einen Leisten geschlagen sind! Man wird finden, daß keine einzige von den Grundsätzen der andern abgeht, sondern daß sie alle darinn übereinstimmen, o) eine Schwiegermutter müsse ihre Schwiegertochter hassen, und alle Weiber müssen ihren Männern widersprechen. Sie sind alle gleich halsstarrig. Ich glaube, sie sind alle in eine Schule der Bosheit gegangen, und wenn eine solche Schule ist, so ist meine Frau gewiß die Lehrmeisterinn darinnen.

Sostrata. Ich arme Frau! ich weis nicht, warum ich dergleichen Beschuldigungen anhören muß.

Laches.

o) Eine Schwiegermutter müsse ihre Schwiegertochter hassen. Das ganze Geschrey, in welches Laches hier ausbricht, gründet sich auf diese Regel, von der er glaubt, daß sie alle Frauenzimmer haben. Diese Meynung, wie man sieht, ist sehr alt und hat so feste Wurzel geschlagen, daß man sie noch in unsern Zeiten findet. Terenz widerlegt durch dieses Lustspiel dieß Vorurtheil, er läßt uns eine Schwiegermutter sehen, die ihre Schwiegertochter zärtlich liebt.

Laches. Du weist nicht warum?

Sostrata. Nein, mein liebster Mann, ich weis es nicht. Wollte nur der Himmel, daß wir so gewiß unser Leben beyde zugleich endigten, als ich das nicht weis.

Laches. Gott wolle mich vor allem Bösen bewahren.

Sostrata. Du wirst mit der Zeit schon erfahren, daß ich unschuldig bin.

Laches. Ja, ich kann es mir gedenken, wie unschuldig du bist! Kann ich dir wohl hart genug begegnen, nach einer That, dadurch du mich, und dich, und die ganze Familie beschimpfest, und deinem Sohne so viel Kummer machst? Du machst, daß unsre Verwandten, die deinen eignen Sohn für würdig gehalten haben, ihm ihre Tochter zu geben, aus unsern Freunden zu Feinden werden. Du allein störst, durch dein häßliches Betragen, unser ganzes Vergnügen.

Sostrata. Ich?

Laches. Ja ja, du, sage ich; du denkst, ich bin ein Kloß und kein Mensch. Glaubst du denn, weil ich fast beständig auf dem Lande bin, daß ich nicht erfahre, wie ihr euch in der Stadt aufführt? Ich weis besser was hier vorgeht, als was an dem Orte geschieht, wo ich mich aufhalte, *p*) weil mein guter

p) Weil mein guter Name u. s. w. Er sagt seiner Frau, daß von ihrer Aufführung die Welt auf ihn schließen, und ihn entweder verachten, oder hochschätzen wird. Seine Meynung ist gegründet. Die gute

Name von eurer Aufführung abhängt. Ich habe es lange schon erfahren, daß deine Schwiegertochter einen großen Haß auf dich geworfen hat; und es wundert mich auch gar nicht, es würde mich Wunder nehmen, wenn sie den Haß nicht auf dich geworfen hätte. Doch habe ich aber nicht geglaubt, daß sie dem ganzen Hause gram wäre. Wenn ich das nur eher gewußt hätte, so sollte sie mir gewiß im Hause geblieben seyn, und du solltest mir eher das Haus haben räumen müssen. Sieh einmal, was du mir für Verdruß machst, ohne daß ich etwas davor kann. Ich bin auf das Land gegangen, und habe dir hier in der Stadt meinen Platz überlassen, ich sorge und spare, damit unsre Einkünfte deine Ausgaben, und die Muße in der du lebst, aushalten können. Ich arbeite unermüdet, mehr als nöthig wäre und meine Jahre erlauben. Solltest du nicht wieder im Gegentheil Sorge tragen, alles zu verhüten, was mir Verdruß verursachen kann?

Sostrata. q) Daran bin ich gar nicht schuld, und es ist gar nicht durch mein Versehen geschehen.

Laches. Ja ja, du hast die meiste Schuld. Es ist ja sonst kein Mensch hier gewesen, als du. Du ganz

oder schlechte Aufführung einer Frau, wird dem Manne als dem Haupte des Hauses angerechnet, der alle Unordnung seines Hauses verhüten soll.

q) Daran bin ich gar nicht schuld u. s. w. Terenz beobachtet den schönen Charakter der Sostrata immer. Sie klagt niemanden an, sie sucht nur sich zu rechtfertigen. Wenn sie ihre Schwiegertochter beschuldigte, so würde sie nur den Argwohn des Laches vermehren.

ganz allein hast Schuld. Du hättest hier auf alles ein wachsames Auge haben sollen, da du sonst für nichts zu sorgen hast. Schämst du dich nicht? Eine alte Frau legt sich mit einem jungen Frauenzimmer auf? Du wirst wohl die Schuld auf sie schieben wollen?

Sostrata. Das sage ich ja nicht, mein lieber Mann, daß sie schuld ist.

Laches. r) Das freuet mich doch wahrhaftig, daß mein Sohn eine solche Frau gefunden hat; denn was dich anbelangt, so weis ich, daß du nicht schlimmer werden kannst, wenn du auch noch so viel Böses thust.

Sostrata. Aber wer weis, mein lieber Mann, ob sie sich nicht etwa nur so stellt, als wenn sie mir gram wäre, damit sie nur bey ihrer Mutter seyn kann?

Laches. Was? ist das nicht Kennzeichens genug, da man dich gestern nicht hat hineinlassen wollen, als du sie besuchen wolltest?

Sostrata. Man sagte mir, daß sie sehr unpäßlich wäre, und deswegen konnte ich nicht mit ihr sprechen.

Laches. Ja, deine Aufführung gegen sie, mag

r) **Das freuet mich doch wahrhaftig, daß mein Sohn** u. s. w. Er sagt, daß er sich um seines Sohnes Willen freut, weil es für seinen Sohn ein großes Glück ist, daß er eine Frau gefunden hat, die selbst ihre Schwiegermutter ihre größte Feindinn, nicht beschuldigen kann; denn, fährt er fort, über sie hätte er gar keine Ursache sich zu freuen, weil sie weder besser noch schlimmer werden könnte, und immer auf einerley Art verfahre.

bey ihr wohl die größte Krankheit seyn, und nichts anders. Sie hat auch nicht Unrecht. Es wird wohl keine Mutter seyn, die ihren Sohn nicht gern verheirathen wollte, und er muß eine Frau nehmen, die der Mutter gefällt; und wenn der Sohn auf der Mutter Anrathen die Frau genommen hat, so muß er sie auch wieder auf ihr Anrathen verstoßen.

Der zweyte Auftritt.

Phidipp. Laches. Sostrata.

Phidipp, im Herausgehen.

s) Ob ich gleich weis, Philumene, daß ich mich meines Rechts bedienen könnte, dich zu zwingen, mir zu gehorchen, so will ich doch der väterlichen Zärtlichkeit die Oberhand lassen, ich will das thun, was du verlangst, und mich deinem Willen nicht widersetzen.

Laches. Da kömmt ja Phidipp, als wenn er gerufen wäre; er muß mir gleich sagen, wie es ist. Ich gestehe zwar, Herr Phidipp, daß ich den Meinigen sehr viel nachsehe, aber niemals so viel, daß sie

s) Ob ich gleich weis u. s. w. Phidipp setzt eine angefangne Unterredung mit seiner Tochter im Herausgehen fort. Er ermahnet sie wieder in das Haus ihres Mannes zu gehen, und sagt ihr, wie sehr sich die Schwiegerältern darüber beschweren würden. Aber ihr Widerstand ist zu groß, und da er die Ursache nicht weis, so will er sie nicht mit Gewalt zwingen.

sie mir durch meine Nachsicht aus der Art schlagen könnten. Wenn sie es eben so machten, so würde es für uns, und für sie weit besser seyn. Aber so lassen sie sich ganz und gar von den Ihrigen regieren.

Phidipp. *t*) Habe ich es nicht gesagt?

Laches. Gestern gieng ich zu ihnen, und wollte ihrer Tochter wegen mit ihnen reden, aber ich gieng eben so klug wieder weg, als ich hingekommen war. Wenn unsre Verbindung dauerhaft seyn soll, so schickt sich das gar nicht, daß sie die Ursache ihres Unwillens vor mir geheim halten. Sind wir ihnen etwa worinn zu nahe gekommen, so sagen sie es nur frey heraus, wir wollen ihnen gern Genugthuung geben, und uns entweder vertheidigen, oder entschuldigen. Sie selbst sollen unser Richter seyn. Wenn sie meine Schwiegertochter deswegen zurückbehalten, weil sie krank ist, so beleidigen sie mich, weil sie in den Gedanken stehen, daß ich in meinem Hause nicht für sie Sorge genug tragen werde. Aber das gebe ich ihnen wahrhaftig nicht zu, ob sie gleich ihr Vater sind, daß ihnen ihr Wohlbefinden mehr am Herzen liegt, als mir. *u*) Ich liebe sie

t) Habe ich es nicht gesagt? Dieß bezieht sich auf das, was er der Tochter zuvor gesagt hatte, daß sich die Schwiegerältern über ihre Abwesenheit beschweren würden; darum sagt er dieß für sich.

u) Ich liebe sie um meines Sohnes Willen. Der Wohlstand ist durch den Beysatz, um meines Sohnes Willen, sehr genau beobachtet. Der Charakter des ehrlichen Alten erforderte es, weil er sonst den Verdacht hätte erwecken können, die Neigung gegen seine Schwieger-

um meines Sohnes Willen, denn ich weis, daß er sie so lieb hat, als sich selbst. Ich sehe schon zuvor, wie schmerzlich ihm das seyn wird, wenn er die schöne Historie erfahren wird. Deswegen dringe ich so sehr darauf, daß sie wieder zu uns kommen soll, ehe er nach Hause kömmt.

Phidipp. Lieber Laches, ich kenne ihre Sorgfalt und Gütigkeit für meine Tochter, und bin versichert, daß sich alles so verhält, wie sie sagen. Aber ich bitte sie auch, glauben sie mir, daß ich mir alle Mühe gebe, sie dahin zu bringen, daß sie wieder zu ihnen gehen soll, wenn ich sie nur auf eine Art dazu bewegen könnte.

Laches. Was liegt ihnen denn aber im Wege? x) Sagen sie mir doch, beschwert sie sich etwa über ihren Mann?

Phidipp. Ganz und gar nicht; denn wie ich die Sache recht genau untersuchen, und sie mit Gewalt zwingen wollte, wieder zu ihnen zu gehen, so schwur sie mir heilig zu, sie könne unmöglich in ihrem Hause dauren, wenn Pamphil nicht da wäre. Andre haben vieleicht andre Fehler. Ich bin von Natur gelinde; und kann mich nicht meiner Familie so sehr widersetzen.

Laches.

gertochter wäre nicht erlaubt genug. Der Charakter des Laches, ist der Charakter eines ehrlichen wohlmeynenden Gemüths, das etwas hitzig dabey ist.

x) Sagen sie mir doch u. s. w. Er sagt es dem Phidipp heimlich, und tritt auf eine vertraute Art näher zu ihm, um vieleicht geheime Nachrichten von ihm zu erfahren. Dieß drückt das lateinische Wort Eho aus, wie Donat anmerkt.

Laches. y) Hörst du, Sostrata?

Sostrata. Ich bin unglücklich!

Laches. Ist das also ihr fester Entschluß?

Phidipp. Ja, vorjetzt. Aber ist sonst noch was zu ihren Diensten? ich habe jetzt etwas auf dem Markte zu verrichten.

Laches. Ich werde mit ihnen gehen.

Der dritte Auftritt.

Sostrata.

Es ist doch in der That sehr ungerecht, daß wir alle mit einander dem Hasse unsrer Männer ausgesetzt sind, und dieß um einiger wenigen Willen, die es so machen, daß man glaubt, wir verdienten alle gleich strenge Begegnungen. Denn so wahr Gott lebt, ich bin ganz unschuldig in der Sache, wegen welcher sich mein Mann über mich beklagt.

y) Hörst du, Sostrata: Laches giebt ihr dadurch zu verstehen, daß alles was Phidipp sagt, wider sie ist. Wenn die Schwiegertochter sagt, daß sie unmöglich in dem Hause aushalten könne, wenn der Mann nicht da wäre: so giebt sie zu verstehen, daß ihr von den Schwiegeraltern ein beständiger Verdruß müsse verursacht werden. Philumene scheint dadurch bloß ihre Schwiegermutter anzuklagen. Der Zuschauer behält immer die Wahrscheinlichkeit, daß Sostrata schuld ist, und wenn sie sich entschuldiget, so weis er nicht, was er denken soll.

klagt. Aber meine Entschuldigung ist nicht leicht, denn man hat sich schon das Vorurtheil fest eingedrückt, eine Schwiegermutter geht mit ihrer Schwiegertochter niemals gut um. Ich gehöre gewiß nicht unter diese Zahl; denn ich bin nicht anders mit ihr umgegangen, als wenn es meine leibliche Tochter wäre. Ich begreife auch nicht, wie man mich so beschuldigen kann. z) Wenn doch nur mein Sohn erst zurückkäme! ich wünsche es um vieler Ursachen Willen.

z) **Wenn doch nur mein Sohn erst zurückkäme!** Sie wünscht es so wohl als Mutter, als auch als eine Person, die jemanden erwartet, welcher sie vertheidigen, und ihre Unschuld zeigen soll.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Pamphil. Parmeno. Myrrhine.

Pamphil.

So viel Unglück hat wohl die Liebe keinem Menschen in der Welt gebracht, als mir. Ach! ich unglücklicher Mensch! Warum habe ich doch mein Leben zu erhalten gesucht? Mußte ich denn deswegen so sehnlich nach Hause verlangen, um dergleichen zu erfahren? Wie weit glücklicher wäre ich doch, wenn ich meine Tage an einem jeden andern Orte in der Welt zubringen könnte! als ich jetzt bin, da ich wieder hieher kommen, und mein Elend erfahren muß. Das ist eine allgemeine Regel, wenn uns ein Unglück begegnet, so ist es immer besser, wenn wir es so spät erfahren, als möglich.

Parmeno. Nein, gar nicht; es war kein ander Mittel, sich eilend aus allen Unruhen herauszureißen, als daß sie je eher, je besser ankamen. Wenn sie nicht gekommen wären, so würde die Erbitterung nur immer größer geworden seyn; aber jetzt werden sie doch alle beyde einige Achtung für sie haben. Sie werden die Sache recht erfahren, sie werden das Misverständniß unter beyden aufheben, und sie wieder mit einander versöhnen. Glauben sie nur,

was sie sich als Sachen von der größten Wichtigkeit vorgestellt haben, das werden Kleinigkeiten seyn.

Pamphil. Was willst du mich trösten? Bin ich nicht der unglücklichste Mensch auf dem Erdboden? Ehe ich mich mit Philumenen verband, so hatte ich schon mein Herz einer andern geschenkt. Ohne daß ich es sage, kann man schon sehen, wie unglücklich ich war. Mein Vater drang mir dieses Frauenzimmer auf, und ich hatte nicht das Herz, es ihm abzuschlagen. Kaum habe ich mit vieler Mühe mein Herz der Bacchis entrissen, und meine Neigung auf Philumenen gewendet, so kömmt schon ein neues Unglück, welches mich auch von Philumenen wieder trennen will. Ich glaube doch, es wird sich so ausweisen, daß entweder meine Frau, oder meine Mutter Schuld hat, und wenn das ist, werde ich denn nicht unglücklich? Denn, mein lieber Parmeno, wenn mir die kindliche Liebe befiehlt, zu den Beleidigungen meiner Mutter still zu schweigen, so bin ich doch auch auf der andern Seite meiner Frau viel schuldig. Sie hat mein ehemaliges Bezeigen gegen sie, so geduldig ertragen, und alle Beleidigungen, die sie von mir erlitten hat, doch vor andern Leuten so geheim gehalten. Parmeno, es muß doch etwas wichtiges vorgefallen seyn, weswegen sie so zerfallen sind, und der Zorn so lange dauert.

Parmeno. Wenn sie das Ding recht untersuchen werden, so wird es wirklich eine Kleinigkeit seyn. Der heftige Zorn entsteht nicht immer aus vorhergegangenen großen Beleidigungen. Es geschieht ja oft, daß eben die Gelegenheit, darüber der eine gar

nicht

nicht böse wird, einen andern, der sehr hitzig ist, zu unserm Todtfeinde macht. Um was für Kleinigkeiten zanken sich doch nicht die Kinder auf das heftigste? Und warum? Ihr Verstand, der sie regiert, ist noch sehr schwach. Fast eben so ist es mit dem Frauenzimmer. Ihr Verstand ist so schwach, wie der Verstand eines Kindes. Vieleicht hat sie ein einziges Wort so wider einander aufgebracht.

Pamphil. Geh nur hinein Parmeno, *a*) und berichte ihnen meine Ankunft.

Parmeno. Ach! was war das? (Es entsteht inwendig ein Geschrey.)

Pamphil. Stille.

Parmeno. Mich dünkt, man ist da drinnen sehr unruhig, man läuft sehr stark hin und wieder. Treten sie doch etwas näher an die Thüre. Hören sie?

Pamphil. Schweig doch nur stille. O Himmel! ich höre schreyen.

Parmeno. Sie verbiethen mir das Reden, und reden selber.

Myrrhine, in der Scene) Ich bitte dich, meine liebe Tochter, schreye doch nicht.

Pam=

a) **Und berichte ihnen meine Ankunft.** Wenn ein Mann von der Reise zurückkam, so ließ er seiner Frau allemal seine Ankunft melden, damit sie nicht glauben sollte, er käme, sie zu überraschen; man hütete sich sehen zu lassen, daß man in ihre Tugend ein Mistrauen setzte, oder aus andern Ursachen, sie unvermuthet überfallen wollte.

Pamphil. Mich dünkt, das ist meiner Schwiegermutter ihre Stimme. Ich bin des Todes!

Parmeno. Wie so?

Pamphil. Ich bin des Todes!

Parmeno. Warum denn?

Pamphil. Ach Parmeno! *b*) da ist gewiß ein großes Unglück vorgegangen, was man mir nicht sagen will.

Parmeno. Ich habe wohl gehört, daß ihre Frau *c*) etwas unpäßlich seyn, und einige kleine Erschütterungen gehabt haben soll; ich weis aber nicht, ob es etwa daher kömmt.

Pamphil. Ich bin verloren! warum hast du mir das nicht gesagt?

Parmeno. Weil ich ihnen nicht alles auf einmal sagen konnte.

Pamphil. Was ist es denn für eine Krankheit?

Par-

b) Da ist gewiß ein großes Unglück vorgegangen. Wenn man sich die ganze Gemüthsfassung, in welcher Philumene seyn muß, lebhaft vorstellt; so muß ihr Zustand wirklich erbärmlich seyn. Der Leser wird im folgenden die Ursachen sehen. In keinem Stücke des Terenz ist so viel unvermuthetes, und lebhaftes.

c) Etwas unpäßlich seyn, und einige kleine Erschütterungen u. s. w. Im lateinischen Texte ist eigentlich nur durch das Wort pavitare, das letzte ausgedrückt, vieleicht aber wäre es allein nicht verständlich genug gewesen, deswegen habe ich der Unpäßlichkeit mit erwähnt. Es wird dadurch die Art der Krankheit nicht bestimmt, welche auch niemand weis, weil man in dem Hause der Philumene ihre Niederkunft sehr geheim gehalten hat. D. U.

Parmeno. Das weis ich nicht.

Pamphil. Und hat denn niemand einen Arzt holen lassen?

Parmeno. Ich weis es auch nicht.

Pamphil. Warum gehe ich nicht gleich hinein, damit ich rechte Gewißheit von allem erfahre. Ach! meine liebe Philumene, in was für einem betrübten Zustande werde ich dich doch antreffen? Wo dein Leben in Gefahr ist, so werde ich sonder Zweifel mit dir zugleich sterben.

Parmeno. Es ist nicht nöthig, daß ich mit hineingehe, denn ich sehe wohl, daß man hier niemanden aus unserm Hause gern sieht. Kein Mensch wollte gestern unsre Frau hineinlassen. Wenn es von ungefähr schlimmer mit ihr würde, welches ich aus Liebe zu meinem Herrn nicht wünschen will, so würde es heißen, ja der Bediente von der Sostrata ist hereingekommen, der hat alles Unglück in das Haus gebracht, daß es schlimmer geworden ist. Daß das Unglück auf ihren Kopf käme! Meiner Frau würde man ein Verbrechen daraus machen, und mich in großes Unglück bringen.

Der zweyte Auftritt.

Sostrata. Parmeno. Pamphil.

Sostrata.

Ich weis nicht, was hier drinnen für ein Lärmen seyn muß, ich habe es schon eine Zeitlang mit

angehört. Ich befürchte immer, es wird mit Philumenens Krankheit schlimmer geworden seyn. *d*) Dich Aesculap, und dich Göttinn der Gesundheit, bitte ich; lasset meine Furcht ungegründet seyn. Ich will sie doch jetzt besuchen.

Parmeno. Hören sie!

Sostrata. Was?

Parmeno. *e*) Man wird sie wieder nicht hineinlassen.

Sostrata. Ha, Parmeno, bist du da? Ich bin unglücklich! was soll ich machen? Soll ich denn meines Sohnes Frau nicht besuchen, da sie so nahe in meiner Nachbarschaft krank liegt?

Parmeno. Nein, sie müssen sie nicht besuchen, und sie müssen auch niemanden in ihrem Namen zu ihr schicken. Denn wenn man die Leute liebt, die uns hassen, so begeht man einen doppelten Fehler. Man unternimmt eine unnütze Arbeit, und den Leuten ist man nur beschwerlich. Ihr Sohn gieng über-

d) **Dich Aesculap, und dich Göttinn der Gesundheit.** Sie ruft den Aesculap und die Göttinn der Gesundheit zugleich an, weil in Griechenland ihre Bildsäulen jederzeit beysammen standen, und wenn man also nur eine Person angerufen hätte, so würde es für die andre eine Beleidigung gewesen seyn.

e) **Man wird sie wieder nicht hineinlassen.** Es war nöthig, daß Sostrata ihre Schwiegertochter mußte besuchen wollen, aber es war auch nöthig, daß man sie daran verhinderte. Parmeno thut es, und stellt ihr die Beleidigung vor, die man ihr ehemals zugefügt, da ihr der Besuch war abgeschlagen worden.

überdieß, so bald er angekommen war, hinein, um sich nach ihrem Zustande zu erkundigen.

Sostrata. Was? ist Pamphil angekommen?

Parmeno. Ja, er ist wieder hier.

Sostrata. Gott sey gedankt! nun lebe ich wieder auf, und das Herz ist mir wieder leichter.

Parmeno. Eben deswegen wollte ich ihnen besonders rathen, daß sie jetzt nicht hineingiengen. Denn wo nur Philumenens Schmerzen etwas nachlassen, so weis ich gewiß, daß sie ihrem Manne alles erzählen wird, wenn sie mit ihm allein ist; was unter ihnen beyden vorgegangen, und woher der ganze Zorn und Haß entstanden ist. Aber da kömmt er schon wieder heraus. Wie traurig sieht er aus!

Sostrata. Ach, mein liebster Sohn!

Pamphil. Guten Tag, liebe Mama!

Sostrata. Ich freue mich, daß ich dich gesund wieder sehe. Was macht Philumene? bessert es sich mit ihr?

Pamphil. Etwas.

Sostrata. Das gebe doch Gott! Aber warum weinst du? warum bist du so traurig? was fehlt dir?

Pamphil. *f*) Nichts, Mama.

Sostrata. Was war denn für ein Lärmen drinnen? sage; hat sie etwa ein heftiger Schmerz mit einemmale überfallen?

Pam-

f) Nichts, Mama. Man kann das lateinische Wort, recte mater, wohl nicht besser übersetzen. Man brauchte es, wenn man jemanden, der eine Frage that, nicht durch die Antwort beleidigen wollte.

Pamphil. Ja.
Sostrata. Was ist es denn für eine Krankheit?
Pamphil. Das Fieber.
Sostrata. Das tägliche?
Pamphil. Ja, wie sie mir gesagt haben. Liebe Mama, wollen sie nicht so gütig seyn, und hineingehen, ich werde ihnen gleich nachfolgen.
Sostrata. Ich will gleich hineingehen.
Pamphil. Parmeno, lauf du indessen meinen Leuten entgegen, und hilf ihnen meine Sachen hertragen.
Parmeno. Was? Können sie nicht ohne mich den Weg nach Hause finden?
Pamphil. Wirst du gehen?

Der dritte Auftritt.

Pamphil.

Ich weis gar nicht, wo ich den Anfang machen soll, alle die traurigen Begebenheiten zu erzählen, die mir so unvermuthet begegnen, und die ich theils mit meinen Augen gesehen, theils mit meinen Ohren angehört habe. Deswegen lief ich auch so schnell als möglich, aber halbtodt nach dem Hause zu. Ich trat voller Furcht hinein, und dachte meine Frau, auf eine ganz andere Art krank zu finden, als ich sie wirklich fand. Ach! ich unglücklicher Mensch! So bald die Mägde nur meiner gewahr wurden, so riefen sie alle voller Freuden, ach,

Pam-

Pamphil ist da! weil ich ihnen so unvermuthet in die Augen kam. Aber ich merkte bald, daß sich aller Gesichter wieder veränderten, weil mein Schicksal, mich ihnen zu sehr ungelegner Zeit auf den Hals geschickt hatte. Eine lief hurtig hinein, und meldete meine Ankunft, ich aber, voller Begierde meine Frau zu sehen, folgte ihr auf dem Fuße nach. So bald ich hinein trat, g) so sah ich armer unglücklicher Mensch, auch gleich, was es für eine Krankheit war. Sie hatten nicht Zeit genug es vor mir zu verbergen, und sie konnte keinen andern Laut von sich geben, als den eine Frau in einem solchen Zustande von sich geben muß. Da ich sie in dem Zustande sah, so rief ich aus: o! was ist das für eine Schandthat! und gieng gleich wieder zur Thüre hinaus. Die Thränen traten mir in die Augen, über einen Zufall, der so unglaublich, als erschrecklich ist: Die Mutter folgte mir gleich nach, und als ich schon fast über die Schwelle war, warf sich die arme Frau zu meinen Füßen, und weinte. Sie jammerte mich. So geht es in der Welt, nachdem unsre Umstände entweder glücklich, oder unglücklich sind, nachdem sind wir auch entweder trotzig,

g) So sah ich armer unglücklicher Mensch. Der Charakter des Pamphils ist vortrefflich geschildert. Der Dichter hat uns sagen lassen, daß er ein ausschweifender junger Mensch gewesen, daß er nun zu sich selbst gekommen, daß er seine Frau zärtlich liebe. Man sieht den bangen Zustand seiner Seele, da er nach einer langen Reise bey seiner Rückkunft, sie in der Geburtsstunde findet, auf eine ihm unbegreifliche Art. D. U.

oder demüthig. Sie redete mich so gleich also an: Mein liebster Pamphil, sie sehen hier die wahre Ursache, warum meine Tochter aus ihrem Hause gegangen ist. Das arme Mägdchen ist zu dem Unglücke gekommen, *b*) und wir kennen den gottlosen Menschen nicht. Sie hat ihre Zuflucht zu mir genommen, damit sie ihre Niederkunft vor ihnen und andern Leuten verborgen halten möchte." Wenn ich daran denke, wie sehr sie mich gebethen hat, ach! so kann ich mich der Thränen nicht enthalten. „Was für ein Schicksal, sagte sie; sie auch heute zu uns hingeführt hat, so bitten wir sie doch alle beyde im Namen dieses Schicksals, wofern wir uns diese Freyheit noch nehmen dürfen, unser Unglück nicht auszubreiten, sondern es vor der Welt verschwiegen zu halten. Liebster Pamphil, mein Kind bittet sie, daß, wenn sie ihnen jemals, Kennzeichen ihrer zärtlichen Liebe gegeben hat, sie ihr doch diese Gegengefälligkeit, ohne Widerstreben erzeigen möchten. Was das betrifft, ob sie sie wieder annehmen wollen, oder nicht, da mögen sie thun, was ihnen am besten dünkt. Sie allein wissen es, daß sie niederkömmt, und daß sie von ihnen nicht schwanger ist.

b) **Und wir kennen den gottlosen Menschen nicht.** Ein Theil des Knotens entwickelt sich hier für den Zuschauer, nämlich er sieht, daß Philumene nicht um ihrer Schwiegermutter, sondern um ihrer Schwangerschaft Willen, aus ihres Mannes Hause gegangen ist. Allein wer ist schuld an diesem Unglücke? das wird sich erst gegen das Ende entwickeln; und diese unvermuthete Entdeckung wird vergnügen.

ist. Denn ich habe erfahren, daß sie zwey Monathe sehr kaltsinnig mit ihr umgegangen sind, und überhaupt ist dieß erst der siebente Monath, seitdem sie mit ihnen verheirathet ist. Ihr Betragen zeiget mir, daß sie das alles sehr gut wissen. Jetzt versuche ich alles, und gebe mir so viel Mühe, als möglich ist, ihre Niederkunft, vor ihrem Vater, und vor allen andern zu verbergen. Sollte es aber nicht angehen, und sollte man es merken, so will ich sagen, sie ist zu früh niedergekommen. Ich weis gewiß, daß es mir ein jeder glauben wird, und der ganzen Welt wird es höchst wahrscheinlich seyn, daß sie der Vater sind. Alsdenn werde ich das Kind gleich wegsetzen lassen. Sie können dadurch nicht den geringsten Nachtheil haben, und sie werden den Schimpf, der meinem armen Kinde widerfahren ist, dadurch zudecken helfen." Ich habe ihr alles versprochen, und ich werde ihr auch gewiß mein Wort halten. Aber daß ich sie wieder annehmen sollte, das, glaube ich, würde allen Wohlstand beleidigen; das werde ich nicht thun, ob ich sie gleich sehr liebe, und ihr angenehmer Umgang mir noch im Gedächtnisse liegt. Ich weine, wenn ich an die Zukunft meines Lebens denke, wie einsam sie seyn wird. O Glück! wie veränderlich bist du? Aber meine erste Liebe gegen Bacchis hat mich schon zu der Gewohnheit gebracht, alles zu erdulden. Die Vernunft rieth mir, Bacchis zu verlassen, und jetzt muß ich mich eben so von meiner eignen Frau losmachen. Da kömmt Parmeno, mit meinen Leuten. Es ist gar nicht nöthig, daß er hier zugegen

sey, denn ihm allein habe ich es anvertrauet, wie sehr enthaltsam ich in der ersten Zeit bey meiner Frau gewesen bin. Ich fürchte, wenn er das öftere Geschrey hören sollte, so möchte er merken, was es eigentlich wäre. Ich muß ihn so lange wegschicken, bis Philumene niedergekommen ist.

Der vierte Auftritt.

Parmeno. Sosia. Pamphil.

Parmeno.

Ist das wahr? hast du so viel auf der Reise ausgestanden?

Sosia. Wahrhaftig Parmeno, man kann das gar nicht mit Worten ausdrücken, was für Gefahren man auf dem Meere ausgesetzt ist, wenn man nicht selber da gewesen ist.

Parmeno. So?

Sosia. O! du bist glücklich. Da du niemals zu Schiffe gegangen bist, so weist du nichts von den Beschwerlichkeiten, denen du aus dem Wege gegangen bist. Denn andrer Gefahren zu geschweigen, sieh einmal das einzige an. Wohl dreyßig Tage und länger, war ich auf dem Schiffe, und während der ganzen Zeit, mußte ich beständig meinen Tod vor Augen haben. So sehr war uns der Wind zuwider.

Parmeno. Das ist sehr verdrießlich.

Sosia. Ja, ich weis davon zu sagen. Wahrhaftig, ich würde lieber davon laufen, als noch einmal die Reise thun, wenn ich sie thun sollte.

Parmeno. Vor diesem brachten dich wohl Kleinigkeiten auf den Entschluß davon zu laufen, so wird es dieser wichtige Umstand auch wohl thun. Aber da steht ja mein junger Herr vor der Thüre. Du kannst hinein gehen, ich will hören, ob er mir etwas zu sagen hat. Sind sie noch hier, mein Herr?

Pamphil. Ich warte auf dich.

Parmeno. Was beliebt ihnen?

Pamphil. Du mußt hurtig *i*) nach der Citadelle laufen.

Parmeno. Wer?

Pamphil. Du.

Parmeno. Nach der Citadelle? was soll ich da machen?

Pamphil. Du sollst mir da meinen Gastfreund, aus der Insel Mykon, den Kallidemides suchen. Er ist auf einem Schiffe mit mir hieher gekommen.

Parmeno. Ich bin des Todes! ich glaube wahrhaftig, er hat ein Gelübde gethan, wenn er gesund nach Hause kömmt, so soll ich mich zu Tode laufen.

Pamphil. Was zauderst du?

Parmeno. Was soll ich denn zu ihm sagen? oder soll ich ihn bloß aufsuchen?

i) Nach der Citadelle. Er redet hier von dem Schlosse, oder der kleinen Festung, die bey dem piräeischen Hafen war. Sie war von Athen vierhundert Stadien entfernt.

Pamphil. Sage ihm nur, daß ich heute unmöglich würde zu ihm kommen können, wie ich entschlossen gewesen wäre, damit er nicht vergebens auf mich wartet. Lauf hurtig.

Parmeno. Aber ich weis ja nicht, wie der Mann aussieht.

Pamphil. Ich will ihn dir so beschreiben, daß du ihn nicht verkennen sollst. Er ist groß und stark, sieht sehr roth im Gesichte aus, *k*) hat krause Haare, blaue Augen, und sieht gar sehr traurig aus.

Parmeno. Ich wollte, daß ihn der Henker holte. Wenn ich ihn aber nicht gleich treffe, soll ich bis zu Abend auf ihn warten?

Pamphil. Ja; lauf nur hurtig.

Parmeno. Ich kann nicht geschwind gehen, ich bin zu müde.

Pamphil. Er geht. Was soll ich unglücklicher machen? Ich weis gar nicht, wie ich die Niederkunft der Philumene werde geheim halten können, darum mich die Mutter gebethen hat. Die arme

Frau

k) **Hat krause Haare.** Man hat den Terenz beschuldiget, daß er hier einen Fehler begangen, da er einem Mykonier krause Haare beygelegt habe. Apollodor soll gesagt haben, er ist kahl. Man gründet sich auf ein griechisches Sprüchwort, wo man sagte, ein kahler Mykonier, weil nach dem Berichte verschiedener Schriftsteller, in Mykon alles fast kahl war. Diese Insel gehört unter die so genannten Cykladischen Inseln im ägeischen Meere. Allein man kann kleine krause Haare haben, wenn man auch kahl genennt wird. Ueberdieß waren nur die meisten Mykonier, aber doch nicht alle, kahl. Kallidemides kann unter die Ausnahme gehören.

Frau jammert mich. Ich werde alles thun, was mir möglich ist, aber doch so, daß ich die kindliche Liebe gegen meine Mutter nicht aus den Augen sezze, denn ich muß ihr mehr, als meiner Leidenschaft folgen. Ha ha! da kömmt Phidipp, mit meinem Vater. Sie kommen auf mich zu. Ich weis nicht, was ich ihnen sagen soll.

Der fünfte Auftritt.

Laches. Phidipp. Pamphil.

Laches.

Haben sie mir nicht kurz zuvor gesagt, daß ihre Tochter bloß auf die Ankunft meines Sohnes wartete?

Phidipp. Ja.

Laches. Ich habe gehört, daß er gekommen ist; lassen sie sie also wieder zurückkommen.

Pamphil. Ich weis nicht, was ich meinem Vater für eine Ursache anführen soll, warum ich sie nicht wieder annehmen will.

Laches. Wer redet hier?

Pamphil. Ich werde dem Entschlusse, den ich mir einmal vorgesetzt habe, fest nachleben.

Laches. Sehen sie, da ist mein Sohn selbst.

Pamphil. Viel Glück, liebster Papa!

Laches. Glück zu, mein lieber Sohn.

Phidipp. Ich freue mich, Pamphil, daß ich

sie wieder hier sehe, und besonders, daß ich sie gesund und wohl wieder sehe.

Pamphil. Davon bin ich versichert.

Laches. Bist du erst jetzt gekommen?

Pamphil. Jetzt eben, Papa.

Laches. Nu! was hat uns unser Vetter Phania hinterlassen?

Pamphil. Ja, er ist ein Mann gewesen, der sich in seinem Leben kein Vergnügen versagt hat, und dergleichen Leute machen ihre Erben nicht sonderlich reich. Sie hinterlassen nur den Ruhm, sie haben wohl gelebt, da sie gelebt haben.

Laches. Also hast du an statt der Erbschaft, den schönen Spruch mitgebracht?

Pamphil. Das wenige, was er uns hinterlassen hat, wird uns doch auch nützlich seyn.

Laches. *l*) Ach nein; es wird uns eher schaden. Ich wollte lieber, daß er noch lebte und gesund wäre.

Phidipp. Den Wunsch können sie ohne Gefahr thun, er wird nicht wieder aufwachen. Ich weis wohl, was sie lieber wünschen würden.

Laches. Gestern ließ Phidipp Philumenen zu sich holen. (sachte, wobey er ihn in die Seite stößt.) Sagen sie doch, daß sie das gethan haben.

Phidipp. Verschonen sie nur meine Seite. Ja, ich habe sie lassen zu mir holen.

Laches.

l) Ach nein; es wird uns eher schaden. Der Charakter eines alten geizigen Mannes, ist hier ungemein beobachtet. Er zeigt erst seine Betrübniß über den Tod seines Anverwandten, wenn nicht viel zu erben ist.

Laches. Er wird sie aber gleich wieder nach Hause gehen lassen.

Phidipp. Ja, ja.

Pamphil. Ich weis schon alles, was und wie es sich zugetragen hat. Ich habe gleich bey meiner Ankunft alles erfahren.

Laches. Daß doch der Himmel die Leute strafte, die dergleichen Sachen so gern erzählen!

Pamphil. Ich weis, daß ich mich, so viel mir möglich gewesen ist, inacht genommen habe, ihnen keine Gelegenheit zu geben, sich mit Grunde über mich zu beschweren. Ich könnte ihnen jetzt sagen, wie treu, wie leutselig, wie freundlich ich mit ihrer Tochter umgegangen bin; das könnte ich mit Wahrheit sagen; aber sie mögen es von ihr selber erfahren. Sie werden dadurch noch besser davon überzeugt werden, wenn Philumene, die mich jetzt nicht mehr liebt, mir doch das Zeugniß geben wird. Ich kann Gott zum Zeugen nehmen, daß diese ganze Uneinigkeit nicht durch meine Schuld gekommen ist. Weil sie aber meynt, daß es ihr unanständig sey, meiner Mama nachzugeben, und ihre Gemüthsart auszustehen, und weil auf keine Art ein gutes Verständniß unter ihnen erhalten werden kann, so muß ich mich doch, lieber Herr Schwiegervater, von meiner Mama, oder von Philumenen trennen. *m*) Nun aber verbindet mich die kindliche Liebe, mich für meine Mutter zu erklären.

Laches.

m) Nun aber verbindet mich die kindliche Liebe u.s.w.

Man

Laches. *n*) Das, was du jetzt sagst, Pamphil, ist mir gar nicht unangenehm, weil ich daraus sehe, daß du alles deiner kindlichen Pflicht nachsetzest. Aber nimm dich auch inacht, daß dich auch nicht etwa bloß der Zorn bewege, dich für die zu erklären, welche Unrecht hat.

Pamphil. Wie könnte ich denn auf eine Person böse seyn, Papa, die mir mein Tage keine Gelegenheit dazu gegeben hat, die im Gegentheile alles, was ihr möglich gewesen ist, mir zu Gefallen gethan hat. Ich liebe sie, ich verehre sie, und mein Verlangen, sie zu besitzen, ist noch immer gleich heftig. Ich habe es selbst erfahren, was sie für eine recht bewundernswürdige Gemüthsart gegen mich gezeigt hat, und ich wünsche von Herzen, daß sie ihre Tage mit einer Mannsperson zubringen möge, die glücklicher ist, als ich, da die Nothwendigkeit mich zwingt, sie zu verlassen.

Phidipp. Es kömmt nur auf sie an, daß sie sich nicht von ihr trennen.

Laches.

Man muß hier noch immer die Achtung bemerken, die Pamphil für Philumenen hat, und wie bescheiden er seinem Schwiegervater erklärt, daß er seine Tochter nicht haben wolle.

n) Das, was du jetzt sagst, Pamphil u. s. w. Laches lobt das nicht gänzlich, was sein Sohn sagt; er will ihm nicht sein Vergnügen darüber bezeugen, daß er seine Frau verlassen soll; er sagt nur, seine ganze Rede habe ihm nicht misfallen. Eine andre Uebersetzung würde die Schönheit dieser Stelle schwächen.

Laches. Wenn du verständig und klug bist, so laß sie wieder zu uns kommen.

Pamphil. Das ist mein Vorsatz nicht, Papa, ich muß den Vortheil meiner Mama in Erwägung ziehen. (Er geht.)

Laches. Wo willst du hin? Warte, sage ich; wo willst du hin?

Phidipp. Was das für eine Halsstarrigkeit ist!

Laches. Habe ich es ihnen nicht gesagt, daß er das Ding sehr übel nehmen würde? Deswegen bath ich sie, ihre Tochter wieder zu uns zurück zu schicken.

Phidipp. Ich habe nicht gedacht, daß er so wunderbar seyn würde. Denkt er denn, daß ich ihn sehr bitten werde? ach nein; wenn er seine Frau wiedernehmen will, so kann ers thun, wenn er aber nicht will, so mag er mir das Heirathsgut wiedergeben, und denn kann er gehen wohin er will.

Laches. Sehen sie, sie sind auch gleich so sehr böse, und sprechen gleich so verächtlich.

Phidipp. Ho, junger Herr, du sprichst ja ungemein trotzig seit deiner Reise.

Laches. Der Zorn wird sich wohl legen, ob er gleich einigen Grund dazu hat.

Phidipp. Weil ihr ein Bißchen Geld geerbt habt, so werdet ihr schon hochmüthig.

Laches. Zanken sie sich auch mit mir?

Phidipp. Er mag es überlegen, und mir heute noch Antwort sagen lassen, ob er sie haben will, oder nicht, damit sie für einen andern seyn kann, wenn sie nicht für ihn ist.

Laches. Warten sie doch, Phidipp; hören sie,

ein Wort. Er geht. Doch, was liegt mir daran. Mögen sie doch immerhin die Sache unter einander nach ihrem Gefallen beylegen, wenn weder mein Sohn, noch er, sich von mir will etwas sagen lassen, und auf meinen Rath nicht achten will. Das soll mir meine Frau entgelten. Es geschieht doch alles auf ihr Anstiften. An ihr will ich meinen ganzen Zorn auslassen.

Der sechste Auftritt o).

Myrrhine. Phidipp.

Myrrhine.

Ich bin verloren! Was soll ich machen? wo soll ich mich hinwenden? was soll ich meinem Manne antworten? Ich arme Frau! Er wird wohl das Kind haben schreyen hören. Er kam ganz unvermuthet in meiner Tochter Zimmer herein. Wo er ihre Niederkunft entdeckt hat, so weis ich ihm wahrhaftig keine Ursache zu sagen, warum ich es vor ihm verheelt habe. Aber die Thüre geht auf; ich glaube, er kömmt zu mir heraus. Ich bin des Todes!

Phidipp. So bald mich meine Frau zu der Tochter hineintreten sah, so gieng sie gleich zum Hause

o) Man findet in den mehresten Ausgaben, daß dieser Auftritt der erste im vierten Aufzuge ist; aber die Folge beweiset, daß der Schauplatz nicht leer bleibt; denn so bald Phidipp in sein Haus tritt, so geht seine Frau heraus, um ihm aus dem Wege zu gehen, und sie kömmt auf den Schauplatz eben da Laches abtritt.

Hause heraus. Aber da ist sie? Was machst du da, Myrrhine? Hörst du! ich rede mit dir.

Myrrhine. Mit mir? mein liebster Mann.

Phidipp. Bin ich dein Mann? Betrachtest du mich noch als deinen Mann, oder nur überhaupt als einen Menschen? Wenn du mich nur für eins von beyden angesehen hättest, so würdest du mich durch dein Verfahren nicht so zum Besten gehabt haben.

Myrrhine. Wodurch denn?

Phidipp. Du kannst mich noch fragen? ist meine Tochter nicht niedergekommen? du sagst mir nicht ein Wort. Von wem ist das Kind?

Myrrhine. Wie kann doch ein Vater so wunderlich fragen? Himmel! ich bitte dich, von wem soll es denn anders seyn, als von dem, an den sie verheirathet ist?

Phidipp. Das glaube ich; und ein Vater kann auch nicht anders denken. Aber ich muß mich doch wundern, warum du ihre Niederkunft vor uns allen so geheim zu halten gesucht hast? zumal da sie mit einem gesunden Kinde, und zu gehöriger Zeit niedergekommen ist. Kannst du denn so verkehrt denken, daß du lieber das arme Kind willst umkommen lassen, das, wie du weist, der Grund eines dauerhaften Bündnisses unter uns seyn kann, daß du lieber, sage ich, das Kind umbringen willst, als die Verbindung mit Pamphilen, wider deinen Willen, gut heißen? Ich habe immer geglaubt, sie hätten Unrecht, aber nun sehe ich wohl, du hast ganz allein Schuld.

Myrrhine. Ich bin unglücklich!

Phidipp. *p*) Wollte Gott, daß es wahr wäre! Aber nun fällt mir ein, was du ehemals zu mir sagtest, da wir uns mit der Familie verbinden wollten. Du sagtest, das könntest du nicht zugeben, daß sich deine Tochter mit einem Menschen verheirathen sollte, der eine lüderliche Weibsperson liebte, und ganze Nächte aus dem Hause bliebe.

Myrrhine. Er mag lieber argwohnen was er will, als daß er die wahre Ursache errathen soll.

Phidipp. Das habe ich eher gewußt als du, daß er zu einem Mägdchen geht, aber ich habe immer geglaubt, daß das einem jungen Menschen noch wohl zu vergeben sey. Der Fehler ist uns allen angebohren, und es kömmt wohl bald die Zeit, da man das Frauenzimmer, und sich selbst hassen wird. Aber du bleibst immer so, wie du gewesen bist. Du hast eher keine Ruhe gehabt, als bis du deine Tochter wieder bey dir gehabt hast; und eine Verbindung ja von keiner Dauer sey, die ich gemacht habe. Nun ist es klar genug, aus was für Absicht du deine Einwilligung gegeben hast.

Myrrhine. Denkst du denn, daß ich als Mutter, ein so halsstarriges Gemüth hätte, gegen mein eignes Kind, wenn diese Heirath uns vortheilhaft wäre?

Phi-

p) Wollte Gott, daß es wahr wäre! Der Ausruf des Phidipp hat Grund. Wenn seine Frau wirklich unglücklich ist, so hat sie nicht Schuld, weil man nur die Unschuldigen unglücklich nennen kann, wenn sie beschuldiget werden.

Phidipp. Kannst du denn das einsehen, oder beurtheilen, was uns vortheilhaft ist, oder nicht? Du hast vieleicht von jemanden gehört, daß er Pamphilen bey einem Mägdchen habe aus- und eingehen sehen. Was ist denn da nun mehr, wenn es mit Maaße, und sehr selten geschieht? q) Wäre es nicht viel besser, wenn man sich da verstellte, als daß man sich Mühe giebt, es zu entdecken, damit uns dadurch der andre gram wird. Wenn er sich mit einemmale von einer Person losreißen könnte, mit der er lange Zeit einen Umgang gehabt hat, so würde ich ihn für keinen Menschen, und für keinen beständigen Ehemann für meine Tochter halten.

Myrrhine. Schweig doch einmal von dem Menschen still, ich bitte dich, und laß die Fehler seyn, die

q) **Wäre es nicht viel besser = = gram wird.** Das was Phidipp hier sagt, ist eine sichre Regel. Leute die etwas verborgen halten wollen, hassen uns, wenn wir es entdecken, und wenn das von den Menschen überhaupt wahr ist, so ist es noch richtiger bey denen, die einen geheimen Umgang mit jemanden haben. Terenz zeigt durch den folgenden Gedanken, daß er das menschliche Herz kenne: nichts hat so viel Gewalt über das menschliche Herz, als ein langer angenehmer Umgang mit einer geliebten Person. Ein Mensch, der mit einemmale mit jemanden bricht, der ist in der Freundschaft nicht ein Mensch, auf dessen Treue man sich verlassen kann; obgleich Phidipp Unrecht hat, wenn er diesen Satz auch auf die Liebe anwenden will, von der hier die Rede ist. Da muß man mit einemmale brechen.

die ich begangen haben soll: Geh lieber hin, und sieh, daß du mit ihm allein reden kannst; und frage ihn, ob er seine Frau wieder annehmen will, oder nicht? Will er, so gib sie ihm wieder; wenn er aber nicht will, so habe ich auch schon für meine Tochter gesorgt.

Phidipp. Wenn er aber nicht will, und du schon gewußt hast, daß die Schuld an ihm liegt, so dächte ich doch wohl, es wäre billig gewesen, daß man sich auch meines Raths in dieser Sache bedienet hätte. Eben deswegen bin ich böse, daß du dich unterstanden hast alles ohne meinen Willen zu thun. Ich gebiethe dir hiemit, daß mir das Kind ja nicht aus dem Hause getragen wird. Fast bin ich noch närrischer als du, daß ich erst lange fordere meinen Befehlen Gehorsam zu leisten. Ich will hineingehen, und allen meinen Leuten anbefehlen, daß mir niemand das Kind wegtragen lasse. (Er geht ab.)

Myrrhine. Ich bin wohl die unglücklichste Frau auf der Welt. Denn das weis ich nun schon, wie er sich betragen wird, wenn er die ganze Sache, so wie sie ist, entdecken wird: da er um diese Kleinigkeit so bitter und böse geworden ist. Ich sehe auch gar kein Mittel, wie ich ihn auf andre Gedanken bringen könnte. Das fehlte mir noch, mein Unglück auf das höchste zu bringen, daß er mich zwingt, ein Kind zu erziehen, davon wir den Vater nicht wissen. Denn meiner Tochter ist das Unglück im Finstern widerfahren, wo sie den Thä-

ter nicht erkennen konnte. Sie konnte ihm auch nichts nehmen, daran man doch noch hernach hätte erkennen können, wer es wäre. Er hat ihr noch so gar, da er weggegangen ist, mit Gewalt einen Ring vom Finger gerissen. Ich befürchte, Pamphil wird uns denn nichts verschwiegen halten, wenn er erfahren wird, daß man ein fremdes Kind als das seinige aufzieht.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt r).

Sostrata. Pamphil.

Sostrata.

Ich weis es sehr wohl, mein lieber Sohn, daß du mich in Verdacht hast, als wenn deine Frau, um meiner wunderlichen Gemüthsart Willen, aus dem Hause gegangen wäre, ob du dich gleich noch so sehr verstellen willst. Allein, so wahr mich die Götter lieben, und so wahr ich die Freude an dir zu erleben wünsche, die ich von dir hoffe; so wahr habe ich mit Wissen und Willen den Haß nicht verdient, den sie auf mich geworfen hat; Ich habe allezeit geglaubt, daß du mich lieb hast, und jetzt hast du es besonders bestätiget. Denn dein Vater hat mir gesagt, wie du deine Liebe mir nachsetzest. Jetzt, mein Sohn, will ich gleiche Gefälligkeit gegen dich haben, damit du siehst, daß ich für deine kindliche Liebe erkenntlich bin. Mein liebster Sohn, ich glaube, daß es euch beyden, und meiner eignen Ehre zuträglich ist, wenn ich den Entschluß fasse, mich mit deinem Vater zugleich auf das Land zu begeben; damit dir meine Gegenwart kein

r) Diesen Auftritt findet man in den gewöhnlichen Ausgaben, als den zweyten im vierten Aufzuge. Allein man sieht, der Schauplatz bleibt am Ende des vorigen Aufzuges leer, und die Handlung hört etwas auf, und fängt hier wieder an.

kein Hinderniß in den Weg lege, und keine Ursache mehr vorhanden sey, daß deine Philumene wieder zu dir kommen könne.

Pamphil. Mama, ich bitte sie, was wollen sie machen? Sollen denn Philumenens Thorheiten Schuld seyn, daß sie sich aus der Stadt auf das Land begeben wollen? Das werden sie ja nicht thun, Mama. Ich werde es nimmermehr zugeben, daß unsre Feinde sagen sollen, ich hätte sie durch meine Halsstarrigkeit vertrieben, sie hätten das gar nicht aus Gefälligkeit gegen mich gethan. Nein Mama, nimmermehr sollen sie um meinetwillen ihre Freundinnen, ihre Anverwandten, und die Vergnügungen der Stadt verlassen.

Sostrata. Das sind alles Dinge, die mir kein Vergnügen mehr machen. In den Jahren, da man dergleichen Ergeßlichkeiten genießen kann, habe ich mich derselben genug bedient. Nun bin ich aller dieser Dinge satt; meine vornehmste Sorge geht jeßt nur dahin, s) daß mein Alter niemanden beschwerlich sey, und niemand meinen Tod wünsche. Ich sehe, daß man mich hier nicht gern sieht, ohne

s) **Daß mein Alter niemanden beschwerlich sey.** Sostrata sagt dieß alles, um ihren Sohn zu überreden, daß er nicht glauben soll, der Zorn bringe sie zu ihrem Entschlusse auf das Land zu gehen. Sie drückt sich ungemein zärtlich und angenehm aus. Sie sagt nicht ein Wort, das der Mann, oder der Sohn, oder ihre Schwiegertochter übel nehmen könnte. Allein man erblickt doch auch einen kleinen Unwillen. Terenz hat dieß mit einer ungemeinen Geschicklichkeit beobachtet, um die Sitten, und Charaktere auszudrücken.

daß ich es verdient habe. Nun ist es Zeit, daß ich weiche. Auf diese Art, glaube ich, werde ich am besten alle Ursachen der Uneinigkeit aufheben, mich von dem Argwohne, in welchem ich stehe, befreyen, und die Leute zufrieden stellen. Ich bitte dich, laß mich den Vorwürfen aus dem Wege gehen, die man gemeiniglich unserm Geschlechte macht.

Pamphil. Wie glücklich würde ich seyn, da ich eine solche Mutter, und eine solche Frau habe, wenn nur das eine nicht wäre!

Sostrata. Mein liebes Kind, *t*) bilde dir doch nicht ein, daß du so sehr viel bey deiner Frau wirst auszustehen haben, sie mag auch seyn, wie sie will. Wenn das übrige nur nach deinem Wunsche ist, wie ich glaube, daß es gewiß ist, so gewähre mir meine Bitte, mein liebster Sohn, und nimm deine Frau wieder zu dir.

Pam-

*) Bilde dir doch nicht ein, daß du so sehr u. s. w. Ich bin bey der Uebersetzung dieser etwas schweren Stelle, der Frau Dacier gefolgt, weil der Sinn, den sie diesen Worten giebt, mir schön scheint. Sie erklärt sich so. Pamphil sagt, wenn nur eins nicht wäre, so würde er glücklich seyn. Die Mutter verstand nicht recht, was er meynte, weil sie von der Niederkunft der Philumene nichts wußte. Sie meynt also, er beklagt sich über eine schlimme und unerträgliche Gemüthsart seiner Frau. Deswegen sagt sie also, weil sie sich mit ihrer Schwiegermutter nicht vertragen kann, mußt du nicht glauben, daß du mit ihr nicht wirst leben können. Das ist ein kleiner Fehler, der einem jungen Frauenzimmer wohl zu vergeben ist. Wenn sie nur sonst nach deinem Wunsche ist. D. U.

Pamphil. Ach! wie unglücklich bin ich!

Sostrata. Und ich gleichfalls; denn die ganze Sache geht mir eben so nahe, als dir.

Der zweyte Auftritt.

Laches. Sostrata. Pamphil.

Laches.

Nu, meine liebe Frau, ich habe von ferne zugehört, was du hier gesagt hast. Das heißt klug seyn, wenn man zu rechter Zeit seine Meynung ändert, und wenn man das jetzt thut, was man doch vieleicht endlich würde thun müssen.

Sostrata. Der Himmel behüte mich doch, *u*) daß ich nicht mit Gewalt dazu gezwungen werde.

Laches. Geh also nur immer auf das Land; da will ich mit deinen Fehlern Geduld haben, und du mußt mit den meinigen Geduld haben.

Sostrata. Das hoffe ich gewiß.

Laches. Du kannst also nach Hause gehen, und alles einpacken, was du mitnehmen willst. Geh nur.

u) Daß ich nicht mit Gewalt dazu gezwungen werde. Ich habe diesen Beysatz hinzugefügt, um die lateinischen Worte, fors pol fuat, desto deutlicher auszudrücken. Sostrata sieht wohl, daß in des Laches seiner Anrede etwas drohendes liegt, nämlich, daß er sie wohl mit Gewalt zwingen würde, das Haus zu verlassen, deswegen sagt sie, davor wolle mich Gott bewahren. D. U.

Sostrata. Ich will deinem Befehle gleich nachkommen.

Pamphil. Papa!

Laches. Was willst du, Pamphil?

Pamphil. Mama soll von hier weg? thun sie doch das nicht.

Laches. Warum nicht?

Pamphil. Weil ich noch nicht weis, was ich in Absicht auf meine Frau thun werde.

Laches. Was? Was wirst du anders thun, als sie wieder annehmen?

Pamphil, für sich.) x) Ich wollte herzlich gern, und ich kann kaum noch an mich halten; aber nein, ich will bey meinem Entschlusse bleiben, und das thun, was das Beste ist. (laut.) Ich glaube, Papa, wenn ich meine Frau nicht wieder annehme, so werde ich am ersten wieder Einigkeit unter ihnen stiften.

Laches. Das kannst du nicht wissen, und was liegt dir daran, ob sie einig sind oder nicht, wenn meine Frau nicht mehr in der Stadt bey ihr ist. Leute von unserm Alter, sind jungen Leuten allezeit verdrießlich. Es ist billig, daß wir sie allein lassen. Mit einem Worte, Pamphil, wir würden nur zu einem Mährchen in der Stadt werden; man würde erzählen: es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Aber da kömmt Phidipp recht wie gerufen; Wir wollen mit ihm reden. Der

x) Ich wollte herzlich gern u. s. w. Man muß an den Charakter des Pamphils denken, der noch immer sterblich in seine Frau verliebt ist. Er will sie gern wieder nehmen. In seinem Herzen ist ein Streit zwischen Liebe und Ehre, und dieß macht diese Stelle sehr rührend.

Der dritte Auftritt.

Phidipp. Laches. Pamphil.

Phidipp, im Herausgehen.

Ich bin auch auf dich böse, Philumene, und recht sehr böse. Dein ganzes Verfahren ist recht sehr häßlich. Du kannst dich zwar entschuldigen, daß dich die Mutter dazu verleitet hat, aber die hat auch gar keine Entschuldigung.

Laches. Phidipp, sie kommen eben zu recht gelegner Zeit.

Phidipp. Was ist denn?

Pamphil. Was soll ich ihnen nun antworten? und wie werde ich die Sache können verschwiegen halten?

Laches. Sagen sie nur der Tochter, daß meine Frau sich gänzlich auf das Land begeben wird, damit sie nichts mehr besorgen darf, und wieder zu uns kömmt.

Phidipp. Ach, ihre Frau hat an der ganzen Sache gar keine Schuld; von meiner ist alle Unordnung hergekommen.

Pamphil. Das Ding ändert sich.

Phidipp. Sie hat den ganzen Lärmen gemacht, Laches.

Pamphil. Wenn ich sie nur nicht wieder annehmen darf, so mögen sie sich zanken, so lange sie wollen.

Phidipp. Ich wünsche recht herzlich, Pamphil, daß unsre Verbindung, wo es möglich ist, ununterbrochen fortdauren möge. Wenn sie aber ja anderer Meynung sind, so nehmen sie nur ihr Kind zu sich.

Pamphil. Er weis schon, daß sie niedergekommen ist. Ich bin des Todes!

Laches. Das Kind? was für ein Kind?

Phidipp. Wir haben einen kleinen Enkel bekommen. Meine Tochter war eben schwanger, da sie aus ihrem Hause gieng. Das habe ich erst heute erfahren.

Laches. Wahrhaftig, das ist unvergleichlich. Ich freue mich über den kleinen Sohn, und über ihre glückliche Niederkunft. Aber was haben sie für eine wunderliche Frau? Was ist das für eine Aufführung? Hat man es so lange vor uns müssen verschwiegen halten? Ich kann ihnen nicht sagen, wie sehr mich das Ding ärgert.

Phidipp. Es kann sie nimmermehr so sehr verdrießen, als mich selber.

Pamphil. So lange bin ich ungewiß gewesen, was ich machen soll, y) aber nun ist es aus, da ich sie mit einem fremden Kinde werde annehmen sollen.

Laches. Nun Pamphil, nun darfst du gar nicht weiter anstehen.

Pamphil. Ich bin verloren!

Laches.

y) **Aber nun ist es aus, da ich sie u. s. w.** Die Frau Dacier glaubt, daß hierinn eine Ironie liegt, und Pamphil gleichsam sagt, nun muß ich sie wohl nehmen, hierbey ist viel zu gewinnen, weil ich die Mutter und Kind auf einmal bekomme. Allein mich dünkt, der Zustand, in welchem Pamphil ist, ist zu bedrängt, als daß er hier eine solche scherzhafte Ironie anbringen könnte, und mich dünkt auch, daß es natürlicher sey, wenn man es so versteht, daß er sich nun würde recht erklären, und das Geheimniß entdecken müssen. D. U.

Laches. Wie sehr haben wir nicht die Zeit gewünscht, da dich etwas kleines Vater nennen möchte! Nun ist diese Zeit da; Gott sey gedankt!

Pamphil. Ich bin des Todes!

Laches. Nimm deine Frau wieder an, und widersetze dich mir nicht länger.

Pamphil. Papa, wenn es ihr ein Vergnügen gewesen wäre, durch mich eine Mutter zu werden, und mit mir verheirathet zu seyn, so würde sie mir gewiß ihre Schwangerschaft nicht so verheelt haben, wie sie wirklich gethan hat. Jetzt sehe ich ja, daß sie mich nicht mehr liebt, und daß wir nicht werden bey einander bleiben können; warum soll ich sie wieder annehmen?

Laches. Es ist eine junge Frau, sie hat gethan, was ihr ihre Mutter gerathen hat. Ist das zu verwundern? Denkst du denn eine Frau ohne Fehler zu finden? Haben etwa die Männer selbst nicht Fehler?

Phidipp. Nu hören sie nur, berathschlagen sie sich mit einander, ob sie sie verstoßen, oder wieder annehmen wollen. Was meine Frau thut, davor kann ich nicht. Sie mögen sich entschließen wozu sie wollen, ich werde ihnen in nichts Schwierigkeiten machen. Aber was werden wir mit dem Kinde anfangen?

Laches. Das ist eine wunderliche Frage. Wozu er sich nun auch entschließen möchte, so geben sie ihm nur sein Kind hin: Wir müssen doch wohl ein Kind erziehen, was uns angehört.

Pamphil, für sich.) z) Ich soll ein Kind ernähren, welches sein eigner Vater nicht haben will?

Laches. Was sagst du? Wollen wir das Kind nicht erziehen? wollen wir es lieber wegsetzen? Ey, was ist das für eine Unbesonnenheit! Nun kann ich nicht länger still schweigen; denn du zwingst mich dazu, daß ich dir das in deines Schwiegervaters Gegenwart sagen muß, was ich dir nicht gern sage. Denkst du denn, daß ich nicht weis, wo deine Thränen herkommen, und was die Ursache ist, warum du bisher so traurig gewesen bist? Erstlich hieß es, du könntest deiner Mutter wegen, die Frau unmöglich im Hause behalten. Sie hat dir nun versprochen, daß sie das Haus gänzlich räumen will. Da du siehst, daß diese Entschuldigung nicht mehr gelten kann, so hast du gleich eine andre fertig: ja, sie ist niedergekommen, ohne mir ein Wort von ihrer Schwangerschaft zu sagen. Du betrügst dich sehr, wenn du glaubst, daß ich dein Gemüth nicht kenne. Wie lange habe ich dir nicht nachgesehen, daß du zu einem lüderlichen Weibsbilde gegangen bist,

z) **Ich soll ein Kind ernähren, welches sein eigner Vater u. s. w.** Man hat noch eine andre Lesart von dieser Stelle, nach welcher es heißen müßte: ich soll ein Kind ernähren, welches seine eigne Mutter nicht achtet? Allein das wäre ein Schluß wider die Natur und den Charakter des Pamphils. Weil eine Mutter ihr Kind wegsetzen will, so hat auch der Vater das Recht, es wegzuwerfen, und zu verlassen. In diesem Verstande ist die Stelle rührend, und bemerkt Pamphils Gemüthsfassung.

bist, damit ich dich nur endlich dahin brächte, dich zu einer Heirath zu entschließen? Wie geduldig habe ich nicht den Aufwand ausgehalten, den du deswegen gemacht hast? Ich habe mich deshalb geängstiget; ich habe dich gebethen, daß du doch nur heirathen möchtest. Ich habe dir gesagt, daß es nun einmal Zeit dazu wäre. Du hast mir endlich gefolgt, und hast auch dadurch deine Schuldigkeit beobachtet. Nun hast du wieder dein ganzes Herz an die Buhlerinn gehängt. Der gehorchst du gänzlich, und die hat dich eben dazu verleitet, daß du deine Frau so beleidigest. Ich sehe schon, daß du wieder in deine alte Lebensart hinein gerathen bist.

Pamphil. Ich, Papa?

Laches. Ja du; das ist eine Beleidigung, daß du allerhand schönen Vorwand suchst, dich von deiner Frau zu trennen, damit du nur mit dem Mensch leben kannst, und die Zeuginn deiner Handlung von dir entfernest. Das hat deine Frau wohl gemerkt, denn warum würde sie sonst aus dem Hause gegangen seyn?

Phidipp. Der hat es völlig errathen, das ist es ganz gewiß.

Pamphil. Ich will einen Eid darauf ablegen, daß es nicht an dem ist.

Laches. Nimm deine Frau wieder zu dir, oder sage, warum es nicht seyn kann.

Pamphil. Jetzt ist nicht die Zeit dazu.

Laches. Nu, so nimm das Kind; das arme Kind hat keine Schuld. Hernach wollen wir schon sehen, wie wir es mit der Mutter halten werden.

Pamphil. Ich bin jetzt auf alle Art und Weise unglücklich; ich weis nicht, was ich machen soll, so treibt mich mein Vater mit so viel Dingen in die Enge. Ich werde weggehen, weil ich doch nicht weiter fortkomme, wenn ich hier bleibe. Ich glaube doch nicht, daß sie das Kind ohne meinen Willen aufziehen werden, zumal da meine eigne Schwiegermutter mich unterstützt.

Laches. Du gehst fort? und giebst mir keine gewisse Antwort? Meynen sie wohl, daß er seinen gesunden Verstand noch hat? Lassen sie ihn nur laufen. Schicken sie nur das Kind zu mir Phidipp, ich werde es aufziehen.

Phidipp. Gut. Nun wundert es mich gar nicht mehr, wenn seine Frau nicht mit ihm zufrieden gewesen ist. Die Frauen sind in diesem Stücke sehr schwierig, und leiden dergleichen nicht gern. Da sehen sie, woher sein Zorn kömmt. Meine Frau hat es mir wohl gesagt, ich wollte es ihnen nur nicht in seiner Gegenwart sagen. Anfänglich konnte ich es auch selber nicht glauben, aber nun ist es klar, denn ich sehe, daß er ganz und gar einen Abscheu vor allen Heirathen hat.

Laches. Was soll ich nun machen, Phidipp? was geben sie mir für einen Rath?

Phidipp. Was sie machen sollen? Ich dächte, man suchte sich zuerst das Mensch auf, mit der er es hält, man redete ihr anfänglich gut zu, und wenn das nicht helfen wollte, so änderte man den Ton, und endlich nähme man harte Drohungen

zu Hülfe, wo sie noch einigen Umgang mit ihm haben würde.

Laches. Das will ich auch thun, ich will ihrem Rathe folgen. He! höre, lauf hurtig zur Bacchis, die hier dicht bey uns an wohnet, und sage ihr, sie möchte doch auf ein Wort zu mir kommen. Sie werde ich bitten, daß sie mich dabey unterstützen.

Phidipp. Ach Laches! ich habe es ihnen schon gesagt, und sage es jetzt noch einmal, daß ich wünsche, unsre Verbindung möge ununterbrochen fortdauren, wenn es auf eine Art möglich ist, wie ich noch immer hoffe. *a*) Aber wollen sie, daß ich dabey seyn soll, wenn sie mit ihr reden werden?

Laches. Nein; gehen sie nur, wenn sie wollen, und besorgen sie indessen für das Kind eine Amme.

Der vierte Auftritt *b*).

Bacchis. Laches. Zwo Mägde der Bacchis.

Bacchis.

Das hat gewiß etwas zu bedeuten, daß Laches mit mir reden will; und ich müßte mich sehr be-

a) Aber wollen sie, daß ich = = reden werden? Der Wohlstand ließ es nicht zu, daß Phidipp mit einer Person redete, die die Stelle seiner Tochter bey Pamphilen einnahm, wie er glaubte. Donat merkt dieß an.

b) Man findet in vielen Ausgaben des Terenz, daß dieser Auftritt zum Anfange des fünften Aufzuges steht; allein die

betrügen, wenn es das nicht seyn wird, was ich muthmaße.

Laches. c) Ich muß gut auf mich achtung geben, daß mich der Zorn nicht in meinen Absichten stört, die ich bey Bacchis gern erreichen möchte, und daß ich nicht etwas zu viel thue, was mich hernach gereuen könnte. Ich will sie anreden. Guten Tag, Bacchis!

Bacchis. Ihre Dienerinn, Laches.

Laches. Ich glaube, sie werden sich wohl etwas wundern, warum ich sie habe zu mir rufen lassen.

Bacchis. Ich wundere mich freylich; und wenn ich bedenke, was ich für eine Person bin, so fürchte ich mich auch recht sehr, daß meine Lebensart ihnen nicht einen übeln Begriff von mir beygebracht habe. Aber ich könnte ihnen leicht zeigen, daß man mir, außer in dem Stücke, d) keine Vorwürfe machen kann.

La=

die Kenner der Regeln werden leicht sehen, daß aus den schon oft angeführten Gründen, der fünfte Auftritt nur der letzte in diesem Aufzuge seyn kann.

c) **Ich muß gut auf mich achtung geben** u. s. w. Weil es nicht wahrscheinlich seyn würde, daß ein Vater mit der Frauensperson so höflich verfahren würde, von der er glaubt, daß sie seinen Sohn verführt; so rettet der Dichter gleich die Wahrscheinlichkeit seines Charakters.

d) **Keine Vorwürfe machen kann.** In dem Charakter der Bacchis ist viel schönes, welches die Wahrscheinlichkeit doch nicht beleidiget. Man wird Buhlerinnen finden, die sich in andern Stücken sehr artig betragen, und oft das besitzen, was man ein gutes Herz nennt.

Laches. Wenn das wahr ist, so haben sie von mir nichts zu besorgen. Ich bin nun schon in den Jahren, wo die Fehler, die man begeht, nicht mehr zu vergeben sind. Deswegen nehme ich mich um so viel mehr in acht, daß ich alles bedachtsam, und nicht unüberlegt vornehme. Wenn sie als eine rechtschaffne Person sich betragen, wie sie sagen, und es jetzt auch thun wollen, so würde es von mir sehr unartig seyn, wenn ich sie unverdienter Weise beleidigen wollte.

Bacchis. Ich bin ihnen deswegen sehr verbunden; denn wer sich erst entschuldigen will, wenn er uns schon beleidiget hat, der stiftet uns keinen Vortheil. Aber was wollen sie denn von mir?

Laches. Sie nehmen doch meines Sohnes Besuche oft an.

Bacchis. O! = = =

Laches. Lassen sie mich doch ausreden. So lange er noch keine Frau hatte, so habe ich zu dem Liebeshandel nichts gesagt. (Sie will wieder anfangen zu reden.) Hören sie doch nur, ich habe ihnen ja noch nicht alles gesagt, was ich sagen will. Nun hat er eine Frau; e) suchen sie sich also nun nur einen andern Liebhaber, den sie gewisser haben, weil es noch Zeit ist; denn mein Sohn wird sie nicht im-

e) Suchen sie sich also nun nur einen andern u. s. w. Man bemerke die höfliche Art, mit welcher der Alte mit Bacchis redet. Es scheinet, als wenn er sie um ihres eignen Vortheils, und nicht um seines Sohnes Besten Willen, hätte kommen lassen.

immer so lieb haben, als jetzt, und sie werden wirklich nicht immer so jung bleiben, als sie jetzt sind.

Bacchis. Wer hat ihnen denn das gesagt, daß er mich noch besucht?

Laches. Seine Schwiegermutter.

Bacchis. Mich besucht er?

Laches. Ja, sie; deswegen hat sie auch ihre Tochter wieder nach Hause genommen, und das Kind, damit Philumene niedergekommen ist, wollen wegsetzen lassen.

Bacchis. Wenn ich etwas wüßte, das noch heiliger als ein Eidschwur wäre, so würde ich sie dadurch versichern, daß ich mit Pamphilen, so bald er geheirathet hatte, gebrochen habe.

Laches. Sie sind liebenswürdig. Aber wissen sie, um was ich sie nun noch bitten werde?

Bacchis. Was beliebt ihnen, sagen sie es nur?

Laches. Gehen sie doch zu den beyden Frauenzimmern hier hinein, und geben sie ihnen eben die theure Versicherung. Benehmen sie doch den Leuten ihren Argwohn, und befreyen sie sich von dem Vorwurfe.

Bacchis. *f*) Ja, ich will es wohl thun, ob ich gleich weis, daß es keine Frauensperson von meiner Le-

f) Ja, ich will es wohl thun, ob ich gleich weis u. s. w. Terenz treibt den ehrlichen Charakter dieser Buhlerinn so hoch, daß er sich verbunden sieht, wegen der Neuheit, gleich die Entschuldigung hinzuzufügen, um dem Zuschauer zuvor zu kommen, der ihn beschuldigen will, er handle wider die Wahrscheinlichkeit, weil dieß Betragen einer Buhlerinn nicht gewöhnlich ist.

Lebensart thun würde, sich um einer solchen Sache Willen, mit einem verheiratheten Frauenzimmer zu reden. Aber das will ich gar nicht haben, daß Pamphil unschuldig im Verdachte seyn soll, und daß man ihn in ihrem Hause für leichtsinniger halten soll, als er wirklich ist; in ihrem Hause, wo man es am wenigsten thun sollte. Er hat sich um mich so verdient gemacht, daß ich alles, was ich nur können werde, zu seinem Vortheile thun will.

Laches. Das, was sie mir sagen, nimmt mich recht sehr für sie ein. Denn die beyden Frauenspersonen haben nicht allein in der Meynung gestanden, sondern ich habe es selbst geglaubt. Da ich nun sehe, daß sie eine ganz andre Person sind, als wir uns vorgestellt haben, so bitte ich sie, fahren sie auch so fort. Wir versprechen ihnen unsre Freundschaft, sich derselben nach ihrem Gefallen zu bedienen. Sollten sie sich aber ändern = = = doch ich will abbrechen, damit ich ihnen nichts verdrießliches sagen darf. Das einzige will ich ihnen nur sagen, daß sie mich lieber zum Freunde, als zum Feinde sollen zu machen suchen.

Bacchis. Ich werde alles thun, um dieses zu erlangen.

Der fünfte Auftritt.

Phidipp. Laches. Bacchis. Zwo Mägde.

Phidipp, im Herausgehen.

Bey mir soll euch nichts fehlen, Amme; alles nöthige soll euch überflüßig gereicht werden; aber wenn ihr satt zu essen und zu trinken haben werdet, so sorget auch, daß das Kind seine gute Nahrung bekomme.

Laches. Da kömmt ja unser Schwiegervater, wie ich sehe. Er hat eine Amme für das Kind besorgt. Phidipp, Bacchis versichert mich heilig - -

Phidipp. Ist sie das da?

Laches. Ja, das ist sie.

Phidipp. g) Dergleichen Menscher müssen keine Furcht vor Gott haben, und ich glaube auch, Gott bekümmert sich nicht um sie.

Bacchis. Ich will ihnen meine Sclavinnen hergeben, suchen sie meinetwegen durch alle mögliche Martern, die Wahrheit von ihnen herauszubringen. Wir reden jetzt mit einander davon, daß ich es selbst dahin bringen will, daß Pamphil seine Frau

g) Dergleichen Menscher müssen keine Furcht vor Gott haben. Man bemerke den Unterschied unter dem Charakter des Laches, und des Phidipp. Der Vater von des Schwiegersohns Frau und also seiner eignen Tochter, muß mehr wider die Buhlerinn aufgebracht seyn, als der Vater ihres Mannes. Terenz kannte die Natur vollkommen.

Frau wieder annehmen muß. Wenn ich das erlange, *b*) so werde ich nicht wenig Ehre damit einlegen, denn ich weis gewiß, daß ich etwas thue, was andre Frauensperſonen meiner Art nimmermehr thun werden.

Laches. Phidipp, bey genauer Unterſuchung der Sache finden wir nun, daß wir unſre Frauen fälſchlich im Verdachte gehabt haben. Jetzt wollen wir uns dieſer ihres Dienſtes bedienen. Denn wenn ihre Frau erfahren wird, daß ſie einem falſchen Rufe geglaubt hat, ſo wird ſich ihr Zorn legen, und wenn mein Sohn deswegen böſe iſt, weil ſie ihm ihre Schwangerſchaft verſchwiegen hat; ſo bedeutet es gar nichts. Der Zorn wird bald vorübergehen. In der ganzen Sache iſt wahrhaftig gar nichts, das ihrer Zwietracht und Trennung werth wäre.

Phidipp. Ich will es von Herzen wünſchen.

Laches. Fragen ſie ſie ſelbſt, ſie iſt noch hier, ſie wird ihnen ein völliges Gnüge leiſten.

Phidipp. Wozu ſoll das alles. Sie wiſſen der Sache wegen, ſchon lange meine Meynung. Machen ſie nur, daß unſre Frauen zufrieden ſind.

Laches. Ich bitte ſie, Bacchis, halten ſie mir auch ihr Verſprechen gewiß.

b) So werde ich nicht wenig Ehre damit einlegen u. ſ. w. Damit der Zuſchauer ſich nicht über den unvermutheten Charakter einer Buhlerinn wundert, ſo fügt Terenz den Bewegungsgrund ihrer ehrlichen Handlung hinzu, Ehre einzulegen. Der Bewegungsgrund iſt nicht der beſte.

Bacchis. Wollen sie, daß ich jetzt gleich deswegen hineingehen soll?

Laches. Ja, gehen sie nur jetzt hinein, und sagen sie ihnen alles so, damit sie ihnen Glauben geben.

Bacchis. Ich will gehen, ob ich gleich weis, daß ihnen mein Anblick gar nicht angenehm seyn wird; denn eine verheirathete Frauensperson, ist jederzeit eine Feindinn von einer Buhlerinn, wenn sie sich mit ihrem Manne übel verträgt.

Laches. Ach nein, sie werden ihre guten Freundinnen werden, so bald sie nur die Ursache sehen werden, weswegen sie zu ihnen kommen.

Phidipp. Das verspreche ich ihnen, daß sie ihre guten Freundinnen seyn werden, wenn sie nur den Grund wissen werden. Sie werden sie aus allem Irrthume, und sich aus allem Verdachte reißen.

Bacchis. Ich bin verloren! ich schäme mich vor Philumenen. (Zu den Mägden.) Kommt beyde mit mir.

Laches. Was könnte ich wohl mehr wünschen, als das, was mit der Frauensperson sich heute zuträgt? Sie macht sich beliebt, ohne daß es sie etwas kostet, und ihr verschafft sie viele Vortheile. Denn wenn das wahr ist, daß sie mit Pamphilen gebrochen hat, so wird sie Ehre und Ruhm und Vortheile haben. Sie wird sich meinem Sohne dankbar erzeigen, und wird sich zugleich gute Freunde machen.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt [i].

Parmeno. Bacchis. Zwo Mägde.

Parmeno.

Wahrhaftig, mein Herr denkt auch, daß alle meine Mühe gar nichts werth ist; da schickt er mich um nichts nach der Citadelle, wo ich den ganzen Tag vergebens gesessen, und auf den Gastfreund aus Mykon, den Kallidemides gewartet habe. Ich saß da, wie ein Narr, und sobald ich jemanden kommen sah, so gieng ich auf ihn zu; Hören sie doch, sagte ich, nehmen sie es nicht übel, sind sie aus Mykon? Nein. Heißen sie Kallidemides? Nein. Haben sie nicht hier einen Gastfreund, der Pamphil heißt? Nein; so sagten sie alle. Ich glaube, daß kein Kallidemi-

i) Dieser Auftritt ist der erste im fünften Aufzuge. Bacchis war gegen das Ende des vorigen Auftritts, zu der Myrrhine, und Sostrata hinein gegangen, und der Zwischenraum des vierten und fünften Aufzuges ist damit angefüllt, daß die Entwickelung des Knoten für die Hauptpersonen, die an der Handlung Theil nehmen, geschehen ist. Terenz hat mit besondrer Geschicklichkeit nur drey Auftritte für die Länge des fünften Aufzuges gewählt, um den Zuschauer nicht zu ermüden, der nur noch etwas weniges, zur Entwickelung des ganzen Knoten zu wissen braucht.

des in der Welt ist. Endlich fing ich mich an zu schämen, und gieng weg. Aber da sehe ich ja Bacchis von unserm Schwiegervater herauskommen. Was muß sie da zu thun gehabt haben?

Bacchis. Ach Parmeno, es ist gut, daß ich dich finde, *k*) lauf doch hurtig nach Pamphilen.

Parmeno. Warum denn?

Bacchis. Sage ihm, ich ließe ihn bitten, er möchte doch auf ein Wort herkommen =

Parmeno. Zu ihnen?

Bacchis. Nein, zur Philumene.

Parmeno. Was soll das bedeuten?

Bacchis. Bekümmere dich um das nicht, was dich nichts angeht.

Parmeno. Soll ich ihm sonst nichts sagen?

Bacchis. Ja, sage ihm nur, daß Myrrhine den Ring, den er mir ehemals gegeben hätte, für ihrer Tochter Ring erkannt habe.

Parmeno. Ich verstehe wohl; ist das alles?

Bacchis. Ja; er wird gleich hier seyn, so bald du ihm das wirst gesagt haben. Zauderst du noch?

Parmeno. Heute haben sie mir noch nicht so viel Zeit gelassen, zu zaudern. Ich habe den ganzen Tag mit Laufen und Rennen zugebracht.

Der

k) **Lauf doch hurtig nach Pamphilen.** Der Charakter des Parmeno ist eine sehr große Neugierigkeit; und Terenz führet die Verwickelung des Stücks immer auf die Art, daß man beständig Ursache hat, den Parmeno wegzuschicken, und vor ihm alles geheim zu halten.

Der zweyte Auftritt.

Bacchis. zwo Mägde.

Bacchis.

Was wird mein heutiger Besuch, Pamphilen für eine Freude machen! Wie viel Glück verschaffe ich ihm, und von was für Sorgen befreye ich ihn! Ich gebe ihm einen Sohn wieder, den seine Frau, seine Schwiegermutter, und er selbst schon wollten umkommen lassen. Ich gebe ihm eine Frau wieder, die er nicht wieder annehmen wollte, und ziehe ihn aus dem Verdachte, in welchem er bey seinem Vater und Schwiegervater stand: Dieser Ring ist die erste Ursache, die zu allen dem Anlaß giebt. Ich erinnere mich noch, daß Pamphil vor ungefähr zehn Monathen, einmal einen Abend zu mir kam; er war ganz allein, und hatte sich außer Athem gelaufen; er hatte ziemlich viel Wein im Kopfe, und den Ring an der Hand. Ich befürchtete gleich nichts gutes. Ey, liebster Pamphil, sagte ich, warum sind sie denn ganz außer sich; sagen sie doch, wo haben sie denn den Ring her? Er wandte allerhand Dinge vor. Da ich das merkte, so argwöhnte ich gleich, daß etwas darhinter müßte verborgen seyn; ich drang also in ihn, daß er mirs sagen sollte. Endlich gestand er mir, er hätte auf der Straße ein unbekanntes Mägdchen angetroffen,

die er mit Gewalt überfallen hätte; den Ring hätte er ihr abgezogen, da sie sich ihm widersetzt, und sich vertheidiget hätte. *l*) Als Myrrhine den Ring an meinem Finger sah, so kannte sie ihn auch gleich, und fragte mich, wo ich ihn her hätte? Ich erzählte ihr die ganze Sache; und so machte man bald die Entdeckung, daß Philumene das Frauenzimmer seyn müßte, die Pamphil auf der Straße überfallen, und daß also Pamphil auch Vater von ihrem Kinde wäre. Ich freue mich, daß ich eine Gelegenheit zu so vieler Freude werde, obgleich Leute meiner Art, das sonst nicht thun werden; denn das ist gar nicht unser Vortheil, wenn irgend ein Liebhaber eine gute Heirath thut. Aber mich soll gewiß der Gewinn niemals antreiben, wider die Redlichkeit zu handeln. So lange ich gekonnt habe, habe ich mir seine Gütigkeit, und seinen angenehmen und artigen Umgang zu Nutze gemacht. Ich gestehe es gern, daß mir seine Heirath sehr ungelegen kömmt, aber ich habe den Trost, daß ich es mir nicht selber zugezogen habe. Es ist billig, daß man auch den Verdruß von solchen Personen erdulde, die uns viel Gutes gethan haben.

Der

l) **Als Myrrhine den Ring an meinem Finger u. s. w.** Man bemerke wieder die sehr natürliche Entwickelung des Knoten. Der Dichter flechtet mit einer ungemeinen Geschicklichkeit, die Bacchis in das Spiel; sie mußte geholt werden, weil man sie im Verdachte hatte, daß sie den Pamphil verführte. Sie mußte der Mutter und Tochter die Versicherung geben, daß es nicht wahr sey; man kannte den Ring, den sie am Finger hatte, und der Knoten war entwickelt. D. U.

Der dritte Auftritt.

Pamphil. Parmeno. Bacchis. Zwo Mägde.

Pamphil.

Ich bitte dich noch einmal, Parmeno, siehe ja zu, daß das, was du mir sagst, auch sicher und klar genug sey, damit du mir nicht eine falsche Freude machst, die von keiner Dauer ist.

Parmeno. Ich habe schon zugesehen.

Pamphil. Ist es auch gewiß?

Parmeno. Recht sehr gewiß.

Pamphil. Wenn das wahr ist, so bin ich im Himmel.

Parmeno. Sie werden die Wahrheit selbst erfahren.

Pamphil. Warte doch, ich fürchte immer, ich habe dich nicht recht verstanden.

Parmeno. Ich gehe ja nicht weg.

Pamphil. Ich glaube, du sagtest mir, Myrrhine habe entdeckt, daß Bacchis ihren Ring habe.

Parmeno. Ja ja.

Pamphil. Und daß dieß eben der Ring ist, den ich ehemals der Bacchis gegeben habe; und daß sie dir befohlen hat, mich zu rufen; Ist das so?

Parmeno. Ja ja.

Pamphil. Wer ist glücklicher als ich, und wem ist die Liebe günstiger als mir? Parmeno, was soll

ich

ich dir für deine Nachricht geben? was soll ich dir geben? ich weis es nicht.

Parmeno. Aber ich weis es wohl.

Pamphil. Was denn?

Parmeno. Nichts; denn ich weis noch gar nicht, was sie von der Nachricht, und von mir selbst für Vortheile haben.

Pamphil. Ich bin durch deine Hülfe vom Tode errettet worden, und ich sollte dich dafür nicht belohnen? Du denkst auch, daß ich gar so undankbar bin. Aber da sehe ich ja Bacchis noch vor der Thüre stehen; sie wartet auf mich, ich will sie gleich anreden.

Bacchis. Guten Tag, Pamphil!

Pamphil. O! Bacchis, meine liebste Bacchis! sie sind meine Erhalterinn.

Bacchis. Ich freue mich recht herzlich über das was geschehen ist.

Pamphil. Davon überzeugen sie mich, durch ihre That. Sie haben noch immer ihr voriges einnehmendes Wesen, so, daß sie Vergnügen und Munterkeit mit sich bringen, wo sie nur hinkommen.

Bacchis. Und sie sind noch eben so artig, und haben noch immer den vorigen Witz, so, daß kein Mensch in der Welt so einschmeichelnd ist.

Pamphil. Ha ha ha; schmeicheln sie mir?

Bacchis. Sie haben Ursache gehabt, ihre Frau zu lieben. Ich habe sie heute, so viel ich weis, in meinem Leben zum erstenmale gesehen, und mir ist sie ungemein artig vorgekommen.

Pamphil. *m*) Im Ernst?

Bacchis. So wahr mich die Götter lieben, Pamphil!

Pamphil. Aber sagen sie doch, *n*) haben sie meinem Vater schon etwas davon gesagt?

Bacchis. Nein.

Pamphil. Es ist auch gar nicht nöthig, sie sollen nichts davon wissen. *o*) Das gefällt mir, daß es hier nicht so zugeht wie in den Komödien, wo alle mit einander von allem unterrichtet werden. Hier wissen es nur die, die es wissen sollen; die es aber

m) **Im Ernst?** Pamphil hat ein Vergnügen daran, daß selbst Bacchis seine Frau lobt, weil Personen ihrer Art, in diesem Stücke sonst sehr zärtlich sind. Es muß einem Manne sehr angenehm seyn, seine Gebietherinn von ihrer Nebenbuhlerinn loben zu hören.

n) **Haben sie meinem Vater u. s. w.** Weder Laches noch Phidipp waren zugegen gewesen, da Myrrhine den Ring erkannt hatte. Pamphil will seine Frau wieder annehmen, ohne daß die Alten wissen sollen, was zu dem Verdrusse Gelegenheit gegeben hat.

o) **Das gefällt mir u. s. w.** Man findet es in allen Komödien, daß die Zuschauer und die handelnden Personen, immer von allem unterrichtet werden, und die ganze Verwirrung und Entwickelung wissen müssen. Es würde so gar ein Fehler seyn, wenn der Dichter eine Dunkelheit zurück ließe. Allein Terenz ist großer, als alle Regeln, und er erfindet neue Schönheiten, indem er sich von den Regeln entfernt. Die Ursachen, warum er einigen handelnden Personen den Hauptknoten nicht entdeckt, sind so natürlich, daß er wider die Sitten gehandelt haben würde, wenn er dem gebahnten Wege gefolgt wäre.

aber nicht zu wissen brauchen, die werden es auch nicht erfahren.

Bacchis. Ich will ihnen auch wohl noch sagen, wie alles leicht kann verborgen bleiben. Myrrhine hat ihrem Manne schon gesagt, daß sie meinen Versicherungen völligen Glauben gäbe, und daß auch sie deswegen bey ihr schon entschuldiget wären.

Pamphil. Das ist vortrefflich; ich hoffe, es soll alles nach Herzenswunsche ausschlagen.

Parmeno. Mein werther Herr, darf ich denn nicht wissen, was ich heute für Gutes gestiftet habe, oder wovon sie mit dem Frauenzimmer reden?

Pamphil. Nein, das darfst du nicht wissen.

Parmeno. Ich muthmaße aber schon etwas. Vom Tode habe ich ihn errettet; wie habe ich das machen können?

Pamphil. Das weist du gar nicht, was du mir heute für Vergnügen gemacht hast; und aus was für Unruhe du mich gerissen.

Parmeno. Ja, das weis ich schon, und ich habe auch alles mit gutem Bedachte gethan.

Pamphil. Ja, das weis ich wohl.

Parmeno. Läßt wohl Parmeno eine Gelegenheit vorbey, wo er nicht seine Schuldigkeit beobachtete.

Pamphil. Komm mit mir herein, Parmeno.

Parmeno. Ich werde gleich nachkommen; habe ich doch heute ohne mein Wissen so viel Gutes gethan, als ich in meinem Leben sonst nicht mit Wissen und Willen gethan habe. Geben sie uns ihren Beyfall.

Ende aller Lustspiele des Terenz.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Terentius Afer, Publius, / Dacier, Anne, / Patzke, Johann Samuel,

Des Publius Terenzius Lustspiele

Halle im Magdeburgischen 1753
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.o.655-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11729435-3
VD18 12397822-001